Wa 183

DIE

ZUCHTWAHL DES PFERDES

IM BESONDERN DAS

ENGLISCH-ARABISCHE VOLLBLUT

Die Augen, die an der Erfahrenheit
Lust haben,
Das sind die rechten Professoren!

Paracelsus.

Wa 183

DIE

ZUCHTWAHL DES PFERDES

IM BESONDERN DAS

ENGLISCH-ARABISCHE VOLLBLUT

HISTORISCH UND KRITISCH BEARBEITET

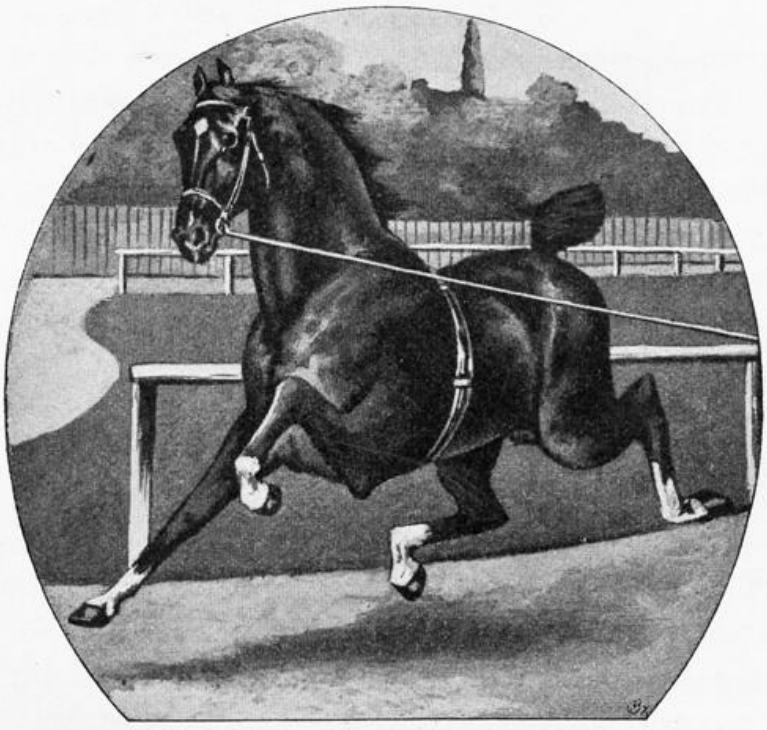
VON

Dr. FRIEDRICH WILHELM DÜNKELBERG

GEHEIMER REGIERUNGSRATH

DIRECTOR A. D. DER KÖNIGL. LANDWIRTHSCHAFTLICHEN AKADEMIE

POPPELSDORF-BONN



MIT 15 ORIGINALEN THIERBILDERN

1943/561

BRAUNSCHWEIG

DRUCK UND VERLAG VON FRIEDRICH VIEWEG UND SOHN

1898


01587655

Wa 183

Wa 183

Alle Rechte, namentlich dasjenige der Uebersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.

LANDES-BIBLIOTHEK DETMOLD

VORREDE.

Es verfolgt diese Schrift wesentlich den Endzweck, einen praktisch belehrenden Beitrag zur Geschichte der Pferdezucht und u. a. den thatsächlichen Nachweis zu erbringen, in welch erspriesslicher Weise schon am Ende des vorigen und zu Anfang des laufenden Jahrhunderts, Dank dem glücklichen Eingreifen deutscher Fürsten, die einheimische Pferdezucht gefördert und für die betreffenden Länder von segensreichem Erfolge geworden ist.

Die Art und Weise des damaligen Vorgehens geräth in dieser schnelllebenden Zeit nur allzu leicht völlig in Vergessenheit und gehen damit werthvolle Maassregeln und Erfahrungen für Gegenwart und Zukunft verloren, welche, richtig erkannt und benutzt, in privaten und Staatsgestüten für alle Zeiten nützlich, ja unentbehrlich sein und vor immer wiederholtem, unzweckmässigen und kostspieligen Vorgehen bewahren könnten.

Schon ein flüchtiger Einblick in die hippologische Literatur zeigt, dass, so viel auch immer über Pferdezucht Zutreffendes geschrieben wurde, die geschichtliche Darstellung der wechselnden züchterischen Grundsätze und ihrer praktischen Erfolge, wenn man vom Rennpferdesport absieht, auffallend vernachlässigt erscheint.

Und doch bietet gerade der historische Hintergrund, auf welchem sich werthvolle, für alle Zeiten und Züchter nützliche praktische Versuche und theoretische Erwägungen in gelungener und missglückter Weise abgespielt haben, eine Fülle von Belehrung, welche es verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Für das relativ kurze Menschenleben, welches nur eine sehr beschränkte Zahl von Pferdegenerationen überdauert, ist der Factor der züchterisch nutzbaren Zeit und seine kluge gewinnbringende Nutzung von der grössten Bedeutung, weil jeder Missgriff den gewünschten Erfolg unwiederbringlich beschränkt.

Hinzu kommt der Missstand, dass der hippologische Geschichtsschreiber nur über ein lückenhaftes Material in der Literatur verfügt, weil berühmte und glückliche Züchter es verschmähten, ihre unersetzlichen und vielfach classischen Erfahrungen aus Bescheidenheit oder mit Absicht der Nachwelt mitzutheilen.

Auch die amtlichen Quellen aus den Hof- und Staatsgestüten flossen früher und fliessen auch jetzt noch, so weit es sich um öffentliche Anstalten handelt, allgemein nur allzu dürftig, besonders dann, wenn den Gestütsbeamten nicht ohne Weiteres gestattet wird, den Schleier über die befolgten Zuchtziele und deren Erfolge zu lüften, wodurch den privaten Züchtern eine für die grosse Praxis äusserst werthvolle Quelle der Belehrung verschlossen bleibt.

Mit dem Tode jener Züchter von Beruf gehen ihre werthvollen Erfahrungen für die Nachwelt verloren, soweit sie nicht in den Gestüten selbst durch beschränkte Tradition oder den gelegentlichen Verkehr mit Berufsgenossen unter diesen auf Zeit erhalten bleiben.

Um so dankbarer ist Verfasser dem fürstlich Lippe'schen Marstalldepartement zu Detmold, welches ihm bereitwillig seine Acten zur Einsicht zustellte, die sich über $1^1/_2$ Jahrhunderte erstrecken und zu auch für die Gegenwart werthvollen Folgerungen eine geeignete Unterlage bieten.

Weitere Beiträge gewährten die königl. bayerische, königl. ungarische und königl. württembergische Gestütsdirection, zu Zweibrücken, Mezöhegyes und Marbach, wie die königl. dänische Landwirthschaftsgesellschaft zu Kopenhagen.

Auch die Gestütsdirection im Ackerbauministerium zu Paris hat dankenswerthe Mittheilungen über Pompadour gemacht. Ueberhaupt durften die in Frankreich von namhaften Hippologen in den Staatsgestüten durchgeführten erfolgreichen Versuche mit angloarabischer Zucht um so weniger übergangen werden, als Hermann von Nathusius in seinen Vorträgen über Viehzucht, S. 14, hervorhebt, „dass in Frankreich die Lehre von der Thierzucht früher als bei uns und weniger einseitig bearbeitet wurde; es wandten sich derselben Männer zu, welchen das Studium der Naturwissenschaft die Beobachtungsgabe geschärft und den Blick erweitert hatte".

Die Zucht des englischen Rennpferdes wird als stehende Tagesfrage in Deutschland so ausgiebig erörtert und praktisch gründlich betrieben, dass sie hier nur einer cursorischen Erwähnung bedurfte. Dagegen ist der Zucht des Halbblutpferdes gebührende Erwähnung geschehen, wobei die werthvollen Niederschriften des k. k. öster-

reichischen Gestütsmeisters Motloch in Kladrub benutzt werden konnten.

Die Kenntniss vom Pferde und seiner Zucht ist so umfangreich und schwierig, dass sie das eingehendste theoretische und praktische Studium selbst des Fachmannes erfordert, zugleich aber auch so überaus ansprechend, dass eine Vertiefung in die vielen, oft räthselhaft dabei auftretenden biologischen Erscheinungen und deren Deutung fortgesetzt das lebhafteste Interesse erregen muss.

Eine gesunde Zucht kann sich nur da entwickeln und erhalten, wo die landwirthschaftliche Grundlage eine geeignete und besonders für die Erzeugung bester Futtermittel gesorgt ist.

Nach dieser Seite gebührt den königl. ungarischen Gestütsleitern die unverhohlene Anerkennung, dass sie auf der Höhe der Zeit stehende landwirthschaftliche Musterbetriebe hergestellt haben.

Dies trifft da nicht zu, wo die Pflege und Verbesserung der Weiden, ihr wechselnder Besatz mit Pferden und Rindern unterbleibt; denn das unausgesetzte Nagen derselben Thierart an der Grasnarbe, wie die Ablage ihrer Eingeweidewürmer oder der Mangel an gutem Wasser muss die zeitliche Verkümmerung der Nachzucht herbeiführen.

Das allgemein gültige Naturgesetz, dass die dem Boden in irgend einer Form entführten Mineralbestandtheile stetig wieder zu ersetzen sind, wenn nicht Raubwirthschaft eintreten und minderwerthiges Futter erzeugt werden soll, ist um so mehr zu beachten, je edler der Pferdestamm und je schwieriger es demgemäss ist, ihn auf der erreichten Höhe zu erhalten.

Es liegt für den Privatzüchter und besonders die Dirigenten der Staatsgestüte die ehrliche Beantwortung der Frage nahe, ob und inwieweit gegenwärtig noch ebenso ausdauernde Pferde in leistungsfähigen Formen erzeugt werden, als dies schon um die Wende des vorigen Jahrhunderts u. a. in dem Hauptgestüt zu Neustadt a. d. Dosse etc. thatsächlich der Fall gewesen ist, wie solches aus dieser Schrift und besonders aus den beigegebenen Pferdeportraits, ja noch ausgiebiger aus der ganzen Serie der Abbildungen dortiger Zuchten zu ersehen ist, welche der Lieutenant und Thiermaler Professor Bürde seiner Zeit herausgegeben hat [1]).

Wer sich mit dem Gedanken trägt, dass für den Betrieb der Edel-

[1]) Abbildung vorzüglicher Pferde, die sich in den königl. preussischen Gestüten befinden, nach dem Leben gemalt und radirt. Zwei Lieferungen, Berlin, Schropp und Co., 1822. Die zweite Lieferung enthält Hengste des königl. Friedrich Wilhelm Hauptgestütes zu Neustadt a. d. Dosse.

zucht das englische Vollblut das alleinige Lebenselixir für diese und eine gesunde Halbblutzucht abgebe, um die Zuchtwahl auf erreichbarer Höhe zu erhalten, wird der obigen Frage und ihrer sachlichen Beantwortung keine besondere Beachtung schenken.

Ob und inwieweit dies im Interesse der Zucht zulässig und in der Natur der Dinge voll und ganz begründet ist, möge der geneigte Leser auf Grund der vorliegenden Mittheilungen selbst beurtheilen und entscheiden.

Kessenich-Bonn, im Juli 1898.

Dr. Dünkelberg.

INHALT.

Seite

Einleitung 1
1. Der Begriff der Zuchtwahl im zootechnischen Sinne 1
2. Die Zuchtwahl im engeren Sinne 2
a) Die Gestalt 8
b) Die Abstammung 9
c) Die Leistung 11
3. Die Zuchtwahl im weiteren Sinne 12
4. Der Einfluss der Naturverhältnisse auf die Zuchtwahl 19
5. Der Einfluss der volks- und landwirthschaftlichen Verhältnisse auf die Zuchtwahl 22
6. Historische Belege 23
7. Die Eintheilung 24

Erster Abschnitt. **Das warmblütige Pferd** 26

Erstes Capitel. Das arabische Pferd 26
1. Das arabische Privatgestüt des Königs Wilhelm v. Württemberg 33
2. Das arabisch Pferd in Indien 38
Folgerungen 40
Zweites Capitel. Das englisch-arabische Vollblutpferd 41
1. Das Herzogliche Hof- und Landgestüt zu Zweibrücken 47
2. Das Königlich Preussische Friedrich Wilhelm Hauptgestüt zu Neustadt a. d. Dosse 55
3. Das englisch-arabische Vollblut zu Pompadour 67
4. Das Gidran-Gestüt zu Mezöhegyes 74
Schlussfolgerungen 76
Drittes Capitel. Arabische Voll- und Halbblutzuchten in Frankreich 78
Viertes Capitel. Das englisch-normannische Halbblutpferd 86
Fünftes Capitel. Das Fürstlich Lippesche Hofgestüt in der Senne . 90
Sechstes Capitel. Die Fürstlich Nassauischen Gestüte 117
1. Das Fürstlich Oranien-Nassauische Hofgestüt zu Dillenburg 117
2. Das Nassau-Weilburgische Hofgestüt 121
3. Das Nassauische Landgestüt 123
Siebentes Capitel. Die Zuchtwahl der Pferde im k. k. Hofgestüt zu Kladrub 131
1. Die Beurtheilung der Fohlen 136
2. Die Zucht der Reitpferde in Kladrub 139
3. Die Zucht von Wagenpferden in Kladrub 140
4. Befruchtungsverhältnisse des Kladruber Gestüts 144
5. Fohlenkrankheiten 146
6. Die Vererbung 147
Die Beurtheilung der Zuchtpferde 149

Seite

Achtes Capitel. Die Halbblutzucht im Allgemeinen (nach Gayot) . . 150
Neuntes Capitel. Die Halbblutzucht im Besonderen 157
1. Die Orlow-Traber 157
2. Die Hackney-Rasse 160
3. Die nordamerikanische Traberrasse 163
Zehntes Capitel. Das altlothringische Landpferd 165
Das Landgestüt der Reichslande 167
Elftes Capitel. Das australische Reitpferd 168
Schlussbetrachtungen 177

Zweiter Abschnitt. **Das kaltblütige Pferd** 184

Erstes Capitel. Das Dänische Pferd 186
Zweites Capitel. Das Belgische Pferd 192
Das Brabanter Pferd 194
Das Pferd der Ardennen 200
Die Pferde der französischen Ardennen 204
Drittes Capitel. Der Percheron 207
Viertes Capitel. Das Pferd des Clydethales 211
Fünftes Capitel. Die Suffolk-Pferderasse 214
Sechstes Capitel. Die Zucht und Haltung des englischen Karrenpferdes 216
Erläuterungen und Zusätze 221
Register 261
Verbesserungen 264

LEGENDE DER PFERDEPORTRAITS.

Titel-Vignette: Hackney-Traber (zu Seite 161).

Zu Seite 49, Tafel I. Hengste Zweibrücker Rasse.

" " 56, " II. Turcmainatti, einer der besten nach Deutschland gekommenen Original-Araber.

" " 59, " III. Allahor, anglo-arabisches Vollblut aus Neustadt a. d. Dosse.

" " 62, " IV. Bayard, englisch-arabisches Siebenachtelblut ebendaselbst.

" " 64, " V. Ossian, anglo-arabisches Vollblut ebendaselbst.

" " 82, " VI. Gruppe arabischer Vollblutstuten aus dem Gestüte Pompadour.

" " 84, " VII. Gruppe anglo-arabischer Vollblutpferde aus dem Gestüte Pompadour.

" " 88, " VIII. Anglo-Normanne von Merlerault.

" " 161, siehe Titel-Vignette.

" " 166, " IX. Lothringer Landrasse.

" " 181, " X. Mirza, Original-Araber aus dem Harzburger Gestüte.

" " 182, " XI. Ardana, Fuchsstute aus dem Königl. Württembergischen Hauptgestüte Marbach, aus der Familie des Anglo-Arabers Sanspareil, 16 Faust 2 Zoll; aus der Menthone vom Axur, eine durch edle Formen und Fruchtbarkeit ausgezeichnete Mutterstute, welche das Blut ihres Stammvaters erkennen lässt; sie brachte 12 (6 Hengst- und 6 Stut-) Fohlen, von welchen 1857 noch 3 Stuten zur Zucht benutzt wurden.

" " 187, " XII. } Zwei dänische Hengste der Landeszucht nach
" XIII. } Originalphotographien.

" " 205, " XIV. } Französische Ardenner.
" XV. }

Die Tafeln II bis V und X sind nach Gemälden, bezw. Radirungen des Thiermalers Professor Bürde, die Tafel XI nach einer Abbildung in „Die Pferdezucht Württembergs", und die Tafeln I, VI bis IX, XIV und XV nach Kreidezeichnungen von Lalaisse in Gayot's „La France chevaline" abgenommen.

EINLEITUNG.

1. Der Begriff der Zuchtwahl im zootechnischen Sinne

umfasst die bewusste Auswahl solcher männlichen und weiblichen Thiere, welche am geeignetsten sind, ein bestimmtes nutzbringendes Zuchtziel in den Nachkommen zu verwirklichen.

Je intensiver diese Zuchtwahl betrieben, je höher das Zuchtziel gesteckt wird und je mehr man sich demselben im Zuchterfolg nähert, um so bewusster und glücklicher kann die „Zucht nach Leistung“ durchgeführt werden.

Zu unterscheiden ist hierbei die natürliche Zuchtwahl (natural selection), worunter Darwin das Ueberleben des Passenden im Kampfe ums Dasein versteht, von der geschlechtlichen Zuchtwahl, welche derselbe in den Vortheilen erkennt, die einzelne Individuen über andere derselben Art und desselben Geschlechts hinsichtlich der Zeugung besitzen und im Walten der freien Natur bethätigen.

In ihrer Wirkung auf die Nachkommenschaft sind natürliche und geschlechtliche Zuchtwahl, wie sie sich unter wild lebenden Thieren vollziehen, einzeln nicht zu verfolgen, wohl aber bei den Hausthieren, welche der Züchter einer erzwungenen Zuchtwahl (forced selection) unterwirft (vergl. Allgem. Viehzucht, §. 3).

Die Kraft (Potenz), mit welcher in beiden Fällen das eine oder das andere Geschlecht oder beide Geschlechter die Begattung vollziehen und ihre Formen und Eigenschaften auf die Nachkommen vererben, kann entweder eine individuell annähernd gleiche oder eine verschieden grosse sein.

Der erste Fall ist sicher seltener, der zweite der allgemein vorwaltende, weil innerhalb einer und derselben Thiergruppe oder Rasse schon die Geschlechter an und für sich verschieden organisirt, also niemals im mathematischen Sinne congruent sind. Es kann sich daher im Einzelfalle nur um eine relativ gleiche geschlechtliche Aeusserung der männlichen und weiblichen Individual-Potenz handeln (vergl. A. V., §. 110 u. f.).

Die geschlechtliche Potenz äussert sich im Sinne einer geringeren oder grösseren Fruchtbarkeit der Sprung- oder der Mutterthiere, oder in der relativ verschiedenen Sicherheit der Befruchtung oder des Befruchtetwerdens. Die geschlechtliche Potenz kann sich aber auch in der Richtung geltend machen, dass von denselben Zuchtthieren vorwiegend männliche oder weibliche Nachkommen, oder beide Geschlechter im grossen Durchschnitt in annähernd gleichem Verhältniss erzeugt werden (A. V., §. 120). Im letzten Falle hält sich ihre geschlechtliche Potenz die Wage.

Wenn dies nicht der Fall ist, darf aber auch auf eine ungleiche Vererbung der Eigenschaften des einen oder anderen Geschlechtes geschlossen und die Berechtigung des Dogmas der Vererbungslehre bezweifelt werden, dass beide Eltern gleichen Einfluss auf ihre Nachkommen haben sollen, wo es sich doch im günstigen Falle nur um individuell bedingte Aehnlichkeiten handeln kann (A. V., §. 106 u. f.).

Es ist zweckmässig, eine Zuchtwahl im engeren und im weiteren Sinne des Wortes zu unterscheiden.

2. Die Zuchtwahl im engeren Sinne

erstreckt sich auf die individuelle Auswahl der Sprung- und Mutterthiere aus irgend welchen Stammzuchten einzelner Rassen oder Schläge, also aus grösseren oder kleineren Thiergruppen, nach Maassgabe ihrer für das geplante Zuchtziel geeigneten Formen, Eigenschaften und Leistungen.

Die engere Zuchtwahl, wie sie der Züchter in Stallungen, auf Märkten und Preisvertheilungen nach dem Exterieur, d. i. dem morphologischen Typus der Einzelthiere, bewirkt, kann unmöglich die vollständige Erkenntniss der inneren (biologischen) Natur des Thieres und seines hiervon bedingten züchterischen und wirthschaftlichen Werthes erschöpfen, weil hierauf nur aus der Abstammung von bekannten leistungsfähigen Eltern und Voreltern mit bedingter Sicherheit geschlossen, derselbe aber erst an den Leistungen der Nachkommen bestimmter erkannt werden kann (A. V., §. 190). Erst nach Jahren ergiebt die selbst gemachte Erfahrung, ob und inwieweit die Treffer oder die Nieten überwiegen.

Beide sind mitbedingt durch den oft unerwarteten Rückschlag auf frühere Geschlechtsfolgen, und ob in denselben nur gute oder auch mangelhafte Zuchtthiere verwendet worden sind (A. V., §. 116) [1]).

[1]) In seinem Vortrage im Club der Landwirthe (15. Februar 1898) stellte Privatdocent Simon von Nathusius-Breslau das Auftreten von Rückschlägen oder den Atavismus bei der Thierzucht in Abrede, ohne diese paradoxe Ansicht irgendwie näher zu begründen, als dass ihm solche nicht vorgekommen seien! Er trat damit einer Anschauung und Behauptung maassgebender Vieh-

Hierüber können nur sorgfältig geführte Abstammungs-Register (Stut- und Heerdbücher) und daraus zusammengestellte Stamm-

züchter Englands, Amerikas, Frankreichs, besonders auch Deutschlands und selbst Hermann von Nathusius entgegen, welcher Rückschläge durchaus nicht leugnet, und in seinen Vorträgen über Viehzucht (S. 147) sagt: „Die Bedeutung solcher Rückschläge hängt lediglich davon ab, welche Eigenschaften in Betracht kommen. Hat man den unpraktischen Versuch gemacht, durch Verwendung ungleicher Thiere eine Ausgleichung hervorbringen zu wollen, dann hat man es für die Zukunft nur mit Rückschlägen zu thun — es kommt aber allein auf die wirthschaftlichen Zwecke an, ob dies von Nachtheil ist oder nicht.“ Ferner, nachdem er an einem Beispiel über die Kreuzung von Merinos mit Southdowns Rückschläge in Bezug auf die Wollform zugegeben hat: „Ueber die Bedeutung der Rückschläge für den Zuchtbetrieb kann man demnach im Allgemeinen nicht präcis sprechen, man muss für jeden einzelnen Fall die Eigenschaften, auf welche es ankommt, in Betracht ziehen.“

Sanson sagt in seinen Zootechnic II, S. 60 über den Atavismus: „Es wäre in der That schwierig, die Fälle zu verkennen, die sich z. B. so häufig in den menschlichen Familien ereignen und in welchen das Kind die hauptsächlichsten Gesichtszüge, die Farbe der Augen oder der Haare seines Grossvaters oder seiner Grossmutter oder eines seiner Voreltern (und fügen wir hinzu, die Schädelformen) mehr als die seines Vaters oder seiner Mutter reproducirt. Es giebt Niemand unter uns, welcher nicht in der Lage wäre, wenigstens einen Fall dieser Art in seiner eigenen Familie oder denen seiner Umgebung zu citiren.“ Er erwähnt ferner der Merinoheerden, in welchen auch Vliesse von geringerer Güte auftauchen, als dem Mittel der Heerde entspricht. Analoge Fälle hätten die Engländer veranlasst, von Retrogradation zu sprechen.

In der von Heinrich von Nathusius mit empfehlender Einleitung versehenen Schrift J. H. Sanders' „Die Pferdezucht“, Breslau 1888, zeigt der Amerikaner (S. 7) an einem Beispiel aus der selbst betriebenen Taubenzucht das Vorkommen von Rückschlägen und dass die Kreuzung einer rothen Flusstaube und einer weissen Pfauentaube, bezw. ihre vier rein gezüchteten Grosseltern einen Vogel hervorgebracht haben, der dieselbe blaue Farbe im Verein mit jedem charakteristischen Merkmal der wilden Bergtaube (columba livia) zeigte und folgert daraus, „dass diese Neigung zur Rückbildung bei verschiedenen Zuchtstämmen der Hausthiere das mannigfache Fehlschlagen erkläre, welches die Züchter bei ihren Anstrengungen, ihre Zuchtstämme zu verbessern, erfuhren und sehr dazu dienen, das Problem der Züchtung zu verwirren“.

Und S. 23: „Die Eigenthümlichkeit, welche man mit Atavismus oder Rückschlag bezeichnet, die so oft bei unseren Hausthieren bemerkt wird und so häufig die Berechnungen der Züchter zu schanden macht, wird oft als Beweis für die Unzuverlässigkeit des Vererbungsgesetzes angeführt, doch ist sie thatsächlich nur ein Zeichen seiner Macht.“

Dies ist keine theoretische Speculation, sondern die Ueberzeugung eines Mannes, welcher einer alten Farmerfamilie entstammt, in der Pferdezucht und Hengsthaltung seit Generationen betrieben wurden, zugleich eines allgemein als praktisch geschulten Schriftstellers, von dem ein Zeitgenosse schreibt, dass er selten ein Heft der „Breeders Gazette“ aus der Hand lege, ohne irgend einen praktisch anregenden Gedanken aus demselben entnommen zu haben.

Sanders besass einen Schimmelhengst, welcher von einem Schimmelhengst und einer Schimmelstute abstammte. Als der Hengst zur Zucht benutzt wurde, zeigte sich, dass er sehr oft braune Fohlen selbst aus Schimmelstuten brachte. Nachforschungen über die Abstammung des Pferdes ergaben, dass seine Grossmutter eine braune Stute war. Hier ruhte die ererbte Farbe während zweier Generationen und ihr Wiedererscheinen in der dritten Generation erfolgte unter

bäume (Pedigrees) die erforderliche Auskunft geben, wenn beglaubigte Leistungen der Voreltern vorliegen.

Dieser Nachweis ist um so wichtiger, je höher das Zuchtziel gestellt ist, je werthvoller also die Zuchtthiere selbst sind, und je grösser das Risico bei der Verwendung fremden Blutes in bereits gehobenen Zuchten ist.

Insbesondere gilt dies von der Zucht des englischen Vollblut-

---

Umständen, welche das nicht erwarten liessen. Vergl. auch das k. k. Hofgestüt zu Kladrub A. V. §. 242.

Simon von Nathusius sollte doch überlegt haben, dass er mit seiner völlig unhaltbaren Behauptung u. a. auch die Wichtigkeit eines guten Stammbaums verneint und damit nahe legt, dass es thöricht sei, wenn die Züchter von Rennpferden das grösste Gewicht auf untadelhafte Stammbäume ihrer Hengste und Stuten legen, um trotz leider vorkommender Misserfolge doch im grossen Ganzen mit möglichster Sicherheit vorzugehen, während Sanders mit Recht betont, „dass die einzige wahre Aristokratie des Blutes diejenige ist, die grössere Vorzüge mit sich bringt; ohne diese sei sie nur eine Täuschung oder eine Schlinge".

Die züchterische Signatur der Zeit gipfelt ja gerade in der Nöthigung, durch Stut- und Heerdbücher die Sicherheit der Zuchten zu begründen und zu steigern. Der erfahrene Züchter milchreicher Kühe weiss, dass dazu u. a. ein Bulle zu wählen ist, welcher einer Familie entstammt, deren Vorfahren jene Eigenschaften nachweisbar besessen haben. Der Merinozüchter wählt Böcke und Schafe, welche durch Generationen eine edle Wolle getragen haben. Der Züchter von Traberpferden ist ängstlich bedacht, mit Thieren zu arbeiten, die selbst und in ihren Vorfahren bewährte Leistungen dieser Art hinter sich haben, weil Rückschläge auf letztere die nach menschlicher Voraussicht sicherste Grundlage des Gelingens darbieten.

Ein berühmter, unlängst verstorbener französischer Shorthornzüchter, Grollier, erzählt in seiner beachtenswerthen Schrift: Histoire d'une étable, Paris 1894, wie er durch seine auf das Jahr 1866 zurückreichenden Reinzuchten zu einem überzeugten Anhänger der Lehre des Atavismus geworden sei; denn wenn die Zuchtthiere einer hochaufsteigenden Generationenreihe edlen Blutes entstammten, erlebe man überraschende Rückschläge auf frühere Geschlechter, welche die Zucht zu fördern geeignet waren. So entstammte u. a. seine in Pin gekaufte 8jährige Kuh Gulnare dem altberühmten Tribus Mason, war aber wenig fruchtbar. Dagegen wurden ihre Urenkelin und noch mehr eine Ururenkelin, allerdings erst nach 13 Jahren, in Nachzucht und Milch hervorragend und zeigten damit deutliche Rückschläge auf berühmte Vorfahren.

Es werden diese Ausführungen genügen, um zu zeigen, dass Gegner der Lehre vom Rückschlag bei denkenden und scharf beobachtenden Züchtern mit ihrer Irrlehre keinerlei Anerkennung finden dürfen und werden. Letztere musste aber schlagend bekämpft werden, um namentlich Neulinge in der Thierzucht vor vorgefassten verderblichen Ansichten und deren üblen Folgen von vornherein zu bewahren. Häufig genügt allerdings eine oberflächliche Beurtheilung der Thiere nicht, um Rückschläge zu erkennen; es gelingt dies leichter bei Kreuzungsthieren, wenn man bemüht ist, das äusserliche Auftreten ungewöhnlicher Formen und innerlicher Anlagen streng kritisch festzustellen, was minder häufig bei Reinzucht von Landrassen, mehr dagegen bei anerkannten Hochzuchten in die Erscheinung tritt. Bei oberflächlicher Behandlung der Thierzucht überhaupt und bei Unbekanntschaft mit den Voreltern kann es allerdings vorkommen, dass man nur allzu leicht über das Vorkommen des Atavismus zur Tagesordnung übergeht. Vergleiche indessen A. V., S. 126 u. 204.

pferdes, von der englischen und französischen Shorthornzucht, bei welcher die Einmischung des Blutes zweifelhaften Ursprungs sorgfältig und ängstlich vermieden wird, und überhaupt bei allen hochgezogenen Stammzuchten.

Wenn dennoch auch in solchen trotz aller Vorsicht Nieten gezogen werden und Täuschungen den Züchtern nicht erspart bleiben, so treten sie doch weit seltener ein und stellen das Fortbestehen leistungsfähiger Stämme nicht entfernt in dem Maasse in Frage, als dies bei dem landläufigen Zuchtbetriebe der Fall ist, bei welchem auf die Abstammung der Zuchtthiere kein besonderer Werth gelegt wird[1]).

Unzweifelhaft können auch hochgezogene, wie anerkannt gute landläufige Stammzuchten mit der Zeit ausarten, wenn die Blutauffrischung eine ungenügende ist und zu nahe Verwandtschafts- und Familienzucht betrieben wird, oder die Ernährungs- und klimatischen Verhältnisse zu wünschen übrig lassen (A. V., §§. 74, 119, 150 u. 199).

Die engere Zuchtwahl muss daher einer möglichen Anpassung der Zuchtthiere natürlicher wie Culturrassen an anders geartete Standorte (Scholle, Milieu), als ihre Heimath sie bietet, ganz besondere und um so mehr Rücksicht widmen, je weniger ihre gewohnte sorgfältige Haltung und Pflege unter anderen Verhältnissen sicher gestellt ist (A. V., §. 46), als in welcher sich die örtliche Rasse wohl fühlt, weil sie diesen mehr oder minder „angepasst“ ist und demgemäss zu bestimmten verschiedenartigen Leistungen besser befähigt ist.

Die Ausartung der Zuchtthiere beruht auch nicht selten in ihren besonderen individuellen, entweder durch die Eltern überkommenen oder anerzogenen biologischen Eigenschaften.

Hierhin gehört in erster Reihe die angeborene Constitution, welche nicht stets mit der durch Ernährung und Uebung für bestimmte Zwecke anerzogenen Leibesbeschaffenheit zusammenfällt, sich aber durch diese vortheilhaft ergänzen lässt (A. V., §§. 83, 104 u. 106).

Die Constitution der Zuchtthiere und die bestimmende Grundlage derselben, ihre relative Gesundheit, ist daher bei der engeren Zuchtwahl wohl zu beachten und kann an der Spannkraft und Energie erkannt und gemessen werden, mit welcher der Gesammtorganismus und die Einzelorgane arbeiten, auch das Blut- und Nervenleben sich in den Leistungen für den Gebrauch ausschlaggebender Art kenntlich macht.

Normale Constitution findet sich ebensowohl bei gröberen, robusten, wie bei hochgezogenen, edleren und feinen Zuchtthieren,

---

[1]) Die Nichtbeachtung dieser Thatsachen hat u. a. die Züchter von Shorthorns in den Holsteinschen Marschen insofern auf den Ausstellungen der Deutschen Landwirthschaftsgesellschaft benachtheiligt, wenn sie früher den Nachweis der Reinblütigkeit ihrer Zuchten nicht erbringen konnten und zusehen mussten, dass dieselben mit der zweifelhaften Benennung „Landshorthorns“ in den ertheilten Preisen den nachgewiesenen Pedigreethieren nachgesetzt wurden.

obwohl letztere gegenüber den ersteren als Gebrauchsthiere so sehr verschieden sind und beide in ihren Leistungen Extreme darstellen, die sich in einem und demselben Zuchtthiere mit Vortheil nicht wohl vereinigen lassen.

Abnorme Constitutionen kommen ebensowohl bei gröberen, wie bei feiner organisirten und bei rhachitischen und hysterischen Zuchtthieren, bei diesen besonders als Ueberbildung, bei jenen als lymphatische, scrophulöse, schwammige Leibesbeschaffenheit vor, was in beiden Fällen einen ausgesprochenen Zuchtwerth ausschliesst.

In denselben Thieren wechselt die constitutionelle Potenz, abgesehen von dem Gesundheitszustande, nothwendig mit dem Alter, den Stimmungen, welchen auch die Thierseele durch äussere Einflüsse unterliegt, und mit dem Gebrauch, weniger bei kaltblütigen Zuchtthieren, welche für äussere Eindrücke minder empfänglich sind, als bei warmblütigen, deren Nervensystem leichter und stärker erregbar ist, was sich in den gesammten Lebensäusserungen, also auch bei der Zeugung, während der Tragezeit und nach derselben in den Nachkommen geltend macht.

Dazu kommt, dass der Einfluss der Constitution der beiden Geschlechter sich selbst dann verschieden geltend macht, wenn beide einer und derselben fester umschriebenen Zuchtgemeinschaft, wie rein gehaltenen Rassen, Schlägen und Stämmen angehören.

Werden sonach die Vater- und Mutterthiere stets constitutionell verschieden sein, so folgt daraus nothwendig eine ungleiche Uebertragung der väterlichen und mütterlichen biologischen Eigenschaften auf die Nachkommen, und ist es züchterisch nicht vorauszusehen, inwieweit dabei der Einfluss des Sprungthieres gegenüber dem der Mutter sich biologisch bei der Vererbung geltend machen wird.

Dass dabei keine directe Uebertragung des väterlichen oder des mütterlichen Geschlechts durch Vererbung stattfindet, die Geschlechtsbildung vielmehr von der absolut verschiedenen geschlechtlichen Potenz des Vater- und des Mutterthieres während der Zeugung abhängt, hat der Irrenarzt Dr. Richartz (Endenich) aus seiner Erfahrung und der Verfasser mit vielfachen Belegen aus der Rennpferdezucht nachgewiesen (A. V., §§. 121 u. 122). Dagegen kann der Züchter aus äusserlicher Beurtheilung der Elternthiere im Voraus keinen sicheren Schluss auf das Geschlecht des Nachkommen ableiten, oder dasselbe beeinflussen wollen, obwohl in Texas festgestellte Versuche es wahrscheinlich machen, dass eine verschiedenartige Haltung der männlichen und weiblichen Zuchtthiere vor der Begattung darauf von Einfluss ist, ob männliche Nachkommen fallen, wenn die Mutter gegenüber dem Sprungthier kräftiger gefüttert wird, oder weibliche Nachkommen, wenn dies bei den Männchen der Fall ist und die Mütter minder gut genährt werden.

Eine andere und wichtige, aber schwierig zu entscheidende Frage ist, ob und inwieweit der wahrscheinliche Einfluss, welchen die Mutter auf die männliche und der Vater auf die weibliche Geschlechtsbildung des Nachkommen ausübt, auch dahin sich geltend machen kann, dass im ersten Falle die Mutter und im zweiten der Vater auch ihre biologischen und morphologischen Eigenschaften in der Regel und im eigentlichen Sinne des Wortes vorwiegend vererben werden.

So viel dürfte aber feststehen, dass viele Züchter im Allgemeinen geneigt sind, auf die Zuchtwahl des Vaters ein grösseres Gewicht, als auf die der Mutter zu legen.

Zwei Gründe sind es, welche diese Maassnahme bei der Zuchtwahl insoweit gerechtfertigt erscheinen lassen, als das einzelne Sprungthier eine grössere Zahl von Müttern deckt und gleichzeitig eine Verbesserung, in manchen Fällen auch eine Veredlung der Nachkommen und damit der ganzen Heerde herbeizuführen bestimmt ist.

So schwierig aber in der Regel ein Sprungthier aufzufinden ist, welches allen berechtigten oder sogar weitergehenden Ansprüchen genügt, so ist es nicht weniger schwierig, eine grössere Heerde von ausgeglichenen, leistungsfähigen Mutterthieren zusammenzustellen, weil es sich hier um eine Mehrzahl von Individuen handelt, von denen ein jedes dem gesteckten Zuchtziel nach äusseren und inneren Eigenschaften genügend entspricht, und es thöricht wäre, durch die Zahl ersetzen zu wollen, was den einzelnen Heerdethieren an Qualität gebricht[1]).

Deshalb sehen wir denn auch, dass überall, wo die Viehzucht blüht und die Züchter fortgeschrittene Bahnen verfolgen, auch die Stut- und Heerdbücher gewissenhaft geführt, die Einzelfamilien aber nicht nach dem Vater, sondern nach der Mutter benannt werden, weil diese der gemeinsame Ausgangspunkt der nur mütterlich verwandten Familienglieder ist, sobald dieselben von verschiedenen Vätern gezeugt sind. In solchen Fällen bilden die Mütter das gemeinsame Band, welches die engere Blutsverwandtschaft aller ihrer Nachkommen umfasst (A. V., §. 50).

Es liegt dieser Anschauung auch der tiefere Sinn zu Grunde, dass, je weiter der Stammbaum der Mutter zurückreicht und gute Voreltern nachweist, dies eine grössere Gewähr für die Reinheit und den Werth der Zucht giebt, weil es wahrscheinlich ist, dass etwaige Rückschläge der Nachkommen auf die Voreltern in gutem Sinne ausfallen.

Zudem zeigt ein weit hinaufreichender Stammbaum, dass die

[1]) Ein Landwirth erwarb in Galizien ein Gut und mit demselben 80 Holländer Kühe, welche er seinem auf Buttergewinn gesteckten Zuchtziel entsprechend auf 40 Haupt reducirte. Den Fettgehalt der Milch erhöhte er durch fortgesetzte Zuchtwahl in wenigen Generationen von 3 bis 3,5 Proc. auf vorwiegend 4 Proc. Das gleiche Ergebniss haben amerikanische Züchter mit derselben Rasse erzielt.

Stammmutter, welche der Familie den Namen gab, die Forterhaltung derselben den guten, ja hervorragenden Eigenschaften ihrer Ascendenten verdankte, unter welchen die auf die Nachkommen vererbte Fruchtbarkeit als eine sehr wichtige nicht übersehen werden darf.

So wenig man hierbei den Einfluss der auf die Mutter derselben Familie im Laufe von Generationen verwendeten Vaterthiere unterschätzen wird, so ist doch der mütterliche Einfluss auf die Nachkommen ein unmittelbarer und länger andauernder, als derjenige der Väter, und setzt sich noch über die Geburt hinaus durch die Ernährung mit der Muttermilch fort.

Bei den landläufigen Zuchten, über die keine Stammregister geführt und in welchen die Familien nicht aus einander gehalten werden, geht die rein gehaltene Nachkommenschaft in den allgemeinen Begriff des Stammes oder Schlages oder der Rasse auf, und es kann in diesem Sinne nur von einer sogen. constanten Zucht, nicht aber von einer bestimmten Blutconstanz innerhalb der Vorfahren (Ascendenten) oder der Nachkommen (Descendenten) die Rede sein (A. V., §. 51).

a) Die Gestalt.

Bei der Zuchtwahl werden häufig weit weniger die innerlichen (biologischen) Eigenschaften, als vielmehr besonders die äusserlichen (morphologischen) Gestalten der Zuchtthiere berücksichtigt; man geht vielmehr in den meisten Fällen von diesen aus, mit der Absicht, dadurch auch auf die biologischen Eigenschaften und den Zuchtwerth des Einzelthieres schliessen zu können.

Die richtige Beurtheilung der äusseren Gestaltung oder des Exterieurs ist eine Kunst, welche sich der angehende Züchter nur empirisch allmählich erwerben kann, obwohl auch eine theoretische Belehrung immerhin nützlich, besonders für den Anfänger förderlich ist.

Zu dem Ende findet man in der Literatur neben sogen. Normalgestalten die verschiedenen Gattungen, Arten und Rassen der Hausthiere, auch die Abweichungen vom normalen Exterieur und fehlerhafte Bildungen dargestellt, sowie kritisch beleuchtet. Es ist immerhin nützlich, sich dieser Hülfsmittel zu bedienen, wenn man sich bewusst bleibt, dass dieselben, weil häufig subjectiv gefärbt, nur einen bedingten Anhalt für die äussere Beurtheilung der nach Gebrauchszwecken individuell so überaus verschiedenen Gestalten und Leistungen der Zuchtthiere abgeben können.

Es würde zu weit führen, an dieser Stelle auf die beachtenswerthen Einzelheiten einzugehen, und muss in dieser Hinsicht auf die §§. 52 bis 57, §§. 58 bis 68, §§. 69 bis 78 der „Allgem. Viehzucht“, sowie des Weiteren auf die Ausführungen der bezüglichen Schriften verwiesen werden [1].

Die endliche Bedeutung eines eingehenden und richtigen „Ansprechens“ des Exterieurs der Zuchtthiere ist als züchterisches Dogma längst und allgemein anerkannt. Wenn nichtsdestoweniger die Ansichten verschiedener Beurtheiler der Aeusserlichkeiten eines und desselben Thieres aus einander gehen, und oft nur der Zufall ein werthvolles Zuchtthier zur verdienten Geltung bringt, so beruht dies in der Schwäche oder Voreingenommenheit der menschlichen Natur für gewisse Formen, wie in der Schwierigkeit, die möglichen Leistungen des Gesammtorganismus für verschiedenartige Gebrauchszwecke durch einseitige äussere Betrachtung richtig abzuschätzen, weil darüber nur Erfahrung und züchterisch erlebte Thatsachen ein endgültiges Urtheil gestatten.

Auch der erfahrene Züchter ist häufig genöthigt, sein sorgfältig erwogenes Urtheil in der Folge zu berichtigen, wie viel mehr der weniger Geübte, welcher dasselbe nur allzu häufig nach den geforderten Kaufpreisen bemisst und bemessen muss, wenn er grössere Summen für Elitethiere nicht zu erschwingen vermag.

b) Die Abstammung.

Die Zuchtwahl im engeren Sinne des Wortes wird nach erfolgter Beurtheilung der Zuchtthiere auf äussere Vorzüge und Mängel eine wesentlich vertiefte, wenn ihre beglaubigte Abstammung und die Leistungen ihrer Vorfahren oder Geschwister vorliegen, weil daraus auf die inneren biologischen Eigenschaften mit mehr, wenn auch immerhin nur relativer Sicherheit geschlossen werden kann. Denn es kommt bei anscheinend äusserlich gleichartiger Gestaltung besonders schlagend bei dem englischen Rennpferde vor, dass zwei oder mehr von denselben Eltern gezeugte Nachkommen z. B. in ihren Rennleistungen bedeutende Unterschiede zeigen; wie viel mehr aber kann dies der Fall sein, wenn auf dieselbe Mutter verschiedene Väter nach einander verwendet werden.

Derartige Abweichungen der Vererbung treten bei den Nachkommen solcher Zuchtthiere leichter auf, deren Nervensystem und Seelenleben ausgesprochener, wie z. B. bei dem edlen Pferde und hochgezogenen Zuchtstämmen überhaupt, entwickelt sind und die vegetativen, auf der Zellenthätigkeit beruhenden Lebensäusserungen zeitlich und örtlich beeinflussen; sie treten dagegen bei solchen Thierarten und Zuchten in den Hintergrund, deren animale, auf dem Nervensystem beruhende Lebensthätigkeit vor der vegetativen zurücktritt, wie dies bei dem Rinde und noch mehr bei dem Schafe und Schweine der Fall ist (A. V., S. 15).

Auch dasselbe Thier unterliegt auf Grund seiner animalen und vegetativen Lebensthätigkeit verschiedenartigen körperlichen Stimmungen, welche sich während der Begattung, der Ernährung des Fötus

und nach der Geburt förderlich oder nachtheilig geltend machen, ohne dass dies im Einzelnen erkennbar ist und erst durch die spätere Leistungsfähigkeit als Folgenwirkung nachgewiesen wird.

Nichtsdestoweniger ist und bleibt die Abstammung der Zuchtthiere ein sehr wichtiger Anhaltspunkt für die zootechnische Kritik der Nachkommen auf ihre wahrscheinliche Leistungsfähigkeit als Zucht- und Gebrauchsthiere (A. V., §. 190).

Wer überhaupt auf den Namen eines Züchters in der vollen Bedeutung des Wortes Anspruch machen und sich in seinen zootechnischen Erfolgen über die landläufigen Zuchten erheben will, wird niemals unterlassen, sowohl zu privatem, zootechnischem Zwecke, wie zur öffentlichen Empfehlung seiner Zuchtthiere genaue Abstammungs-Register zu führen und daraus die Pedigrees hervorragender Zuchtfamilien zur eigenen Belehrung und behufs Leitung der Begattung zusammenzustellen.

Wie viel mehr aber muss dies in den Staatsgestüten geschehen, von welchen aus die Zuchtziele für die Pferdezucht ganzer Länder geleitet und bestimmt, verbessert und benachtheiligt werden. Es genügt nicht, dass der Gestütsleiter die Abstammung nnd Leistungen seiner Pferde kennt; diese Erkenntniss muss vielmehr Gemeingut werden und nicht in den Acten vergilben, oder, wie dies häufig der Fall, mit dem Ableben berühmter Gestütsleiter verloren gehen, während es dem Nachfolger überlassen bleibt, dieselben kostspieligen Erfahrungen mit unwiederbringlichem Zeitverlust immer wieder aufs Neue zu machen.

Nur sporadisch dringen Nachrichten über die Zuchterfolge, und dann meist nur über numerische Verhältnisse der Hauptgestüte in die Oeffentlichkeit. Einem Privatmanne, Frentzel, blieb es überlassen, das Trakehner Stutbuch zu bearbeiten und zu veröffentlichen, was doch eigentlich Sache des Vorstandes gewesen wäre; aber ebensowenig genügt die trockene Aufzählung der Abstammungsverhältnisse, wenn nicht erläuternde Bemerkungen über die Zuchtwahl selbst und ihre Erfolge, wie eingehende periodische Uebersichten über die Zuchtziele und deren Ergebniss veröffentlicht werden.

Wäre dies früher schon geschehen, dann würde man, wie diese Schrift nachweist, sich nicht für die neuerdings in Neustadt a. d. Dosse eingerichtete arabisch-englische Zucht auf Pompadour und die dortigen günstigen Erfolge zu berufen nöthig gehabt, sondern einfach auf die historisch beglaubigten, in Neustadt selbst gemachten überaus günstigen Erfahrungen mit ganz demselben Zuchtziele aus dem Anfang dieses Jahrhunderts zurückgegriffen haben.

Das unterbleibt leider, wenn man die Lehren der Geschichte und die schwierige Kunst ihrer rationellen Förderung gering achtet, die auch für die Viehzucht von der grössten Bedeutung ist und bleibt.

c) Die Leistung.

Nach dem Vorigen genügen weder die äussere Beurtheilung der Zuchtthiere, noch die Kenntniss ihrer Abstammung allein, um daraus einen bestimmteren Schluss auf ihren individuellen Zuchtwerth und die Qualität ihrer Nachkommen zu machen. Es ist daher für fortgeschrittene Zuchten diese Erkenntniss noch durch die Erprobung der Zuchtthiere selbst, wie seiner Zeit ihrer Vorfahren und Nachkommen noch durch die Leistungen zu ergänzen und zu vertiefen, welche dieselben je nach der Art ihres Gebrauchs und ihrer wirthschaftlichen Nutzung zu bethätigen vermögen.

Bei allen Zuchtthieren ist die Kraft der individuellen Vererbung ihrer Gestalt und nützlichen Eigenschaften nach verschiedenen Richtungen von hoher Bedeutung.

Die erprobte Ausdauer der arabischen Pferde der Wüste, Generationen hindurch den Reiter über weite Strecken tagelang zu tragen, dabei Hunger und Durst ohne gänzliche Ermattung zu erdulden und in eiliger Flucht dem Feinde zu entrinnen, sichern ebensowohl eine dem entsprechende Nachzucht, wie die höchsten Kaufpreise.

Die unübertroffene Schnelligkeit des englischen Rennpferdes auf kürzere Entfernungen, die durch eine lange Reihe von Generationen fortgesetzte Erprobung beider Geschlechter auf der Rennbahn, die so bewirkte Ausscheidung minderwerthiger Individuen verbürgen eine peinliche Auswahl von Elitethieren, wie sie durch die Beurtheilung des Exterieurs und der Abstammung allein niemals erreicht werden kann.

Ganz das Gleiche gilt von dem zur Zucht bestimmten Jagd- und Campagnepferde und allen Zuchten, bei welchen Ausdauer und relative Schnelligkeit in Frage kommen, wie sie nur warmblütige Pferde zu bethätigen vermögen. Die Leistungen des kaltblütigen Zug- und Karrenpferdes, in bedächtigem Gange grosse Lasten ohne Stocken zu bewegen, entsprechen einem ruhigeren Temperamente und der Massenhaftigkeit des Körpergewichtes, wobei das Thier weit weniger der Erschöpfung seiner Kraft nahe gebracht wird, als dies bei schnellen Gangarten der Fall ist [1]).

---

[1]) Sehr abweichend gestaltet sich die Leistung des Rindes in der Fleisch-, Fett- und Milchproduction. Während die erstere in England von jeher in erste Linie gestellt und in wunderbarer Weise in den verschiedensten Rassen, Schlägen und Stämmen entwickelt und durch Vererbung gesteigert wurde, fängt man dort erst in neuerer Zeit an, auch der Milcherzeugung eine grössere Beachtung zu schenken, nachdem Amerika in methodischer Weise mit augenscheinlichem Erfolg darin vorangegangen ist.

Während deutsche Züchter sich lange Zeit mehr der allgemeinen Rassezucht gewidmet haben, befleissigen sich einzelne Züchtergenossenschaften, die Auswahl der Zuchtthiere auch nach der Richtung zu entwickeln, dass Individuen, welche sich durch höhere Fettprocente ihrer Milch auszeichnen, für eine gehäufte Butter-

Immerhin bleibt aber das Axiom der „Zucht nach Leistung“ in vernünftigen, wirthschaftlich gerechtfertigten Grenzen und die demgemässe Beurtheilung der Zuchtthiere eines der unentbehrlichsten Mittel, um innerhalb des Viehstandes nach Zeit und Art gehobene Erfolge zu erzielen und zu sichern.

3. Die Zuchtwahl im weiteren Sinne.

Die Ausgangspunkte derselben sind wirthschaftlicher Art, insoweit die Zuchtwahl der geeignetsten Mann- und Mutterthiere nicht genügt, wenn nicht zugleich die eigenen Gebrauchszwecke oder der schlanke Absatz der Nachkommen auf dem Markte zu guten Preisen gewährleistet ist.

Am einfachsten liegt die Entscheidung über die wirthschaftliche Seite der Zuchtwahl, wenn es sich vorzugsweise um die selbständige Nutzung der Nachzucht in der eigenen Wirthschaft handelt; ihre richtige Entscheidung ist schwieriger, wenn ein geeigneter Absatz an fremde Züchter für den Erfolg entscheidend ist.

Im letzten Falle ist zu erwägen, ob ein Verkauf an einzelne fortgeschrittene Züchter, wie z. B. von Merino-Böcken, oder an die grössere Zahl der bäuerlichen Abnehmer beabsichtigt und nöthig ist.

Der allgemeine Marktverkehr sieht nur allzu leicht an und für sich individuell gute Gebrauchs- und Zuchtthiere aus nebensächlichen Gründen nicht als gangbare Waare, z. B. der Farbe und Zeichnung wegen, und besonders dann nicht an, wenn in der betreffenden Gegend anders geartete und gezeichnete Rassen und Schläge die landläufige Zucht bilden, bezw. für die Gegend in ihren, wenn auch einseitigen Leistungen bekannt und beliebt sind [1]).

---

erzeugung in Betracht gezogen werden. Noch immer aber bleibt in dieser Richtung und in der Vererbung der Mastfähigkeit, gepaart mit guter Futterverwerthung und Frühreife des Rindes, viel zu verbessern.

In den beiden letztgenannten Eigenschaften und in gehobener Erzeugung von Fleisch und Fett sind die englischen Schafe bis dahin unübertroffen, während in der Erzeugung feiner Wolle die continentale und besonders die deutsche und österreichische Merinozucht lange Zeit den Vorrang behauptete.

Dagegen haben französische Züchter es verstanden, die Bildung von Fleisch und feiner Wolle auf demselben Thiere in früher ungekannter Weise zu vereinigen, und sind deutsche Züchter diesem Vorgange mehr und mehr gefolgt.

Die Leistungen englischer Schweinezüchter sind weltbekannt; aber ebenso die Thatsache, dass ihre übertriebene frühzeitige Ausbildung und ungewöhnliche Fettbildung die Constitution ihrer Zuchtthiere und damit ihre Leistung untergraben hat, und dass man in Deutschland von solchen Bestrebungen mit Recht zurückgekommen ist.

[1]) Es konnte dies bei der Einführung der Shorthorn- und anderen englischen Zuchten in Deutschland und Frankreich häufig beobachtet werden. Grollier berichtet, dass ein reicher Kaufmann aus Lyon in der Heimath des (weissen) Charollaisrindes (A. V., §§. 58 u. 173) eine Shorthornzucht begründete, für welche

Bei den ersten Importen englischer Zuchtschweine an den Mittelrhein fanden solche mit Hängeohren, welche bei dem Landschwein die Regel bildeten, schlanken, und solche mit aufrechten Ohren nur zu gedrückten Preisen Absatz.

Will man bei der Einführung fremder Zuchtthiere sich nicht in trügerischen Hoffnungen bewegen, dann muss man ähnlichen örtlichen Liebhabereien und Ansichten, einerlei, ob sie in Wirklichkeit berechtigt sind oder nicht, geeignete Rechnung tragen, oder auf raschen Erfolg und Gewinn verzichten.

Nur in dem Falle hat man freiere Hand, wenn in fortgeschritteneren Züchterkreisen solche einseitige Vorurtheile nicht bestehen, obwohl auch hier vorübergehende Opfer erst mit der Zeit ausgeglichen werden, wie solches bei der Einführung der Rambouillets der Fall war, und noch heute im Kreise sehr erfahrener Züchter über den relativen Werth oder Unwerth des französischen Woll- und Fleischschafes für die deutsche Merinoschafzucht ein unentschiedener Kampf besteht.

Bei der Zuchtwahl bezüglich dieser oder jener Rasse stehen überhaupt zwei principielle Ansichten in Frage. Nach der einen werden in weiten Kreisen die localen Rassen gewiss nicht zu Unrecht bevorzugt und ihre Verbesserung durch Reinzucht bezw. Inzucht erfolgreich angestrebt. Dem steht die andere Ansicht gegenüber, wonach eine Verbesserung der Zucht mittelst Kreuzung rascher und bestimmter zum Ziele führe.

Ob das Eine oder Andere für gegebene Verhältnisse das Richtigere ist, kann und muss nach sorgfältiger Abwägung der maassgebenden örtlichen und subjectiven Grundlagen beurtheilt und entschieden werden. So viel dürfte indessen feststehen, dass die frühere Gegnerschaft der Anhänger der Constanztheorie gegenüber der jüngeren Schule, welche das gemischte Blut, sobald es individuell erprobt ist, für die Zucht immer ausgiebiger verwendet wissen will, factisch gegen vordem viel von ihrer Schärfe verloren hat (A. V., §. 125 u. f.).

---

er in England nur weisse Zuchtthiere kaufte, deren Voreltern durch mehrere Generationen diese Farbe vererbten, weil er die Ansicht hegte, dass seine Nachzucht von den Charollaiszüchtern zur Kreuzung mit Vorliebe benutzt werden würde. Diese hatten aber erkannt, dass die Kreuzung und Färbung besser gelinge, wenn der Bulle roth anstatt weiss war, weil der Atavismus in der Linie des weissen Shorthornbullens, in dessen Voreltern ja auch die rothe Farbe vorkommt, als Rückschlag isolirte rothe Flecken auf gewissen Körpertheilen erzeugte, was der Nachzucht der Charollais den erwarteten Marktwerth raubte, während ein rother Shorthornbulle auf die Mestizen eine tiefgelbe Körperfärbung vererbte, welche in der zweiten Generation auf die beliebte schöne Milchkaffeefarbe der Charollaisrasse zurückschlug. Dieser Misserfolg nöthigte Colcombet, seine kostbare Zuchtheerde mit grossem Verluste aufzugeben. Englische und französische Shorthornzüchter, welche nach Argentinien seit 1890 zu guten Preisen verkaufen wollen, dürfen ebenfalls nur rothe Zuchtthiere halten. (Grollier, histoire d'une etable, Paris 1894.)

Wäre dem nicht so, dann würde die Veredlung der Zucht- und Gebrauchspferde durch Kreuzung mit englischem und früher auch in Deutschland mit arabischem Vollblut nicht in so grossem Maassstabe in den Züchterkreisen betrieben werden, welche die Fahne der Constanztheorie lange Zeit als ihr Palladium mit anerkennenswerthem Eifer und Geschick zu vertheidigen bemüht waren.

In vielen privaten, wie in den Staatsgestüten wird dagegen Kreuzung ausgiebig betrieben, und der k. k. Gestütsdirector Mottloch zu Kladrub ist den principiellen Anhängern der Reinzucht gegenüber gewiss im Recht, wenn er sagt: „sie sind in der Theorie Partisane der Reinzucht und kreuzen selbst lustig darauf los“ [1]).

Dabei bleibt die Warnung vor übertriebener und missbräuchlicher Kreuzung bei der Zuchtwahl im weiteren Sinne voll und ganz berechtigt [2]).

Daraus folgt aber ganz und ungeschmälert auch die Zweckmässigkeit der Reinerhaltung natürlicher wie hochgezogener Rassen vor der Einmischung fremden Blutes als eines sehr einfachen und dennoch nützlichen Zuchtzieles, welches dahin erweitert und vertieft werden kann, dass durch die Zuchtwahl im engeren Sinne, also durch die Benutzung der individuell für gehobene Gebrauchszwecke geeignetsten Zuchtthiere mit Stammzuchten, Schlägen und Rassen eine rationelle Inzucht eingeleitet und durchgeführt wird.

Bei der grossen und nützlichen Bedeutung, welche heutzutage die verschiedenen continentalen und englischen Zuchten des kaltblütigen Pferdes erlangt haben, würde es ein unverantwortlicher Missgriff sein, eine Veredlungskreuzung allgemeiner anzustreben und damit die Vorzüge ihrer gedeihlichen Massenentwicklung und seines ruhigen Temperamentes zu untergraben, welche es für das schwere Fuhrwerk so geeignet machen.

---

[1]) Und was ist es anders als Kreuzung, wenn in der Neuzeit in steigendem und zweifellos übertriebenem Maasse Simmenthaler Bullen auf das Landvieh verwendet werden, — und würden im vorigen Jahrhundert so zahlreiche und einträgliche Merinoheerden entstanden sein, wenn man nicht anfangs in Ermangelung von Merinomüttern im ausgedehntesten Maasse zu Kreuzungen der Landschafe mit dem Merino-Widder übergegangen wäre (A. V., §. 209 bis 217).

Diese Thatsache wird in ihrer historischen und züchterischen Bedeutung nicht dadurch abgeschwächt, dass man seit langer Zeit ängstlich bestrebt gewesen ist, die bestehenden Merinoheerden rein in sich zu consolidiren, und nur durch Schlag- und Stammzuchten für die gewünschten Zwecke mittelst Inzucht den Zeitverhältnissen anzupassen.

[2]) Denn welchen Zweck und Vortheil würde es haben, wenn altbegründete und bewährte Rassen, wie die des Westerwälder oder des Vogelsberger oder des Angler Rindes, oder gar die Holländer Rasse in ihren verschiedenen Schlägen durchweg z. B. mit Simmenthaler Bullen gekreuzt und dadurch gewiss nicht in ihrer localen Bedeutung verbessert werden wollten. Ein solches Vorgehen entbehrte allen und jeden züchterischen Verständnisses.

Man darf daher immerhin ein bedingter Anhänger der Vortheile einer in richtiger Art eingeleiteten Kreuzung sein, ohne deshalb aufzuhören, ein Vorkämpfer für die Erhaltung und Verbesserung bestehender und bewährter rein gehaltener Rassen zu bleiben, und demgemäss die erweiterte Zuchtwahl in den angedeuteten beiden Richtungen unter Umständen als voll berechtigt anzuerkennen [1]).

Der praktische Züchter steht sonach auf der Höhe der Zeit und züchterischer Erkenntniss, wenn er unbeirrt von überkommenen Vorurtheilen von Fall zu Fall unparteiisch prüft, inwieweit und in welchem Maasse Reinzucht oder Kreuzung innerhalb seiner wirthschaftlichen Verhältnisse das gesteckte erweiterte Zuchtziel zu verwirklichen oder sich ihm auch nur zu nähern gestatten.

Er darf dabei nie aus dem Auge verlieren, welche ausschlaggebende Rolle in beiden Fällen die Individualität der Eltern naturgemäss spielt, und dass der einzelne Züchter nur allzu häufig vor die Aufgabe gestellt ist, mit dem vorhandenen Zuchtmaterial, so gut es eben möglich ist, zu arbeiten. Lässt dasselbe für die etwa beabsichtigte Reinzucht zu wünschen übrig, während für eine vernünftig eingeleitete Blutmischung und Kreuzung einige wenige bessere männliche, oder selbst weibliche Thiere beschafft und ausgenutzt werden können, so würde es in vielen Fällen thöricht sein, der Constanztheorie zu Liebe von der Einführung fremden Blutes abzusehen und letztere principiell und praktisch verwerfen zu wollen (A. V., §§. 184 und 246 u. f.).

In inzüchtlich behandelten, aus vorübergehender oder wiederholter Kreuzung hervorgegangenen Mestiz-Heerden steht allerdings die Constanz, welche dem Reinblut innewohnt, ausser Frage, und tritt an deren Stelle die Einheit der Stamm- und Familienzucht, deren Bedeutung und Wirkung von dem Alter der Heerde, einer rigorosen Brackung und weit getriebenen Consolidation, wie von gelegentlicher und gelungener Blutauffrischung abhängt.

Rückschläge bleiben um so weniger aus, je verschiedenartiger die Rassen waren, aus denen die Vater- und Mutterthiere gewählt werden, und je jünger die Zuchtheerde ist. Im anderen Falle sind sie unschädlicher und können sich mehr in dem Typus der väterlichen oder der mütterlichen Rasse geltend machen.

---

[1]) Beide Richtungen nähern sich in der Verfolgung des Zuchtzieles, wenn nur eine einmalige Blutmischung vorgenommen wird und die erzielten Nachkommen inzüchtlich unter Vermeidung zu naher Verwandtschaft und mittelst eingehender, engerer (individueller) Zuchtwahl zu einer conformen Heerde entwickelt werden (A. V., §. 195 bis 207), wie dies u. a. mit dem langwolligen Wensleydale- und dem Charmoise-Schafe geschehen ist, welch letzteres nach Behmer (Berlin) neuerdings in Frankreich eine erhöhte Bedeutung erlangt hat. (Vergl. Mittheilungen der Deutschen Landwirthschaftsgesellschaft, Beilage zu Stück 14 von 1896.)

Es fehlt nicht an Zootechnikern, welche, wie Professor Sanson (Paris), die Ansicht verfechten, dass eine eigentliche Verschmelzung der väterlichen und mütterlichen Eigenschaften in den Mestizen nicht stattfinde, und er belegt dies mit Abbildungen der Köpfe von Pferden und Schafen, mithin durch morphologische Anzeichen, in welchen allerdings in einzelnen mehr die Figur des Vaters, in anderen mehr die der Mutter zu überwiegen scheint. Durch solche Aeusserlichkeiten ist aber mit nichten der Beweis erbracht, dass die Mestizen sich dennoch nicht nach innerlichen (biologischen) Eigenschaften von ihren Eltern unterscheiden und diese auch vererben können, mithin ein eigenthümliches selbständiges Zwischenglied darstellen.

Auch wird kein erfahrener Züchter bestreiten, dass nicht auch unter den Nachkommen von Zuchtthieren reiner Rasse solche vorkommen, die mehr dem individuellen väterlichen oder dem mütterlichen Typus und seinen verschiedenen biologischen Eigenschaften entsprechen, je nachdem der erste oder zweite Einfluss bei der Vererbung der stärkere gewesen ist. Das ist eine alte, sich immer wiederholende Erfahrung, mit welcher auch die Reinzucht rechnen muss. Wäre dem nicht so, so müsste ja eine Verbesserung rein gehaltener Stammzuchten durch rationelle Inzucht und alle dahin gerichteten Bestrebungen unmöglich sein.

Zuzugeben ist nur, dass es sich bei der Reinzucht nicht, wie bei der Kreuzung, um die Schaffung neuer Typen handelt, sondern nur um die Erhaltung einer und derselben bestimmten Rasse oder eines Schlages in der Nachzucht, dass ferner dies die züchterische Aufgabe sehr erleichtert und nur der Umstand Schwierigkeiten bereitet, wenn die bestimmte Absicht besteht, die Nachzucht zu höheren Leistungen gegenüber denen der Eltern und Voreltern zu befähigen [1]).

---

[1]) Diese Möglichkeit wird durch die inzüchtliche Behandlung der Merinos und der Schlagbildung innerhalb derselben, ihre nach Qualität und Quantität verschiedenartigen Wollerträge und ihre Umbildung zum Woll- und Fleischschaf deutlich belegt, und sie tritt auch auf dem Gebiete des Meiereiwesens in der wesentlichen Erhöhung der Fettprocente der Milch und in der Züchtung sogen. „Butterkühe“ in die Erscheinung.

Immerhin erfordert aber die inzüchtliche Behandlung reiner Rassen und ihre Verbesserung in irgend welcher Richtung eine nicht unbeträchtliche Zeit, und man kann ohne Widerrede durch gelungene Kreuzungen, insbesondere der Landrassen, mit hochgezogenen Sprungthieren rascher zum Ziel gelangen, besonders wenn es sich um die Erzeugung von Schlachtwaare handelt.

Bekannt ist aber auch, dass das Rind der Canalinseln — Jersey und Guernsey — sich durch den hohen Fettgehalt seiner Milch mit 4 bis 6 Proc. vor allen anderen Milchrassen auszeichnet. Würde es da nicht angezeigt und möglich sein, aus weniger milchreichen Kühen in- oder ausländischer Abkunft mittelst eines Jerseybullens und geeigneter Haltung der Nachkommen schon in der ersten Generation Kühe zu erzielen, welche ihre Mütter in der gedachten Richtung übertreffen?!

Eine wiederholte Kreuzung würde noch günstigere Ergebnisse erzielen lassen.

Die Erhöhung der Leistungen irgend welcher Hausthiere auf dem Wege einer erweiterten Zuchtwahl durch Reinzucht und Kreuzung bietet um so mehr Anhaltspunkte, je vielseitiger ihre wirthschaftliche Verwendung ist.

Nach dieser Seite steht das Pferd mit seiner auf Zug- und Reitdienst beschränkten Nutzung hinter dem Rinde zurück, welches Schlacht-, Milch- und Zugthier sein kann, und in Asien und Afrika selbst zum Reiten dient.

Die doppelte Nutzung des Schafes auf Wolle und Fleisch würde ihm dem Schwein gegenüber eine gewisse Ueberlegenheit geben, wenn dieses nicht durch eine grössere Fruchtbarkeit im Sinne der Zucht und des wirthschaftlichen Umschlags ausgeglichen würde.

Wenn dennoch das Pferd in den verschiedenen Rassegruppen und Schlägen nach Kraft, Schnelligkeit und Ausdauer ungewöhnlich ver-

---

Dem entgegen ist der Einwurf ein durchaus unberechtigter, dass die hohe Nutzung der Jerseykuh auf Milch und Butter nur eine einseitige sei und die Rasse der wünschenswerthen Mastfähigkeit entbehre, wodurch die alten ausgemolkenen Jerseykühe unliebsam entwerthet seien. Dem gegenüber ergiebt aber der erzielte Mehrwerth an Butter aus der gereichten Trockensubstanz des Futters einen so günstigen Ausschlag, wie bei keiner anderen Milchrasse — und tritt der aus geringer Mastfähigkeit entfallende Nachtheil ganz in den Hintergrund.

Die Vortheile der Kreuzung mit Jerseybullen werden in gegebener Zeit nur mit solchen Landkühen zu erzielen sein, welche an und für sich schon gute Milcherinnen sind, auch da nicht rasch und besonders hervortreten, wo Kreuzungsbullen der Jerseyrasse für die Zucht von Butterkühen mit Müttern von Land- oder anderen Rassen, welche zur Fleischproduction hinneigen, betrieben werden will. In diesem Falle, und wenn man es mit Müttern einer fest typirten Rasse zu thun hat, könnte nur eine immer wiederholte Kreuzung mit Jerseybullen mit der Zeit zum gewünschten Ziele führen.

Eine unerlässliche Vorbedingung zum Gelingen dieser Kreuzung mit der gewünschten Sicherheit ist aber nur da gegeben, wo der dem Küstenklima entstammende und hochgezogene Jerseybulle nicht in extreme klimatische Standorte versetzt und seine Haltung auf der Weide unmöglich wird.

Baron de Peers hat auf seinem Gute bei Gent für eine ausgedehnte genossenschaftliche Buttererzeugung eine eigene Heerde der Jerseyrasse im Küstenklima aufgestellt und deren Bullen u. a. auf schwarzbunte, rasselose Landkühe der Gegend benutzt, welche aus Kreuzung mit Shorthorn und Holländern hervorgegangen sind. Je gemischter das Blut dieser Landkühe war, um so mehr schlugen die Nachkommen auf die schwarze Farbe des ursprünglichen Landviehes und nicht auf die rehbraune der Jerseybullen zurück, ein Beweis, dass die ersteren gegenüber den letzteren bestimmter consolidirt waren.

Dagegen würde es ein vergebliches Beginnen sein, durch Kreuzung der Jerseykuh mit einem Holländer Bullen den Milchertrag zu vermehren, ohne den Butterertrag zu vermindern und dessen Gewinnung aus der etwa vergrösserten Milchmenge zu vertheuern. — Ausserdem ist den Züchtern bekannt, dass Bullen, welche von guten Milchkühen und solchen Voreltern abstammen, ihre desfallsigen Qualitäten auf ihre weiblichen Nachkommen vererben, wahrscheinlich, weil die männliche Geschlechtspotenz, wenn sie die weibliche überwiegt, das weibliche Geschlecht bedingt. Wenn daher der Holländer Bulle nur Milchergiebigkeit und keine höheren Fettprocente vererbt, so kann seine Kreuzung mit der Jerseykuh in den Nachkommen nur schädigend auf den Butterertrag einwirken.

schieden ist, so haben daran die natürliche wie die künstliche Zuchtwahl einen mehr oder minder entscheidenden Antheil. Die Verschiedenheit ist mitbedingt durch abweichende Naturverhältnisse, Klima und Boden, auf welchem die ursprünglichen und natürlichen Rassen erwachsen, nach erfolgter Domestication durch Naturalisation, Uebung und Anpassung an verschiedene Gebrauchszwecke mehr und mehr mit der Entwicklung der Cultur und Verbesserung der Fütterung und Pflege in ihrem ursprünglichen Typus in langen Zeiträumen vielfach abgeändert worden sind und dieser Abänderung durch gewiegte und glückliche Züchter noch heute und fortdauernd unterliegen.

Welch ein weites und dankbares Arbeitsfeld erschliessen in dieser Hinsicht alle die Formen und Leistungen, welche im arabischen Wüstenpferde, dem englischen Vollblut, dem amerikanischen Traber, und dem englischen Hackney, wie in den schweren, kaltblütigen Pferden und den Ponyzuchten des In- und Auslandes zu Gunsten der züchterischen Arbeitstheilung und wirthschaftlichen Ausbeutung verkörpert sind?

Ganz dasselbe trifft innerhalb der Rinderzucht, der Schaf- und Schweinezucht zu, und es überlastet selbst gewiegte Züchter, allen diesen Thierkategorien nach abweichenden, oft entgegengesetzten Nutzungszwecken und Zuchtzielen im Einzelnen auch nur einigermaassen gerecht zu werden.

Deshalb ist auch bei der Zuchtwahl im weiteren Sinne des Wortes eine „Theilung der Arbeit“ überall da dringend geboten, wo es sich um die Abschüttelung des landläufigen Schlendrians innerhalb der Zucht der Hausthiere handelt, um den Anforderungen unserer schnelllebenden Zeit einigermaassen gerecht zu werden.

An Stelle einer Zersplitterung der Kräfte muss eine Zusammenfassung, eine gegenseitige Unterstützung derselben ganz besonders in Deutschland treten, wenn wir der mächtigen Concurrenz des Auslandes, der fortdauernden Einfuhr zahlreicher Zucht-, Schlacht- und Arbeitsthiere und der Einschleppung von Seuchen kräftig und nachhaltig entgegenwirken, und im staatswirthschaftlichen Sinne unser nationales Vermögen und Schwergewicht auch nach der gedachten Seite heben und stärken wollen.

Erfreuliche Anfänge dazu sind überall bei uns gemacht; aber es bedarf noch grosser Anstrengung und einer bewussten privaten und genossenschaftlichen Strebsamkeit, um uns dem ins Auge zu fassenden vielseitigen Zuchtziele immer mehr zu nähern.

Der naturgemässe Standort ist in Klima und Boden gegeben, die vaterländische Scholle durch eine grossartige Verbesserung der Pflanzencultur auf breitester wissenschaftlicher und technischer Grundlage in steter Entwickelung und Ausdehnung auch für eine erweiterte und vertiefte Viehzucht vorbereitet und wird noch unablässig weiter, ins-

besondere auf dem Gebiete des Grasbaues unter Beihülfe einer rationellen Wasserwirthschaft anzustreben sein.

Auch fehlt es uns nicht an den bedeutsamen Hülfsmitteln, welche in der Geschichte der deutschen und ausländischen Viehzucht niedergelegt sind. Es bedarf aber der Sichtung, Verbreitung und ausgedehnteren Anwendung aller der reichen Hülfsmittel, welche Vergangenheit und Gegenwart in werthvollen Erfahrungen und ihrer sachgemässen Anwendung der Gesammtheit strebsamer Züchter darbieten.

4. Der Einfluss der Naturverhältnisse auf die Zuchtwahl.

So wichtig auch immerhin die Zuchtwahl im Allgemeinen und Einzelnen ist, so darf doch der wichtige Einfluss der äusseren Naturverhältnisse auf die maassgebenden Lebensbedingungen der Eltern und Nachkommen und deren Entwicklung durch Ernährung und Pflege niemals übersehen werden, weil der verschiedenartige Standort (milieu) in der Nachzucht wesentliche Abänderungen nothwendig erzeugen muss. Ist auch selbst das Pferd gleich anderen Hausthieren geeignet, sich wechselnden, hauptsächlich durch das Klima bedingten verschiedenartigen Verhältnissen mehr oder minder leicht anzupassen, so unterliegt es doch keinem Zweifel und es tritt besonders in extremen Fällen in die Erscheinung, dass die klimatischen Verschiedenheiten mit der Zeit tiefgreifende Abänderungen bedingen, die in der Bildung und Verschiedenheit der Pferderassen gipfeln. Eine Rasse oder Zucht, welche in irgend einer Oertlichkeit heimathberechtigt ist und derselben durch bestimmte Formen und verschiedenartige Leistungen entspricht, kann und muss, in ein anderes minder günstiges Klima versetzt, unter geänderten Lebensbedingungen mit der Zeit ihre mehr oder minder auszeichnenden Merkmale und damit an Werth verlieren. Dem entgegengesetzt wird eine Rasse unter günstigeren klimatischen Zuständen und dadurch mitbedingter besserer Ernährung und Pflege in ihren äusseren und inneren Eigenschaften gehoben werden, wenn sich dies auch nicht in den ersten Generationen, sondern vielmehr nur in längeren Zeiträumen unter entsprechender Mitwirkung des Menschen vollziehen kann.

Welch ein Abstand zwischen den rauhhaarigen, aber harten und nervigen Ponys der Shetlandsinseln und der asiatischen Bergregionen gegenüber den schweren lymphatischen und kaltblütigen Pferden Flanderns und der mittleren englischen Grafschaften! Kann auch der Mensch bis zu einem gewissen Grade den Unbilden des Klimas entgegenwirken, wenn er fremde Rassen in eine neue, ihnen weniger zusagende Heimath versetzt, und dort mit der sorgsamsten Pflege umgiebt, so ist dies doch in den meisten Fällen kein wirthschaftliches Beginnen.

Und gerade der letztere Gesichtspunkt muss für den rationellen

Züchter in den meisten Fällen maassgebend sein. In den heissen, feuchten Ebenen Indiens verkommt das englische Vollblut und nur der Araber und das eingeborene Pony können mit beschränkteren Leistungen ausdauern.

Die wechselvolle Temperatur der Länder, welche ebensowohl mit der geographischen Breite, wie mit der Seehöhe abnimmt, verringert die Grösse der Pferde und lässt ihre äussere Erscheinung, wie die Thätigkeit der inneren Organe abändern, woraus nothwendig eine abweichende Verdauung und Athmung folgen, die sich der Kälte und geringeren Dichtigkeit der Luft anschmiegen müssen. In den tief gelegenen wärmeren und fruchtbaren Niederungen mit ihrer dichteren Luft nimmt dagegen die Grösse und das Gewicht des Pferdes zu, die Bewegung wie seine trägere Verdauung und Athmung verlieren an Intensität.

In dem gemässigten Klima sind diese Gegensätze mehr verwischt und ausgeglichen. Hier ist der eigentliche Standort einer bewussten, rationell geleiteten Pferdezucht, weil sich die verschiedensten Rassen unter der pflegenden und bildenden Hand des Menschen innerhalb ihrer angeborenen und natürlichen Eigenschaften zu abweichenden Gebrauchszwecken heranziehen, und mehr oder minder in Stamm- und Hochzuchten, damit aber in Culturrassen ummodeln lassen. Hier feiern die bewusste künstliche Uebung und Anpassung an die verschiedenen menschlichen Ziele und Zwecke, die Art der Ernährung, der Einfluss der Scholle und ihrer culturellen Entwicklung, wie das aufgewandte Capital, die Geschicklichkeit und glückliche Hand des Züchters zwar wechselvolle, aber mühsam verdiente Triumpfe verschiedenster Art, deren höchste Potenz in dem englischen Vollblut und seiner Wiedervereinigung mit dem arabischen Reinblut gipfelt. — Aber auch hierbei wird sich der maassgebende Einfluss unscheinbar, aber stetig und selbstständig wirkender Naturgewalten auf die Werke des Menschen niemals ganz und beliebig verhüten lassen.

Die Nährkraft des Grün- und Rauhfutters natürlicher Wiesen und Weiden oder künstlicher Futterfelder, wie diejenige der Haferkörner ist für die verschiedenen Altersclassen des Pferdes von sehr abweichendem Erfolg begleitet, je nachdem das Futter Ländereien in hoher, mehr oder minder extensiver oder intensiv entwickelter Cultur oder einem Boden entstammt, auf welchem durch einseitig vorwaltenden Getreideanbau bei Mangel an Rieselwiesen und bei reiner Stallmistwirthschaft längere Jahre hindurch eine gewisse Raubwirthschaft betrieben wurde, was unmöglich mit der Zeit ohne nachtheiligen Einfluss sowohl auf angekaufte Zuchtpferde von anerkanntem Werth, als besonders auch auf deren Nachzucht bleiben kann. Selbst wenn die aus minder nährkräftigen Futterstoffen entspringenden Nachtheile auch nur allmählich in der Zeit hervortreten, so bleiben sie doch niemals aus, weil genügende,

ja reichliche Quantitäten die mangelhafte Nährkraft des Futters nicht ersetzen können. Dies zeigte sich in einem berühmten Gestüte bei einem Stande von 350 edlen Mutterstuten in der abnehmenden Qualität der Halbbluthengste, welche als Hauptbeschäler in dem Gestüte Verwendung finden sollten, denn nach amtlichen Quellen betrug diese Zahl in den Jahren 1848 bis 1859 rund 61 Proc., in 1860 bis 1871 42, in 1872 bis 1883 48 und in 1884 bis 1896 nur noch 40 Proc. der selbstgezogenen Hengste. Von den im Jahre 1897 zum Decken benutzten Hauptbeschälern waren nur vier Halbbluthengste im Gestüte selbst gezogen und fünf entstammten auswärtiger Zucht.

Giebt man auch zu, dass die Ansprüche an einen brauchbaren Hauptbeschäler mit der Zeit gestiegen sind, so ist doch der Rückgang ein so ausgesprochener, dass es nöthig wurde, nach den Gründen zu forschen, die nicht allein die Güte der Hengste, sondern auch der Mutterheerde in Mitleidenschaft gezogen haben müssen. Die amtliche Denkschrift betont mit Recht, dass die Verbesserung einer Zucht nicht allein durch das zugeführte Blut, sondern wesentlich auch durch eine verbesserte Haltung und Uebung anzustreben ist, wie dies die Geschichte der englischen Zuchten deutlich belegt.

Hatte auch die jungfräuliche Kraft des von Natur fruchtbaren Bodens auf das 1732 begründete Gestüt lange Zeit erfreulich nachgewirkt, so ist sie doch durch die auf sich allein beschränkte Bewirthschaftung der zugehörigen Ländereien mit unzulänglichem Betriebscapital allmählich erschöpft worden; Wiesen und Weiden sind mit minderwerthigen, ja sogar schädlichen Pflanzen bestanden, die Heuernten geringere geworden und die Kleemüdigkeit weist bei fünfjährigem Wechsel deutlich auf die Ausgesogenheit der Ackerländer hin.

Die Mahnworte Liebig's, für den Ersatz der entzogenen wichtigen Mineralbestandtheile regelmässig sorgen zu müssen, wenn nicht die Schäden der Raubwirthschaft schliesslich gefahrdrohend hervortreten sollen, waren leider nicht rechtzeitig berücksichtigt worden.

Hier blieben nur als Heilmittel übrig: die Wiederherstellung einer besseren Fruchtfolge und Wirthschaftseinrichtung nebst massenhafter Verwendung von Phosphaten in Form von Thomasschlackenmehl und Superphosphat neben zeitweiser Kalkdüngung [1]).

Rationell geleitete grosse und kleinere Gestüte müssen, wenn sie

[1]) Tausende von praktischen Landwirthen sind sich längst darüber klar geworden, dass die vorzüglichste Grundlage der Pflanzen- und thierischen Ernährung der Phosphor ist, weil dieser in den Pflanzen das Eiweiss in den Blättern und damit das hauptsächlichste Princip aller Lebensthätigkeit erzeugt, wobei besonders die Leguminosen den atmosphärischen Stickstoff binden; denn nach Professor Stocklasa verlangt die Bildung von Proteïn 9 Proc. Phosphorsäure, und wenn schlechtes Wiesenheu nur 3 Proc. Eiweiss enthält, lässt sich durch reichliche Düngung mit Phosphaten der Gehalt auf 11 bis 13 Proc. steigern und wächst gleichzeitig die Ernte in quantitativer Beziehung.

wesentlich auf die Selbsterzeugung der Nahrung für Thiere und Menschen angewiesen sind, auf eine statisch wohlgeordnete Wirthschaftsführung begründet sein, was der landläufige Betrieb einer reinen Stallmistwirthschaft nicht leisten kann. Besonders schwerwiegende Nachtheile bleiben dann nicht aus, wenn zur Erzeugung der nöthigen Streu der Getreidebau forcirt und der grössere Theil der Körner nach aussen verkauft wird, während es doch so nahe liegt, einen Theil des entfallenden Streustrohes durch Torfstreu zu ersetzen, und so auch eine gesundere Stallhaltung zu ermöglichen, wie das in dem königl. Gestüte zu Zweibrücken der Fall ist, dessen Direction neuerdings auch eine umfangreiche Melioration der Wiesen und Weiden durch Ent- und Bewässerung und künstliche Düngung mit bestem Erfolge angestrebt hat.

5. Der Einfluss der volks- und landwirthschaftlichen Verhältnisse auf die Zuchtwahl.

Es geht ein tiefer, aber berechtigter Zug durch das pferdezüchtende Publicum, sich immer eingehender der Haltung und Züchtung kaltblütiger Pferde zuzuwenden, welchem die Landgestütsverwaltungen entsprechende Rücksicht zu schenken gezwungen sind. Trotzdem aber geht man zu weit, wenn man deshalb die Berechtigung der veredelten und edlen Pferdezucht nicht nach wie vor anerkennen wollte, selbst wenn sich auch die Anzeichen mehren, dass in Gegenden, wo diese seither einen classischen Boden für volles Gedeihen gefunden hat, die Zucht der schweren Rassen mehr und mehr Boden gewinnt, die Boden- und wirthschaftlichen Verhältnisse aber auf eine Vermehrung kaltblütiger Pferde hinweisen, deren Bezug aus dem Anslande Deutschland jährlich viele Millionen kostet, die durch Eigenzucht zum grösseren Theile dem Lande erhalten werden könnten.

Allgemein interessant sind die bezüglichen, von dem Oberlandstallmeister im Abgeordnetenhause gemachten Mittheilungen über die Vertheilung der warm- und kaltblütigen Landbeschäler in Preussen:

„Auf die Provinzen Ost- und Westpreussen und Posen soll sich die Remontirung der Cavallerie stützen.

„Hannover mit Holstein bilden einen Zuchtbezirk für Artillerie- und schwere Cavalleriepferde. Schleswig muss sich an die ganz gleichartige Zucht des benachbarten Dänemark anlehnen, ebenso wie die nordöstliche Hälfte von Westfalen, und das ganze Ostfriesland an Oldenburg.

„Die Provinzen Pommern, Schlesien und Brandenburg, in welchen sich die Interessenten über ihre Zuchtrichtung in absehbarer Zeit nicht einigen dürften, sollen paritätisch behandelt werden.

„Der ganze Rest, bestehend aus der Rheinprovinz, der südwestlichen Hälfte von Westfalen, dem Bezirk Hildesheim, Hessen-Nassau

und der Provinz Sachsen — also etwa vier Provinzen, sollen ein grosses kaltblütiges Zuchtgebiet bilden, anlehnend an die gegenwärtig im Vordergrunde stehende belgische Zucht.“

Es folgt daraus das Bestreben, die züchterischen Grundlagen thunlichst objectiv nach örtlichen Gesichtspunkten zu gestalten, wenn auch nicht zu verkennen ist, dass sich noch aus dem Rahmen ganzer Provinzen einzelne Landestheile herausschneiden lassen, in welchen neben der veredelten Zucht auch kaltblütige Landbeschäler und umgekehrt naturgemässe Berechtigung und Verwendung finden können und müssen.

Für solche vereinzelte kleinere Zuchtgebiete können die Interessenten vom Staate finanziell unterstützte Züchtergenossenschaften für Beschaffung der ihnen genehmen angekürten Hengste bilden, wie es bereits seither geschah und sich ferner in noch grösserem Umfange vollziehen wird. Es werden dann stets noch genug Freunde der edlen und veredelten Pferdezucht übrig bleiben, deren kein civilisirtes Land irgendwie entrathen kann, weil ohne dieselbe eine nachtheilige Einseitigkeit Platz greifen würde, wie es früher bei der vorwiegenden staatlichen Unterstützung der veredelten Pferdezucht der Fall war.

Wenn wir auch infolge der in Jahrhunderten herausgebildeten besonderen wirthschaftlichen Zustände und Besitzvertheilung wie der angesammelten Reichthümer wohl niemals die idealen Zuchtverhältnisse Englands erreichen werden, so geht doch auch durch die deutschen und continentalen Züchterkreise ein erfreuliches Aufraffen, um die Pferdezucht auf eine höhere Stufe zu heben, und es wäre thöricht, dem einzelnen Züchter es zu verübeln, wenn er bestrebt ist, ein einseitiges und schablonenhaftes Vorgehen abzuschütteln und selbstständige Ziele zu verfolgen. Aber man sollte dabei niemals übersehen, dass eine solide Vereinigung gleichgesinnter Züchter stark macht und die entgegenstehenden Schwierigkeiten leichter überwinden lässt.

6. Historische Belege.

Vor Allem ist es richtig und nothwendig, das zootechnische Wissen und seine Anwendung in der Praxis auf geschichtliche Thatsachen zu begründen, welche auch für die Gegenwart lehrreich, anwendbar und deshalb beachtenswerth sind.

Man begegnet dabei der Schwierigkeit, dafs historische Belege für eine rationelle Zuchtwahl sich nicht in dem Sinne geben und durch Abbildungen so darstellen lassen, dass daraus die Individualität der benutzten Zuchtthiere und der davon gefallenen Nachzucht zum völlig klaren Verständniss gebracht werden kann, obwohl in dem Gelingen und in den begangenen Missgriffen die wesentlichste Belehrung gesucht und gefunden werden mufs. Diese sich persönlich durch eigene Praxis anzueignen, kann daher keinem erspart werden, welcher sich mit der

Zuchtwahl im engeren Sinne und mit der zweckmässigen Gestaltung und Verwerthung der einzelnen Zuchtthiere befassen will. [1.]

Es ist dazu zootechnisch erforderlich und unbedingt nöthig, dafs man sich Blick und Verständniss für die geeignetsten Formen und die Gesammtgestalt der Zuchtthiere aus eingehendster Betrachtung hervorragender lebender Typen und guter Abbildungen anzueignen bestrebt ist. Die Zuchtwahl im engeren und praktischen Sinne muss ja in Prüfung von Formen und den Folgerungen fussen, welche daraus für die biologische Leistung abgeleitet werden können. Der in dieser Weise erzielte und erzielbare Erfolg muss und kann aber in jedem einzelnen Falle erst nach erfolgten Geburten und aus der weiteren Entwickelung der Nachkommen, also mit der Zeit, abgeleitet werden.

Zudem ist es unmöglich, die verschiedenartige Qualität der Zuchtthiere derart in Worte zu fassen, dass daraus ein klares Abbild derselben ersichtlich wird. Alle solche Beschreibungen erreichen die Wirklichkeit nicht, sondern umschreiben nur die Schwierigkeit, das äussere und innere Wesen der Viehbestände lückenlos zu schildern. So wichtig und unentbehrlich daher die Zuchtwahl im engeren Sinne des Wortes ist und bleibt, und so sehr sie die erste Grundlage für das Gelingen aller Zuchten auch ist, so kann doch im Verlaufe dieser Schrift nur in bedingter Weise darauf eingegangen werden. Die späteren historischen Belege müssen vielmehr der Hauptsache nach auf Schilderungen der Zuchtwahl im weiteren Sinne des Wortes erstreckt werden.

7. Die Eintheilung

dieser Schrift ist dadurch gegeben, dass sie sich auf die Zuchtwahl der Pferde beschränkt und in aphoristischer Form auf die Ergebnisse solcher Zuchten eingeht, über welche sich Verfasser persönlich oder aus beglaubigter Literatur und den directen Nachrichten der Zuchtleiter selbst unterrichten konnte. Es kann daher dieser Versuch der Natur der Sache nach nur Beiträge bemessenen Umfangs liefern, hoffentlich aber veranlassen, dass der betretene Weg auch von anderer Seite, insbesondere von den Gestütsdirectionen, mehr als bisher betreten und ausgebaut wird.

Die Sammlung und Ergänzung des thatsächlichen Materials ist eine schwierige, weil es in zahlreichen Schriften und in der Tagesliteratur zerstreut und häufig nur lückenhaft ist, ja nicht selten nur auf Tradition beruht, oder auf dem Wege der Correspondenz beschafft werden muss.

Besondere Schriften über Zuchtwahl bestehen nirgends, und ist es bedauerlich, dafs Züchter von Ruf es in der Regel unterlassen, ihre werthvollen Erfahrungen der Mit- und Nachwelt zu überliefern,

und namentlich die Leiter von Hauptgestüten die Fülle ihrer Beobachtungen nicht zur öffentlichen Kenntniss bringen [1]).

[1]) Bezüglich der Rindvieh- und Schafzucht ist es relativ etwas besser bestellt. Dagegen ist die Zuchtwahl des Schweines erst wieder im Werden begriffen, seitdem, wie es scheint, England nicht mehr vorzugsweise die Führung beanspruchen kann, sondern neuerdings theils an Nordamerika, theils an den Continent abgetreten hat.

Aus der Literatur über Pferdezucht seien erwähnt:

Graf von Veltheim, Bemerkungen über die englische Pferdezucht mit Beziehung ihrer Grundsätze auf die Veredelung des Pferdegeschlechtes im übrigen Europa und besonders in Deutschland. Braunschweig 1820.

v. Knobelsdorff-Selin, Vollständige Darstellung der englischen Pferdezucht mit Anwendung auf Deutschland. Novemberheft 1819 der Möglin'schen Annalen, und als besonderer Abdruck.

M. Curr, Pure Saddle-Horses and how to breed them in Australia, with a history of the English, Arab, Andalusian and Australian Breeds of horses. Melbourne 1863.

M. Perron, Traité complet d'Hippologie et d'Hippiatrie Arabes. 3. Vol. Paris 1860.

Vom Kaiserl. Königl. Oberstallmeisteramt zu Wien. Das Hofgestüt Lippiza. Wien 1880.

Gayot, Eugèn, Die Zucht des arabischen und englischen Vollblutes in Frankreich und die angloarabische Vollblutfamilie. Von O. Graefe. Gr. 8°. Magdeburg, Heinrichshofen, 1854. 4 Mk.

Jacoby, Die französischen Pferderassen, ihre Charakteristik und Bezugsorte. Gr. 8°. Erfurt, Keyser, 1867. 2 Mk.

Jacoby, Races chevalines de France et de Belgique, leurs caractères et leur elevage. 8°. Erfurt, Keyser, 1873. 3 Mk.

Administration des Haras. Documents sur les races chevalines du pays par E. Gayot; Dessins de H. Lalaisse. Paris 1850.

Vergl. auch: Carl Gräfe, Die hippologische Literatur von 1848 bis 1857. Leipzig, Brockhaus, 1865.

Erster Abschnitt.

Das warmblütige Pferd.

Hermann von Nathusius hat die Eintheilung der Zucht- und Gebrauchspferde als warm- und kaltblütige in die deutsche Züchtersprache eingeführt, nachdem sie bereits in England üblich war, und auch von Gayot in „la France chevaline“ erwähnt wurde.

Warmblütige Pferde sind solche Individuen, welche von Vorfahren abstammen, die nachweislich arabisches oder englisches Vollblut in sich tragen und dies durch veredelte Formen und ein leichter erregbares Temperament äusserlich erkennen lassen [1]). Zur Erzeugung warmblütiger Gebrauchspferde ist daher stets edles Vollblut direct oder mittelbar nöthig, und es muss aus diesem Grunde kurz auf die arabische und englische Vollblutzucht zurückgegriffen werden.

Erstes Capitel.

Das arabische Pferd.

Bei dem Berlin-Wiener Distanzritt haben sich ungarische und galizische Pferde, welche in abweichenden Blutgraden nach arabischen Hengsten und Stuten gezogen waren, dem englischen Vollblut und daraus abgeleiteten Zuchten in Ausdauer und Schnelligkeit auf lange Strecken ebenbürtig, ja überlegen gezeigt, eine Erfahrung, welche auch schon in den Freiheitskriegen und im Krimkriege vielfach gemacht wurde.

König Wilhelm von Württemberg ritt in dem französischen Feldzuge des Jahres 1812 nur arabische Pferde, und deren Leistungen gaben ihm Veranlassung, sein arabisches Vollblutgestüt zu errichten.

[1]) Wilkens bemängelt diese Benennung, weil das Blut des edlen Pferdes nicht wärmer als das der gröberen Pferderassen sei. Dieser Einwurf ist hinfällig, weil längst in England „Blut“ und „Rasse“ als gleichbedeutende Ausdrücke gelten und mit „warm“ und „kalt“ das lebhaftere und das phlegmatischere Temperament bezeichnet wird.

Auch Napoleon I. war stets mit arabischen Hengsten beritten, und der Herzog Christian von Zweibrücken ritt auf seinen Parforcejagden an der Wende des vorigen Jahrhunderts Pferde, welche in seinem berühmten Gestüte von 1760 ab nach arabischen Hengsten und englischen Jagdpferden gezüchtet waren.

Ebenso bekannt ist, dafs in dem im Jahre 1790 belegten preussischen Hauptgestüt zu Neustadt a. d. Dosse und unter Graf Lindenau auf dem Gestütsamt Trakehnen vom Jahre 1786 ab es besonders arabische Hengste und Stuten waren, welche den Ruf dieser Zuchtstätten begründen halfen. Es waren dies u. a. die arabischen Schimmelhengste Armidor, Nyschti und Bayou, der Fuchs Cairbar und vor allen Turkmainatti, welche ihr Blut in hervorragende Nachkommen ergossen haben, obwohl schon damals die Leistungen des hauptsächlich mit orientalischen Beschälern erzüchteten englischen Vollbluts beachtet und Zuchthengste nebst Stuten in die vornehmsten Gestüte des Continents verpflanzt wurden, auch allmählich durch ihre Grösse, stattliche Erscheinung und Schnelligkeit in den continentalen Rennen die arabischen kleineren und erst später zum Gebrauche geeigneten Zuchtpferde allmählich fast ganz verdrängten. Nur in Ungarn, Galizien und Russland bestanden und bestehen reine und gemischte arabische Gestüte bis in die Neuzeit fort und haben dieses kostbare Blut in weiteren Kreisen verbreitet. [2.]

Neuerdings hat in der „Zeitschrift für Thierzucht“ Egán von Borostyánko in Slaszewo eine Lanze zu Gunsten des Arabers eingelegt [1]).

Er erwähnt mit Recht die harte Aufzucht des Wüstenpferdes, das Tag für Tag auf hartem Steppenboden oft täglich 20 bis 40 Stunden Sattel und Reiter tragen müsse, ohne andere Nahrung als das kurze Gras der Steppe, oft ohne Wasser, und nur in guten Zeiten eine Hand voll Gerste und etwas Kameelmilch erhalte, dabei aber in der Regel 20, ja 30 Jahre aushalten müsse. — Der edle Araber entstamme seit Jahrhunderten der reinsten Inzucht aus den besten, auf Leistungen erprobten Eltern, wenn auch ihre Stammbäume nur in der mündlichen Ueberlieferung beständen. Seit Mohamed seien die abgöttische Liebe für die Pferde, das Zuchtverfahren und die Reinerhaltung der edelsten Stämme während 1300 Jahren stets dieselben geblieben. Für die

[1]) Wir folgen seiner Ausführung und Urtheil über Pferde, mit nichten aber denen über Rindvieh, weil er dem in das Gebiet der Komik streifenden, unbegreiflichen Irrthum Kaltenegger's beistimmt, dass die englische Shorthornrasse durch Importe aus dem Duxerthal in Tyrol, also jenes Marschvieh aus einer Hochgebirgsrasse entstanden sein soll. Wenn Kaltenegger's Forschungen über die Verbreitung der österreichischen Rinderrassen durch Einwanderung der ältesten Völkerstämme in die alpinen Länder zu solchen nur in der Einbildung des Verfassers beruhenden Verirrungen führen, dann ist der Leichtgläubigkeit, nicht aber ernsten Thatsachen, Thor und Thür geöffnet.

entbehrungsreiche Arbeit des Soldaten- und Campagnepferdes stehe das edle arabische Pferd unerreicht an Ausdauer, gepaart mit Schnelligkeit, da, weshalb man bei der Leistungszucht immer wieder auf dasselbe zurückgreifen müsse [1]). Auch die hervorragende Leistungsfähigkeit des ostpreussischen Pferdes sei nicht zum geringsten Theil dem schon vom deutschen Orden und später nach Trakehnen eingeführten arabischen Blute zu verdanken [2]).

Wenn auch der unverfälschte Anglomane Frentzel in der Einleitung zu seinem Trakehner Stutbuch über die dortige orientalische Zucht etwas stiefmütterlich und ungerecht urtheile, so stehe dem doch das Urtheil von Burgsdorff's gegenüber, „dass das gute arabische Blut in Trakehnen niemals aussterben dürfe".

In Ungarn vermisse man das arabische Blut noch nicht so sehr, weil man noch nicht so weit wie anderwärts davon entfernt sei. Noch im hohen Alter schreite die Araberstute im Milchwagen mit tadellos reinen Knochen und Sehnen, ohne eine einzige Galle, mit glattem Haar und vollem Leib, mit klarem Auge und stolz erhobenem Haupte einher.

Auch im englischen Vollblut vererbten einzelne beliebte Familien, wie die Daniel O'Rourke's, die runden arabischen Formen sicherer, während sie in anderen Familien relativ verloren gegangen seien [3]).

Die unbestrittenen Vorzüge des arabischen Pferdes beständen in der robusten, urwüchsigen Constitution, dem gesunden Blut, den trockenen Sehnen und stahlharten Knochen, dem correcten und schönen Körperbau, der grossen Gelenkigkeit, Gelehrig- und Willigkeit für die Dressur; dabei sei es anspruchslos im Futter, ausdauernd auf grossen Strecken und schlechten Wegen, widerstandsfähig bei Strapazen und schlechter Witterung, und all dies sei dazu angethan, die neueren Halbblutzuchten wieder damit aufzufrischen.

Trotz dieser grossen Vorzüge tadle man die geringe Grösse!

Vor 100 Jahren hätten im preussischen Osten von 4844 Stuten, welche von königl. Hengsten gedeckt wurden, noch 2428, rund 50 Proc.,

---

[1]) Bei dem friedlichen Wettkampf des Wiener Distanzrittes (1892) seien von den 24 erstplacirten Pferden 16 Stück oder $^2/_3$ in Ungarn gezüchtet und 60 Proc. sämmtlicher Geldpreise erworben worden. Die wichtigste Ursache davon müsse auf ihre überwiegende arabische Abstammung — trotz der eingeschobenen Zwischenglieder — gelegt werden.

[2]) Erst seit 1834 datire der Kampf der Anhänger des arabischen Blutes, von Burgsdorff, von Sauken-Tarputschen und von Fahrenheid, gegen die Bevorzugung des englischen Vollblutes seitens der Gegenpartei, obwohl noch 1862 der vorzügliche Hengst Dschingis-Chan für Trakehnen erworben wurde und nach 1863 3 importirte Hauptbeschäler und 12 dort gezüchtete arabische Hengste verwendet worden seien.

[3]) In einem privaten Vollblutgestüte bei Birmingham, welches über 100 Mutterstuten zählt, sah Verfasser einen englischen Vollbluthengst, der die Formen des Arabers ausgeprägt erkennen liess.

nur 157 cm gemessen, während die heutige mittlere Grösse auf 168 cm anzunehmen sei; es frage sich aber, ob diese einseitige Steigerung der Körpergrösse nicht auf Kosten anderer Eigenschaften erzielt sei bei der Schwierigkeit, ein in allen Richtungen leistungsfähiges Pferd in grossen Dimensionen zu züchten.

Die geringe Grösse des Arabers rühre von seiner kargen Fütterung, selbst bei reichen Besitzern und in Hauptgestüten her; würden doch in Bábolna dem Zuchthengst nur 4 kg Hafer und 4 kg Heu und der Mutterstute mit Fohlen im Stalle nur 2,5 kg Hafer und 5 kg Heu gereicht; sei es da verwunderlich, wenn die Thiere nicht so heranwüchsen, wie das englische, stets an voller Krippe stehende Vollblut, das allerdings heute im Mittel 168 cm messe, während seine arabischen Ahnen vor 190 Jahren nur 148 cm grofs gewesen seien.

Im württembergischen Hofgestüt Weil-Scharnhausen habe man seiner Zeit durch reichliche Fütterung, gute Wartung und Schonung bis zum fünften Jahre auf mehr Masse und Grösse hingearbeitet, aber dabei an Adel verloren und zu grosse Weichlichkeit erzielt. Es dürfte dies aber mehr der Mischung des arabischen mit turkomannischem, persischem und türkischem, also weniger edlen Blute, der luxuriösen, im Winter geheizten Stallung und der mangelnden Uebung zuzuschreiben sein.

Die Abnahme des Adels bei starker Fütterung, welche durch zeitliche Blutauffrischung unschädlicher werden könne, sei durch zunehmende Grösse nicht zu theuer erkauft, und auf dem besseren Boden von Mezöhegyes seien Araber von 165 bis 168 cm mittlerer Grösse gezogen worden. Das könne anderweit ohne Schädigung der Form geschehen, sobald nur das Futter nicht auf mastigem Boden gewachsen und wie bei dem englischen Vollblut für eine energische Uebung der Pferde gesorgt sei. Auch kämen unter den Vollblut-Arabern grosse Pferde vor. Eine Stute aus Bábolna messe 166 cm, der für Weil im Jahre 1828 erkaufte Hengst Sultan Mahmud maass 175 cm, Turkmainatti zu Trakehnen 167 cm, Bairaktar zu Weil 167 cm und Amurath daselbst 163 cm.

Ein dreijähriger Hengst des Beduinenstammes Wuold Ali maass bereits 158 cm. Alles dies zeige, dass ein grösseres Körpermaass dem Rassetypus und Adel des Arabers durchaus nicht widerspreche.

Wenn das heutige Halbblut gegenüber dem englischen Vollblut zu klein erscheine, so beruhe dies neben dem Mangel an Uebung in der Nichterprobung der Leistung vor der Benutzung zur Zucht; nur in den Hauptgestüten Ungarns müssten die vierjährigen Stuten regelmässig ihre Rennen gehen [1]).

Als zweiter Grund gegen die Benutzung arabischer Hengste

[1]) Auch in Ostpreussen hat man neuerdings Rennen mit Halbblut eingeführt und Oberlandstallmeister Graf Lehndorff warnt wiederholt vor dem Versuche, nur aus dem Exterieur auf die Leistungsfähigkeit zu schliessen.

werde die Unsicherheit ihrer Vererbung ins Feld geführt; sie bestehe aber nur da, wo man es unterlasse, aus den edelsten Familien bei den Beduinen der Wüste zu kaufen und sich dagegen mit importirten Thieren unsicherer Abstammung begnüge. Alle durch wirkliche Fachleute an Ort und Stelle erkauften arabischen Zuchtpferde würden in ihrer sicheren Vererbungskraft nicht vor englischen Vollbluthengsten erster Classe zurückstehen.

Ein dritter und vielleicht der gewichtigste Grund gegen ausgedehnte Nutzung des arabischen Blutes für unsere Halbblutzucht beruhe in der Schwierigkeit der Blutauffrischung und erneuter Importe aus der Urheimath gegenüber dem Ankauf englischen Vollbluts, welches bereits seit langer Zeit derart consolidirt sei, dafs man dort keiner Blutauffrischung mehr bedürfe und doch die Alleinherrschaft auf dem Gebiete des Sports und der Zucht zu behaupten vermöge.

Dies und die schwierige Zugänglichkeit der besten arabischen Zuchtgebiete habe es wesentlich erschwert, wirklich edles Blut zu erwerben, obwohl dennoch Hunderte solcher Zuchtthiere stetig nach Europa gelangt seien, da ein eigentlicher Mangel an derartigem Material in Arabien nicht bestehe, wie die Mitglieder der österreichischen Ankaufscommission noch im Jahre 1885 festgestellt hätten [1]).

Der Haupthort der arabischen Zucht in Europa sei heute das königl. ungarische Hauptgestüt Bábolna mit seiner grossen, 150 Stuten zählenden Stammzucht, weil das dortige Klima und der Boden sich seit langer Zeit als dafür sehr geeignet bewährt habe, wovon Knochenstärke, Brustumfang und Rippenstärke der Zuchtpferde redendes Zeugniss ablegten. Es bedürfe nur noch der Erhöhung der Körpergrösse durch grössere Futtergaben, um den Halbblutzüchtern ein ideales arabisches Pferd wirklich vor Augen zu führen.

Selbst in England beschäftige man sich lebhaft mit der Frage, ob es nicht Zeit sei, die dortige Vollblutzucht durch arabisches Blut aufzufrischen, und auch der deutsche Kaiser trete warm für Gebrauchspferde mit arabischem Blute ein [2]).

Es sei daher eine gesunde und unverkennbare Strömung, auch nur eine Frage der Zeit, durch die Rückkehr zur originalen Grundlage aller Edelzucht, dem arabischen Pferde, unserer edlen Halbblutzucht

---

[1]) Vergl. Löffler, Die österreichische Pferde-Ankaufs-Mission in Syrien, Palästina und in der Wüste. Troppau 1860. [3.]

[2]) Ohne der unleugbar sehr wichtigen Benutzung des englischen Vollbluts für die Gebrauchspferdezucht irgendwie zu nahe zu treten, ist doch nicht zu verabreden, dass in der Neuzeit darin ein gewisses Maasshalten zu bemerken ist. Sachkundige berichten, dass man in dem ungarischen Staatsgestüt von Mezöhegyes bei einem Stande von 500 Mutterstuten nicht einmal 100 von Vollbluthengsten decken lasse, während diese allerdings in Kisber nach wie vor eine hervorragende Rolle spielen.

einen wahren Schatz von Kraft, Stahl und Gesundheit erneut zuzuführen.

Edward M. Curr sagt in seinem Buche über die australischen Pferde: „Ich liebe das arabische Pferd, weil es in jedem Gliede, in Nerven, Sehnen und Muskeln symmetrisch und congruent eine vollkommene Structur, eine bewundernswerthe Fusion, ja eine Einheit darstellt, in welcher kein springender Punkt irgend welchen Mangel erkennen lässt, wie sie bei anderen Rassen vorkommen. Sein schöner ausdrucksvoller Kopf, seine breite Stirne, sein volles, dunkles, glänzendes Auge, das Muth und Intelligenz verräth, sein kräftiger Nacken, seine schrägen Schultern, die breite Brust, welche Lungen und Herz Raum gewährt, die gerundeten Rippen, die stark gewölbte Kruppe, ruhend auf gesunden, dauerhaften Beinen mit prallen Schenkeln und strammen Sehnen, unterstützt durch ein dichtes, specifisch schweres Knochengerüst, wie der rundgewölbte, offene, feste und elastische gesunde Huf sind unerreichte Vorbilder. Dazu kommen seine mannigfachen Tugenden der Treue und Gelehrigkeit, der Stolz seiner Erscheinung mit der zarten, feinen Mähne und dem hoch getragenen Schweif, sein elastischer Schritt und seine Ausdauer im Galopp unter heisser Sonne im glühenden Sandmeer der Wüste, sein Ertragen von Hunger und Durst, was den Araber zu einem unerreichbaren Vorbild stempelt, ja, dafs er auch in der Schnelligkeit seiner Bewegung ein würdiger Rivale auf dem Turf ist. In der Sicherheit auf schwierigem Gelände übertrifft er den Bergpony und den Esel, in Langlebigkeit und Dienstdauer das Maulthier.

„Alle diese und die seelischen Eigenschaften des reinen arabischen Blutes, die Anhänglichkeit an seinen Reiter würden durch die erhaltende Zuchtwahl treu auf die Nachkommen vererbt und bildeten die Quelle, aus welcher ein wirkliches Reitpferd hervorgehe. Auf das arabische Pferd leitet der Renner zurück, welcher unter dem Jubel der Schauenden den Posten passirt; es ist der Vorfahr der amerikanischen Traber, der Naragansett Passgänger. Wer anders trägt den Reiter in den kaukasischen Bergen, wer jagt den wilden Eber in den schwülen Ebenen Ostindiens, wen verlässt der Reisende in Kleinasien mit Thränen im Auge, eingedenk seiner treuen Dienste; wer anders sei es, als die mehr oder minder reinen Nachkömmlinge des warmblütigen Reitpferdes der Wüste?

„Das arabische Pferd ist es allein, welches seinen Reiter auf je 80 (engl.) Meilen an fünf auf einander folgenden Tagen und nach drei Tagen Rast auch wieder mit derselben Schnelligkeit zurückträgt. Nur Reinblut und Hochzucht, das Ergebniss einer sorgfältigen Zuchtwahl seien es, welche das Wüsten- und Reitpferd geschaffen haben und erhalten, wenn die begleitenden Umstände, das Klima und der Boden, der Erhaltung des Adels und Temperaments, sowie eine stete

Uebung es nicht zur Verkümmerung der gezeichneten Eigenschaften des besten Reitpferdes der Welt kommen liessen."

Die natürliche Rasse ist, abgesehen vom „Blute", welches ihre Entstehung und Erhaltung vermittelte, unwiderleglich das Product des localen Standortes, seines Klimas und Bodens, und erst in zweiter Linie macht sich das Walten des Züchters in den Nachkommen geltend.

Wenn wir daher im arabischen Reitpferd die Verkörperung eines Ideals bewundern, dann müssen die begleitenden natürlichen Zustände seiner ursprünglichen Heimath neben der Zuchtwahl, Pflege und Abrichtung seitens der Wüstenbewohner ganz besonders geeignete gewesen und noch sein.

Insbesondere setzen die trockene heisse Luft, wie auch das spärliche Tränken der Pferde den Wassergehalt seiner Gewebe herunter, die Muskeln sind daher trocken, die Sehnen wie Draht, die Weichtheile fettlos, die Lungen frei, die Glieder unermüdlich und behend.

Die Sandflächen des inneren Arabiens gehören zu den heissesten Gegenden der Erde, und der glühende Wüstenwind (Samum) wechselt mit excessiv kalten Nächten ab. Dazu kommt die Wirkung der verschiedenen Seehöhen des Landes innerhalb der Hoch- und Tiefebenen, die im Ganzen geringe Entwicklung der beschränkten Vegetations- und Weideverhältnisse, obwohl auch hierin grössere Verschiedenheiten bestehen, wie aus den spärlich vorliegenden meteorologischen Beobachtungen folgt.

Es wurden Temperaturen in Graden Reaumur bestimmt [1]).

	Smyrna	Beyrut	Jerusalem	Bagdad	Abuschehr	Massaua	Aden
Nördl. Breite	38° 26′	33° 50′	31° 47′	33° 21′	28° 15′	15° 36′	12° 46′
Jahr	13,5	16,6	13,9	18,6	20,0	25,1	21,4
Januar	6,0	9,8	6,8	7,8	13,1	20,4	18,0
Juli	21,4	22,2	19,4	27,9	27,4	29,7 (Mai)	23,8 (Juni)

Regenmenge in Pariser Zoll [2]).

	Winter	Frühling	Sommer	Herbst	Jahr
Smyrna	9,4	5,9	1,2	6,2	22,7
Jerusalem	12,8	2,9	0,0	2,0	17,7

Daneben kommen im Innern Arabiens fast regenlose Gebiete vor, und es folgt aus den verschiedenartigen klimatischen Zuständen in dem etwa 48000 geogr. Quadratmeilen grossen Arabien (Kleinasien mit

[1]) Nach Lorenz, Lehrbuch der Klimatologie. Jerusalem liegt 2500 engl. Fuss (762 m) über dem Meere.

[2]) Der Pariser Zoll = 27,07 mm.

etwa 10000 geogr. Quadratmeilen) eine Verschiedenheit der Rasse selbst, die in zahlreiche Schläge zerfällt. So behaupten die Araber, dass die Luft von Yemen eine Ausartung der edleren Zuchten bereits in der ersten Generation bewirke, und die Nähe des Meeres übe einen nachtheiligen Einfluss selbst auf die Nachzucht von Pferden reiner Rasse aus. Auch unter den im Innern Arabiens gezüchteten Pferden werden solche aus den Berggegenden denen der Ebene vorgezogen. — Dazu kommt eine grosse Verschiedenheit der „Blutgrade" der arabischen Pferde, die Generationen hindurch fortgesetzte oder unterbrochene Reinheit des Blutes, welche zahlreiche „Stammzuchten" zur Folge hat. Aber immer bleibt das Axiom bestehen, dass der edle Araber das Kind der Wüste und ihres heissen und trockenen Klimas ist. Alles das darf bei dem Import solcher Zuchtthiere nach Europa und bei ihrer Nachzucht niemals übersehen werden.

1. Das arabische Privatgestüt des Königs Wilhelm von Württemberg[1]).

Die ausgiebigsten Erfahrungen mit der Reinzucht der Rasse sind für Deutschland ohne Widerrede in Württemberg gemacht worden; denn sie gehen in ihren Anfängen bis zum Jahre 1810 zurück, wurden seit dem Jahre 1817 ausgedehnt und zu Lebzeiten des Königs (er starb 1864) in grossem Maassstabe durchgeführt. Ueber alle Enttäuschungen, welche Anfangs aus der Beschaffung eines sehr verschiedenen Stutenmaterials und dessen Kreuzungen folgten, half das Gelingen der edlen Reinzucht hinweg, nachdem im Jahre 1817 die vorzüglichen Hengste reiner Rasse, der braune Tajar und besonders der Schimmel Bairactar (beide aus dem Schlage Saklavi-Djedran) nebst sieben reinblütigen Stuten erworben waren. Schon in der ersten Generation wurden die Nachkommen stärker und gröfser als ihre Eltern, ohne im Geringsten ihren hochedlen Typus in Erscheinung und Haar zu verlieren.

Am erfolgreichsten bewährte sich die Individualpotenz des Bairactar, welcher Hengst unstreitig einer der besten jemals nach Deutschland importirten Orientalen gewesen sein soll, da er sich durch höchsten Adel, Regelmässigkeit des Baues, starkes Fundament und wie durch vorzüglichen Gang, so auch durch ausserordentliches Zeugungs- und Vererbungsvermögen auszeichnete. Er deckte nach einiger Benutzung als Leibreitpferd des Königs bis zum Jahre 1838, war bis in sein 24. Jahr ein feuriger Beschäler, musste aber 1839 wegen Altersschwäche getödtet werden. Er hat wohl kaum ein einziges schlechtes

[1]) Vergl. Frhr. von Hügel und Schmidt, Die Gestüte und Meiereien des Königs Wilhelm von Württemberg. Stuttgart 1861.

Pferd gezeugt und ist der Stammvater des rein arabischen Gestüts geworden, denn 37 von ihm stammende Stuten und 7 Hengste wurden im Gestüt benutzt. Einer seiner Söhne, Amurath, gab an Schönheit, Regelmässigkeit des Baues und hochedler Erscheinung seinem Vater wenig nach, übertraf ihn aber an Grösse und deckte von 1836 bis 1856. — Seine Söhne, die beiden Schimmel Bournou und Amurath II. und der braune Tajar trugen (in der dritten Generation) den höchsten Adel des Arabers und eine auffallende Aehnlichkeit im Bau und Gang mit dem durch einen besonderen Glücksfall erlangten Stammvater Bairactar zur Schau. Des Letzteren Söhne und Enkel haben sich in den Jahren 1824 bis 1861 als Hauptbeschäler bewährt und erwiesen, dass mit solchem rein arabischen Blute erfolgreiche Verwandtschaftszucht, unter Ausschluss der Incestzucht, in ausgedehntem Maasse (1861 schon in der vierten Generation) ohne Nachtheil betrieben werden konnte.

Es ist dies aber nicht minder als bei den Hengsten der sorgfältigsten Auswahl der Stuten zu verdanken, in welcher der Araber die hauptsächlichste Erhalterin und Trägerin der edlen Zucht erkennt und bei welcher der König selbst, der Familie der betreffenden Stute ausgiebige Rechnung tragend, seine Ansicht durch die Nachzucht meistens glänzend bewährt fand.

Es würde hier zu weit führen, die einzelnen Importe von 38 Hengsten und 36 Stuten und ihre Erfolge wie Misserfolge innerhalb 45 Jahren des Weiteren zu verfolgen; es sei nur erwähnt, dass im Jahre 1861 51 arabische Vollblutstuten im Gestüte waren, von welchen 8 importirt, die übrigen aber näher oder entfernter von Bairactar abstammten und dass von später eingeführten original arabischen Hengsten nur 12 Vollblutstuten zur Zucht benutzt wurden, die aber ebenfalls alle von Bairactarstuten abstammten.

Die sechs Vollbluthengste, welche im Jahre 1861 deckten, waren: Bournou, Schimmel, von 15 Faust 2 Zoll, der kastanienbraune Tajar, 15 Faust $2^1/_2$ Zoll, Amurath II., Dunkelgrauschimmel von 15 Faust $2^1/_2$ Zoll, Said, dunkelbraun, 15 Faust 3 Zoll, Soliman, Grauschimmel, 15 Faust 2 Zoll gross, und Gadir, Atlasschimmel von 15 Faust 1 Zoll. Der letztere, Originalaraber, 14 Jahre alt, aus dem Stamme Saklavi-Djedran, war ein echter Nedjed-Hedjaz und der geschätzteste Hauptbeschäler in dem nach dem Tode Abbas Pascha, Vicekönigs von Aegypten, aufgelösten ausgezeichneten arabischen Gestüte Abbassie, wo er sich durch Fruchtbarkeit und constant gute, edle, grosse und starke Nachzucht auszeichnete, was aus den zahlreichen Nachkommen der verschiedensten Stuten constatirt werden konnte. — Gleichzeitig wurden dort drei arabische Vollblutstuten für Württemberg angekauft.

Gadir versprach daher nach dem Urtheil des Frhrn. von Hügel

mit edeln Bairactarstuten gute Erfolge, denn er zeichnete sich durch höchsten Adel des Kopfes, in seinem Typus, Haar und Mähne, dabei durch ein seltenes Ebenmaass, gute Verbindung von Kopf und Hals, Länge des letzteren, tiefe, schräge Schultern, lange Kruppe, reine Beine mit starken Sehnen und besonders durch normalgestellte Sprunggelenke und Hinterbeine aus. Er ertrug die 22tägige Reise von Kairo, wo im Januar 18 bis 20° Wärme, über das Karstgebirge bei — 14° R., ohne den geringsten Nachtheil für seine Gesundheit und Constitution. Man glaubte, in ihm eine ähnliche Erwerbung wie mit Bairactar gemacht zu haben und sich mit Hülfe einiger Original-Vollblutstuten von allzu naher Verwandtschaftszucht entfernen zu können.

Die Fruchtbarkeit im königlichen Privatgestüte betrug 60 bis 70 Proc.; die Zeugungsdauer einzelner Hengste erstreckte sich in das 24. bis 26. Jahr, und es brachten arabische Stuten selbst bis 18 gesunde Fohlen, und zwar bis zu ihrem 20. und 24. Lebensjahre.

Eine Stute, Hazem, deren 18. Fohlen noch 1861 im Gestüte war, wurde, 30 Jahre alt, getödtet, bei der Section aber völlig gesund befunden.

Die zahlreichen Hengste und Stuten eines Gestütes das ganze Jahr hindurch und von Jugend auf einer so nachhaltigen Arbeit und Uebung, welche den Leistungen des arabischen Pferdes wie in seiner Heimath entsprechen, zu unterziehen, um sie auch in den Nachkommen fortzuentwickeln, ist im continentalen Winter ganz unmöglich und muss auch auf ihre Ausdauer in der Zeit nachtheilig zurückwirken; aber das Fundament ist ein so gutes und dauerhaftes und vererbt so sicher, dass günstige Rückschläge nicht ausgeschlossen sind und durch sorgfältige Uebung immer wieder erzielt werden können. Auch ist der sommerliche Weidegang eine nothwendige und günstige Gelegenheit, behende und gesunde Pferde nachzuziehen, und wenn für zeitliche Blutauffrischung gesorgt wird, so lässt auch das reine arabische Vollblut keine schädliche Ausartung befürchten, wie aus weiter gemachten Erfahrungen hervorgeht.

Das württembergische arabische Pferd hat sich als dauerhaftes und schnelles Reit- und Wagenpferd im königl. Dienste in jeder Weise bewährt und auch im Wettrennen genügt, wenn es sich auch in der Geschwindigkeit nicht mit dem englischen Renner messen kann [1]).

Wichtiger ist die Frage, ob und in wieweit sich der Vollblut-Araber im Klima des Neckarthals verändert habe. Frhr. von Hügel erachtet es als seine vollste Ueberzeugung, dass er an Schönheit und

[1]) Die königl. Pferde durchliefen eine Strecke von 2815 m in 230 bis 270 Secunden, deckten also in der Secunde 12,239 und 10,426 m. Später wurde die Strecke auf 1762 m heruntergesetzt; das Gewicht betrug 110 bis 140 Pfd. (55 bis 70 kg). Es ist dabei zu beachten, dass die Pferde nicht in so methodischer Weise durch Generationen trainirt waren, wie dies in England der Brauch ist.

Adel nichts verloren, dagegen an Grösse und regelmässiger Stellung gewonnen habe. Der Beduine züchte nur nach Blut (Rasse) und Leistung und sei darauf angewiesen, während er Fehler der Stellung und sogar der Knochen nicht beachte. Hier aber war auch das Exterieur zu berücksichtigen, und der kleinste vererbbare Fehler der Stellung und Knochen gab bei der Zuchtwahl den Ausschlag. Die Zunahme an Grösse ist dagegen aus der reichlicheren und nahrhafteren Fütterung und besseren Pflege zu erklären.

Eine weitere Frage ist, ob bei dem hier gezüchteten Vollblut-Araber Veränderungen in äusseren Formen und Leistungen wahrnehmbar waren, und diese Frage ist insofern zu bejahen, als allerdings das Klima einen gewissen Einfluss geltend gemacht hat. Aber dieser Einfluss war nicht nachtheilig, weil die Leistungen dem Dienst völlig entsprachen: die Ausdauer, Temperament und Athem als Reitpferde waren ausgezeichnet, sie trugen schwere Gewichte oft in tiefem, gebirgigen Terrain Tage lang und bewährten sich nicht minder vor der Droschke des Königs, die auf grossen Touren in schnellstem Tempo gefahren wurde; gleichwohl sind diese Leistungen der Reitpferde nicht mit denen des Beduinen in der Wüste zu vergleichen.

In dieser Hinsicht ist die Aeusserung von Abbas Pascha in Kairo bemerkenswerth: „Das arabische Pferd ist nur so lange ein arabisches, als es die Luft der Wüste trinkt", denn Wüstenluft ist in ihrer Wirkung auf Menschen und Thiere der hohen Gebirgsluft vergleichbar [1]). — Unsere Luft benachtheiligt das Pferd nicht, wenn sie auch seine Leistungen etwas heruntersetzen mag, weil die raschen und grossen Temperaturwechsel, anhaltende Nässe und Kälte, in der Wüste fehlen, und es bei uns nicht gestatten, das Thier beständig im Freien zu halten, sondern es viele Tage in den Stall bannen, dessen dunstige, verunreinigte Luft seine Lungen und damit sein Nervenleben benachtheiligen, auch seine in der freien Luft der Heimath erstaunlich geübten Sinne in der Stallluft bei müssigem Wohlleben leiden müssen. In der Wüste an unglaubliche Märsche und Strapazen bei wenig Futter und Wasser von Jugend auf und selbst an schroffe Temperaturwechsel gewöhnt, aber stets in freier Luft, waten sie im gebirgigen Theil des arabischen Nedjed-Hedjaz oft wochenlang im tiefen Schnee. — Hier tritt also die natürliche Zuchtwahl nach Darwin in ihre Rechte und bewirkt seit Generationen eine Auslese, wie wir sie in unseren Verhältnissen nicht herstellen können. Der Vollblut-Araber muss dort andauernd ganz anderen Bedürfnissen als hier entsprechen, und können wir uns deshalb auch mit anders gearteten Leistungen begnügen, die immerhin für Zuchtzwecke noch aussergewöhnliche sind und bleiben.

[1]) Es ist festgestellt, dass, wenn der gesunde Bewohner der Ebene kurze Zeit Bergluft geniesst, die Zahl seiner Blutkörperchen zunimmt; wie viel wichtiger ist dies aber noch für den Kranken.

Die Verwendung des Vollblut-Arabers in einem Gestüt erfordert nicht die grossen Aufwendungen, welche seiner Reinzucht im königl. württembergischen Privatgestüt gewidmet wurden, weil es möglich, wenn auch schwierig ist, durch wiederholten Import einzelner ausgewählter Hengste deren bewährtes Blut und Vererbungsvermögen mit Stuten anderer Rassen unseren Zwecken durch Kreuzung dienstbar zu machen. In diesem Sinne sind die in Württemberg, Zweibrücken, Preussen (Trakehnen, Graditz und Neustadt), in Oesterreich-Ungarn, Frankreich, Russland, Indien und Australien etc. gemachten gelungenen Zuchten von besonderer Bedeutung und des Weiteren zu erörtern.

Wie und mit welchem Erfolg bei dem Ankauf in Syrien und der Wüste vorzugehen sei, hat Oberlieutenant Löffler, welcher unter dem Obersten von Brudermann eine österreichische Commission in dem Jahre 1856/57 begleitete, sehr anschaulich und spannend im Einzelnen beschrieben [1]). [3.]

In neun Monaten (November bis Juni) und während eines ungewöhnlich kalten Winters, in welchen der Libanon und Antilibanon durchritten werden musste, war eine Sammlung von 16 Hengsten und 50 Stuten mit 14 von trächtigen Müttern gefallenen Fohlen der edelsten Stämme, die selbst im Orient Aufsehen erregten, zusammengekauft und glücklich nach Europa [nach Lippiza bei Triest und Bábolna (Ungarn)] gebracht [2]). Die meisten waren sogen. „Hadudi", d. h. Hengste vom edelsten Blute, welche den Arabern allein als Beschäler dienen, und Hadudi-Stuten, aus denen die Stammhengste gezogen wurden. Am schwierigsten ist der Ankauf der edelsten Zuchtstuten, weil der Araber zu seinen Raubzügen sich nur der Stuten bedient und sehr schwer, selbst zu hohen Preisen, zum Verkauf zu veranlassen ist; denn wie oft hängt sein Leben von der Raschheit und Ausdauer derselben ab und welche Werthe erzielt er aus den edelsten Fohlen.

Die Hengstfüllen dagegen werden baldigst an die Bewohner der Nachbarländer verkauft, Stutfüllen dagegen nur sehr selten, denn deren Aufzucht kostet beinahe nichts [3]).

Im Innern Syriens befinden sich ziemlich viele Pferde; jedoch ist

---

[1]) Die österreichische Pferde-Ankaufs-Mission in Syrien, Palästina und der Wüste. Troppau 1860.

[2]) Darunter waren allein 23 Pferde (3 Hengste und 20 Stuten) von dem Beduinenstamme Wuold Ali, welcher die edelsten Hengste und Stuten besitzt, besonders von der Rasse Koheilan-Adjuse. Nirgends anderswo konnte man das arabische Pferd reinsten Blutes in so viel vorzüglichen Thieren besser studiren, als bei den Wuold Ali.

[3]) Fürst Pückler-Muskau erwähnt, dass man auf dem Octobermarkt in der Nähe von Damascus aus den feilgebotenen, in der Wüste geborenen Hengstfohlen zu mässigen Preisen kaufen und in Damascus so lange halten könne, bis sie sich entwickelt hätten, und die Auswahl der besten möglich wäre.

das edle Wüstenpferd dort nicht sehr häufig vertreten. In dem fruchtbaren und grasreichen Cölesyrien, an den Abhängen des Libanon und Antilibanon, gegen Bekaa hin, ist die stärkste und beste Zucht zu finden und der edle Araber noch immer am meisten vertreten, weil hier reichliche Weide und Körnerfutter die Grösse und Stärke sichtlich entwickelt haben. [4.]

Grösser ist die Zahl der aus Kreuzung der Landstuten mit edeln Hengsten entsprossenen Rasse von eigenem Typus, jedoch dem Vollblut am nächsten stehend. Ihre Köpfe haben zwar fast durchweg die arabische Form, aber nicht das grosse, schöne Auge, auch sind die Hälse häufig etwas kurz und im Kopfansatz manchmal zu breit, Schultern gut gelagert, Rücken kurz, die muskulösen Lenden breit, die Kruppen häufig etwas abschüssig, aber voll Kraft; die kurzen Beine ziemlich stark und die Hufe stählern. Diese Pferde zeugen von Kraft und Ausdauer und sind grösser und massiver als das Vollblut, stehen hinter diesem aber an Adel, Temperament, Ausdauer und Raschheit zurück. Es sind aber diese edleren Reitpferde der Wohlhabenden und auf den schlechten Gebirgswegen durch Sicherheit und Umsicht von grösstem Werthe.

Ein dritter Schlag sind kleine und gemeine Klepper („Kedish"), die als Miethpferde und gleich den schönen, kräftigen Maulthieren, wenn älter und stärker, auch als Packpferde dienen. Ihre Leistungen sind trotz der kargen Nahrung und steten Strapazen staunenerregend [1]).

2. Das arabische Pferd in Indien.

Der frühere Secretair des Deli Racing Club, J. A. Petersen, macht hierüber interessante und kritische Mittheilungen, welche das Vorstehende ergänzen [2]). Er giebt zu, dass unter den nach Indien importirten Pferden der Araber das vornehmste sei, seine ideale Schönheit sich aber nicht immer mit Gebrauchstüchtigkeit decke, welche häufig unter mässigem, oft weichem Rückentheile, geringer Trabfähigkeit und zu hohem Galoppsprung leide. Es sei zuzugeben, dass, wenn auch seine Schnelligkeit übertroffen werde, so sei doch seine Ausdauer, Genügsamkeit und die Kraft, den Reiter zu tragen, über allem Zweifel erhaben und das obige abfällige Urtheil dahin zu verbessern, dass das Wüstenpferd sich besser in dem trockenen Vorderindien und unter der feuchten, erschlaffenden Hitze Hinterindiens nur allmählich acclimatisire, aber nicht die vollen Leistungen wie in seiner Heimath bethätigen könne [3]).

---

[1]) Dergleichen Klepper finden sich auch heute noch in Friaul, wohin unter venetianischer Herrschaft viele arabische Pferde ausgeführt wurden. Verfasser hatte selbst Gelegenheit, ihre erstaunlichen Leistungen zu studiren.

[2]) Pferde, Pferdezucht und Sport in Ostindien. Berlin 1892.

[3]) Der weitere Tadel, die Liebe des Arabers zu seinem Pferde, sei eine Fabel, und ebenso ihre Reitkunst, die darin bestehe, in hochzwieseligen Sätteln

Petersen meint, dass die meisten und besten Araber nach Indien kämen, weil für „reine Wüstenpferde“ schwere Preise angelegt würden und bedeutende arabische in Englisch-Ostindien angesessene Pferdehändler durch ihre festen Agenten in Arabien eine ganz andere Classe nach Indien einführten, als die man in Europa als Nationalaraber ansähe. Der Europäer kaufe daher weit besser und ohne sich Strapazen auszusetzen in Bombay, von wo man mit den grossen Dampferlinien eine gute Verschiffung habe. Für 400 £ kaufe man einen Wüstenaraber reinsten Blutes und der Transport werde 30 £ kaum übersteigen.

Geringere arabische Pferde, öfters 15 und mehr Hand hoch, heissen zur Unterscheidung von dem reinen Vollblut „Golfaraber“, weil sie vom Persischen Golf ausgeführt werden. Unter elf reinen, zu Rennen benutzten Arabern maassen der kleinste 134 cm, je einer 136 und 138 cm, drei 140, drei 142, einer 143 und der grösste (Bairactar) 145 cm Stockmaass.

Der Anglomane könne nicht verstehen, warum man den Araber für Rennzwecke in Indien so hoch halte, da er doch keinen weitgreifenden Schritt, noch im Galopp die nöthige Schnelligkeit besitze; allein die arabischen Pferde seien intelligent, sehr angenehm und leicht zu reiten, von grossem Stehvermögen und überaus gesund, weshalb sie bei härtester Trainirarbeit nicht niederzubrechen wären und ihrer äusserst gleichartigen Leistung wegen sehr spannende Rennen lieferten, insofern ein Feld von sechs bis zwölf Arabern eine Bahn von 2400 m so gleichmässig durchliefe, dass man sie sprichwörtlich mit einem Tischtuch bedecken könne.

Die besten Rennrecords über 1609 m waren 1:52½, 1:52 und 1:25, und über 3218 m 3:53 und 3:49. Echte Söhne der Wüste halten bis zum höchsten Alter beim Rennen aus, erhalten aber als Reitpferde durch die australischen Importe eine stärkere Concurrenz. Für die Schwarzwildjagd mit dem Speer sind Araber ihrer Behendigkeit wegen sehr geeignet und als Damenpferde und Hacks für unschweres Gewicht sehr beliebt. In morastigen Küstenstrichen halten sie nicht aus; das rauhere Grasheu und unenthülster Reis ersetzen ihnen nicht die heimathliche Gerste und Weide. Auch ist Indien kein Land, wo eine arabische Zucht gedeihen könnte. Dass ungarische Pferde in Indien sich bewährt haben, ist wohl nur der in ihnen rollenden Beimischung arabischen Blutes zu danken. Dagegen hält sich englisches Voll- und

---

mit ganz kurzen viereckigen Bügeln und ladenbrechenden Kandaren Kunststückchen auszuführen, ist durch die sachverständige Darstellung von Löffler (Zusatz 3) als irrthümlich und unrichtig widerlegt. Die weitere Anführung, dass das ganz gefühllose harte Maul, das stiere Genick und die Unregelmässigkeit eines solchen „verrittenen“ Pferdes den Europäer zur Verzweiflung bringe, mag als Ausnahme richtig sein, als Regel aber nicht.

Halbblut nur leidlich in heisserem, trocknem Gelände und darf von 10 Uhr Vor- bis 3 Uhr Nachmittags der Sonne nicht ausgesetzt werden, um dem Sonnenstich zu entgehen. Es kann dagegen feuchte Lagen nicht vertragen.

Petersen beschreibt sehr anschaulich auch eine Anzahl von in Holländisch- und Englisch-Indien einheimischen und ungeachtet ihrer geringeren Grösse sehr leistungsfähigen Ponys; bei den meisten ist die Einmischung von arabischem Blut unverkennbar und anerkannt; ein weiterer Nachweis, dass nur dem arabischen, nicht aber dem englischen Vollblutpferd die universellste Bedeutung zukommt.

Folgerungen.

Diese Mittheilungen werden genügen, um darzuthun, dass zwar die Reinzucht des Arabers in Deutschland der Schwierigkeit und Kosten der Beschaffung des Zuchtmaterials beider Geschlechter wegen nicht empfohlen werden kann, auch dass es weit einfacher ist, sich des im englischen Vollblut verkörperten, aus dem arabischen abgeleiteten Blutes für die Veredlung und Auffrischung unserer Gebrauchs- und Zuchtpferde nach wie vor zu bedienen. Gegen diese die Zuchtwahl bei uns und anderwärts beherrschende Thatsache durch Empfehlung arabischer Reinzucht ankämpfen zu wollen, würde ein müssiges und aussichtsloses Beginnen sein.

Trotzdem ist es nicht ausgeschlossen und, wie im Vorigen gezeigt, auch erwünscht, dass man sich nicht überall einseitig und vorwiegend auf das englische Vollblut als veredelnden Factor allein beschränken soll, und um so weniger, als noch im vorigen und Anfangs des ablaufenden Jahrhunderts arabische Hengste ausgedehnt und mit dem besten Erfolg bei der Gründung und dem Aufblühen berühmt gewordener Gestüte benutzt wurden.

Dieser historische Nachweis wird in den folgenden Capiteln erbracht und ist für die Gegenwart um so wichtiger, als anerkannte Sachverständige die Ansicht theilen, dass für die Zucht des edlen Gebrauchs- und Campagnepferdes der edle arabische Hengst in vielen Fällen dem englischen Vollblut ebenbürtig, wenn nicht vorzuziehen sei, weil er eine grössere Ausdauer der Nachzucht bedinge und nicht in gleichem Maasse durch künstliche Pflege verweichlicht sei.

Ist es auch ausgeschlossen, die arabischen Hengste als Landbeschäler empfehlen zu wollen, so sind doch die staatlichen Hauptgestüte sehr wohl in der Lage, sich vorzügliche Hengste reinsten Blutes zu beschaffen und Halbbluthengste damit zu züchten, die einen Bruchtheil ihres arabischen Blutes in ihre Nachkommen ergiessen.

Von einer noch grösseren und ausgiebig erprobten Bedeutung ist aber die Verwendung arabischer Beschäler auf englische Vollblut-

stuten, weil aus deren Verbindung eine neue ausgezeichnete Vollblutrasse hervorgeht, welche zwar nicht für Rennzwecke, wohl aber für Hebung der Landespferdezucht, wie in früherer Zeit, so auch jetzt von grösstem Nutzen werden könnte, was im Folgenden historisch nachzuweisen ist.

Zweites Capitel.

Das englisch-arabische Vollblutpferd.

Das englische Vollblutpferd, vorwiegend aus der Paarung orientalischer Hengste mit wenigen orientalischen Stuten und solchen von ungewisser Abkunft entstanden, ist im Verlaufe vieler Generationen durch peinlich rigorose Zuchtwahl, begründet auf sorgsames Trainiren und Rennleistung, zu einer constanten Rasse herangezüchtet worden, deren Vertreter nur dann als Vollblut gelten, wenn alle ihre Ahnen aus dem Stutbuch nachgewiesen werden können[1]).

Es ist hier nicht der Ort, auf Einzelheiten näher einzugehen, es muss vielmehr auf die ältere Literatur und das bezügliche Werk des Oberlandstallmeisters Grafen Lehndorff, eines anerkannt besten Kenners englischen Vollblutes, verwiesen werden.

Hier sei nur daran erinnert, dass jedes eingetragene Vollblut dieses Jahrhunderts in männlicher Linie von einem der drei ursprünglichen Stammhengste Darley Arabian, Byerly Turk und Godolphin Arabian abstammt, und dass in diesem Sinne von drei männlichen Stammfamilien die Rede sein könnte. Jede derselben zählt unter ihren Nachkommen einen der berühmtesten auf der Rennbahn geprüften Hengste: Eclipse, oder Herod, oder Matchem[2]).

a) Eclipse stammt in fünfter Generation vom Darley Araber, der 1705 nach England kam und auch den Hengst Childers zeugte, beides Pferde, deren Schnelligkeit vielleicht kein Vierfüssler wieder erreicht.

b) Herod stammt väterlicher und mütterlicherseits von Byerly Turk, der 1689 nach England kam;

c) Matchem war der Enkel des Godolphin, seine Mutter vom Berber Dodsworth gezeugt, welchen Karl IV. besass.

Die Nachkommen des Herod sollen zur Blutmischung mit den beiden anderen Familien sehr geeignet sein, weil man wahrgenommen

---

[1]) The General Studbook containing Pedigrees of Race Horses etc. From the earliest Accounts to the Year 1807 incl. 2. Edition. London 1820. Ferner: A Supplement to the General Studbook, which was published in the Year 1808. London 1814.

[2]) von Knobelsdorf-Sellin, Ueber den gegenwärtigen Zustand der Landwirthschaft in Britannien. Berlin 1819. Graf von Veltheim, Bemerkungen über englische Pferdezucht. Braunschweig 1820.

haben will, dass sie mit solchen der beiden anderen Stämme bessere Producte als bei Inzucht geliefert haben.

Die Nachkommen des Eclipse leisteten nicht, was man sich davon versprach, wenn man Hambletonian ausnimmt.

Untersucht man die Abstammung der Rennpferde nach der directen weiblichen oder mütterlichen Linie, so kommt man nur auf etwa 50 Stuten, als die Stammmütter des englischen Vollbluts[1]), während jene drei Orientalen die Stammväter sind.

Untersucht man sodann, wie es William Allison gethan[2]), wie viele Sieger jede dieser Familien in gerader mütterlicher Linie auf den drei berühmtesten Zuchtrennen: des Derby, der Oaks und des St. Leger geliefert hat und ordnet die Familien nach der Höhe der Zahl ihrer Sieger, so ergiebt sich, dass nur etwa 20 dieser Familien eine wichtige Rolle in den Stammbäumen der Jetztzeit spielen, und dass es unter diesen wieder nur neun Familien sind, welche in solcher Zahl und so allgemein auftreten, dass es kein irgendwie hervorragendes Renn- oder Zuchtpferd dieses Jahrhunderts giebt, welches in seinem Blute nicht überwiegend Ströme dieser neun Familien birgt. [5.]

Es folgt daraus die Wichtigkeit der Abstammung der einzelnen zur Zucht benutzten Rennpferde und der Zuchtwahl nach Leistung, neben der Prüfung des Exterieurs und der Nachkommen, wenn Fehlgriffe vermieden werden sollen, — und dass mit Vollblut zweiten Ranges die Ergebnisse der Vererbung zweifelhaft werden.

Kenner der Vollblutzucht behaupten, dass durch die Verwendung zweijähriger Pferde auf der Rennbahn die Zucht zurückgegangen sei, insoweit weniger die Schnelligkeit als die Ausdauer darunter gelitten habe[3]). Wie dem nun auch sein mag, so hat der Distanzritt Wien-Berlin gezeigt, dass allerdings die Vollblutpferde gegen Kreuzungsproducte mit arabischem Blute nicht nach Erwarten aufgekommen sind.

Dies hat wiederholt veranlasst, die Frage zu erwägen, ob es nicht räthlich sei, bei der Zucht der warmblütigen Militär- und der Reitpferde überhaupt von der vorwiegenden Verwendung des englischen Vollbluts abzusehen und jene Zuchten durch arabische Hengste aufzufrischen.

Schon im vorigen Jahrhundert hat der vorletzte Herzog Christian von Zweibrücken eine solche Zucht systematisch und erfolgreich durchgeführt, und Frankreich hat dasselbe Zuchtziel im Staatsgestüt Pompadour bis auf die heutige Zeit mit sehr günstigen Ergebnissen verfolgt,

---

[1]) Vergl. Hermann Goos: Die Stammmütter des englischen Vollblutpferdes, 1. Aufl. Hamburg 1858. 2. Aufl. 1897.

[2]) Breeding Race horses by the Figure System compiled by the late C. Bruce Lowe, London 1895. Ist auch in deutsche Sprache übertragen.

[3]) Vergl. a. a. O. über die Vorzüge des australischen Vollbluts gegenüber dem Englischen, was auf die spätere Trainirung des ersteren und das für die Zucht so äusserst günstige Klima zurückzuführen sein wird.

was der Oberlandstallmeister Graf v. Lehndorff im Abgeordnetenhause rühmend hervorhob und ihm Veranlassung gab, in Neustadt an der Dosse dieselbe Zuchtmethode einzurichten [1]).

Für eigentliche Rennzwecke ist es zu gewagt, werthvolle Vollblutstuten durch irgend einen selbst gut gewählten arabischen Hengst decken zu lassen, weil man nicht weiss, ob daraus bewährte Rennpferde hervorgehen, was weit wahrscheinlicher ist, wenn ein erprobter Vollbluthengst desselben Ursprungs jene Stuten deckt.

Würde man sicher sein, einen arabischen Hengst zu finden, der mit gleichem Erfolge verwendbar wäre, wie die drei Stammväter des englischen Vollbluts, so würde diese Blutauffrischung auch für den Rennsport von dem allergrössten Vortheil werden können; aber auf einen solchen Glücksfall ist leider nicht mit der erforderlichen Sicherheit zu rechnen.

Der englische Vollbluthengst dient auch in grossem Umfange der Halbblutzucht von Gebrauchspferden, aber nicht immer mit glücklichem Erfolge. Für diesen Zweck könnte also auch ein arabischer Hengst Verwendung finden, um die Ausdauer der Reit- und Militärpferde zu verbessern. Bei der Schwierigkeit, eine grössere Zahl solcher Hengste zu erlangen und doch Beschäler zu züchten, in deren Adern arabisches Blut rollt, ist es am einfachsten, englische Vollblutstuten von einem arabischen Hengst ersten Ranges decken zu lassen, und die Nachzucht überhaupt zur Auffrischung von Gebrauchspferden zu benutzen. Irgend einen beliebigen Araber auf die werthvollsten englischen Vollblutstuten zu setzen, würde dagegen einen Rückschritt bedeuten.

Eine richtig bemessene geschlechtliche Vereinigung des arabischen und englischen Vollbluts bedeutet nicht entfernt eine Kreuzung, sondern nur eine Blutauffrischung, weil in beiden Linien Blut von gleichem Ursprunge fliesst, mag nun der Vater ein Vollblutaraber und die Mutter eine englische Vollblutstute, oder das Umgekehrte der Fall sein. Dieser letztere Weg, wobei der Vater ein englisches Vollblut und die Mutter eine reine arabische Stute, ist für die grössere Praxis ungangbar, weil es nicht durchführbar ist, arabische Stuten in der nöthigen Zahl zu beschaffen, und die Nachkommen in der Regel kleiner fallen werden, als wenn die Mutter dem englischen Vollblut angehört.

---

[1]) Graf Lehndorff erklärte: „Es hat sich in der Armee die Ansicht herausgebildet, dass unsere leichten Cavalleriepferde, namentlich bei den Husaren, den zu stellenden Anforderungen nicht genügen, und man muss allerdings zugeben, dass viele Husaren- und Dragonerpferde nur zu klein gebliebene Kürassierpferde sind, d. h. zu leicht für ihren geringen Blutstand oder zu unedel für ihre geringe Stärke. Jedenfalls sind sie nicht das, was von der Armee verlangt wird. Die Frage ist nun, wie man Abhülfe schaffen kann, und da ist von der Gestütsverwaltung der Beschluss gefasst, in dem kleinen Zuchtgestüt Neustadt es mit der englisch-arabischen Zucht zu versuchen."

Das arabisch-englische Vollblut oder, wie der Franzose es nennt, der Angloaraber, hat für continentale Zuchtziele vorwiegend den Zweck, Beschäler zu erzeugen, welche geeigneter sind, der Halbblutzucht zu dienen, als der englische Vollbluthengst, der in starken fundamentirten Formen sehr schwer zu beschaffen ist und seinen Kindern zwar edle Formen und Schnelligkeit, aber auch alle Gebrechen, besonders zu leichte Vorderbeine und ein nervöses Temperament, auch wohl ohne die wünschenswerthe Ausdauer auf längeren Wegstrecken mitgiebt.

Der gut gewählte arabische Beschäler dagegen vereint Dauer, Kraft und Gelehrigkeit und liefert mit englischen Vollblutstuten grössere Nachkommen, als er selbst ist. Damit ist zugleich der Vortheil grösserer Fruchtbarkeit gesichert, welche daraus folgt, dass in die Keimzellen der englischen Mutter ein frischer individueller Strom von Samenzellen ergossen wird, welchen der englische Vollbluthengst nicht in gleicher Weise zu geben vermag (A. V. §. 188 bis 189) [1]).

Es ist zweifellos, dass in dieser Weise englisch-arabische Hengste erhalten werden können, welche bei der Halbblutzucht von Gebrauchspferden vortheilhafte Verwendung finden. Aber was wird mit den erzeugten englisch-arabischen Stuten, werden Diejenigen fragen, welche sich nicht von dem Gedanken trennen können, dass diese Blutmischung eine Kreuzung bedeute und deshalb die Inzucht mit englisch-arabischen Hengsten und Stuten mit zweifelndem Kopfschütteln begleiten [2])!

Dies folgt aus dem Commentar des Sportartikels, worin es heisst: „Die anglo-arabische Zucht ist nach allseitigem Urtheil(?) der dieses

---

[1]) Gestütsdirector Bauwerker-Zweibrücken zeigte dem Verfasser u. a. eine grosse Halbblutstute des Zweibrücker Landgestüts, welche vom englischen Vollbluthengst nicht aufnehmen wollte, vom Beschäler arabischer Abstammung aber bei dem ersten Sprunge befruchtet wurde und ein edles Fohlen brachte, welches grösser als sein Vater herangewachsen war. Diese Erfahrung ist auch anderweit häufig gemacht worden.

[2]) Dass es solche giebt, geht aus einem in Nr. 8 des „Sporn“ vom Jahre 1896 enthaltenen Artikel hervor, in welchem aus dem französischen Fachblatt „Le Jockey“ folgender Passus mitgetheilt wird: . . . . „Dem anglo-arabischen Pferde ist ein hoher Werth in der Halbblutzucht keineswegs abzusprechen. Während längst erwiesen, dass englisches Vollblut wenig geeignet ist, bei einer Paarung mit unedlem Blut in der ersten Generation ausgeglichene harmonische Producte hervorzubringen, besitzt das reine anglo-arabische Blut gerade diese Fähigkeit in wunderbarer Weise, so dass man sagen kann, seine Paarung anglo-arabischer Hengste mit Landstuten sei wohl dazu geeignet, ausgezeichnete und ausgeglichene Producte zu bringen, die bei genügendem Adel alle Eigenschaften vereinigen, wie sie von einem leichten Cavalleriepferde irgend zu verlangen sind. Die französische Gestütsverwaltung hat den Werth dieser Zucht seit Jahren erkannt und gefördert, wenn sie auch in den Kreisen der Privatzüchter wenig Anklang fand, weil zwar die Hengste sich relativ hoch verwerthen liessen, die Stuten aber, zur Zucht ungeeignet, nur den Preis als Gebrauchspferde brachten.“

Gebiet beherrschenden Fachleute immerhin in Bezug auf die weiblichen Producte eine Endzucht, weil sie ihr Stutenmaterial nicht selbst erzeugen kann, sondern immer wieder von aussen beziehen muss und die ausrangirten anglo-arabischen Stuten sicherlich von Privatzüchtern immer wieder zu zwecklosen züchterischen Versuchen Benutzung finden werden (!?) (vergl. a. a. O.). Auch muss die anglo-arabische Zucht, da sie nur als Reinzucht (!) denkbar ist, immer wieder einen arabischen Beschäler neu beschaffen, während die Frage, ob die Producte der anglo-arabischen Hengste als Vater- und Mutterthiere mit Vortheil verwandt werden können, keineswegs genügend geklärt scheint."

Prüft man die aufgeworfenen Fragen und Einreden unparteiisch, so ergeben sich dabei unlösbare Widersprüche.

Auf der einen Seite wird betont, dass die französische Gestütsverwaltung Jahre lang sehr günstige Erfolge erzielt hat, wie auch Graf Lehndorff an Ort und Stelle feststellte; er konnte aber nicht erzielen, dass ihm die französische Regierung einen Hengst zu kaufen gestattete. Ueber die Vorzüge der Hengste kann also kein begründeter Zweifel bestehen.

Aber die anglo-arabischen Stuten?! Man sollte meinen, dass vollblütige Vater- und Mutterthiere, welche derselben Quelle und aus individuell wirklich guten Eltern entstammen, grundsätzlich die gleiche Zuchtqualität besitzen müssten, selbstverständlich mit dem Vorbehalt, dass einzelne Nachkommen immerhin verschieden werthvoll ausfallen können, wie dies bei leiblichen Geschwistern selbst in der englischen Vollblutzucht, obwohl sie von wiederholt scharf auf Leistung geprüften Eltern abstammten, stets der Fall gewesen ist und sein wird (A. V. §. 180).

Bei der englisch-arabischen Zucht sind zwei Fälle aus einander zu halten, insofern man entweder die Hengste erster Generation ohne Weiteres zur Erzeugung von Halbblut auf Stuten anderer Schläge benutzt und die englisch-arabischen Stuten erster Generation als blosse Gebrauchspferde behandelt, oder was doch bei einem solchen kostbaren Pferdematerial selbstverständlich sein sollte, letztere mit zur Gründung einer werthvollen Stammzucht benutzt.

Auch wird kein erfahrener Züchter übersehen, dass Hengste und Stuten einer solchen Blutmischung nicht immer schon in erster Generation derart consolidirt sind, dass sie ihre Qualitäten unter sich oder durch Kreuzung mit anderen Schlägen treu genug vererben, mithin bei Inzucht, bezw. Wechsel von arabischen und englischen Vollblughengsten erst einige Generationen vergehen müssen, bis dieses nach Wunsch der Fall ist.

In diesem Sinne sind aber dann besonders die Stuten erster, zweiter etc. Generation ganz unentbehrlich, also nichts weniger als

eine Endzucht, und selbst wichtiger, als die Hengste erster, zweiter etc. Generation, die, wenn von demselben Vater abstammend, nicht ohne Weiteres der Familienzucht, wohl aber der Kreuzung dienen können.

Auch wird man die englisch-arabischen Mutterstuten nicht ohne Weiteres wieder von einem Araber decken lassen, weil die Kinder möglicher Weise zu klein werden könnten. Es steht aber nicht das Geringste entgegen, dass man diese anglo-arabischen Stuten erster Generation wieder einem geeigneten englischen Vollbluthengst zuführt und so eine Stutengeneration schafft, in welcher das englische Blut das arabische überwiegt. Und warum sollte man dann nicht diese letzteren Stuten mit dem besten Erfolge wieder von einem arabischen Hengst decken lassen, um daraus in ferneren Generationen ein brauchbares Hengst- und Stutenmaterial für dauernde Inzucht zu erzielen, wie solches im Gestüte Pompadour in vielen Geschlechtsfolgen bewährt gefunden wurde?![1])

Das Zuchtziel bei der Benutzung anglo-arabischer Hengste ist die Erzeugung verbesserter, besonders dauerhafter Reit- und Gebrauchspferde und geht dahin, dem abgeleiteten Pferdematerial einen Schimmer arabischen Blutes und damit Eigenschaften einzuimpfen, welche ihm das englische Voll- und Halbblut allein nicht geben kann. Diese Absicht kann entweder direct und am einfachsten durch den anglo-arabischen Hengst oder auch mittelbar, also auf einem kurzen Umwege, durch die englisch-arabische Stute erfolgen. Es ist daher nur eine unbewiesene Phrase, dass die englisch-arabische Stute eine Endzucht sei.

Der zuletzt angedeutete Weg wird methodisch seltener verfolgt, als der erstere, ist aber immerhin besonders dann gangbar, wenn es sich um Auffrischung des Blutes einer veredelten, länger fortgesetzten Inzucht handelt, durch welche das Nervensystem und die Energie gelitten hat, aus welcher aber noch ein betreffender Hengst benutzt werden kann. Wird demselben eine anglo-arabische Stute zugeführt und daraus ein brauchbarer Beschäler erzielt, so kann die Zucht durch das neue Blut nur verbessert werden (vergl. A. V. §. 184 u. 185).

Bei der Verfolgung eines seltener gesteckten Zuchtzieles, wie sie das anglo-arabische Blut verkörpert, kann man sich nicht in alten ausgefahrenen Geleisen bewegen, sondern muss eine neue Bahn beschreiten, auch sich von Vorurtheilen loszulösen bemüht sein. Denn

[1]) Wer sich nicht von dem Gedanken loslösen kann, die anglo-arabische Zucht sei eine „Kreuzung", mag immerhin diese Frage verneinen, weil er sich nicht klar macht, dass man es hier mit ebenbürtigem Blute und nicht, wie bei der eigentlichen Kreuzung der englischen Vollbluthengste mit minder edlen Stuten, also mit eigentlichem „Halbblut" zu thun hat, welches, wie Hermann von Nathusius betont hat, bei inzuchtlicher Behandlung nicht dieselben Ergebnisse erwarten lässt, wie dies bei den ersten directen Nachkommen der zur Kreuzung benutzten Eltern der Fall war (vergl. A. V. §. 180).

wo sind wohl „die das Gebiet der anglo-arabischen Zucht beherrschenden Fachleute“ bei uns in dem Sinne zu finden, dass sie von vornherein den Stuten solchen Stammes aus eigener Erfahrung den Zuchtwerth absprechen dürfen und sie nur als Gebrauchspferde gelten lassen wollen, die ihre Herstellung nicht bezahlen würden!? — Und selbst wenn ab und zu neue englische Vollblutstuten zu beschaffen sind, so finden sie sich auch bei uns unter dem Material, welches, sei es seiner Abstammung oder bisherigen minder glücklichen Nachkommenschaft wegen, für die Rennbahn nicht ferner verwendbar ist. Damit soll aber nicht gesagt sein, dass der wirkliche „Ausschuss“ englischer Vollblutstuten für die anglo-arabische Zucht nur eben gut genug sein könnte!

Ebenso haltlos ist der Einwurf, dass immer neue arabische Vollbluthengste beschafft werden müssten. Wer den Zweck will, muss die Mittel wollen, und das ist im gegebenen Falle der Staat. Die Gestütsverwaltung muss und wird allmählich weiter gehen und sich nicht an einem gediegenen Vollblutaraber für ihren Stand von 30 englischen Vollblutstuten in Neustadt genügen lassen, vielmehr zu gegebener Zeit noch einen zweiten oder dritten Vollblutaraber beschaffen müssen, um in der väterlichen Linie mehrere Familien begründen und später die Verwandtschaftszucht vermeiden zu können.

Zur weiteren Aufklärung und Bekämpfung aller dieser Einreden wird es ausserordentlich vortheilhaft sein, die in Pompadour mit Glück befolgten Zuchtmethoden im Einzelnen und deren Ergebnisse zu kennen. Verfasser hat nicht unterlassen, Näheres hierüber von dem Director des Gestütswesens im Ackerbauministerium, Plazen in Paris zu erkunden (s. unten).

Man braucht aber nicht ins Ausland zu gehen, um ausgiebige Belege für die Nützlichkeit der englisch-arabischen Zucht beizubringen, weil inländische Gestüte auf dem angedeuteten Wege schon früher mit Erfolg vorgegangen sind.

1. Das Herzogliche Hof- und Landgestüt zu Zweibrücken [1]).

Vor etwa 120 Jahren hatte der vorletzte Herzog Christian von Zweibrücken ein Hof- und Landgestüt gegründet, welches schon vor 1789 eines ausgebreiteten und wohl verdienten Rufes genossen hat (vergl. A. V. §. 233).

Das Gestüt wurde um 1760 mit englischen Voll- und Halbblutstuten und arabischen Vollbluthengsten nach alt englischen Grundsätzen und damit eine glänzende Epoche für die deutsche Pferdezucht begründet. Es deckten dort u. a. einer der berühmtesten Vollblut-

[1]) Felix Villeroy-Rittershof bei St. Ingbert. Ein Wort über die Stuterei zu Zweibrücken und über die Pferdezucht in der Umgegend Zweibrückens. Zweibrücken 1844.

hengste und Renner seiner Zeit, Baudy vom Darley Araber und einer Byerley Turkstute.

Unter den echt arabischen Hengsten wurde der aus Wien als Geschenk gekommene Schimmel Vezir besonders wichtig; 5 Fuss hoch, war er etwas gesenkt, nicht leicht von Kopf, aber breit in der Brust, stark und untersetzt gebaut, von ausgezeichnetem Feuer. Anfangs war man wenig geneigt, diesem Hengste werthvolle Stuten zuzutheilen; als er aber selbst mit gewöhnlichen Landstuten schöne und starke Fohlen zeugte, deckte er auch edle Gestütspferde und brachte von einer englischen Vollblutstute den Empereur von ungemeiner Schönheit und Kraft, welcher ein vorzüglicher Beschäler wurde. Ein Sohn des letzteren, Herkules, wurde der Stammvater der schönen Zweibrücker Kutschpferde.

Es ist ungewiss, ob der Orientale Vezir im Besitz eines Wiener Kärrners ein türkisches oder syrisches Pferd gewesen ist; aber thatsächlich muss er ein ausgezeichneter, anfangs wenig geachteter Beschäler gewesen sein, da er eine hauptsächliche Grundlage für die Verbesserung der Pferdezucht des ganzen Landes wurde, die schon nach einigen 20 Jahren eines europäischen Rufes genoss. Der Hengst war von besonderer Grösse und Knochenstärke.

Bevor das Stammgestüt Beschäler für das Landgestüt liefern konnte, hatte der Herzog Mecklenburger, Normannen, Dänen und spanische Hengste beschafft; später traten selbstgezogene Beschäler an deren Stelle.

Dadurch und durch kategorische Vorschriften hob sich die Landespferdezucht innerhalb kürzester Zeit derart, dass sie in ganz Europa berühmt wurde und in dem kleinen Lande über 2000 veredelte Stuten von ausgesprochenem Rassetypus vorhanden waren.

Die besten Fohlen des Stammgestüts wurden von Orientalen und spanischen Hengsten gezogen und waren ausgezeichnete Jagd-, Schul- und Wagenpferde von guter Mittelgrösse, schöner regelmässiger, ja eleganter Gestalt, kräftigem Fundament, Schnelligkeit und von grosser Ausdauer. Dies erklärt, warum die Zweibrücker Gestütspferde zur Zucht, wie zum Dienstgebrauche der Vornehmen weithin gesucht wurden.

Vom Jahre 1787 an kamen allein über 150 Zweibrücker Hengste in die preussischen Haupt- und Landgestüte [1]).

Der Herzog Christian war sowohl glücklich, als auch geschickt in der Wahl des Zuchtmaterials; gleich dem Herzog von Ansbach-Baireuth hatte er erfahrene Pferdekundige in England, welche die

[1]) Damals also hatte sich schon die Blutauffrischung aus Vollblutstuten mit arabischen Hengsten trefflich bewährt und da bemängelt man noch die in Neustadt begonnenen Versuche aus rein theoretischer Voreingenommenheit, anstatt die Geschichte zu befragen und zu finden, dass der Landeszucht nicht nur mit Hengsten, sondern auch mit anglo-arabischen Stuten trefflich gedient sein kann.

dortigen Jagden mitritten und erprobte Pferde kauften. Die davon und nach arabischem und englischem Vollblut gezogenen Pferde erprobte der Herzog auf Parforcejagden, wenn auch nicht auf grösstmögliche Schnelle, so doch, was zweckdienlicher war, auf Kraft und Ausdauer, und alle Hengste, die sich nicht bewährten, wurden castrirt. Die verbleibende Auslese konnte bei richtiger Zuchtwahl der Stuten nur gute Ergebnisse liefern.

Bei der französischen Invasion wurde die Jahrzehnte lange emsige züchterische Arbeit durch Wegnahme der Pferde vernichtet, das Gestüt aufgehoben, der grösste Theil der Privatgüter des Herzogs als Nationalgüter verkauft und nur die dem Gestüt zugetheilten Gebäude und Ländereien blieben als unantastbares Eigenthum des Departements zurück und gingen später wieder an die bayerische Kreisregierung über.

Als Napoleon I. die französischen Gestüte wieder einrichtete, wurde auch das Zweibrücker hergestellt und demselben u. a. ausgezeichnete arabische Hengste überwiesen; es erreichte unter dem Director Struberg wieder einen erfreulichen Glanz, bis der Krieg von 1814 die Anstalt wiederholt zerstörte. Die Pferde wurden vor den Alliirten nach Frankreich gebracht, einige liess man in dem Gestüt Rosières bei Nancy, die grössere Zahl kam nach Pompadour (Limousin) und in Zweibrücken blieben nur wenige Fohlen und Pferde von geringem Werthe zurück [1]).

Die in Rosières verbliebenen Gestütspferde wurden lange Zeit nicht nach ihrem wahren Werthe geschätzt, sehr schöne und treffliche Pferde der Zweibrücker Rasse zu geringen Preisen verkauft und später der Verlust bitter bedauert; damals zog man in Frankreich grössere und vorzugsweise englische Pferde vor.

Nach der Einverleibung von Zweibrücken in das Königreich Bayern im Jahre 1815 versuchte man die Wiederherstellung des Gestüts. Zwei eifrige Patrioten, Fröhlich und Failly, thaten alles, was mit beschränkten Mitteln möglich war; sie kauften von einem russischen General den Beschäler Cyrus von persischer Abkunft und bemerkenswerther Schönheit, und wussten ausserdem einige schätzbare Ueberreste der alten Rasse aufzufinden und das Gestüt aus seinen Trümmern wieder aufzurichten. Failly wurde Director und fasste besonders die Züchtung von Reitpferden ins Auge, weil die Rasse vorwiegend aus kleineren Pferden bestand, welche auch Struberg bevorzugte, weil er ihre grosse Ausdauer kannte.

---

[1]) Ein Transport der von den Franzosen geflüchteten Pferde wurde von den österreichischen Kürassieren bei Auxerre erbeutet, darunter der englisch-normannische Hengst Nonius, welcher von 1816 bis 1838 in dem ungarischen Staatsgestüte Mezöhegyes deckte und dessen Nachzucht noch bis heute erhalten und bewährt ist (A. V. §. 111 u. 222).

Napoleon und seine Generale hatten nur Araber geritten; bei dem ungeheuren Verbrauch von Pferden in den Kriegen jener Zeit wurden alle nur irgend tauglichen gesucht und hoch bezahlt, ohne dass die geringere Grösse bemängelt wurde.

Nach dem Frieden verlangten die Landwirthe grössere Arbeitspferde und Failly musste diesem Verlangen entsprechen und einige Beschäler in der Normandie ankaufen. Diese grossen Wagenpferde waren zur Kreuzung mit Stuten arabischen Blutes ganz ungeeignet, was auch in der Normandie erkannt wurde, und zur Zucht der Anglo-Normannen veranlasste. Allein zu jener Zeit hatte man nichts Besseres und die alten Normänner Hengste haben auch in der Ebene der Pfalz gute Dienste geleistet.

Failly griff, den früheren Erfolg des Herzogs vor Augen, auf englische Vollblutstuten und arabische Beschäler zurück; er kaufte 1824 in England elf Stuten und liess sie dort von Vollbluthengsten decken. Der Ankauf fiel unglücklich aus, die Pferde litten auf der Reise, kamen krank an und mehrere gingen zu Grunde. Von den elf Stuten, von denen zwei im Gestüt blieben, erhielt man nur drei Vollblutfohlen, Rainbow, Rubens und Alfred; das gute Project war gescheitert.

Im Jahre 1828 erhielt man über Triest fünf arabische Hengste. Villeroy bezweifelt, dass man sich des Werthes und der reinen Abstammung versichert hatte. Einer der Araber war bei der Ankunft krank und wurde ausgemustert.

Der braune Elbeck, von kräftigem Bau, hatte einen Kopf von ganz orientalischem Gepräge, war aber klein, kurz und bocksbeinig, wenn auch gedrungen; der Hals dick und kurz, gehörte eher einem Postklepper oder Husarenpferd, als einem Beschäler für ein Gestüt an; auch hatten seine sämmtlichen Nachkommen keinen grossen Werth.

Sonach verblieben (1844) nur drei Araber, von denen Sabhani, von grauer Farbe, zwar ein schönes, elegantes Pferd, aber des Transportes von Damascus nach Zweibrücken nicht werth war. Er übertrug auf seine ganze Nachzucht wesentliche Mängel der Sprunggelenke, weshalb er wenig in der Umgebung von Zweibrücken, wo noch die besten Landstuten waren, sondern mehr auf den entfernten Stationen verwendet wurde.

Abejan war bei den Züchtern sehr im Ansehen, weil er und seine Nachkommen grösser waren und sich alle durch einen sanften Charakter auszeichneten. Er war aber sicher kein arabisches, sondern ein syrisches (?), im Uebrigen ganz gewöhnliches Pferd; seine Fohlen hatten einen schönen Kopf und Hals, zeigten Eleganz und eine gewisse Grazie in ihren Bewegungen, aber es mangelte der Nachhand an Kraft, die Lenden waren schwach, das Kreuz kurz, der Widerrist niedrig und

rund und der Stand der Hinterfüsse kuhhessig. Er war auch rückbügig, aber er vererbte diesen Mangel nur selten auf seine Nachkommen.

Choueiman dagegen war ein echtes Pferd der arabischen Wüste, ausgezeichnet durch schöne Formen, aber noch mehr durch das Kraftvolle seines Baues, wie seiner Gliedmaassen, und wurde nur in Folge einer Verwundung am Fusse verkäuflich. Seine Gangarten liessen nichts zu wünschen übrig, und obwohl von kleinem Wuchs, zeugte er dennoch Pferde von ansehnlicher Grösse, auch mit guten Stuten treffliche Fohlen, dagegen mit weniger guten die schlechtesten Pferde, die man sehen konnte.

Failly baute die schönsten Hoffnungen auf Choueiman und liess die Stute Rosamunde englisch-zweibrücker Rasse von ihm decken; der danach gezogene Hengst, Messias, ist aber dem Gestüt kein Erretter geworden, wie auch die beiden zu spät ausgeschiedenen Beschäler Hassein und Pascha weder ihrem Vater, noch dem Gestüt Ehre gebracht haben. Failly war trotz seiner eifrigen Bemühungen nicht so glücklich, als der Herzog, fehlte aber darin sehr, dass er die schätzbaren Uebereste der alten Zweibrücker Rasse im Gestüt und bei den Landleuten vernachlässigte, ja sie sogar verfolgte. Er glaubte in Choueiman und den englischen Vollbluthengsten alles zu besitzen, was man wünschen konnte.

Die besten Beschäler von 1828: Ariste, Pascha, Cyrus, Empereur, waren Schimmel, und die grösste Zahl der von ihnen abstammenden Hengste von gleicher Farbe. Failly erklärte den Schimmeln so zu sagen den Krieg, alle guten Stuten mussten von arabischen und englischen Hengsten gedeckt werden und die grauen oder weissen Fohlen erhielten keine Prämien mehr.

So stand die Sache, als nach dem Tode von Failly der geschickte Thierarzt und gründliche Pferdekenner Steuer, dem nur die dirigirende Fähigkeit mangelte, das Gestüt in dem geschilderten Zustande, worüber man ihm keine Vorwürfe machen konnte, übernahm. Alle die zu kleinen Pferde, welche er ausmusterte, waren ihm überkommen; aber er wusste die Schimmel der alten herzoglichen Rasse nach ihrem wahren Werthe zu schätzen und bedauerte ihren Verlust lebhaft.

Man sah ein, dass grössere und stärkere Hengste angekauft werden müssten und entschloss sich, solche in der Normandie zu suchen. Auf dieser Reise wurde Steuer von Felix Villeroy, einem ausgezeichneten Hippologen, Landwirth und Schriftsteller, begleitet. Beide besuchten das Gestüt Rosières bei Nancy, die Gestüte Lord Seymour's und Rieussec's in Paris, durchkreuzten die Normandie, sahen das Gestüt du Pin, aber es fehlte Steuer die Initiative und Thatkraft, die gesehenen Neuerungen ein- und durchzuführen.

In der Umgebung von Alençon wurden die zwei Beschäler

Merlerault und Vaillant gekauft, aber in Caen, wo Hunderte von Hengsten Normänner Rasse zu haben waren, fand sich nichts Brauchbares und es mussten zuletzt in Brionne drei gewöhnliche Hengste gekauft werden.

Die Zweibrücker Züchter hatten verlangt, dass keine Schimmel gekauft würden; allein die besten französischen Arbeitspferde sind sämmtlich Schimmel und deren Vorzüge sind so anerkannt, dass ein braunes Fohlen oder ein Fuchs nur ihrer Farbe wegen um 100 bis 200 Franken billiger verkauft wurde, als ein graues.

Damals kamen zehn Pferde aus der Normandie; sie hätten besser sein können, als sie wirklich waren, aber bei den verfügbaren, sehr mittelmässigen Geldbeträgen war die schwierige Mission noch ziemlich erträglich verlaufen.

Die gemeinen Normannen waren für die Pfalzebene bestimmt, wohin sie sich gut eigneten. Es war darunter Brionne, ein ausgezeichneter Rothschimmel, welcher mehrere Stuten in Zweibrücken deckte, und zeigte, welche Vortheile man bei kluger Zuchtwahl aus seiner, der Percheron-Rasse ziehen konnte. Villeroy ist der Ansicht, dass, wenn man auch in der Regel gewöhnliche Landstuten von edlen Beschälern decken lasse, man zu demselben Ergebniss gelange, wenn eine edle Stute von einem geeigneten, weniger edlen Hengste gedeckt werde, wofern nur die Stute stark und gross genug sei. Er selbst habe drei Pferde von dem Beschäler Brionne gehabt, die sämmtlich schöne und kräftige Pferde waren und die er zu hohen Preisen nach Paris verkauft habe.

Der beste Nutzen, welchen Steuer aus seiner Reise nach Frankreich zog, war die Einsicht, wie sehr man in den französischen Gestüten die Pferde in Ehren hielt, die von der alten Herzoglich Zweibrücker Rasse abstammten und dass es ein wirkliches, nicht mehr gut zu machendes Verbrechen war, dieselben zu verkennen.

Leider starb Steuer bald nach dieser Reise und das Gestüt wurde unter die Aufsicht eines Forstmeisters gestellt [1]).

In der Zwischenzeit, wo dem Zweibrücker Gestüt kein sachverstän-

---

[1]) Obwohl Verfasser das Zweibrücker Gestüt seit dem Jahre 1849 kennt und seitdem mehrfach besucht hat, würde er nicht auf diese Einzelheiten eingegangen sein, wenn sie nicht durch das Urtheil eines Mannes des lautersten Charakters und zugleich sehr unterrichteten Hippologen öffentlich ausgesprochen worden wären. Auch sind die begangenen Missgriffe ebenso belehrend, als vermeidbar, dank der fortgeschrittenen züchterischen Erkenntniss, wenn man beherzigt:

„Die von dem Irrthum zur Wahrheit reisen,
das sind die Weisen;
Die bei dem Irrthum beharren,
das sind die Narren!“

diger Director vorstand, wurden wenige Hengste nachgezogen, dagegen viele alte und mangelhafte abgeschafft, einige bloss deshalb, weil sie so klein waren, dass kein Züchter sie zum Decken seiner Stuten annehmen wollte. Mit 40000 fl. in der Casse hätte man aber manchen guten Hengst sogar in der Nähe kaufen können.

Der Marquis von Germigney hatte auf langen und grossen Reisen im Orient Geschmack an arabischen Pferden und Kenntnisse in deren Zucht gewonnen. Er kaufte mehrere Stuten der alten Zweibrücker Rasse, welche man thörichter Weise in Rosières versteigern liess, und gründete auf seinem grossen Gute Bertheléville (im nahen Maasdepartement) ein Gestüt, wo er englische Vollbluthengste aus Rosières verwendete. Nach diesen und den Zweibrücker Stuten, welche gleichwohl doch nichts anderes als anglo-arabischen Blutes waren, fielen ausgezeichnete Pferde, welche mit Schönheit der Form, Grösse, Kraft, nach Ausweis der auf der Rennbahn in Nancy gewonnenen Preise, Ausdauer und Schnelligkeit vereinigten.

Graf Montendre, Generalinspector des französischen Gestütswesens, schreibt darüber an Felix Villeroy: „Ganz in Ihrer Nähe befindet sich ein Schatz, den wir verschmähen, aber ganz gegen meinen Willen: es sind dies die Pferde des Herrn von Germigney. Die Puritaner, diese verstockten Anglomanen, wollen sie nicht in die Classe der Vollblutpferde aufnehmen; allein ich theile dieses Vorurtheil nicht und sage, dass sie ebenso edel sind, als die englischen Pferde."

„George ist ein stolzes Pferd, das stärkste und solideste Vollblut, das man antreffen kann; für mich wenigstens ist es ein Vollblutpferd, so gut als ein Pferd nur immer sein kann. — Bertheléville ist ebenfalls ein starkes Pferd und mit Ausnahme des Kopfes von schöner Bildung. Auch sind noch mehrere junge Pferde da; alle sind von Werth und besitzen erprobte Eigenschaften."

Anstatt hier seitens der Zweibrücker Gestütsverwaltung zuzugreifen und sich mit relativ wenigen Mitteln einen ausgezeichneten Pferdestamm zu sichern, wandte man sich 1842 an einen norddeutschen Pferdehändler und bezog durch diesen fünf Hengste und drei Stuten für einige 20000 Gulden. Das öffentliche Urtheil hat sie noch günstig dahin beurtheilt, dass sie sich für die Pferde des Landes nicht eigneten.

Das übrige Geld wurde in unpraktischen Stallbauten festgelegt und noch Schulden gemacht.

Damit war das Schicksal des Zweibrücker Gestüts auf lange Zeit besiegelt und wo man in dem Mischmasch der Zucht noch ein gutes Pferd fand, da gehörte es gewiss dem alten Pferdestamm an, dessen Blut sich noch manche gute Züchter zu erhalten gewusst hatten.

Dazu kam, dass die verwahrlosten Weiden auf dem Eichelscheid

sich in einem traurigen, mageren und erschöpften Zustande befanden [1]). Die beengten Geldmittel der Kreisverwaltung gestatteten keine durchgreifenden Verbesserungen; sie genügten kaum, den nöthigsten Bestand an Landbeschälern zu erhalten. So kam es, dass durch Gesetz vom 10. März 1890 das pfälzische Kreislandgestüt vom Staate übernommen und seitdem als Land- und Stammgestüt Zweibrücken unter dem Director Bauwerker einer bedeutsamen Umwandlung unterworfen wurde. Es wurden nicht nur grössere Geldmittel auf die Erweiterung der Gebäude und deren Unterhaltung verwendet, auch die zerstreut liegenden Landparcellen wurden durch Austausch und Ankäufe arrondirt [2]).

Ausser 68 Landgestüthengsten sind vier Hauptbeschäler für das Stammgestüt und 55 Zuchtstuten (worunter 21 selbstgezogene) aufgestellt. Fohlen verschiedenen Alters sind 125 und Oekonomiepferde 20.

Das Zuchtziel des Stammgestüts ist ein edles, leistungsfähiges Halbblutpferd, genügend stark, um als Reit- und Wagenpferd, wie als Militärpferd zu dienen.

Der alten Tradition gemäss wurden im Jahre 1890 aus Babolna die warmblütigen Araberhengste Ferriz-Bey, O'Bayan, 1896 an Stelle des letzteren Gazlan-Schagya und 1897 der englische Vollbluthengst Isolani zu dem bereits vorhandenen Rosolute beschafft.

Unter den Stuten sind 10, deren Abstammung nachweislich auf den vorzüglichen Araberhengst Choueiman zurückgeht (s. o.). Dagegen sind englische Vollblutstuten nicht, wie im alten Herzoglichen Gestüt, vertreten, was leicht nachgeholt werden kann und die anglo-arabische Zucht ermöglichen würde, welche den früheren Ruf der Zweibrücker Rasse in so ausgezeichnetem Maasse begründen half.

Es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, dass die jetzige ausgezeichnete Direction unter der Aegide des Oberlandstallmeisters Freiherrn von Andrian-Werburg-München den bewährten alten Ruf des Zweibrücker Gestüts wiederherstellen wird [3]).

---

[1]) Villeroy sagt, während das weidende Rind den Boden düngt, erschöpfen ihn die Pferde; denn in der Normandie, wo der Boden von Natur sehr geeignet und graswüchsig ist, rechnet man auf eine Weide, die 20 Ochsen ernährt, nur zwölf Pferde.

[2]) Der Grundbesitz umfasst jetzt an Wiesen und Weiden 237 ha, Acker und Garten 83 a, Wald 285 ha. Das Grasland wurde durch den Culturingenieur Dr. Eser einer gründlichen Verbesserung durch Ent- und Bewässerung unterzogen und rationell gedüngt, so dass Menge und Güte des Rauhfutters, das früher nur für 100 Pferde hinreichte, jetzt für 315 Thiere genügt; denn es sind jetzt neben 272 Pferden auch 34 Ochsen und 9 Haupt Milchvieh aufgestellt, um die Grasländereien im Wechsel mit beiden Thiergattungen zu besetzen und dadurch die Qualität der Weiden etc. zu steigern, welche durch einseitige Nutzung mit Pferden nothleidet.

[3]) Vgl. Pferdezucht und Gestütswesen in der Denkschrift: Die Maassnahmen auf dem Gebiete der landwirthschaftlichen Verwaltung in Bayern 1890 bis 1897 nebst Ergänzungen für 1897.

Diese Ueberzeugung wird jeder Hippologe bei dem Besuche des Gestüts aus den getroffenen neuen Einrichtungen gewinnen, obwohl die Weiden zum Theil auf dem von Natur wenig fruchtbaren Rothsandsteinboden stocken, dem aber künstliche Düngung mit Kalk, Thomasmehl, Kainit und Gründüngung in reichlichem Maasse zugute kommt. — Es möge sich auch hier der Sinnspruch bewähren: „Fröhlich Pfalz, Gott erhalts!“

2. Das Königlich Preussische Friedrich Wilhelm Hauptgestüt zu Neustadt a. d. Dosse

wurde im Jahre 1790 zu dem Zwecke belegt, um gewandte und schnelle Reitpferde zu züchten, worauf sein Brandzeichen, Schlange mit Pfeil, hindeutet [1]). Auch hier spielte die anglo-arabische Zucht eine besondere Rolle und die Neuzeit nimmt nur alte Traditionen auf, indem sie dasselbe Zuchtziel, hoffentlich mit dem gewünschten Glück, verfolgt.

Den ersten Stutenstamm bildeten englisches Halbblut, Zweibrücker, Mecklenburger und einige orientalische Stuten [2]). Der erste englische Vollbluthengst Archer vererbte nicht besonders, dagegen vortrefflich die vom Fürsten Kaunitz in Wien angekauften Pferde, der Schimmelhengst Armidor und die arabische Stute Isis. Dazu kam ein persischer Schimmel, 5 Fuss 1 Zoll, ein Geschenk der Kaiserin Katharina an den Fürsten Kaunitz, welcher guten Erfolg (auch später in Trakehnen) hatte.

Von einer Mission nach Syrien kehrte der Stallmeister Ehrenpfort 1793 mit mehreren, zwischen Damascus und Aleppo erkauften ausgezeichneten Hengsten zurück. Leider fielen einige unterwegs und im Gestüt. Von den verbliebenen waren die Schimmel Nyschti und Bayou vom höchsten Adel und auch das Blut der Schimmel Terefe, Dschulfi, Yemen und Macrabi hat sich erhalten [3]).

Vom grössten Erfolg war aber der von dem österreichischen Konsul für den Fürsten Kaunitz erkaufte arabische Hengst Turcmainatti [4]), welcher 1791, sechs Jahre alt, ins Gestüt kam und noch in

---

[1]) Frei bearbeitet nach einer Nachschrift der Vorlesungen des Professor an der Königl. Thierarzneischule zu Berlin, Bürde, über Pferdezucht im Sommersemester 1839.

[2]) Eine Sendung des Stallmeisters Wolny nach Spanien und der Berberei zum Ankauf von Zuchtpferden war keine günstige, weil schon damals die spanischen Pferde sehr im Rückgang waren und er auch in Marokko nur Mittelmässiges vorfand.

[3]) Es dürfte auch jetzt nöthig sein, für Neustadt originale Hengste direct aus der Wüste zu kaufen, da die Transportverhältnisse gegen früher so viel günstiger geworden sind.

[4]) Der vom Grafen Lindenau nach Wien zum Ankauf entsandte Rossarzt Ammon trug Bedenken, das Pferd zu kaufen, weil ihm der Preis von 1000 Dukaten

demselben Jahre 16 Halbblutstuten deckte. Damit war ein Vaterpferd gewonnen, welches selbst und durch seine Nachkommen bleibenden Ruf gewann.

Noch im Jahre 1839 züchteten sämmtliche preussische Hauptgestüte mit dem Blute dieses Arabers und die besten Mutterstuten gingen durch mehrere Geschlechtsfolgen und Blutmischungen auf denselben zurück.

Der rothbraune Hengst wurde von dem Anaze-Stamme gekauft, maass 5 Fuss $3^1/_2$ Zoll Bandmaass; sein Kopf war klein, gerade, mit breiter Stirn, Augen feurig, mit schön gewölbten Augenbogen, Ganaschen breit, aber nicht fleischig. Ein kleiner halbmondförmiger Stern war sein einziges Abzeichen, das sich auf späte Generationen häufig vererbte. Ungemein schön war sein hochaufgesetzter Hals; die gut gelagerten Schultern zeigten stark ausgeprägte Muskeln. Der Widerrist war mässig hoch, aber scharf markirt, der starke, gerade Rücken kurz und sank erst in späterer Zeit etwas; die Nierenpartie war ausgezeichnet stark, die Kruppe gestreckt und lang, melonenartig gewölbt. Der Hintertheil war von ungemein starker Bildung, seine breiten Sprunggelenke von normalster Form und Stellung, das ganze Fundament solid. Das einzige, was man an den Vorderfüssen tadeln wollte, waren die zu langen Schienbeine; aber mit mehr Grund war die nicht genügende Breite des Oberarms zu rügen. Das an seinen Nachkommen zu starke Hervortreten des Hackenbeines rührte nicht von ihm, vielmehr von einigen Vollblutstuten her, welche auch zu feine Röhrbeine besassen. Nach Stuten mit soliden Vorderschenkeln zeugte er viele Kinder, deren Vordertheil stark und breit und nach allen Seiten vorvortrefflich war. (Vergl. die Abbildung.)

Neben dem Erwerb arabischer Hengste versäumte man nicht den Ankauf englischer Voll- und Halbblutstuten. Der erste Director, der Irländer O'Grady, der mit den englischen Zuchten sehr vertraut war, erwarb Vollblutstuten, die nach Güte und Blut vortreffliche Nachzucht lieferten; es waren darunter Töchter von Packer, Tartar, Matchem, Eclipse, Regulus, Dunkanon, Highflyer, Diomed etc. — Im Jahre 1795 besass das Gestüt 32 Vollblutstuten und etwa 25 original-englische Dreiviertel- und Halbblutmütter. In den Jahren 1792/97 deckte Turcmainatti allein einige 30 Vollblutstuten, von denen er die meisten einige Jahre hinter einander belegte; gewöhnlich in jeder Beschälzeit 20 bis 25 Stuten, worunter 8 bis 9 Vollblut.

---

zu hoch erschien; dies verdross den Fürsten, dem andere Anerbieten gemacht waren. Im Vertrauen darauf, dass Graf Lindenau den Hengst am besten und stärksten zu nutzen verstehe, überliess ihm der Fürst das Pferd als persönliches Geschenk und der König liess ihn nach der Musterung in Berlin für Neustadt ankaufen.

Sein trefflichster Sohn war Bambo aus der englischen Goldfuchs- und Vollblutstute Theli, vom Diomed, geb. 1795. Bambo war goldbraun, 5 Fuss 2 Zoll Bandmaass, ohne Abzeichen, und ausgezeichnet durch Adel, vollkommene Kopf- und Halsbildung, Geschlossenheit des eleganten Körpers, Stärke und Kraft seiner Schenkel, sowie durch sehr schöne, regelmässige, kräftige und schnelle Gänge. Von ihm stammten viele treffliche Zuchtstuten und seine Nachkommen bewährten sich als höchst ausdauernd im Leibreitstall des Königs. Bambo deckte bis Ende 1806 in Neustadt und fiel zwei Jahre später in Trakehnen, wohin er geflüchtet worden war.

Von seinen Söhnen kam ihm nur Arthur, aus der englischen Vollblutstute Violet vom Eclipse, an Schönheit nahe, erreichte ihn aber in Dauerhaftigkeit nicht ganz.

Im Jahre 1805 liess Graf Lindenau durch Strubberg den Goldfuchshengst Saxoni, 5 Fuss 2 Zoll gross, nach Delphin aus den Charmer, ein schönes, edles Pferd, welches sich auf der Rennbahn, besonders in den Viermeilen-Rennen (Heats) als guter „Steher“ hervorgethan hatte, ferner den goldbraunen Herod und den Rappen Alexander ankaufen, welche im folgenden Jahre viel deckten.

Vollblutstuten wurden damals nicht, sondern nur breite, knochenstarke Halbblutstuten erworben; man hatte vielmehr die älteren bis auf zwölf beschränkt, weil man einen stärkeren Pferdeschlag züchten wollte.

Ausser den oben genannten Hengsten deckten im Jahre 1806 noch Turcmainatti, die Schimmelaraber Bayan, Bambo und Arthur und der Faxis nach dem Araber Armidor aus der englischen Halbblutstute Hermione. Die Mutterheerde bestand damals aus 12 englischen Vollblut- und 25 englischen Halbblutstuten, 15 Turcmainattistuten, darunter 6 Vollblut-, 19 Bambostuten, worunter 4 Vollblut-, 2 Macrabi-, 2 Meteor-, 2 Persian-, 2 Cairbar-, 2 Yemen-, 2 Faxis-, 6 Bayou-, 5 Nyschtistuten und 10 Stuten nach den übrigen arabischen Hengsten des Ehrenpfort'schen Ankaufs, mit noch anderen 98 Mutterstuten, worunter 52 braune, 30 Füchse, 12 Schimmel und 4 Rappen.

Die anglo-arabische Zucht hatte sonach das Uebergewicht und Graf Lindenau musste damit wohl sehr zufrieden sein und die Stuten dieses Schlages nicht als Endzucht betrachten, wozu man sie heute stempeln will; denn Neustadt hatte auch eine bedeutende Zahl Zuchtpferde nach Trakehnen, wie junge Hengste, an die beiden märkischen und selbst an die westpreussischen und litthauenschen Landgestüte abgegeben. Dazu war der Leibreitstall des Königs zum weit grössten Theile mit Neustädter Gestütspferden besetzt, die sich durch Eleganz, treffliche Gänge und Ausdauer in allen Feldzügen bis 1815 trefflich bewährten. Ebenso hatte sich die Pferdezucht in der Mark, im Magdeburgischen und in Pommern durch das wesentlich

von väterlicher Seite eingeimpfte arabische und das anglo-arabische Blut ungemein gehoben.

Auf das im besten Aufblühen befindliche Gestüt wirkten die Folgen der Schlacht bei Jena geradezu vernichtend ein. Man hatte zwar schon am 19. October 1807 an 100 der besten Pferde nach Preussen geflüchtet, die übrigen, durch den Durchzug der Hohenlohe'schen Armee von der Oder abgeschnitten, gingen nach Mecklenburg, und von den dänischen Grenzen zurückgewiesen, schlossen sie sich den Truppen von Blücher an, worauf sie nach den Gefechten bei Lübeck grösstentheils in feindliche Hände fielen. Vorsichtig hatte man auf dem Marsche durch die Priessnitz und Mecklenburg 50 Mutterstuten und junge Pferde bei Gutsbesitzern untergebracht und rettete auch im Augenblick der Lübecker Capitulation noch einige treffliche Pferde, — darunter Bayard, der später der Zucht so ausserordentlich nützlich wurde [1]).

Nach dem Tilsiter Frieden konnten bereits im Jahre 1808 die versteckt gewesenen Pferde wieder in die Gestüte gebracht werden. Die Mittel waren aber sehr beschränkt. Unter den geretteten Pferden waren zwei Halbsöhne von Turcmainatti, Bayard und Salahor, letzterer Leibreitpferd des Königs in den Feldzügen von 1813/15; ferner Gandolin vom Bambo aus der englischen Halbblutstute Heloise, welcher in den Jahren 1810/16 Lieblingspferd des Königs war, und der Fuchs Bayan, vom Araber Bayan aus der englischen Vollblutstute Eleonore, wie der Schimmel Artald, ebenfalls vom Araber Bayan [2]).

Im Frühjahr 1809 hatte man bereits 28 Mutterstuten und daneben eine Anzahl junger Pferde in den letzteren Jahren herangezogen. Erst im Spätherbst konnte ein Theil der nach Preussen geflüchteten Pferde zurückgebracht werden, von denen indess ein Theil, besonders englische Halbblutstuten, in Trakehnen zurückblieb, welches dagegen eine Anzahl seiner Mutterstuten abgab, so dass Neustadt wieder 60 besass. Ein glänzendes Zeugniss aber für die hohe Intelligenz, mit welcher das Gestüt geleitet wurde, war, dass gerade in den unglück-

---

[1]) Turcmainatti hatte man einer Verletzung der linken Vorderfessel wegen, woraus eine bleibende Lähmung entstanden war, nicht flüchten können, aber in der Nähe des Gestüts verborgen. Nach Verrath seines Aufenthalts wurde er von französischen Nachzüglern fortgeschleppt; man hat nie etwas Gewisses über sein späteres Schicksal erfahren.

In den Gestütsacten des Düsseldorfer Archivs aus der Zeit des Grossherzogs von Berg, Murat, fand Verfasser unlängst einen Beschäler Turcmainatti aufgeführt; ob es der Obige war, ist nicht mehr festzustellen.

[2]) Nach Heinrich von Nathusius müssen die Hauptgestüte jedes Jahr 40 Remonten, darunter auch Leibreitpferde, an den Marstall in Berlin abliefern, oder für jedes fehlende Pferd 100 Friedrichsd'or vergüten. Von 1862 bis 1870 wurden niemals die bedungenen Pferde, sondern in neun Jahren 125 zu wenig geliefert.

lichen Jahren 1809/13 viele der wichtigsten auf ihre Nachkommen noch günstig fortwirkenden Pferde gezüchtet wurden.

Im Anfang des Jahres 1813 musste das Gestüt abermals nach Oberschlesien flüchten, wovon die älteren Pferde im Herbst und die jüngeren erst im folgenden Frühjahr zurückkehrten. Diese bei der strengsten Kälte bewirkte Flucht brachte vielen jungen Pferden Augenkrankheiten und machte sie zur Zucht untauglich.

Im Frühjahr 1815 war der gesammte Pferdebestand wieder auf 348 gestiegen. Die in den letzten sechs Jahren benutzten Beschäler waren des Turcmainatti zwei Vollblutsöhne, Allahor und Swarau (leibliche Brüder), der treffliche Bayard vom Arthur und der Fuchs Bayan.

Während der Jahre 1808/14 war man genöthigt, in sehr naher Verwandtschaft zu züchten, und wenn man auch schon 1805 bemüht war, dem stark vorwiegenden Blute des Turcmainatti durch das Blut englischer Vollbluthengste entgegenzuwirken, so war doch erneute Blutauffrischung dringend geboten, welche der treffliche Saxoni geliefert hätte, wenn er nicht zufällig in Trakehnen gefallen wäre.

Durch die fortgesetzte Inzucht trat die Neigung zum Kleiner- und Feinerwerden hervor, obwohl trotzdem auch vortreffliche Thiere aus naher Verwandtschaftszucht nicht fehlten, wo das mütterliche Blut der früheren Generationen vorzüglich war und zugleich ausser aller Verwandtschaft mit dem väterlichen Blute stand.

Es wurde deshalb 1816 der Gestütsinspector Ammon, welcher im südlichen Russland Beschäler für die Landgestüte erworben hatte, von da nach Konstantinopel und Kleinasien entsandt, um Hengste und wo möglich Stuten zu kaufen; Neustadt erhielt davon drei Hengste und zehn Stuten. Im Frühjahr 1817 ging Landstallmeister von Burgsdorf nach England, wo er einige 40 Pferde erwarb, von denen Neustadt zwölf Vollblutstuten erhielt. Bewährten sich auch nicht alle als vorzüglich, so blieben doch eine genügende Zahl zur Auffrischung des alten berühmten Blutes übrig.

Ausserdem musste von Neustadt aus das neue Hauptgestüt Graditz längere Zeit hindurch mit einer bedeutenden Zahl von Hengsten und Stuten versorgt werden.

Für die Wiedereinrichtung Neustadts sind u. a. wichtig geworden:

1. Allahor, geb. 1797, 5 Fuss $2^1/_2$ Zoll, goldbraun, vom Turcmainatti aus der englischen Vollblutstute Miss Croke, vom Anoil aus einer Eclipsetochter; er war also von anglo-arabischer Zucht und ein trefflicher Sohn seines trefflichen Vaters, hatte aber den Senkrücken seines mütterlichen Grossvaters geerbt. Er deckte bis 1810 in Trakehnen und von 1811 bis 1825 in Neustadt mit vortrefflichem Erfolg.

2. Swaran, sein leiblicher Bruder, geb. 1803. Er deckte in Trakehnen und bis 1817 in Neustadt, dann in Graditz erfolgreich; man würde ihn gern seiner kräftigen Constitution wegen noch länger be-

nutzt haben, wenn er nicht während der Flucht nach Russland Staarpunkte auf dem linken Auge bekommen hätte.

3. Nerestan, geb. 1812, rothbraun, 5 Fuss 3 Zoll. Seine Mutter Roxane, Goldfuchs, 5 Fuss 1 Zoll, war 1804 vom Bambo aus der englischen Vollblutstute Eleonore und diese von Seltran aus einer Tartarstute gefallen; der Vater war Allahor. Nerestan gehörte zu den werthvollsten Nachkommen der Turcmainatti-Familie. Er war von seltener Stärke und auf das schärfste ausgeprägten körperlichen Vorzügen und deckte bis zum Jahre 1823, wo er an Lungenkrankheit einging; es wurden ihm, seiner Stärke wegen, die feineren Stuten zugetheilt.

4. Sein Sohn Othello, Rappe, 5 Fuss $3^1/_2$ Zoll, war eines seiner schönsten Kinder, nur waren seine Vorderbeine und besonders unter dem Knie zu fein, ein Erbtheil von seiner Mutter Banise, die ebenfalls nach Allahor, also sehr nahe verwandt war.

5. Young-Nerestan, aus der braunen, im Orient erkauften, 4 Fuss 10 Zoll grossen Asime. Er zeugte 1823:

6. den schwarzbraunen Rufus, 5 Fuss 3 Zoll, welcher seinen Vater zwar nicht an Schönheit, wohl aber an solidem Bau übertraf, von 1827/35 in Neustadt deckte, und viele grosse und kräftige Landbeschäler lieferte.

7. Sein Sohn Mulatto, Rappe, geb. 1828, 5 Fuss $5^1/_2$ Zoll, aus der dunkelbraunen Olympia (5 Fuss 3 Zoll), die nach dem kastanienbraunen Araber Kaylan (4 Fuss $11^1/_2$ Zoll) aus der englischen rothbraunen Vollblutstute Gazelle (5 Fuss 2 Zoll) gezogen war. Mulatto zeigte sehr scharf das Gepräge seiner väterlichen Abstammung, war im Verhältniss zu seiner Grösse etwas zu schmal, hingegen in allen Theilen so fundamentirt und stark, wie es wohl selten gefunden wird. Er lieferte zahlreiche Nachkommen, die wohl geeignet waren, diese Linie der Turcmainattifamilie fortzupflanzen, welche seit länger als einem Vierteljahrhundert auf die Landespferdezucht entschieden vortheilhaft gewirkt hatte.

Man hatte seiner Zeit der Gestütsdirection den Vorwurf nicht erspart, das reine Turcmainattiblut nicht genügend nachgezüchtet zu haben. Die obige Genealogie genügt, die unbegründete Behauptung abzuweisen, da man nach der Katastrophe von 1806 nachhaltig bestrebt war, das Blut möglichst zu nützen, was die geringe Zahl der von 1808 bis 1817 benutzbaren, guten Vollblutstuten erschwerte; denn von 1811 bis 1817 waren nur zwischen 10 bis 12 Vollblutstuten vorhanden und diese bei Weitem nicht alle so vollkommen, um Hauptbeschäler daraus zu erhalten. Die zu kleinen und feinen Vollblutstuten mussten mit starken Halbbluthengsten gedeckt werden. Aber gerade dieses dringend gebotene Vorgehen wurde heftig angegriffen.

Dorilas erhielt ebenfalls die Linie des Allahor; er fiel vom Nerestan aus der Bambine (5 Fuss) und diese vom Bambo aus der

englischen Vollblutstute Violet. Dorilas, geb. 1817, rothbraun, 5 Fuss 3 Zoll, würde seines schönen, regelmässig fundamentirten Baues halber mehr im Hauptgestüt benutzt worden sein, wenn er nicht in Folge der Druse das linke Auge verloren hätte. Er deckte 1826 bis 1833.

Einer seiner Vollblutsöhne, Guilford, Goldfuchs (5 Fuss 3 Zoll), geb. 1832, aus der dunkelbraunen englischen Stute Guendolen (5 Fuss 5 Zoll), vom Sorcerer aus der Brown-Justice, entsprach ganz dem Typus seiner Familie und deckte zwei Jahre in Neustadt.

Unter den zahlreichen Nachkommen des Dorilas waren zwei Fälle von Augenfehlern vorgekommen, einer in Folge von Fohlenlähme, der andere nach Brustseuche.

Als im Jahre 1813 das Trakehner und Neustädter Gestüt in Oberschlesien vereint waren, wurden von der letzteren Direction dem Carylas (geb. 1798, goldbraun, 5 Fuss 3 Zoll, von brillanter Schönheit und ausgezeichneten Gängen), gezogen vom Turcmainatti, aus der englischen Vollblutstute Caroline (Stichelfuchs mit Blässe und vier weissen Füssen) einige Stuten zugetheilt und so das Blut des ausgezeichneten Hengstes in das Neustädter Gestüt gebracht; leider erblindete er in späteren Jahren und sein Augenfehler schadete manchem seiner Nachkommen, obwohl die Neustädter Pferde von diesem Uebel befreit blieben. Dagegen vererbte das Haar ihrer Grossmutter häufig noch auf spätere Generationen.

Swift, goldbraun, geb. 1814 (5 Fuss $2^1/_2$ Zoll), vom Carylas aus der Aglaya, diese von Bambo aus der englischen Vollblutstute Eleonore. Aglaya gehörte zu den wichtigeren Vollblutstuten des Turcmainattistammes, weil sie auch mit anderen Hengsten für das Gestüt wichtig gewordene Zuchtpferde geliefert hat.

Swift vererbte seinen edlen, regelmässigen Bau und eine ihm bis ins hohe Alter verbliebene Ausdauer, aber ebenso die Stichelhaare und vielen Abzeichen seiner Grossmutter. Mit der dunkelbraunen Olympia, der Mutter des Mulatto, zeugte er 1827:

Den Victory, Rothfuchs, mit Schussstern und etwas Stichelhaaren in Flanken und Schweif (5 Fuss $4^1/_2$ Zoll), ein besonders durch starken Rücken, unermüdliche Ausdauer und selten regelmässigen, elastischen Gang ausgezeichnetes Pferd, das von 1831/37 in Neustadt deckte.

Radical, Dunkelfuchs, mit gemischtem Schweif und Mähnenhaar (5 Fuss 4 Zoll), geb. 1832, vom Victory aus der englischen goldbraunen Vollblutstute Miss Banbury (5 Fuss $2^1/_2$ Zoll), vom Sorcerer. Radical war ungemein stark fundamentirt; er besass besonders schön gebildete breite Sprunggelenke und kräftigen Rücken. Er deckte zwei Jahre in Neustadt.

An Vollblut-Mutterstuten, die väterlicherseits vom Turcmainatti stammten, besass das Neustädter Gestüt (1839) noch 12 und 29 Halbblutstuten, ebenfalls von väterlicher oder mütterlicher Seite

von demselben Stamme: vom Jahre 1834 10, aus 1835 20 und aus den Jahrgängen 1836/37 22 junge Stuten.

Von jungen Hengsten aus den Jahren 1834/37 stammten von Vater- oder Mutterseite 59 Haupt vom Turcmainatti ab.

Unter den Söhnen des letzteren, die nicht Vollblut waren, verdient noch seiner erspriesslichen und ausgedehnten Verwendung in Neustadt und Graditz wegen Erwähnung:

Der dunkelbraune Bayard (5 Fuss 2 Zoll), geb. 1802, aus der rothbraunen Dersagrena (5 Fuss $2^1/_2$ Zoll), die vom Fuchsaraber Cairbar aus der englischen Halbblutstute Venus gezeugt war. Mit seiner gedrungenen Gestalt und mächtigen Nachhand vereinte er alle Eigenschaften, deren ein vollkommenes Reitpferd bedarf. Sein Ebenmaass war so vortrefflich, dass auch nicht der leiseste Wunsch für ein Mehr oder Minder an einzelnen Theilen seines Gliederbaues zu hegen war. Er zeugte auch in dem Vierteljahrhundert seines Wirkens eine grosse Zahl vorzüglicher Zucht- und Reitpferde.

Von seinen Söhnen war der dunkelbraune Saladin, geb. 1809 (5 Fuss $2^1/_2$ Zoll), aus der rothbraunen Cuttona (5 Fuss 1 Zoll), diese vom Schimmelaraber Nischty aus der braunen arabischen Stute Isis, dem Gestüt durch seine Nachkommen besonders nützlich; er selbst lieferte in 16 Jahren als Landbeschäler gediegene Producte.

Die Mutter des Saladin von rein arabischer Abkunft gab aber noch mehr ausgezeichnete Pferde, die hier angeführt werden, um zu zeigen, dass selbst so kleine Pferde, wie Nischty und Isis, grössere Nachkommen liefern; denn die Cuttona hatte schon mindestens $2^1/_2$ Zoll mehr als die Eltern.

Ihr Sohn Fiesco, Dunkelfuchs, vom Bambo, hatte 5 Fuss 3 Zoll und diente bis in sein 26. Jahr als Leibreitpferd des Kronprinzen.

Der rothbraune Alonzo, vom Arthur, hatte 5 Fuss 4 Zoll und war Leibreitpferd des Königs.

Der 1817 geborene Dunkelfuchs Trajan, vom Swaraw, ist 5 Fuss 4 Zoll und noch (1839) Landbeschäler.

Der Rothfuchs Rottnay, vom Gandolin, hatte 5 Fuss 3 Zoll, war lange Zeit Leibreitpferd des Königs, aus der rothbraunen Tudor, 5 Fuss 2 Zoll, vom Swaran und war Landbeschäler.

Der Apfelschimmel Tarah, 5 Fuss 5 Zoll, geb. 1811, vom Bayard aus dem Fliegenschimmel Phaedra (5 Fuss 1 Zoll), stammte vom Apfelschimmel Taxis, 5 Fuss 2 Zoll, dieser vom Araber Armidor (4 Fuss $10^1/_2$ Zoll) und der englischen dunkelbraunen Halbblutstute Hermione.

Die braune Firezza, Mutter der Phaedra, hatte 4 Fuss $11^1/_2$ Zoll, stammte vom Bambo aus der Zweibrücker Gestütsstute Palmyra und diese vom Vezir (siehe unten).

Tarah war ein breit gebautes Pferd von ungewöhnlichen Verhält-

nissen, aber vom richtigsten Ebenmaass, ausgezeichneter Energie und von merkwürdiger Leichtigkeit der Bewegung.

Phaedra war hervorstechend schön, mit trefflichem Rücken und starken, sehnigen Beinen. Sie lieferte mehrere, sie an Grösse übertreffende Nachkommen: mit Bayard 1810 den schwarzbraunen Fedor, 5 Fuss 3 Zoll, Beschäler in Graditz; mit Allahor 1812 den Apfelschimmel Acteon, 5 Fuss 4½ Zoll, Beschäler in Neustadt; mit Carylas 1814 den Muskatschimmel Neander, 5 Fuss 2½ Zoll, Leibreitpferd; mit Allahor 1816 den hellbraunen Pizarro, 5 Fuss 3 Zoll; mit dem Kaylan 1819 den Dunkelfuchs Pyrrhus, 5 Fuss 3 Zoll; mit demselben 1820 den Rappen Abgar, 5 Fuss 4 Zoll; mit dem Madim 1824 den Schimmel Partisan, 5 Fuss 4½ Zoll, und mit dem Talma den Apfelschimmel Bosko, 5 Fuss 5½ Zoll — wahrlich eine individualpotente Stute im wahren Sinne des Wortes.

Der eminente Einfluss des Turcmainattiblutes auf die Landespferdezucht folgt schon daraus, dass zu Anfang der 20er Jahre 31 Allahors, 28 Swarans, 10 Bayards, 9 Arthurs, 2 Bambos, 2 Carylas und 2 Turcmainattis im Brandenburger Landgestüt deckten und noch Ende der 30er Jahre in mehr als 90 der darin benutzten Beschälern oft mehrfach das Turcmainattiblut floss.

Von den 1817 eingeführten orientalischen Hengsten hat sich der kastanienbraune Kaylan (4 Fuss 11½ Zoll), mit weissen Hinterfesseln, als das vorzüglichste Vaterpferd bewährt. Er deckte 1818/36 in Neustadt und fiel im Herbst 1837 im Alter von einigen 30 Jahren; noch wenige Tage vorher war er in vollem Besitz seiner Kraft und durchrannte ohne äussere Veranlassung seine Koppel in vollem Galopp. Hätten sich nicht am Kopfe und den schwarzen Beinen zuletzt sehr viele graue Haare gezeigt, so würde seine äussere Erscheinung nicht ein so hohes Alter verrathen haben. Wesentlichen Werth für das Gestüt gaben ihm seine starken und trefflich gebildeten Vorderschenkel, der starke, gerade Rücken, der im höchsten Alter gar keine Veränderung zeigte, und die vollkommene Verbindung des Rumpfes mit der Nachhand durch die starke Nierenpartie; all dies machte ihn für Stuten vom Allahorblut sehr geeignet.

An Schönheit erreichte er Turcmainatti nicht, dazu war sein Hals am Kopfansatz zu breit und seine Sprunggelenke, die er mit einer Kraft und Energie gebrauchte, wie sie wohl nur wenige Pferde besitzen, waren nicht ganz regelmässig gestellt, da die Sprungbeine eine Neigung nach einwärts zeigten, ohne jedoch enge zusammen zu stehen.

Trotz der früheren ungemeinen Strapazen in seiner Heimath, von denen sein Rücken, seine Kruppe und Flanken furchtbare Spuren zeigten, blieben seine Beine so rein, wie die eines edlen Fohlens. Alles dies und die Unveränderlichkeit seines Aeusseren in einer langen Dienstzeit zeugten vom Adel seiner Rasse.

Hinsichtlich der von ihm gelieferten Hauptbeschäler steht er gegen Turcmainatti zurück, übertrifft ihn aber weit in der Erzeugung vorzüglicher Mutterstuten[1]).

Von seinen Vollblutsöhnen deckte in Neustadt nur der Dunkelfuchs Eclipse, 5 Fuss 2 Zoll, aus der Tiffanny; diese vom Araberschimmel Siwas und der englischen Vollblutstute Lima, ferner der

Ossian, dunkelbraun, 5 Fuss $2^1/_2$ Zoll, aus der englischen Vollblutstute Gazelle, und der

Rothbraune Nobody, 5 Fuss 3 Zoll, aus der Zara, diese vom Allahor und der asiatischen Stute Asine.

An Mutterstuten besass das Gestüt (1839) 16 Kaylantöchter, von welchen 7 Vollblut waren; ihre Grösse wechselte zwischen 5 Fuss 2 Zoll und 5 Fuss 4 Zoll, alle durch eine vortreffliche Rückenbildung ausgezeichnet, nicht minder auch durch kräftiges Fundament und elegante Gestalt.

Das grösste von Kaylan gezeugte Pferd ist der rothbraune Hidalgo, 5 Fuss $8^1/_2$ Zoll; seine Mutter Diosma hatte nur 5 Fuss 3 Zoll, ihr Vater 5 Fuss $2^1/_2$ Zoll. Aber keines der übrigen vielen Kinder dieser Stute zeichnete sich durch hervorstechende Grösse aus. Die Lorma, eine jüngere leibliche Schwester des Hidalgo, hatte nur 5 Fuss $2^1/_2$ Zoll, und der Cavallos, vom Allahor aus der Diosma, erreichte 5 Fuss 4 Zoll, der Fuchshengst Alasko, vom Kaylan aus der Anira, 5 Fuss 6 Zoll, stand dem Hidalgo unter den Kindern des Kaylan am nächsten.

Von den übrigen 1817 ins Gestüt gekommenen morgenländischen Hengsten zeichneten sich durch mehr oder minder gute Nachkommen aus:

Der Muskatschimmel Sivas, 4 Fuss 11 Zoll, von schöner Kopf- und Halsbildung; sein langer Rücken, die etwas überbaute Kruppe waren doch von vortrefflicher Bildung und sein starkes Fundament war regelmässig gestellt. Dem Hauptgestüt brachte er mehrere werthvolle Stuten, dem Landgestüt viele stark gebaute Hengste von edlen Formen.

Capudan Pascha, Goldfuchs, 5 Fuss hoch, höchst edel und feurig, von schön geschlossener Gestalt und starkem Fundament, mit rascher, höchst gewandter Bewegung; leider vererbte er Sprunggelenksgallen. Sein Sohn, Albelulla, Goldfuchs, 5 Fuss $1^1/_2$ Zoll, aus der Aglaya, deckte nur zwei Jahre und zeugte nicht viele, aber grosse, werthvolle Pferde.

Madim, Brandfuchs, 4 Fuss 10 Zoll, war ein für seine Grösse merkwürdig starkes Pferd; an seinem Exterieur war nur eine geringe Beladung der Schultern zu tadeln. In zwei Jahren zeugte er eine bedeutsame Zahl werthvoller Mutterstuten und solide Landbeschäler.

---

[1]) Bei ihm machte sich also nebst dem, dass seine energische, geschlechtliche Potenz das weibliche Geschlecht der Fohlen bedingte, gleichzeitig auch das vererbende Princip seiner guten Eigenschaften in der weiblichen Linie geltend (A. V. §. 121).

Der schwarzbraune Araber Borack, 1826 aus England erworben, wo er Pet genannt wurde, war über Bassora nach Calcutta gebracht, dort mehrfach glücklich gelaufen. Nach England gebracht, deckte er dort einige Vollblutstuten. Auffallend war seine originelle, durch Länge und kurze, schmale Stirn unschöne Kopfbildung, welche durch ein starkes eigenthümliches Krausen seiner Nasenlöcher einen höchst charakteristischen Ausdruck bekam; schön waren dagegen seine Halsung, der scharfe Widerrist, die Schulterlage und Vorderbeine bis unters Knie, dagegen mangelhaft sein schwacher Rücken, die stark gewölbte, sehr überbaute Kruppe, wie Stellung und Beschaffenheit seiner Sprunggelenke. Die starke Behaarung der Köthen und Hufe deuteten auf gemischtes Blut. Nur wenige seiner Mutterstuten dienten dem Haupt- und einige Beschäler dem Landgestüte.

Der Fuchsaraber Djedran, 5 Fuss hoch, wurde im Jahre 1828 im südlichen Russland gekauft, war allgemein schön gebildet, aber von schmaler Brust und starken Schultern, hing auch stark in den Knieen, was er aber nicht vererbte und hat mehr Nachzucht in Neustadt hinterlassen.

Die Reihe der arabischen Zuchtpferde, welche in Neustadt mit Glanz und nachhaltigem Erfolg gewirkt haben, scheint der Schimmelhengst Buckfort (5 Fuss) beschlossen zu haben. In Indien mehrfach Sieger, deckte er, 1828 nach England gebracht, mehrere Vollblutstuten und einige seiner Nachkommen hatten dort mit Auszeichnung gelaufen. Sein Kopf war ausdrucksvoll, sein schön gestellter Hals von mässiger Länge; er besass eine ungemein freie Schulterbewegung, aber sein Rücken hätte straffer und länger sein können. Beine dagegen stark und regelmässig gestellt, Muskeln und Sehnen aufs schärfste hervortretend und besonders sein starkes und breites Sprunggelenk war ein Meisterwerk der Natur.

Eine solche Feinheit des Körpers, der Mähnen- und Schweifhaare und deren unübertrefflicher Silberglanz, wie er sie besass, findet man in diesem Grade nur sehr selten bei den edelsten Pferden. Seine Deckzeit dauerte nur von 1831/33, weil er im folgenden Jahre fiel; selbst mit constant braunen und Fuchsstuten hat er nur Schimmel gezeugt. Viele seiner Fohlen behielten bis ins vierte Jahr fast ganz reines braunes Haar, das erst später in dunkles Schimmelhaar überging. Das Gestüt besass von ihm (1839) sieben Mutterstuten, einige seiner Hengstfohlen wurden Landbeschäler, aber wieder entfernt, weil die Schimmelfarbe bei den Landwirthen nicht beliebt war.

Vom Jahre 1833 ab wurden vorwiegend englische Vollblutbeschäler im Gestüt verwendet; u. a. Young Corrector, geb. 1820, Goldbraun, vom Corrector und der Lady Abess, deckte 1833/38, wo er im Herbst

fiel. Hervorragend schön waren seine Halsung, Schulterlage, die Wölbung seines Rippenkorbes, seine Kruppe und die ganze hintere Beckenpartie. Seine Beine waren besonders stark und zeigten klare, straffe Sehnen, nur war der Rücken tief. In jüngeren Jahren hatte er sich im Viermeilenrennen bewährt. Er deckte jährlich einige 30 Stuten.

Im Jahre 1835 erhielt das Gestüt den Aemilianus, rothbraun, 5 Fuss $2^1/_2$ Zoll, geb. 1829 vom Emilius aus einer Whiskerstute.

Ferner wurden zu den in Graditz stehenden Vollbluthengsten Guilibert und Inap wiederholt acht bis zehn Stuten gesandt; ebenso zwei Jahre lang nach Mecklenburg zum Incubus (des Grafen von Bassewitz-Preberede), vom Fantom.

So kam es, dass für die Hengste der alten Zucht wenig Stuten übrig blieben und es begann eine völlige Umwandlung des Zuchtzieles. Die Mutterheerde bestand aus zehn original-englischen Vollblutstuten, von denen indessen vier über 20 Jahre alt waren; ferner aus 34 selbstgezogenen Vollblutstuten und aus 33 Halbblut.

Von zehn Vollbluthengsten, die von Burgsdorf 1837 in England gekauft hatte, deckten u. a. in der Beschälzeit des Jahres 1838 in Neustadt:

Der goldbraune Cyrus, 5 Fuss 6 Zoll, geboren 1833, vom Teniers, dieser vom Rubens aus der Bombasine, von hoch vollkommenem Exterieur, ein ausgezeichneter Renner; er gehörte zu den herrlichsten Pferden, welche auf den Continent gekommen sind.

Mickle-Fell, Dunkelgoldfuchs, mit kleinem Stern und weissen Hinterfesseln, 5 Fuss 5 Zoll, geboren 1834, vom Cotton aus der Emma, diese vom Whisker, ein leiblicher Bruder des Mundig, des Derbysiegers von 1836; er selbst hatte mehrere bedeutende Siege gewonnen.

Ganges, vom Tigris, aus einer Dick-Andrewsstute; geboren 1831, goldbraun, eine Hinterfessel weiss, 5 Fuss 4 Zoll, hatte sowohl in England, als während drei Jahren auf norddeutschen Bahnen zahlreich gesiegt, er deckte seit 1837 in Neustadt; endlich:

Der Rapphengst Egremont, vom Chateau Margot, der sich ebenfalls in mehreren Rennen ausgezeichnet hatte; er wurde im Frühjahr 1839 als Hauptbeschäler in Neustadt aufgestellt.

Das Hengstmaterial war sonach vorzüglich und es musste sich in den nächsten Jahren bestimmt zeigen, ob dessen Producte aus englischen Vollblutstuten oder aus den anglo-arabischen Zuchtstuten des Gestüts den Vorzug erringen würden.

Von den Nachkommen des Young Corrector dürfte wohl keins der aus englischen Müttern Gefallenen sich an Schönheit und Gediegenheit mit denen messen können, welche er mit Kaylanstuten gezeugt hat.

Sollte sich diese Wahrnehmung für den unbefangenen Beobachter auch bei den Producten der übrigen eingeführten Hengste ergeben,

so würde dies in der Zukunft zur Erhaltung des Besten führen müssen, was die alte Zucht geliefert hatte. [6.]

Soweit reichen die ausführlichen Mittheilungen des erfahrenen Berichterstatters, Professors Bürde, aus welchen klar hervorgeht, dass hier die arabisch-englische Zucht wirkliche Triumphe gefeiert hat, welche hinter den Producten des französischen Gestütes Pompadour gewiss nicht zurückstanden und deshalb verdienen, nicht nur der Vergessenheit entrissen, sondern erneut, wie bereits geschehen, fortgesetzt zu werden. Fraglich bleibt nur, ob es gelingt, ähnliche Ergebnisse zu erzielen, so lange nicht eben so vorzügliche arabische Hengste, wie Turcmainatti und andere es waren, auf ähnliche englische Vollblutstuten, wie sie vordem Neustadt besass, verwendet werden.

3. Das englisch-arabische Vollblut zu Pompadour.

Die Herrschaft Pompadour (Dep. Corrèze, Arrondt. de Brives) ging 1745 durch Kauf vom Prinzen Conti an Madame de Pompadour über, welche 1751 einige ihrer ausgemusterten dänischen und Berberstuten dahin schickte; aber schon 1761 verkaufte sie die Besitzung wieder gegen eine andere Domaine an den Herzog von Choiseul, welcher ein grosses Gestüt gründete, um sich seine Bedarfspferde zu züchten.

Die Organisation ging vom Prinzen von Lambesc aus, nach dem Muster des Gestüts du Pin; er liess in Arabien und Persien zwei Pferdeankäufe machen und stellte auch englische Hengste auf. In Folge der Revolution wurden die 306 Gestütspferde, auf welche so viel Mühe und Kosten verwendet waren, am 1. Mai 1791 von der Republik öffentlich verkauft und in alle Winde zerstreut. Nachdem man von 1794 ab den begangenen Fehler eingesehen, kaufte man einige der alten Hengte zurück, die ägyptische Expedition fügte eine Anzahl orientalischer Pferde hinzu und durch Decret von 1806 wurde das Gestüt wieder hergestellt. Da man aber die Verbesserung von Futter und Wasser unterliess, blieben die Erfolge hinter denen des alten Gestüts zurück und führten im Jahre 1825 die Wiederauflösung herbei, indem nur ein Depot für Landbeschäler zurückblieb.

Eine Ordonance von 1833 gab dem Gestüt seine frühere Bedeutung, das mittägliche Frankreich mit arabischen Hengsten zu versehen, zurück. Im Jahre 1820 hatte de Portes aus dem Orient die berühmte Stute Nichab und den Hengst Massoud eingeführt, welche noch einige Fohlen lieferten. Verschiedene Missionen nach Syrien brachten neue Zuchtpferde und es kam gleichzeitig englisches Vollblut in beschränktem Maasse hinzu; die englisch-arabische Zucht, welche so berühmte Reitpferde geliefert hat, datirt von 1843.

Diesmal gedieh das Gestüt; aber noch einmal wurde es am 17. März

1861 auf Betreiben von Fould und einer kleinen Zahl der Züchter im Süden aufgelöst und die Pferde verkauft, weil die Privatzüchter eine schlimme Concurrenz befürchteten [1]).

In den Jahren 1872/73 wurden einige Stuten in Syrien gekauft und das Gesetz von 1874 stellte das Gestüt definitiv wieder her, welches durch neue Stutenankäufe in Constantinopel und in England bevölkert wurde; ein zweiter Import aus dem Orient geschah 1880 und ein dritter im Jahre 1887, welchen weitere in den Jahren 1892 und 1893 folgten. Endlich kaufte der Gestütsdirector Plazen, jetzt Generalinspector der Gestüte im Ackerbauministerium, welchem Verfasser diese Angaben verdankt, Vollblutstuten in England.

Seit 1874 hat das Gestüt an verschiedene Beschälerdepots 183 arabische und englisch-arabische Hengste geliefert und 64 in Pompadour gezogene Mutterstuten hier aufgestellt. Die übrige Nachzucht wurde verkauft und so eine grosse Zahl Stuten des besten Blutes der Privatindustrie zugeführt, um die dortigen Pferde zu verbessern.

Das englisch-arabische, in Pompadour geborene und erzogene Vollblut producirt nach der Aussage der Gestütsdirectoren, die es verwendet haben, allgemein besser, als das von Privaten bezogene; die Hauptursache hiervon ist die rationelle Aufzucht und die Intelligenz, welche den Gestütspferden gewidmet wird.

Am besten haben folgende im Gestüt nach seiner Reorganisation verwendete Hengste producirt: Daoud, Harami und Edhen, arabisches, im Orient geborenes Vollblut, Blinkoolie und Bariolet, englisches Vollblut, und in jüngster Zeit der Vollblutaraber Assad aus dem Orient;

---

[1]) Gayot giebt als Hauptursache an, dass der Jockeyclub sich 1852 zum Herrn der Pferdeangelegenheiten Frankreichs gemacht und vermocht hatte, die staatliche englisch-arabische Zucht zu unterdrücken, weil er bei der Regeneration der Zucht den Wettbewerb derselben mit dem englischen Vollblut fürchtete. Seine bedeutungslosen Gründe waren, dass man bereits in diesem alles besitze, was der Verbesserung und Veredelung der inländischen Zucht fromme und man nur das züchterische Vorgehen verwirre, wenn zweierlei Mittel vom Staate dargeboten würden; wozu also eine neue Vollblutrasse verbreiten, die dem jetzigen Rennsystem nur Unzuträglichkeiten bereite?

Diese Gegnerschaft erstarkte um so mehr, je günstiger sich die Zuchterfolge in Pompadour gestalteten, und die Macht, welche man auf die Regierung ausübte, führte den Untergang des schönen und in den mittäglichen und Centraldepartements sehr günstig wirkenden Gestüts herbei. — Wenn schliesslich die französische Regierung die Wiedereinrichtung anfangs der 70er Jahre beschloss und dieselben guten Ergebnisse wie früher erzielt werden, so fehlen doch auch jetzt gegnerische Versuche nicht, insofern der Jockeyclub beschlossen hat, die Rennprämien für englisch-arabische Pferde zu verkürzen.

Der Sinn des Sprichworts: „Viel Feinde, viel Ehr!“ muss über solche Vexationen hinweghelfen; und es scheint auch aus dem oben angezogenen Artikel des Sporns (1896) auf Seite 44 hervorzugehen, dass man selbst in Preussen der nützlichen Initiative des Grafen Lehndorff mit unberechtigten Zweifeln gegenübersteht.

der im Gestüt geborene Corrézien, arabisches Vollblut vom Nahr-el-Kebir aus der Saada; Gaëtan vom Suffolk aus der Ariane; Echeveau vom Blinkoolie aus der Ariane; die beiden letzten sind im Gestüt gezogenes englisch-arabisches Vollblut.

Dieser Liste ist hinzuzufügen: Réussi, englisches Vollblut vom Flageolet aus der Regalia; Vertige, englisches Vollblut vom Farfadel aus der Gastonnet, und Mossoul, arabisches Vollblut aus dem Orient, welche erst vor Kurzem aufgestellt wurden und, nach ihren Producten zu urtheilen, die Spuren ihrer Wirksamkeit im Gestüt zurücklassen werden. Dasselbe zählt gegenwärtig (1896) 62 Mutterstuten, von welchen 15 Vollblut, 22 von arabisch-englischer Zucht und 25 Vollblut-Araber sind.

Soweit die amtlichen Mittheilungen. — Aus diesen Zahlen folgt, dass man mit Nichten nur mit englischen Vollblutstuten und arabischen Hengsten allein Blutauffrischung betreibt, sondern noch mehr mit den Stuten und Hengsten gemischten Blutes inzüchtlich arbeitet und daneben arabisches Vollblut züchtet. Von einem Verkauf aller anglo-arabischen Stuten als einer „erfolgten Endzucht", wie es ein Recensent im Sporn für Neustadt prophezeit (s. o.) und den „üblen Erfahrungen, welche Privatzüchter damit machen dürften", kann also mit Nichten die Rede sein. Im Gegentheil zeigt das Vorgehen des Grafen Lehndorff nach seinem Besuch von Pompadour, dass die dortigen Erfolge zur Nachfolge Veranlassung geben müssen, was sich auch aus den weiteren Mittheilungen ergiebt; denn das arabische und das englische Vollblut haben einen und denselben Ausgangspunkt und gemeinsame Voreltern.

Der frühere sehr verdiente Director der französischen Gestütsverwaltung, E. Gayot, äussert sich über die Frage wie folgt: „Die Unzulänglichkeit der arabischen Form ist schon von älterem Datum und die anspruchsvolle Natur des englischen Vollbluts ist selbst zu den Zeiten seines grössten Werthes ein mächtiges Hinderniss seiner allgemeinen Verbreitung gewesen. Mit zu viel Blut läuft das englische Pferd sehr schnell, allein die übertriebene Geschwindigkeit schadet seiner Form und zerschellt sie. Daraus folgt die Zweckmässigkeit, eine andere Rasse zu schaffen, welche unter einer neuen, wenig abweichenden Form die Mängel beider Vollblutrassen aufhebt und ohne viel Mühe und Zeit eine erneute Grundlage für die Hebung der Zucht von gelungenen Gebrauchspferden abgiebt."

Gayot erkennt an, dass der erste Versuch dieser Art vom Herzog Christian von Zweibrücken gemacht worden sei, welchen leider die politischen Verhältnisse in nachtheiliger Weise durch Zerstreuung dieser werthvollen Familie unterbrochen hatten. Frankreich habe zwar einige der Reste gesammelt, und obwohl sie schliesslich erloschen, habe sie doch ein anderes besseres Schicksal verdient. Sie hatte ein Recht, als

ein mustergültiges Zeugniss erhalten zu werden, weil man durch Vereinigung der reinen arabischen mit der englischen Rasse ein Vollblut erhielt, welches als eine Zwischenform mit grossartig entwickelten Anlagen ausgestattet ist.

„Dieses Ergebniss hat nichts Erstaunliches und ist von praktischen Züchtern mit Recht befolgt worden; allein die exclusiven Parteigänger des reinen arabischen und die Fanatiker des reinen englischen Blutes sind in seiner Bekämpfung einig und verwerfen es ohne berechtigte Gründe. Die Erfahrung ist stärker als die verneinende Widerrede und hat sich „zu seinen Gunsten entschieden"! Thatsächlich giebt es in Deutschland und Oesterreich bereits englisch-arabische Pferde, aber Frankreich hat das reine englisch-arabische Blut systematisch um seiner selbst willen als regenerirenden Typus gezüchtet. Vortrefflicher als der reine Araber unseres Landes hat es stets für rationelle Erzeugung von Gebrauchspferden seine Vorzüge auch dem englischen Vollblut, selbst dem besten gegenüber, in den Theilen Frankreichs bethätigt, wo die Fütterungsverhältnisse nicht die Zucht und Haltung anspruchsvollerer Rassen gestatten. Man versteht dies leicht, wenn man die treuen Portraits der englisch-arabischen, von Gayot zu Pompadour gezüchteten Stuten vor Augen hat. Durch die Fülle der Formen tragen sie leicht den Sieg vor dem Araber und dem englischen Pferd davon; sie ergeben eine so grosse Harmonie, weil sie die Vollkommenheit selbst sind, die Thiere strömen aus allen ihren Poren Kraft aus; was man Blut nennt, fehlt ihnen in keiner Weise und findet sich in allen Points glücklich mit Masse verbunden. Es dürfte sicherlich schwer sein, einer vollkommeneren Natur zu begegnen; denn es ist ein Typus, welcher eines Tages berufen ist, mit Glück und Gewinn für die Pferdezüchtung die arabische ungenügende und die englische, durch den Gebrauch geschädigte Form zu ersetzen, wenn diese unter dem Gewicht einer ausschliesslichen, bis zu den äussersten Grenzen getriebenen Schnelligkeit erliegen wird."

„Der Anglo-Araber hat längere Linien, mehr Grösse, entwickelteren Körper und breitere Glieder als sein Vater, der arabische Hengst; er ist minder platt und ungelenk, minder gestreckt als die englische Vollblutstute, seine Mutter. Er ist weniger äusseren Einflüssen zugänglich als seine Eltern und von einem sicheren Gebrauche. Weniger spät als der Araber entwickelt, hat er nicht ganz die Anlage zur Vergrösserung wie die englische Rasse; allein er wächst schnell genug, ohne jemals die Regelmässigkeit seiner Formen einzubüssen. Das ist wichtig, weil das beste Schutzmittel vor Mängeln und Fehlern, welche so häufig an den Gliedern des englischen Pferdes vorkommen, sie verunzieren und entwerthen. Minder mässig und nüchtern als der Araber, hat er doch, wenn es sein muss, nicht so viel Bedürfnisse als der andere und nutzt die Nahrung durch Entwicklung und Aus-

bildung besser aus. Als Gebrauchspferd endlich ist er kühn und stark, widerstandsfähiger als der Engländer und tüchtiger als der Araber. Alles dies folgt aus seinem soliden und compacten Bau und ist in dem Ausdruck seiner intelligenten Physiognomie erkennbar."

Der Anglo-Araber besitzt den wesentlichen Vortheil der Fruchtbarkeit und guten Vererbungskraft, weil er reinblütig ist und Hysterie unter seinem gut gezogenen Stutenstamm nicht, wie in England, vorkommt[1]).

Die Erzüchtung des Anglo-Arabers ist ein sehr einfacher Vorgang, weil nur eine Blutauffrischung innerhalb beider Familien; sie hat aber doch ihre bestimmten Regeln, welche noch nirgends auf praktischen Grundlagen theoretisch formulirt wurden.

Der Ausgangspunkt des neuen Stammes ist die englische Stute und der arabische Hengst, seltener umgekehrt. Allein die Verbindungen dürfen in keiner dieser beiden Richtungen bis zum Aeussersten getrieben werden; denn man kommt im ersten Falle auf die arabische und im zweiten ausschliesslich auf die englische Form zurück, nachdem man beide mehr oder weniger während 1, 2, 3 Generationen in Unordnung gebracht hatte. Man muss daher die geschlechtlichen Verbindungen vorsichtig und systematisch bemessen und quantitativ die Blut- und Formqualitäten beachten, weil hierin die Lösung des aufgestellten Problems und nicht darin beruht, dass ein stärkeres Ueberwiegen des einen oder anderen Blutes durch wiederholte Blutauffrischung in den Nachkommen eintritt.

Man hat daher, bevor man sich für die Copulation zweier Zuchtpferde entscheidet, ihre physiologischen Eigenschaften aus ihrer mehr oder minderen Familien- und Formverwandtschaft zu untersuchen, um den Zweck sicher und möglichst vollständig zu erreichen.

Die Schaffung irgend einer Rasse oder Unterrasse ist immer eine längere und schwierige Aufgabe, weil mehrere Generationen nöthig sind, um Werthvolles zu erzeugen und die Vererbungskraft der Nachkommen zu fixiren. Auch darf man nicht glauben, dass ein Beschäler, welcher befähigt ist, die neue Rasse durch Inzucht fortzupflanzen, auf einen Schlag erhalten werden kann. Es ist dies anfangs ein Ausnahmefall und eine der zu besiegenden reellsten Schwierigkeiten. Man muss daher mit Hülfe der erzielten neuen Elemente so lange künstlich operiren, bis man aus den neuen Familien die Hülfsmittel der

---

[1]) Gayot folgert aus seinen Erfahrungen als Gestütsdirector, dass neben besserer Nahrung das einzige Mittel zur Vergrösserung einer zu klein gewordenen Rasse, ohne ihren Qualitäten durch ein zu schroffes Vorgehen zu schaden, die alternirende Benutzung von Hengsten zweier Rassen, wie z. B. der arabischen und englischen es sei, was am leichtesten durchführbar, wenn man anglo-arabische Beschäler benutze. Er empfiehlt sogar diese zur Verbesserung der zu klein gewordenen französischen Ardenner.

Wiedererzeugung aus ihnen selbst entnehmen kann. Ist die neue Rasse bis zu diesem Punkte gediehen, so tritt sie in ihr zweites Alterstadium ein. Die Dauer des ersteren kann nicht im Voraus bestimmt werden, weil man das Auftreten eines aussergewöhnlichen Individuums nicht beliebig beschleunigen kann; ist aber erst der kraftvolle Einfluss eines solchen Erzeugnisses gewonnen, so beginnt für die neue Rasse ein eigenes bestimmtes und unabhängiges Leben und Fortbestehen.

Gayot hat selbst in Pompadour dieses Zuchtziel durchgeführt und eine englisch-arabische Familie begründet und vermehrt. Zwei sehr hervorragende Hengste haben sie in ihr zweites Alter hinübergeleitet und inzüchtlich die Fortentwickelung einer sehr gelungenen Mischung des orientalischen und englischen Blutes ermöglicht. Ihre Producte waren das gesuchte Ergebniss, besser als ihre Eltern, ein neues Erzeugniss, welches wenig an die eine oder andere Stammrasse erinnerte; sie bildeten thatsächlich eine Kaste für sich. Sie vereinigten alle Vorzüge eines neuen Blutes, verbunden mit einer geräumigen, bestimmten und regelmässigen Bildung. Sie verkörperten den gelungenen Typus des zu jedem Gebrauch geeigneten Pferdes, um den Bedürfnissen der Zeit zu entsprechen. Die Gleichartigkeit der äusseren Charaktere sowohl, als die des Blutes stempelten sie zu einer höherstehenden Rasse, die ungewöhnlich geeignet zur Verbesserung vieler anderen war. (Vergl. die Abbildung.)

Um theoretisch die erfolgten Mischungsverhältnisse zu bemessen, ist die Charakteristik der beiden benutzten Rassen zur Bildung der dritten zu beachten.

Die vollkommensten Thiere, welche sich genügend fähig gezeigt haben, sich selbst und damit die neue Rasse fortzupflanzen, waren aus einer Blutverbindung, deren theoretische Berechnung beigefügt ist, hervorgegangen; sie ist mit Ueberlegung vorzunehmen und darf nicht überhastet werden.

Die befolgte Zuchtmethode ergiebt sich aus folgendem Schema:

a) Bedeckung einer englischen Vollblutstute durch den arabischen Vollbluthengst:
   1. Generation: $^1/_2$ englisches + $^1/_2$ arabisches Blut.

b) Verbindung einer englisch-arabischen Stute mit dem englischen Vollbluthengst:
   2. Generation: $^3/_4$ englisches + $^1/_4$ arabisches Blut.

c) Vater und Mutter $^3/_4$ englisch + $^1/_4$ arabisch:
   3. Generation: Gleichbleibendes Verhältniss.

d) Mutter $^3/_4$ englisch + $^1/_4$ arabisch mit einem rein arabischen in Frankreich gezogenen Hengst:
   4. Generation: $^3/_4$ englisches + $1^1/_4$ arabisches Blut oder $^3/_8$ englisch + $^5/_8$ arabisch.

Es folgt daraus, dass in vier Generationen der englische Vollbluthengst und die englische Vollblutstute je einmal —, der arabische Hengst aber zweimal und im Uebrigen nur englisch-arabische Mutterstuten verschiedener Blutgrade (und nur ein einziges Mal ein Hengst des combinirten Blutes) Verwendung fanden, weil beobachtet wurde, dass wohlgerathene männliche Producte aus den vier Generationen, in welchen das arabische Blut über das englische etwas vorwaltete, solche vererbende Eigenschaften in sich vereinigten, dass mit Stuten englisch-arabischer Blutmischung ohne Zuführung neuen originalen Blutes inzüchtlich erfolgreich weiter gearbeitet werden konnte.

Hierzu war aber erforderlich, dass nur passende Originalthiere bester Abstammung verwendet und weise Combinationen der verschiedenen Blutgrade unter sorgsamer Zuchtwahl vorgenommen wurden. Und man muss zugeben, dass der französische Zuchtleiter, fern von jedem schablonenhaften Vorgehen, hierin ein lehrreiches, auch anderweit als musterhaft zu befolgendes Beispiel angegeben hat, ohne dass es nöthig wäre, dasselbe in allen Fällen sclavisch zu befolgen. Gayot betont vielmehr, dass jede Blutcombination, welche es gestattet, in wenig Generationen englisch-arabische Zuchtthiere zu erzeugen, welche, inzüchtlich behandelt, keine schädlichen Rückschläge befürchten liessen, gut sein könnten, und wenn selbst in ihren Adern $^2/_3$ des arabischen und nur $^1/_3$ des englischen Blutes wallen; denn die arabisch-englische Rasse sei ja nur aus dem Grunde geschaffen, weil das arabische Blut, wenn auch in Grösse und Schnelligkeit gegen das englische zurückstehend, doch in seinen Ansprüchen mässiger und in seiner Constitution härter und ausdauernder sei.

Aus der englisch-arabischen Rasse ist auch die verbesserte Bigourdanrasse seit den 50er Jahren hervorgegangen, wie sie in der Ebene von Tarbes im mittäglichen Frankreich gezüchtet wird; sie ist neben den Anglonormands ein glänzendes Zeugniss für den Fortschritt in der Zootechnik Frankreichs. Die Grundlage war das alte Navarriner Pferd, welches, aus der andalusischen Rasse hervorgegangen, als für leichte Truppen geeignet, benutzt wurde. Von orientalischem Blute, wie der Andalusier, abstammend, aber weniger plump, schlanker und kleiner, war es zur Zeit des Kaiserreiches und der Restauration zu klein, unkräftig und fein geworden und mit gewölbter Stirn und relativ schwerem Kopf behaftet, einem Mangel, welcher auch bei orientalischen Pferden von unreinem Blut sich findet. Dabei war der Navarriner, auf welchen arabisches Blut eingewirkt hatte, von hohem und schulgerechtem, aber kurzem Tritt, lebhaft, rasch und graziös in seiner, wenn auch verkürzten Bewegung, ein niedliches, hübsches, elegantes und anmuthiges, mehr angenehmes als nützliches Reitpferd. Um es zu vergrössern und kräftiger zu gestalten,

auch seine Gangart zu verlängern, ohne seiner Gelenkigkeit und Grazie zu schaden, benutzte man den englischen Vollbluthengst, überstürzte sich aber in seiner zu gehäuften Verwendung und ertödtete dadurch die Wirkung des arabischen Blutes. Man kam dann auf den Araber zurück und liess die so erhaltene Stute vom englischen Vollbluthengst decken, da Halbbluthengste schlechte Ergebnisse geliefert hatten.

Noch einfacher und durchschlagender war die Verwendung englisch-arabischer Hengste, was in der Ebene von Tarbes in grösserem Maassstabe mit dem besten Erfolge durchgeführt wurde und die neue Bigourdanfamilie schuf. Sie besitzt mehr Grösse und Körper, liefert ein Lancier-, dabei ein energisches, stolzes und graziöses Pferd, welches auch als leichtes Kutsch- und Luxuspferd sehr gesucht und theuer ist.

Seine Wiege, die Ebene von Tarbes, ist für die Schöpfung und Erhaltung dieses neuen Schlages sehr geeignet und besass, als 1852 ein Stutbuch aufgestellt wurde, 611 Mutterstuten, worunter 13,91 Proc. von arabischem Blute (ohne englisches), 1,47 Proc. von englischem (ohne arabisches) und 84,62 Proc. vom englisch-arabischen Hengst, also von alternativer Kreuzung waren. Es genügte kurze Zeit, die neue Unterrasse aus dreifach verschiedenem Blute zu schaffen, während beim Anglo-Normand nur zwei Rassen concurrirten.

Nach der Aufhebung des Gestüts Pompadour und damit der englisch-arabischen Zucht im Jahre 1852 ist die kaum begründete Familie durch Verwendung von englischen Vollbluthengsten wieder zurückgegangen; der schöne und elegante Typus ist in seiner Formentwickelung gestört. Hoffentlich wird es dem neuen reorganisirten Gestüt mit der Zeit gelingen, den gemachten Fehler zu verbessern.

4. Das Gidran-Gestüt zu Mezöhegyes.

Auch auf dem königlich ungarischen Staatsgestüt zu Mezöhegyes besteht eine arabisch-englische Zucht, worüber dem Verfasser die folgende dankenswerthe amtliche Mittheilung geworden ist.

Gidran senior, von welchem das arabisch-englische Gestüt „Gidran“ den Namen führt, war ein Originalaraber und stand in Bábolna. Von diesem Hengste wurden zuerst im Jahre 1820 zehn Zuchtstuten der verschiedensten Rasse belegt, worunter spanische, holitscher, lippizaner, ungarische und koptschaner sich befanden. Die Nachkömmlinge dieser Stuten wurden dann hier weiter zur Zucht verwendet und waren eigentlich Gidran I. und II. (Söhne des Senior) jene Hengste, durch welche die Grundlage zu dem Gidranstamme gelegt wurde[1]).

[1]) Gidran sen., Dunkelfuchs mit Blümchen, beide Vorderfüsse weiss, gehörte der vorzüglichsten Rasse des Siglavy Gidranstammes an, maass 143 cm und kam 1811 nach Ungarn. Der nach ihm 1818 gezogene Gidran I., weichselbraun mit

Im Jahre 1838 wurden 100 Fuchsstuten, welche am besten vererbten, von den übrigen getrennt und aus diesen ein separates Gestüt gebildet, welches dann mütterlicherseits die Grundlage zum heutigen Gidranstamme bildete. Dieses Gestüt wurde immer mit arabischem Blute fortgezüchtet. Von den hervorragendsten importirten originalarabischen Hengsten wurden im Jahre 1856 Elbedavy, Hami und Massrur benutzt.

Im Jahre 1859, als die Wahrnehmung gemacht wurde, dass diesem Gidranstamme in Folge des auf dem fruchtbaren Boden des Gestüts wachsenden Futters der arabische Typus etwas verloren ging, insofern 16 Faust grosse, breite, grobknochige, weniger edle Pferde mit etwas weichen Gliedmaassen erzeugt wurden, kam man auf den Gedanken, mit englischem Vollblut wieder mehr Adel in das Gestüt zu bringen. Zuerst haben die englischen Vollbluthengste Amaty (1859 bis 1860) 52, Chief Justice (1860 bis 1866) 114 Stuten und später Chieftain, Sohn des Chief Justice (1866 bis 1867), 45 Stuten belegt. Auf diese Art entstand das anglo-arabische Gidrangestüt.

Heute ist das Hauptbestreben bei der Gidranzucht, unter Beibehaltung des anglo-arabischen Typus in den Pferden, neben der nöthigen Knochenbildung einen entsprechenden Adel zu erhalten, und dabei die möglichst grosse Leistungsfähigkeit zu sichern. Daher werden im Gidrangestüte theils Hengste desselben Stammes, theils englische Vollbluthengste verwendet und zwar derart, dass solche Stuten, welche nach Gidrans zu stark werden und den Adel verlieren, durch englische Vollbluthengste, und solche, welche nach Vollblut zu fein geworden sind, durch Gidrans belegt werden.

Gegenwärtig decken im Gidrangestüt die Vollbluthengste: Algy und Hüség, dann von der eigenen Zucht Gidran XXXVI, XXXIX und XL.

Es folgt hieraus, dass diese englisch-arabische Zucht in ganz anderer Weise wie in Pompadour und Neustadt geschaffen wurde, insofern der ursprüngliche Stutenstamm von sehr gemischter Abkunft war und keine Vollblutstuten englischer Herkunft, sondern neben rein gemischt arabischen englische Vollbluthengste benutzt wurden und werden. Es geht aber auch aus obiger Schilderung aufs Bestimmteste hervor, welchen umändernden Einfluss ein auf üppigem Boden wachsendes sehr nahrhaftes Futter auf veredelte Zuchtpferde mit arabischem Blute im Verlauf von Jahrzehnten ausübt, trotzdem das ungarische Klima zur Trockne neigt und deshalb einer Zucht arabischen Ursprungs relativ günstig ist.

Stern, beide Vorderfüsse etwas getigert, die hinteren bis über die Knöchel weiss, aus der Stute Transsilvana in dem Koptschener Hofgestüt gezüchtet, maass 151 cm.

Auch Gidran II. fiel nach Gidran sen. aus der Arrogante von spanischer Rasse, Mezöhegyeser Zucht, 1818 und war 160 cm gross. Diese drei Hengste sind die Begründer der Gidranfamilie.

Jedenfalls ist aber die befolgte Zuchtwahl von hippologischem Interesse, weil sie zeigt, wie man auch auf von dem französischen Vorgange abweichendem Wege zu einer englisch-arabischen Zucht gelangen kann, obwohl die Methode Gayot's eine systematischere ist.

Schlussfolgerungen.

Es folgt aus der Geschichte der Gestüte zu Pompadour, Zweibrücken und Neustadt a. d. Dosse, dass die Vermischung des arabischen Vollblutes mit dem englischen in der Uebergangszeit, wo letzteres bei der Zucht edler Pferde mit dem ersteren in Concurrenz zu treten begann, mittelst der besten Zuchtwahl und in grossem Maassstabe stattfand, und dass diese Blutmischung ausgezeichnete Gebrauchs- und Zuchtpferde geliefert hat.

Die Thatsache, dass dieses Vorgehen und seine Erfolge rasch aus der Erinnerung und Praxis der Züchter verloren gehen konnte und es kein geringes Aufsehen erregte, als dieses alte bewährte Zuchtziel in Neustadt a. d. D. neuerdings wieder aufgegriffen wurde, ist leicht erklärlich.

Es beruht dies wesentlich in der Nichtbeachtung der allerdings nur in zerstreuten, unvollständigen und vergilbten hippologischen Berichten erhaltenen Geschichte der Pferdezucht, welche von der Nachwelt missachtet und von den Autoren in bedauerlicher Weise vernachlässigt wird. Auch die Gestütsverwaltungen trifft dieser Vorwurf, insofern ihre werthvollen Erfahrungen, welche sie über gelungene und misslungene Erfolge gelegentlich der verschiedensten Zuchten in grossem Maassstabe gemacht haben, zum Nachtheil der Privatzüchter in den Acten vergraben bleiben, ja dass einzelne Regierungen so weit gehen, ihren Gestütsbeamten jedwede Veröffentlichung zu verbieten oder doch von amtlicher Genehmigung abhängig machen.

Eine solche unmotivirte Geheimnisskrämerei in dem aus Staatsmitteln unterhaltenen Gestütswesen ist in der heutigen Zeit ganz unverständlich und ungerechtfertigt, auch die Allgemeinheit schädigend, weil der private Züchter manchen Fehlgriff vermeiden könnte, wenn ihm aus amtlichen Quellen über mehr oder minder gelungene Züchtungsversuche periodische und ausführliche Mittheilungen gemacht würden. Dies könnte das Ansehen des amtlichen Personals um so weniger herabsetzen, als menschliche Voraussicht nicht immer hinreicht, auf dem so überaus schwierigen Gebiete der Züchtung von vornherein das Richtige zu treffen [1]).

[1]) Es kann diese Verschleierung züchterischer Erfahrungen sogar so weit gehen, dass das leitende Personal von dem, was in dem einen Gestüte vorgeht, in einem zweiten oder dritten Gestüt desselben Staates keine officielle, sondern nur zufällige Mittheilung erhält. Kommt dann noch das Unglück hinzu, dass die Acten der

Ein zweites naheliegendes Moment, dass die englisch-arabische Vollblutzucht so rasch und vollständig in Vergessenheit gerathen konnte, beruhte in der allmählichen Verallgemeinerung und dem Vorherrschendwerden des englischen Vollblutes in der continentalen Pferdezucht, in der Errichtung zahlreicher derartiger Privatgestüte und Rennplätze, durch welche sehr werthvolle Errungenschaften die Zucht edler Pferde allenthalben sehr gefördert wurde und wird.

Indessen hat der Berlin-Wiener Wettritt unzweifelhaft gezeigt, dass man in der Blutauffrischung mit englischem Vollblut hinsichtlich der Ausdauer der Nachzucht auch zu weit gehen und dieselbe benachtheiligen kann.

Demgemäss ist es zeitlich gerechtfertigt, in maassvollen Grenzen auf die englisch-arabische Zucht, mindestens von Seiten des Staates und mit Rücksicht auf die Landespferdezucht, wieder zurückzukommen.

Hierbei sind zwei Gesichtspunkte scharf aus einander zu halten, insofern es sich entweder nur um vereinzelte Verwendung von arabischen Hengsten auf das edlere, aber fundamentirte Stutenmaterial und auf englische Vollblutstuten vorübergehend von Fall zu Fall handelt, um einen Schimmer von arabischem Blute einer Stammzucht beizumischen, ohne dabei systematisch vorzugehen, — oder man kann den weitergehenden Zweck verfolgen, einen englisch-arabischen Pferdeschlag oder eine neue Rasse zu schaffen, wie in Pompadour, um dessen Hengste und Stuten der Landespferdezucht dienstbar zu machen.

Aus der Geschichte des Zweibrücker und des Neustadter Gestüts ist zu folgern, dass man dort seiner Zeit den ersteren Weg eingeschlagen hatte, wogegen in Pompadour das zweite weitergehende Ziel verfolgt und, wie es historisch feststeht, bereits verwirklicht wurde.

Dieselbe weitergreifende Methode scheint man neuerdings auch in Neustadt und mit Recht befolgen zu wollen und es kann bei methodischem Vorgehen mit der Zeit nicht ausbleiben, dass, wenn nur erst vereinzelte Gebrauchspferde in richtige private Nutzung gelangt und auf den Landgestüten aufgestellt sind, das neue Zuchtziel sich bald Freunde erwerben und der Landespferdezucht, beziehungsweise der Cavallerieremonte zu wesentlichem Nutzen gereichen wird.

Dagegen dürfte es ein Fehlgriff sein, überhaupt und in nördlichen Klimaten des Continentes rein arabische Zuchten einführen zu wollen, weshalb wir für den Erwerb arabischer Hengste ersten Ranges nach wie vor auf den Orient angewiesen bleiben.

Gestüte durch Brände etc. verloren gehen, wie dies in Lipizza, Kladrub, Zweibrücken und Lopshorn der Fall war, dann fehlen alle Anhaltspunkte für zukünftige hippologische Rückblicke und Schlussfolgerungen im Interesse der Gegenwart.

Drittes Capitel.

Arabische Voll- und Halbblutzuchten in Frankreich.

Je mehr man sich vom reinen arabischen Blut entfernt, um so fühlbarer wird die Entartung; aber wenn man sich auch einige Pferde von mehr oder weniger kostbarer Abkunft verschafft, so ist das zu lösende Problem ein doppeltes: wie solche ohne Entartung wieder zu erzeugen und deren Producte den verschiedenen Diensten völlig anzupassen sind.

Man war in Frankreich über das Zuchtsystem der Araber mangelhaft unterrichtet und kannte nur das englische. Es war daher die Capitalfrage zu beantworten, welche Formen dem arabischen Pferde anstatt der heimathlichen anzueignen seien, um sie den europäischen, ganz anders gearteten Bedürfnissen anzupassen.

Die einfache reine Fortzucht der arabischen Rasse genügte dazu nicht; denn bald erkannte man das Unzweckmässige eines solchen Vorgehens und fragte sich, ob es nicht möglich sei, wie in England, eine eigene französische Vollblutrasse damit zu begründen.

Warum aber sollte man ein bereits in England erreichtes Zuchtziel nochmals mit grossem Aufwand an Zeit und Geld durchführen wollen?! Man glaubte, dass die englische Rennrasse nicht vollkommen genug den verschiedenen Bedürfnissen entspreche und dass, ohne die wesentlichen Vorzüge des englischen Blutes aufzugeben, ihm mittelst des arabischen mehr Kraft, Breite und Ausdauer verliehen, auch seine Fehler und Gebrechen geheilt werden könnten. Zu dem Ende müssten die besten Elemente Arabiens und Englands gepaart, also eine englisch-arabische Rasse geschaffen und besonders die so erhaltenen Stuten zur Fortzucht benutzt werden.

Die Geschichte dieser Bestrebungen zeigt, dass von dem Jahre 1820 und nach demselben bis 1850 keine Klarheit über das erforderliche Vorgehen herrschte. Während in 1820 76 rein arabische Hengste in Frankreich waren, besass es nur 10 Stuten. Dies begreift sich, wenn man bedenkt, wie schwer und oft gefährlich es ist, sich vorzügliche Stuten aus der Wüste zu beschaffen. Aber auch der Ankauf vorzüglicher Hengste ist schwierig und theuer.

Im Jahre 1825 errichtete Victor de Tocqueville zu Gueures bei Dieppe ein arabisches Privatgestüt mit drei Hengsten und zehn Stuten,

das aber schon 1831 aufgelöst wurde [1]). — Der Staat erwarb den besten Hengst vom Stamme Saklavie-Hamdani, 1,52 m grofs, welcher ein Elitethier war, das in der Ebene von Tarbes vorzüglich producirt hat. Er gehörte dem Pascha von Mossoul, galt als eines der schnellsten Pferde der Wüste und wurde auf der Flucht des Paschas nach Aleppo von dem französischen Generalconsul Lesseps erworben, der ihn an den Herzog von Luxemburg verkaufte. Das Thier erkrankte und ging, wie seiner Zeit Godolphin, durch verschiedene Hände, bis es als Cabrioletpferd in Paris von einem Kenner erworben und an Tocqueville verkauft wurde. Der Hengst starb 1842, 25 Jahre alt; als Gestütshengst hat er noch eine glänzende Familie von 224 lebenden Fohlen gezeugt.

Auch unter den Stuten des Tocqueville'schen Gestüts waren drei vorzügliche Thiere von demselben Stamme wie der Hengst, u. a. eine grauweisse von 1,55 m.

Fünf Stuten stammten aus der Familie Nedji.

Auch der Herzog von Guiche hatte zu Meudon 1819 ein arabisches Gestüt errichtet, war aber damit nicht glücklich.

In St. Cloud und auf der Menagerie zu Versailles gründete Louis Philippe ein Gestüt mit den Trümmern eines solchen aus der Restauration, worunter einzelne ausgezeichnete Thiere waren; dazu kamen Geschenke des Vicekönigs von Aegypten und des Iman von Mascate; das Gestüt war Privaten nicht zugänglich und wurde zu den verschiedensten unzweckmässigen Kreuzungen benutzt, bis es im Februar 1848 mit einem Pferdebestande von 104 Stück an die Regierung kam, welche nur 35 Pferde bewahrte, darunter den vorzüglichen Hengst Hamdani-Blanc aus der Familie Saklavi-Gidran, welcher von Ibrahim Pascha dem Wüstenstamme entrissen worden war und als Geschenk nach Frankreich kam.

Unter den Stuten wurde Nichab 28 Jahre alt, brachte aber im Staatsgestüt in 21 Jahren nur 15 Producte: sieben Hengste und acht Stuten, wovon sieben englisch-arabisch und acht reinblütige Araber waren; darunter ein englisch-arabisches Stutfohlen und ein rein arabischer Hengst. Lady Stanhope hatte Nichab im Libanon in ihrem Gestüt des Klosters Abra aus einer Stute gezogen, die als ein Nachkömmling der Stuten Salomos angesehen und als die Perle des Orients bezeichnet wurde. Ihr Vater war ein berühmter Hengst des Scheik's Bechir, eines Prinzen der Drusen, welcher in der Nähe von Abra residirte.

Nichab wurde 1818 geboren und war als Geschenk für Napoleon I. bestimmt, was nach Waterloo hinfällig war, wurde schliesslich dem

[1]) In der Nähe des Meeres ein arabisches Gestüt zu begründen, lässt deutlich erkennen, dass man den äusserst nachtheiligen Einfluss eines feuchten Klimas auf die Nachkommen von Wüstenpferden vollständig verkannte. Vergl. die Zucht von Dromedaren in der A. V., S. 369.

französischen Gestütsbeamten de Portes überlassen und von der Herzogin von Angoulème für 6000 Frcs. erstanden. Obwohl die kostbare Stute sehr intelligent war, blieben alle Versuche, sie zu reiten, vergeblich und sie wurde schliesslich für denselben Preis an das Staatsgestüt Du Pin, sechs Jahre alt, überlassen. Hier blieb sie von 1824 bis 1833, wurde von englischen Vollbluthengsten gedeckt und brachte sechs Hengste und ein Stutfohlen; sie maass 1,48 m, der Rücken der Zuchtstute wurde hohl (eingesattelt), was aber in Arabien nicht als Makel, sondern als vererbbarer Vorzug gilt; ihre Schulter war rund und ein wenig kurz, was aber bei der Mehrzahl der arabischen Pferde (unter 20 bei 19) vorkommt.

Der hervorspringendste Unterschied zwischen dem englischen und dem arabischen Vollblut besteht in den verhältnissmässigen Dimensionen des Brustkastens und folglich in der Länge und Neigung des Schulterblattes, welche bei dem englischen Pferde viel grösser sind. Die Kritik hat auch mehr Stärke unter dem Knie gewünscht; die vorderen Röhren und die Sehnen waren ein wenig fein, aber dennoch nett und compact und fielen daher bei der geringen Grösse, der hohen Eleganz, Anmuth, Energie und der Kraft des edelsten arabischen Blutes nicht ins Gewicht.

Von dem englischen Vollbluthengst D. J. O. (1,57 m) brachte sie ein sehr gutes Hengstfohlen, aber von nur 1,48 m Grösse (obgleich Nichab viel Milch hatte), welches die Figur und den Charakter der Mutter, auch ihren hohlen Rücken erbte, indessen als Beschäler sehr beliebt und im Limousin von den Stutenbesitzern sehr gesucht war, auch 21 Sprungzeiten überdauerte.

Nichab brachte von dem vorzüglichen Vollbluthengste Eastham (1,54 m) wiederum ein rein der Mutter nachgeartetes, aber 1,50 m grosses Hengstfohlen, welches 18 Deckperioden diente und dann wegen Herzschlächtigkeit ausgemustert wurde.

Ein zweites Hengstfohlen von denselben Eltern hatte 1,52 m Höhe, schlug ebenfalls mehr seinem Bruder als seinem Vater nach, vererbte sehr gut, ging aber schon nach 13 Jahren an Brustleiden ein.

Mit dem englischen Vollbluthengst Tigris (1,57 m) brachte Nichab in sechs auf einander folgenden Jahren drei Hengstfohlen von 1,52 m, 1,54 m, 1,49 m Grösse und ein Stutfohlen, die sämmtlich sehr fruchtbar waren und vorwiegend die Eigenschaften der Mutter vererbten.

Auch das englisch-arabische Stutfohlen fiel von Tigris, blieb aber so klein wie seine Mutter (1,48 m) und hatte runde, etwas gemeine Formen, obwohl seine ganze Erscheinung auf den ersten Blick genügend zufriedenstellend war und es mit Silvio, einem verdienten Beschäler, mehrere Hengstfohlen, aber auch von geringerer Bedeutung gebar.

Man erkennt hieraus nicht allein die aussergewöhnliche Individualpotenz der arabischen Stute, mit welcher sie vorzüglichen englischen

Vollbluthengsten gegenüber ihre Formen und Eigenschaften auf Kinder und Enkel vererbte, sondern auch ihre geschlechtliche Potenz, die dem Einfluss der Stute auf die Erzeugung des männlichen Geschlechts der Nachkommen entspricht (A. V. §. 120 u. f.).

Diesen letzteren Einfluss konnte sie dagegen nicht mehr bethätigen, als sie im Jahre 1835 nach Pompadour versetzt und nun von arabischen Vollbluthengsten gedeckt wurde, woraus sieben Stutfohlen und nur ein Hengstfohlen rein arabischer Zucht entfielen (was von der geschlechtlich vorwaltenden Kraft der arabischen Hengste zeugt), während ihre sieben englisch-arabischen Producte das umgekehrte Geschlechtsverhältniss (sechs Hengste und ein Stutfohlen) zeigten.

Das erste Hengstfohlen Nichabs fiel von dem nur 1,49 m grossen Vollblutaraber Massoud, erreichte aber 1,51 m Grösse, übertraf also Vater und Mutter und wurde ein brillanter arabischer Beschäler, welcher seine Formen im Gestüt Rosières bei Nancy, wo er Stuten des alten Zweibrücker Gestüts deckte, vorzüglich, dagegen mit englischen Vollblutstuten ungenügend vererbte, weil mehrere seiner Nachkommen Knochenfehler zeigten, von denen er selbst frei war.

Im Jahre 1836 brachte dagegen Nichab von Massoud ein Stutfohlen; hier schlug also der geschlechtliche Einfluss des Vaters durch, und auch sein vererbender, insofern als es zu fein ausfiel.

Gayot glaubt aus dem Ausfall dieser beiden Nachkommen folgern zu müssen, dass es nicht immer zweckmässig sei, Hengste mit Stuten aus zwei nach Ascendenz und Nachkommenschaft hochedlen arabischen Familien zu paaren, weil sich ihr Blutleben gleichsam abzustossen scheine. Die übrigen fünf in den Jahren 1835 bis 1840 geborenen, nicht von Massoud, sondern von anderen edlen importirten arabischen Hengsten gezeugten Stutfohlen bildeten eine brillante Folge als solche und in mehreren Nachkommen.

Nichab verfiel 1845 einer so schweren unheilbaren Hautkrankheit, dass sie, 28 Jahre alt, getödtet werden musste; obwohl sie gealtert war, hatte sie ihren Adel, ihre Kraft und Schönheit bewahrt, wenn sie auch mager geworden war und in den letzten Jahren Anzeichen von Dampf erkennen liess [1]).

Die Ankäufe arabischer Zuchtpferde seitens der französischen Regierung waren sehr zahlreich. Vor der ersten Revolution erfolgte 1779 ein Import von 24 Hengsten, von welchen Mohamet der vorzüglichste war. Im Jahre 1806 haben sechs importirte Hengste sich ausgezeichnet; sie gaben in 36 Beschälzeiten 384 Fohlen.

Im Jahre 1818 sandte der englische Consul von Aleppo acht

[1]) Es scheinen das feuchte Klima der Normandie und ihre üppigen Weiden diese Krankheit bei Vollblutarabern zu begünstigen; auch in Pompadour tritt sie im Hengstdepot auf, wogegen die Bäder von Carterets für die kränkelnden Pferde benutzt werden.

Hengste, die er bei einem arabischen Tribus, welcher 6000 Pferde besass, ausgewählt hatte; hiervon waren vier gute Beschäler und brachten 483 Fohlen.

Der Director des Depôts zu Pau, de Portes, kaufte 1819/20 in Syrien 38 Hengste, die in 431 Deckperioden 5402 Fohlen zeugten und von welchen 18 durch ihre Leistungen im Gedächtniss der Züchter fortlebten.

Von diesen hat Massoud die besten Leistungen erzielt (vergl. oben [1]). Er gehörte dem Stamme der Faedan an, welcher die besten Pferde besitzen soll, war, obwohl erst 4 Jahre alt, sehr kräftig, ja athletisch, von sehr brillanten Formen, voll Nerv und Rasse, ein Hengst erster Classe, aber von kleiner Statur; dennoch setzte er aus freien Stücken über einen Bach von mehr als 5 m Breite, den seine Gefährten durchwateten.

In den Jahren 1821 bis 1833 deckte er in du Pin (Normandie), die letzten 10 Jahre seines Lebens in Limousin und im Gestüt Pompadour, wo er 1843 an einem Schlagfluss starb. In 23 Sprungzeiten lieferte er 243 Fohlen, hätte aber, besonders in du Pin, mehr leisten und benutzt werden können, wenn man seine, der geringen Grösse gegenüber ausgezeichneten Qualitäten zeitiger erkannt hätte. Deckte er zufällig untersetzte Merleraultstuten, so brachte er kräftige Carrossiers und Hengste erster Classe, denn er vererbte sehr treu. In du Pin zeichneten sich seine Söhne Marmot und Eylau aus, auch brachten einige seiner Töchter gute Beschäler. Siehe arabisches Vollblut auf Tafel VI.

Massoud ist auch der Vater und der Schöpfer der englisch-arabischen Zucht in Frankreich, besonders durch seinen Sohn Young Massoud, dessen Mutter Cloris von dem sehr schönen türkischen Hengste Aslan fiel, welcher 1824 aus Syrien kam und von der Comus-Mare, welch letztere von dem arabischen Vollbluthengst Comus aus der Vollblutstute Sancho-Mare in Frankreich gefallen war.

In Young Massoud, dem würdigen Sohne edler Eltern, geboren 1832 im Gestüt du Pin, überwog das arabische Blut; er hatte nur 1,46 m Galgenmaass, diente aber bis 1849, zeugte 392 Fohlen und war fruchtbarer als sein Vater. Sein Halbbruder Marmot aus der Miss Stephens, einer schönen und starken englischen Halbblutstute, war also englisch-arabisches $^3/_4$-Blut von 1,63 m Galgenmaass, ein kräftiger und ausgezeichneter Carrossier von symmetrischen, eleganten und stolzen Formen und energischem Gange. Unter seinen Nachkommen war kein schlechtes Fohlen; er hat 23 Jahre gedient, 409 Fohlen in 18 Beschälzeiten gezeugt und war niemals krank. Er starb an Altersschwäche.

[1]) Man pflegte die drei edelsten Pferdefamilien des Orients mit dem Diamant, dem Golde und dem Silber zu vergleichen: Massoud gehörte den ersteren an.

Bei der Begründung arabisch-englischer Vollblutzuchten ist die Vermeidung der Paarung in zu naher Verwandtschaft ein störendes Moment, weniger hinsichtlich der original englischen Vollblutstuten, bei welchen eine grössere Auswahl besteht, als vielmehr der arabischen Vollbluthengste ersten Ranges, die weit schwieriger zu beschaffen sind. Hat man aber nur erst eine Anzahl von nach den englischen Vollblutstuten benannten arabisch-englischen Elite-Familien gezüchtet, in welchen mindestens zwei fehlerfreie arabische Vollbluthengste ihr Blut ergossen haben und welche sich treu in ihren Nachkommen vererben, dann ist die eine beschränkte Zeit fortgesetzte Paarung in naher Verwandtschaft nicht von dem Nachtheil, den Viele in diesem Vorgehen erblicken. Es wird dies durch folgende Thatsachen aus der Geschichte der Vollblutzucht belegt.

Gayot hat als Director des Staatsgestütes Pompadour das Blut des reinen Arabers Massoud in naher Verwandtschaft gezüchtet:

Eylau von der Delphine, einer Tochter von Massoud; Agar, Tochter von Danaë vom Massoud. Dieser war also der mütterliche Grossvater des einen und der andern.

Eylau und Agar brachten eine Stute: Reine de Chypre, geboren 1842, eins der in Grösse und Stärke bemerkenswerthesten Producte des Gestüts, obwohl ihre Qualitäten auf Rennen nicht erprobt waren. Aber Eylau (Sohn des Napoleon und der Delphine) hat gelaufen und viele Preise (darunter den Königspreis von 9600 Mk.) gewonnen, indem er 4000 m in 4 Minuten 47 Secunden zurücklegte. Ebenso hat er sich als Deckhengst bewährt und vorzügliche Kinder gezeugt.

Agar, geboren in du Pin, ist die Tochter von Eastham (engl. Vollblut), einem der Urenkel von Highflyer, und von Danaë, diese von Massoud und die einzige von Easthamblut, die erfolgreich gelaufen ist, wohl in Folge des ihr eingepflanzten arabischen Blutes.

Ungeachtet der mit Eylau und Agar erzielten Erfolge wurde ihre Paarung erst 1849 im Gestüt du Pin, wohin sie gekommen, wiederholt; sie brachten das Stutfohlen Queen, das in Pompadour aufgezogen wurde, wohin die Mutter, weil englisch-arabisch, gebracht wurde.

Queen war regelmässig und gut gebaut, erreichte aber nicht die Breite ihrer Schwester, was von dem grossen Unterschied der Nahrung in der Normandie und Limousin herrührt; vielleicht war es auch die Folge des höheren Alters der Mutter.

Während Agar 11 Jahre alt die Reine de Chypre brachte (Tafel VII), fiel Queen 8 Jahre später.

Als Gayot die Direction von Pompadour 1843 übernahm, standen dort 34 ausgewählte Mutterstuten, aber kein einziger ausgezeichneter arabischer Hengst, und doch sollte etwas geleistet werden. Damals lebte Massoud noch, obwohl man ihn schon ausmustern wollte. Man gab ihm 13 Stuten zu decken, und damit zeugte er zehn Fohlen;

gleiches geschah 1844, wo ihn bei einem Sprung ein Schlagfluss ereilte; sieben Stuten waren von ihm tragend. Er war 1815 geboren und erreichte 29 Jahre!

Unter seinen Producten waren drei Stuten Enkelinnen des Hengstes und wurden von diesem ihrem mütterlichen Grossvater gedeckt:

1. Folette vom Eastham aus der Delphine (Tochter des Massoud) brachte das Stutfohlen Jactance und das Hengstfohlen Smoull.

2. Hoema vom Hoemus aus derselben Delphine, ein Stutfohlen Kouba, welches als Saugfohlen fiel.

3. Dulcinée vom Eastham aus der Danaë (Tochter von Massoud), ein Hengstfohlen Sigg.

Jactance war eine bewunderungswerthe Zuchtstute von kräftigen Verhältnissen. Smoull, ihr Bruder, wurde ein guter Beschäler und nahm einen sehr angemessenen Rang im Depôt ein.

Hoema war durch Kraft und Regelmässigkeit der Bildung eine der ersten ihres Alters und ihr Verlust bedauernswerth.

Sigg ist klein geblieben, aber compact und gut proportionirt und nicht weniger werthvoll als Smoull.

Jactance, Smoull und Sigg, Halbbrüder durch ihren Vater Massoud, waren noch unter sich durch die mütterliche Linie verwandt; sie waren von dieser Seite Enkelkinder ihres eigenen Vaters.

Dennoch waren die Ergebnisse ein Erfolg; würde Massoud nicht gefallen sein, so wäre die blutsverwandte Zucht fortgesetzt worden. Das ist aber nur mit einem reichen, feurigen und arabischen Reinblut möglich.

Blutsverwandte Zucht wurde mit zwei Söhnen und einem Enkel Massouds fortgesetzt. Romagnosi, einer der werthvollsten Gestütshengste, fiel von Massoud aus der Didon, welche nur eine Spur orientalischen Blutes besass. Mit einer Urenkelin Massoud's, Césarine, zeugte Romagnosi das in jeder Hinsicht bemerkenswerthe Hengstfohlen Xantippe und damit einen Elitebeschäler. Sie hat kein so gutes mehr gebracht.

Rajah, Sohn von Massoud und der Célésyrie, Vollblutaraber, zeugte mit der Reine de Chypre, einer Enkelin von Massoud, den Xénocrate, eins der besten Hengstfohlen des Gestüts Pompadour. (Tafel VII.)

In allen Fällen, und besonders im letzten, trat sehr nahe Verwandtschaft ein.

Endlich ist Zaim gezogen nach Kohel, einem Enkel von Massoud und der Galatée, aus der Herminie, einer englisch-arabischen Stute von Massoud aus der Waverley-Mare. Der in allen seinen Theilen vollkommene Zaim versprach eine sehr schöne Entwicklung und die besten Hoffnungen.

Keines dieser Producte verleugnet seinen Ursprung, obwohl sie aus blutsverwandter Zucht hervorgingen. Es ist bedauerlich, dass sie nicht durch Rennen geprüft wurden, was staatlich untersagt war.

Hankey Smith sagt über die englische Vollblutzucht: Die unüberlegte „Kreuzung“ der Familien war die Quelle vieler Irrthümer. Einige trieben Missbrauch, wenn sie einen Hengst von wenig Verdienst und schlechter Bildung, aber ganz fremd der Stute, einem Hengst vorzogen, der von zwei Seiten den edelsten und rassigsten Familien entstammte, sobald er blutsverwandt war. Denn eine grosse Zahl der besten Vollblutpferde waren in früherer Zeit in beiden Linien blutsverwandt.

Die Kreuzung (worunter hier die Copulation nicht verwandter Vollblutfamilien zu verstehen ist) eröffnet der Entartung weit mehr Chancen, als die Blutsverwandtschaft, wenn man auch nicht beanspruchen will, dass die Veredelung der Rassen in sich die einzige Art der Verbesserung sei und dass man die Blutsverwandtschaft jeder andern Methode vorziehen soll; aber es ist lächerlich und falsch, wenn Viele ohne Weiteres eine Gefahr in blutsverwandter Paarung sehen. — Dabei geht Smith von Thatsachen aus. Der berühmte Highflyer war Sohn des Herod, seine Mutter Rachel, Tochter von Blank und Enkelin von Regulus. Blank und Regulus waren vom Araber Godolphin gezeugt.

Rachel war auch u. a. die Mutter von Marc-Anthony, der 28 Mal lief, 20 Mal siegte und im Ganzen 169777 Mk. brachte. Jede Seite des Studbook bezeugt das edle Blut von Godolphin.

Der auf der Bahn ausgezeichnete Hengst Old Fox war Vater der Meliora (Mutter des berühmten Tartar, dem Vater von King-Herod, Conquerar, Goliath etc.); er war gezeugt von Clumsey aus der Bay-Peg; diese und Old Fox' Grossmutter, Bald-Peg, waren Schwestern und beide Töchter vom Araber Leeds.

Prestess, geboren 1767, besiegte eine grosse Zahl der besten Pferde ihrer Zeit, was so schlagend war, dass sie 1776 in Newmarket allein über die Bahn ging und 84240 Mk. einheimste, weil Niemand wagte, ihr diesen Preis streitig zu machen. Gezeugt von Matchem und einer Tochter von Gomez, Enkelin von Regulus, entstammte Prestess von beiden Seiten dem Araber Godolphin, denn dieser war Vater des Regulus und Grossvater von Matchem durch Cade.

Omar wurde niemals trainirt, hat aber eine ganze Reihe ausgezeichneter Thiere gezeugt; er war Sohn von Godolphin und einer Tochter von Lath, diese aber selbst Tochter von Godolphin. Der Vater hatte also seine Tochter gedeckt, und Omar war der Sprössling.

Brabaham-Blank war Sohn von Brabaham und einer Stute — Schwester von Blank — Tochter des Arabers Godolphin — also selbst Sohn von Godolphin, und verdankte sein Leben dem Bruder und der Schwester. Dennoch war er Vater mehrerer guter Pferde, u. a. des Carbuncle, dessen Mutter eine Tochter von Cade war, einem andern Sohne von Godolphin, welcher zahlreiche Triumphe davontrug.

Johanny, geboren 1769, gewann 156 520 Mk. und wurde nur 5 Mal besiegt. Der Vater war Matchem (vom Cade), ein Enkel von Godolphin; durch seine Mutter, Tochter von Brabaham (und folglich Enkelin desselben Godolphin), war er Urenkel des letzteren. Johanny stammte also von zwei Seiten in sehr nahem Grade von einem der berühmtesten Begründer des Vollbluts ab.

Shark, dieses aussergewöhnliche Pferd, war Sohn von Marske und einer Stute, Tochter von Snap. Marske war Sohn von Squirt und dieser von Barlett's Childers. — Snap war Enkel von Flying-Childers durch Snip. Barlett's Childers und Flying-Childers waren zwei blutsverwandte Brüder in der vollen Bedeutung des Wortes, denn beide waren Söhne des Arabers Darley. Diese so nahe Verwandtschaft hat ihm den Stempel der Vollendung aufgedrückt; er gewann 333 985 Mk.

Der berühmte Sweetbriar zeugte eine grosse Zahl berühmter Pferde und wurde niemals besiegt. Er war der Sohn von Syphon und einer Tochter von Shakspeare. — Der Vater von Syphon war Squirt, dessen Vater Barlett's Childers, der Sohn des Arabers Darley.

Shakspeare war Sohn von Hobgoblin und dieser von Aleppo, dessen Vater derselbe Darley war. Aber damit nicht genug; die Mutter von Shakspeare (Little Hartley) war selbst Tochter von Barlett's Childers, und nicht nur Sweetbriar stammte in beiden Linien vom Araber Darley, sondern sein Grossvater war ihm von beiden Seiten entsprossen.

In der Frage der Blutsverwandtschaft ist der leitende Grundsatz: Ausschluss der Fehler und Verbindung der besten Qualitäten der Rasse, also die sorgfältigste, peinlichste Zuchtwahl!

In den frühesten Zeiten hatten die Züchter nur eine kleine Zahl reinsten Blutes zur Verfügung. Später war es anders, weil man die zu nahe Verwandtschaft leichter vermeiden und sich um mindestens drei bis vier Generationen davon entfernen konnte.

Viertes Capitel.

Das englisch-normannische Halbblutpferd.

Die alte Normandie besass zwei sehr bestimmte und ihrer Zeit hochberühmte, die Merlerault- und die Cotentinrasse, die eine mehr zum Zug- und die andere vorzüglicher zum Reitpferd geeignet [1]).

Das zweite Element zur Entstehung der Rasse waren englische

[1]) Charles du Hays, Le Merlerault, ses herbages, ses éleveurs, ses chevaux et le haras du Pin, la plaine d'Alençon, Paris.
Gayot, La connaisance géneral du Cheval, Paris 1883.

Halbblut- und Vollblutpferde. Schon unter Ludwig XVI. liess der Prinz Lambesc für das Gestüt du Pin 24 Halbluthengste in England ankaufen, von denen einige, wie die Glorieux, Badins, Lancastres, Warwicks und Sommersetts, wie die Linie des Docteur, noch lange im Gedächtniss der Züchter fortgelebt haben. Diese Beschäler sind die Urgrossväter, welche das erste Fundament zu der neuen Rasse gelegt haben; aber die erforderliche Nachbeschaffung englischer Beschäler unterblieb, denn die Republik unterdrückte im Jahre 1790 das Gestüt du Pin (wie dies unter Napoleon III. Fleury gethan hat), und unter dem ersten Kaiserreich war durch die Continentalsperre jeder Ankauf in England ausgeschlossen. Dadurch kam die weitere Veredlung und Verbesserung des normannischen Pferdes in ein bedauerliches Stocken. Erst unter der Restauration griff man auf das englische Vollblut zurück, welches bei vorsichtiger Verwendung ein wesentliches und wirksames Agens der Wiedergeburt der zurückgegangenen Pferdezucht geworden ist.

Um 1830 zeigte das normannische Pferd einen langen, abscheulich gebogenen Kopf; eine Modethorheit, die Madame Dubarry durch ein Geschenk von zwei dänischen Pferden veranlasste, welche die Einführung solcher Beschäler aus dem Norden nach dem wieder eröffneten Gestüt du Pin zur Folge hatte. Zu deren Defect gesellten sich kleine, trübe Augen, stumpfsinniges Aussehen und lange, nahe gestellte und ungewöhnlich schlecht getragene Ohren, was den Normannen zur Schindmähre machte. Sein kurzer, dicker, gemeiner Hals war schon bei jungen Thieren mit umfangreichen Fettpolstern unter der Mähne beladen, welche auf der schon durch den schweren Kopf gedrückten Vorhand lasteten; der Widerrist stak zwischen hohen Schultern, der Rücken war niedergedrückt, die Niere lang und weich. Die wagerechte Kruppe gefiel, aber der niedrig angesetzte Schweif verführte zum Englisiren; die Hüften waren hoch, wie man es damals wünschte, was nur eine schwache Action gestattete. Die Kniekehle war voll und zitternd, oft fehlerhaft und schwach, die Hinterbeine waren stark gewinkelt. Der Brustkasten stand hoch über dem Boden, Herz, Lungen, die Verdauungsorgane entbehrten einer regen Lebensthätigkeit, der vor der Einführung des dänischen Blutes breite Vorderarm war mager und armselig geworden; das hohle Knie bedingte eine rückwärtige Stellung, die Röhren waren fein, die Sehnen dünn und schwächlich und die Gelenke schlecht gestellt. Die dicke Haut war mit grobem Haar besetzt; das weiche, lymphatische Element waltete in der entarteten Organisation vor, und ein intelligentes Aussehen fehlte ganz. Der Dampf war erblich in der Rasse, befiel die Einzelthiere früh, und andere Krankheiten verliefen schleichend, wie es bei Familien der Fall ist, deren Lebenskraft darniederliegt. So war das Pferd beschaffen, welches durch das englische Vollblut regenerirt werden sollte.

Und diese schwierige Aufgabe ist glänzend gelöst worden, wozu die englische Vollblutrasse nicht nur durch inneren Werth als hoch und edel gezogen befähigt war, sondern auch der Umstand wesentlich beitrug, dass sie in ein Land verpflanzt wurde, welches durch sein günstiges Klima und seinen ausgezeichneten Boden so ganz geeignet war, die Heimath zu ersetzen, wo ihre Wiege gestanden hatte; denn es giebt in Europa keine Gegend, welche durch milde Witterung und reiche Weideländereien besser geeignet wäre, englischen Zuchtthieren dieselben natürlichen Grundlagen zu bieten, in welchen sie Jahrhunderte lang herangebildet worden sind.

Das normannische Pferd ist durch die Infusion des englischen Vollbluts „gut und schön“ und durch seine Kraft, Grösse und Körperbeschaffenheit zu den luxuriösen Diensten der Zeit geeignet geworden; wenn auch weniger gross als früher, lieferte es doch ein elegantes Reit- und Jagdpferd und glänzt vor der Carrosse wie vor dem Tilburry durch seine regelmässige Bildung, seinen intelligenten Kopf, seinen hohen Widerrist und die grössere Breite seines Leibes. Seine Hinterhand zeugt von Kraft, die Gliedmaassen sind gut entwickelt und frei von Ergüssen, dazu kommt seine lebendige Beweglichkeit, eine feine, geschmeidige, mit zartem, kurzem Haar besetzte Haut und ein dünnes, minder lymphatisches Zellgewebe. Krankheiten sind selten geworden und vorübergehend, Dampf und Herzschlechtigkeit sind Ausnahmen und periodische Augenentzündung fast unbekannt. Es ist sensibler und thätiger, weniger dem Fettwerden ausgesetzt und von wirklicher Energie. Seine Farbe ist meist braunroth, einfarbig, ohne weisse Flecken, selten sieht man einige graue oder fuchsrothe Pferde. (Tafel VIII.)

Der ganze Bau ist noch verbesserungsfähig, die Brust noch nicht geräumig genug, wenn auch gewachsen, die Nierenpartie und die Hüften müssen breiter werden, die Glieder sind noch, namentlich unter dem Knie, weniger stark und deren Verkürzung ist anzustreben, damit der Körper näher zur Erde kommt.

Trotz dieser günstigen Umwandlung hat man doch darin gefehlt, die Kreuzung mit dem Vollbluthengst zu rasch und gehäuft auf einander folgen, anstatt sich Anfangs mit Halb- und höchstens Dreiviertelblut genügen zu lassen und dieses durch Inzucht zu consolidiren, wobei nicht ausgeschlossen war, ab und zu wieder zu dem Vollbluthengst, der Blutauffrischung wegen, zurückzukehren. — Denn zu viel Blut zerstört das Gleichgewicht der Form und ihrer Eigenschaften, welche dadurch ihrer Specialität und Verwendungsweise entgegen einen Theil ihrer bestimmten Nutzung verlieren, wie dies mit dem alten Mecklenburger Pferde der Fall gewesen ist.

Das englische Vollblut verfeinert die Arbeitsrassen zu sehr, es verleiht ihnen zu viel Temperament, welches ausser Verhältniss mit der Widerstandskraft steht, die der materiellen Unterlage des Kreu-

zungsproductes innewohnt. Es untergräbt das Gleichgewicht und lässt das Nervenleben vor dem physischen Vermögen vorwalten: es stört daher die individuelle Nutzung der Mestizen in ihren höheren Blutgraden.

Deshalb wird eine unvernünftige Anwendung des Vollbluthengstes sicher die unglückliche Ursache der Schwächung des Anglo-Normannen und anderer Halbblutrassen werden. Man darf niemals übersehen, dass das Vollblut nur ein Factor zur Erzeugung werthvoller Halbblutfamilien ist; der wichtigste und mindestens der beachtenswertheste beruht gewiss im Halbblut selbst, bezw. in Benutzung brauchbarer Stuten der Landrassen.

Die Verwendung des Vollbluts darf keine ununterbrochene sein, weil seine Einwirkung eine zu heftige sein würde. Um solche zu mässigen, muss man während seiner unterbrochenen Verwendung solche aus der Halbblutfamilie selbst hervorgegangene Beschäler benutzen, welche geeignet sind, die Zucht auf der erreichten Höhe zu erhalten. Sind diese gefunden und ist die Halbblutfamilie in ihrem Charakter und ihren Eigenschaften so befestigt, dass sie dieselben allein fortpflanzen kann, dann sehe man von jeder weiteren Verwendung des Vollbluts ab.

Der Werth des Halbbluts wächst mit der richtigen Verbindung der Elemente, welche es gebildet haben; seine Mutterstuten müssen einen gediegenen, breiten, platten Bau haben und behalten, um im Gleichgewicht zu sein und die Wirkung des Vollbluts, welche die Vergrösserung, Verfeinerung und Schlankheit fördert, zu mässigen.

Das Halbblut muss gut gezogen, wohl gepflegt und von regelrechtem Bau sein, auch Proben seiner Leistungsfähigkeit in der Richtung seiner Bestimmung abgelegt haben, wie der Vollbluthengst, von dem es abgeleitet ist.

Aber es ist schwierig, einen solchen zu finden und heutzutage mehr als früher, um durch in seiner Kaste seltene körperliche Bildung für Erzielung mächtiger und kräftiger Halbblutpferde geeignet zu sein und treu zu vererben [1]).

---

[1]) Geeignete Halbbluthengste solcher Art sind sehr schwer zu finden. Einer der berühmtesten ist ohne Widerrede der in der Normandie vom original-englischen Orion gefallene Nonius, welcher in Lothringen 1814 von österreichischen Kürassieren erbeutet, in das ungarische Gestüt Mezöhegyes übergeführt, dort von 1815 bis 1838 deckte und sehr guten Familien den Namen gab, die heute noch als „grosse und kleine Nonius“ forterhalten werden.

Fünftes Capitel.

Das fürstlich Lippesche Hofgestüt in der Senne[1]).

Der Name des Gestüts ist jener niederdeutschen Heidelandschaft im Fürstenthum Lippe entlehnt, welche zwischen Lippspringe, Paderborn und Stuckenbrock einerseits und den Forsten des Teutoburger Waldes (Osning) belegen, als „Senne“ bezeichnet wird, ein weites, sandiges Gebiet, dessen Heidekraut stellenweise den Hirsch bis zum Rücken deckte und im Winter der halbwilden Pferdeheerde zur Nahrung diente, die es aus dem Schnee hervorscharren musste.

Die Geschichte des Gestüts verliert sich im Dunkel der Vorzeit und dürfte auf die wilden Pferdeheerden zurückführen, welche einst in den Wäldern Deutschlands bestanden und von den Urbewohnern erlegt oder unterjocht wurden. [7.]

Die älteste bekannte Urkunde im bischöflichen Archiv zu Paderborn vom Jahre 1160 erwähnt, dass der damalige Bischof, ein edler Herr zur Lippe, den dritten Theil seiner ungezähmten Stuten dem Abt zu Hardehausen schenkte.

Die Lippeschen Regesten von Preuss und Falkmann erwähnen zweimal der wilden Pferde zur Zeit der gnädigen Fruwe vân der Lippe, welche um Michaelis des Jahres 1493 ihre 60 Pferde zählen und nach Farben beschreiben liess[2]). Um das Jahr 1500 vermachte der edle Herr zur Lippe, Bernt VII., seinen Söhnen Simon und Bernhard die wilden Pferde in der Senne je zu gleichen Theilen.

Zu Ende des 16. Jahrhunderts schenkte Graf Simon VI. dem Kaiser Rudolph II. 12 auserlesene Pferde für seine Hülfe bei der Ordnung der Regierung in der Grafschaft Lippe. Lippesche Pferde scheinen schon damals sehr beliebt gewesen zu sein, da sie vielfach als Geschenke an hervorragende Personen gegeben und Gesuche um solche von Nahe und Fern wiederholt vorkamen. Aber der Name „Senner“ kommt dabei nicht vor, und ist sein Ursprung nicht mehr nachweisbar.

---

[1]) Verfasser benutzte hierbei die Gestütsacten und örtliche Einsichtnahme, kennt auch das Senner Pferd seit den 40er Jahren aus dem Nassauischen Landgestüt. Siehe dieses.

[2]) Genannt werden 7 rothe Mutterpferde und 6 graue, stickhaarige, 3 braune, 2 fahle, 1 schwarzes, 1 rothes und noch 3 schwarze; 4 Mutterpferde waren dreijährig, 1 braunes und zwei schwarze; 1 vierjähriger Schimmel; dreijährig sind 2 rothe, 1 fahles, 1 graues stickhaariges und 1 braunes. Von anderem Alter sind 2 stickhaarig, 1 rothes und 1 schwarzes — ferner 4 braune und 2 schwarze. Unter den Fohlen vom laufenden Jahre waren 2 braune Hengste, 1 fahler, 2 rothe, 1 brauner und 1 schwarzer. Ferner Stutfohlen 5 braune, 1 rothes mit Blässe, 3 schwarze und 1 fahles etc. Interessant ist die Verschiedenheit der Farben!

Der 30jährige Krieg räumte sowohl unter dem Pferdebestande von 200 Zuchtstuten und deren Nachkommen entsetzlich auf, als auch die Urkunden durch den Brand der Gestütsgebäude vernichtet wurden, und es blieben nur wenige Stuten für die Wiedereinrichtung übrig.

Graf H. Adolph liess im Jahre 1650 die seitlich des bewaldeten Weideterrains am Donoper Teiche belegenen Gebäude wieder herstellen und die Stutenzahl allmählich vermehren.

Sein Nachfolger, Graf G. Heinrich, verlegte im Jahre 1680 die Gestütsgebäude in das höher gelegene Waldgelände, als dem ständigen Weidegebiet der Pferde im Sommer, nach Lopshorn, wo er ein Jagdschloss erbaute und einen 120 Fuss tiefen Brunnen abteufen liess, um dem Wassermangel zu begegnen. Hier befindet sich auch ein von Schluchten umfasstes Heideland von über 1000 Morgen.

Das bewaldete, jetzt mit 13 Drähten hasendicht eingehegte, gegen die Senne offene Weideterrain im Ausmaass von 6600 ha erreicht in Barnacken eine Seehöhe von 454 m, im Winfeld 422 m, in Hartröhren 382 m, in Gänseköte 370 m, in Grosse Egge 352 m und fällt bis zum Donoper Teich unweit Hiddesen auf 160 m ab. Lopshorn liegt auf 249 m.

Im Bereiche des Küstenklimas der Nordsee belegen schwankten die Niederschläge im Gebirge zwischen 1084 mm (1884) und 702,7 mm (1887) und ergaben in den Jahren 1884 bis 1889 im Mittel 826,7 mm. Die im kalkhaltigen, zerklüfteten Pläner (Turon und Senon) versinkenden Wasser treten erst in weiter Ferne in mächtigen Quellen bei Lippspringe und Paderborn wieder zu Tage, woraus sich die Wasserarmuth des Weideterrains erklärt, die zur künstlichen Anlage von Suhlen nöthigte, und wenn diese vertrocknen, die Pferde zu drei- bis vierstündigen Wanderungen nach dem Donoper Teiche zwingen, wo sie erhitzt anlangen und nur allzu leicht erkranken und eingehen [1]).

Der Kalkgehalt des Bodens erzeugt sehr nahrhafte Kräuter und Gräser auf den Blössen und Schneisen des Waldes, in welche sich die Pferde mit dem Hoch- und Damwild theilen, dessen Bestand neuerdings wesentlich abgemindert wurde [2]).

In solchen Verhältnissen ist ein völlig ursprünglicher Stutenstamm von eigenthümlicher Rasse aus alten Zeiten bis zur Gegenwart erwachsen, in welchen niemals eine fremde Stute aufgenommen wurde. Kam zufällig ein fremdes Pferd in die Nähe der halbwilden Stuten,

---

[1]) Neuerdings ist deshalb der Brunnenschacht zu Lopshorn auf 86 m vertieft und das Wasser wird durch einen Petroleummotor gehoben, muss aber erst an der Luft erwärmen, bevor es als Tränke dienen kann.

[2]) Es verdient der Erwähnung, dass die Naturverhältnisse — Weide und Wasser — sehr ähnliche wie bei Lippiza (Karst) sind, wo das berühmte österreichische Hofgestüt seit 1580 besteht. Vgl. des Verfassers Viehzucht. Braunschweig 1892. S. 257.

so wurde es von den Sennern durch Beissen und Schlagen vertrieben, obwohl diese mit und unter dem Hochwild einig weiden und wenn erschreckt, mit demselben in toller Flucht durch Dick und Dünn auf weglosem Gelände das Weite suchten.

Die Blutauffrischung der Senner Rasse erfolgte durch angekaufte Hengste, worüber seit 1713, wenn auch anfänglich lückenhafte, Nachweisungen vorhanden sind.

Obwohl der Wald schon früher mit Gräben, Hecken und bei den Eingängen mit Schlagbäumen umschlossen war, brachen die Pferderudel doch nach den am Walde liegenden Feldern aus und richteten dort beträchtlichen Schaden an [1]). Die Stuten suchten nach Löchern in den Hecken; konnten sie nur mit den Nasen durchkommen, so zwängten sie, wie die Wildschweine, mit den Köpfen und Hälsen und mit aller Kraft den ganzen Körper hindurch; die anderen folgten. Im Frühjahr und Herbst kamen die Senner mitunter bis in die Gärten zu Detmold, und in weit entlegenen Ortschaften wurden Senner Pferde eingefangen, so eine Senner Stute im Waldeckschen bei Arolsen.

Das Beschälen aus der Hand wurde von jeher so geregelt, dass die Füllen meist im Monat Mai im Walde fallen, wo die Mutterpferde junges Laub und Gras finden können [2]). Die Sommerweide ist eine so gute, dass die Stuten stark bei Fleisch waren, während sie bis zum Jahre 1804 im Winter ihre oft kümmerliche Nahrung an dem Heidekraut der Senne suchen mussten. Auch dem sommerlichen Mangel an Trinkwasser erlag manch edles Pferd.

Die harten Winter der Jahre 1711 und 1712, wie 1740 liessen viele (38) Stuten verloren gehen, obwohl die angestellten Stutenwärter, welche die Standplätze und Wechsel der einzelnen Pferderudel genau kannten, täglich im Walde umhergingen und nachsahen, ob keine Thiere erkrankt waren.

In den älteren Zeiten wurde von dem jungen Nachwuchs selten eine Stute eingefangen, wodurch sich das Gestüt stark bevölkerte und sein Ruf sich verbreitete.

Strenge Vorschrift war vor 1804, den Stuten weder im Winter noch im Sommer, ausser im grössten Nothfall, Futter zu reichen, um

[1]) So erzählt der Lippesche Hauptmann und Stallmeister, J. G. Prizelius, in seiner Beschreibung des Senner Gestüts (Lemgo 1771), dass der Bauerrichter von Heidenoldendorf Anzeige gemacht, es liege eine Senner Stute mit ihrem Füllen im Haferfelde und schädige dies sehr; auch könne man den Ort, wo sie durchgekommen, trotz allem Nachsuchen nicht finden. Man getraue sich auch nicht, die Stute zu jagen, weil sie sich schädigen könne. Als sich Prizelius näherte, stand die Stute auf, schritt langsam zu einem 6 Fuss breiten Graben, auf dessen andern Ufer eine Hecke von 4 Fuss stand, und sprang ohne Antrieb mit ihrem Füllen darüber hinweg.

[2]) Fast alle Stuten, die zum ersten Mal mit 5 Jahren gedeckt wurden, trugen nach Prizelius ein ganzes Jahr und darüber, ihrer im Winter kümmerlichen Nahrung wegen; das Fohlen läuft sogleich mit der Mutter hinweg.

sie zu zwingen, sich ihre Nahrung selbst zu suchen und in Rudeln zusammenzubleiben [1]).

Kam dann die vom Hunger getriebene Pferdeheerde von selbst nach Lopshorn, so wurden die Stallungen geöffnet, Abends Heu in die Raufen und geschnittenes Bohnen- und Maisfutter oder gehäckselte Hafergarben mit Roggenstroh gemischt in die Krippen gegeben und dieselbe Fütterung am Morgen wiederholt. An ein Anbinden der scheuen Thiere war nicht zu denken, da sie sich nicht berühren liessen, wogegen sie sich mit Beissen und Schlagen wehrten. Tagsüber mussten sämmtliche Pferde, auch die drei-, zwei- und einjährigen Fohlen (Stuten und Hengste), bei jeder Witterung den Stall verlassen und wurden in den in der Senne liegenden Gestütskamp getrieben, wo sie Heidekraut aufnahmen.

Die Saugfüllen wurden gegen Ende October entwöhnt, sobald die Witterung sehr kalt zu werden begann; sie erhielten dann ganz fein geschnittene Hafergarben nebst gutem Heu und wurden täglich zur Mittagszeit anfangs auf dem Gestütshof und nachher auf dem Gestütskamp in der Senne bewegt. Am 20. Mai wurden die entwöhnten Hengstfohlen ausgesondert und auf die Weide der fürstlichen Meierei Johanettenthal getrieben, die entwöhnten Stutfüllen aber in den Wäldern sich selbst überlassen.

Vorher erhalten sie den Gestütsbrand — die Lippesche Rose mit der Krone darüber, woran der echte Senner, sogen. „Kronensenner", zu erkennen ist [2]).

Im Sommer kamen die zwei- bis dreijährigen Hengstfohlen auf die vorzüglichen Weiden nach Varenholz, im Weserthale zwischen Vlotho und Rinteln gelegen. Aus einer so schonungslosen, seit Jahrhunderten durchgeführten strengen natürlichen Erziehung des Senner Stutenstammes musste nothwendig eine Pferderasse von grosser Ausdauer, Zähigkeit und Springfähigkeit hervorgehen, welcher das coupirteste Terrain das liebste war und die mit den Hirschen auf den schmalsten Gebirgspfaden um die Wette liefen: 2 bis 3 Meilen im Trabe war für die Senner nichts Besonderes.

Der ehemalige Leiter der Zucht, Stallmeister Prizelius, erklärt das Gestüt als eins der vorzüglichsten seiner Zeit in Deutschland.

Die Senner waren meist höher als ein Mittelpferd, meist über 17 Faust hoch, fast durchaus fein von Kopf und Hals, der bei allen

---

[1]) Wie ausgesprochen sich dieser Geselligkeitstrieb geltend machte, folgt aus der Thatsache, dass, wenn eine junge Stute sich trächtig fühlte, sie nicht mehr bei dem Rudel der Stutfohlen blieb, sondern sich von selbst zu dem der Mutterstuten gesellte.

[2]) Zur Zeit des Stallmeisters Walker (1824) zählte das Gestüt 48 Zuchtstuten, 4 dreijährige, 4 zweijährige und 9 einjährige Stutfüllen, 11 Saugfüllen, 7 dreijährige Hengste, 11 zweijährige, 15 einjährige und 13 Saughengstfüllen, im Ganzen 122 Haupt, deren Unterhaltskosten sich nur auf 2000 Thlr. berechneten.

lang und schön getragen wurde; ein vortrefflich geschlossener Leib, untadelige Kruppe und Brust, leichte, sehr bewegliche Schultern, starke Mähnen und Schweif, der bis zu den Knieen herunterhing, trockene, von allen Fehlern freie, kräftige Schenkel mit hinter den Schienbeinen fast ganz freiliegenden Sehnen, wie es selten vorkommt, und mit dauerhaften Hufen, bildeten sie in ihrer harmonischen Gesammtentwickelung ein edles Gebrauchspferd, das frei von gewöhnlichen Krankheitsanlagen sich bis ins hohe Alter zur Zucht wie zum Reit- und Fahrdienst vorzüglich bewährte.

Es war anfangs nicht leicht, die in voller Freiheit aufgewachsenen Senner zum Gebrauchspferd zu machen, denn durch Beissen, Schlagen, Steigen und Niederlegen suchten sie den Reiter zu ermüden. Aber bei geduldiger, kluger Angewöhnung wurden sie treu und folgsam wie wenige andere Pferde und verbanden mit Zuneigung zum Herrn einen Scharfblick im Terrain, der vor keinem Hinderniss zurückschreckte, und einen Verstand, wie er dem englischen Vollblut nicht entfernt eigen ist [1]). Der Humor des Senners ist für den Reiter nicht unangenehm, aber eine ungerechte Strafe konnte bei dem guten Gedächtniss der Thiere die Dressur auf Monate zurücksetzen, ja eine Wiederholung derselben das Pferd für immer verderben. Eine stets sanfte, liebreiche Behandlung war daher unbedingt angezeigt.

Weniger leicht waren allerdings die ihres Alters wegen ausrangirten Zuchtstuten, die niemals irgend welchem Zwang unterworfen gewesen, zu behandeln [2]).

Die aus der Zucht hervorgegangenen Hengste standen im Marstall zu Detmold für den Dienst des Hofes. Es konnte daher eine grössere Zahl, als das Gestüt bedurfte, gehalten werden; der Reit- und Fahrdienst liess die Thiere nicht im Stalle verweichlichen, weil er als Trainiranstalt diente, die Qualität der Hengste als Gebrauchspferde nach Ausdauer, Schnelligkeit und Anlagen erkennen liess und umsichtige Auslese für die Zucht erleichterte. Hierzu bestimmte selbstgezogene oder gekaufte Hengste standen während der Beschälzeit in Lopshorn [3]).

---

[1]) Der Trainer May des Herzogs Adolph von Nassau kaufte für die Parforcejagden bei Lippspringe an Stelle englischer Jagdpferde in den Jahren 1855 bis 1880 22 Senner Pferde zu 2104 Doppelkronen (pro Stück 1920 Mk.). Für die königl. preussischen Gestüte sind in den Jahren 1854 bis 1883 32 Pferde für 2842 Doppelkronen (pro Stück 1780 Mk.) aus dem Senner Gestüt angekauft worden. Der hessische General v. Lossberg verdankte die Rettung seines Lebens nach dem Uebergang über die Beresina nur seinem Senner Reitpferde.

[2]) Der Hofstallmeister v. Unger, spätere Dirigent des Celler Landgestütes, welcher das Senner Gestüt in den Jahren 1851 bis 1866 leitete, erzählt, dass die 24 Jahre alte ausrangirte Schimmelstute Geibel ihrem Käufer weit hinter Paderborn entlief und nach zwei Tagen wieder in Lopshorn ankam. Zurückgeführt, entlief sie wieder und begann bei Brilon, wo sie sich in einem Kornfelde etablirte, Vorübergehende anzugreifen, so dass sie erschossen werden musste.

[3]) Die Aufstellung von Hengsten als Reitpferde und in Vierer- und Sechser-

Die vorhandenen Gestütbücher beginnen erst mit dem Jahre 1713, sind aber bis zum Jahre 1748 unvollständig und gestatten für diesen Zeitraum nur einen oberflächlichen und wenig versprechenden Einblick in das befolgte Zuchtziel.

War dasselbe auch einerseits durch den vorhandenen Stutenstamm gegeben und enthält das erste Hengstregister unter den 142 benutzten Beschälern auch 27 selbst gezogene Hengste, so war doch die grosse Mehrzahl angekauft und von sehr verschiedenem Ursprung, auf welchen nur aus der Namengebung mit Vorbehalt geschlossen werden kann.

Wie überall in Deutschland huldigte auch die Senner Gestütsleitung in dem Jahrhundert nach dem Westphälischen Frieden (1648) dem irreleitenden Modegeschmack gemischter Haarfarben, und waren unter den selbst gezogenen Senner Hengsten die Schecken vorwiegend [1]).

Bei den angekauften und selbst gezogenen Hengste des allerverschiedensten Ursprungs kehren dieselben Namen: Andalusier 10 Mal, Araber 5 Mal, Bravo 12 Mal, Compère 10 Mal, l'Esperance 14 Mal, Favorit 12 Mal, General 11 Mal, Le Renard 3 Mal, Superbe 13 Mal und Vainqueur 11 Mal wieder.

Unzweifelhaft wurden schon 1713 Pferde englischen und türkischen Ursprungs, seit 1717 Andalusier, seit 1719 Araber, seit 1721 Ostfriesen und in den späteren Jahrzehnten Moldauer verwendet, so dass aus dieser notorischen Musterkarte die abweichendsten Typen in Farben und Formen hervorgehen mussten [2]).

---

zügen war früher an den fürstlichen Höfen ganz allgemein und gestattete es, die Thiere nicht nur für ihren regelrechten Gebrauch tauglich zu machen, sondern auch gesund zu erhalten und die besten auf ihre Beschältauglichkeit zu beurtheilen.

Auch am kaiserlichen Hofe zu Wien wird von jeher mit Lippizaner und Kladruber Hengsten gefahren, von denen dann die in der hohen spanischen Reitschule abgerichteten wieder in die betreffenden Gestüte zurückgehen, um der Zucht zu dienen, — eine Einrichtung, die sich ausgezeichnet bewährt hat und auch anderweit wieder eingeführt werden sollte; denn der harte Reit- und Fahrdienst der Lippizaner und Kladruber Hengste im kaiserl. königl. Marstall zu Wien dürfte auch die Nachtheile abzuschwächen gestatten, welche aus blutsverwandter Zucht folgen können, weil die Dressur genau erkennen lässt, welche Hengste widerstandsfähig und zur Zucht so geeignet sind, dass sie wiederum in die betreffenden kaiserl. königl. Gestüte zurückgegeben werden können.

[1]) Unter den dreijährigen in Varenholz in den Jahren 1723 bis 1746 aufgestellten Hengstfohlen werden neben den Kastanien- und Lichtbraunen Sand- oder Eisenschimmel, Roth- und Schwarzschimmel und Gelbe (Isabellen) aufgeführt; unter den zweijährigen waren gelbliche, Fahlschimmel, Schweissfüchse, Rothschimmel mit rothen Mähnen und Rappen. Unter den vierjährigen Stuten Falbschimmel, Schwarzschecken, Perlfarbene, Schweissfüchse; unter den zweijährigen Blau- und Grauschimmel, Blau- und Schwarzschecken, Braun- und Gelbgescheckte.

[2]) Prizelius bemerkt ausdrücklich, dass sich seit 1717/18 durch diese Hengste unbekannter Herkunft und Leistung merkliche Fehler eingeschlichen hätten und gegen 1770 viele Stuten erblicher und Schönheitsfehler wegen aus-

Aus der zweiten Periode, von 1748 bis zur Neuzeit, sind genaue Gestütsbücher über Hengste und Stuten vorhanden, welche einen historischen Nachweis des befolgten Zuchtzieles und der Leistungen des Gestüts gestatten.

Das Hengstregister weist bis 1875 135 Beschäler nach, von welchen 51 angekauft und 84 selbst gezogen waren.

Das chronologisch geordnete Verzeichniss auf den folgenden Seiten führt die bemerkenswerthesten auf.

Unter den älteren sind neben zwei Dänen (2 u. 4) ein Neapolitaner (13), und 1771 ein Berber (16) die ersten englischen Hengste (14 u. 15) und 1772 der erste Araber Petit Maitre (17) von unbekannter Herkunft, aber hervorragender Leistung.

Ganz Vorzügliches leistete der 1780 vom Major Donogh O'Grady in Irland gezogene Parfait (26), ein englisch-arabisches Vollblut, welches dem Gestüt 27 treffliche Zuchtstuten und in seinen Enkeln drei Hengste und vier Zuchtstuten gab, was von trefflicher Constitution und Vererbung zeugt und die besondere Eignung der Senner Stuten für diese Blutmischung nachweist.

Der im Jahre 1788 aus dem Gestüt des Herzogs von York stammende Romulus (31) von unbekannter Abstammung muss nach der Zahl seiner Nachkommen von hervorragender Leistung gewesen sein, welche der aus demselben Gestüt im Jahre 1794 eingestellte Lothario (33), der erste englische Vollbluthengst, zwar nicht erreichte, aber sich dennoch sehr fruchtbar erwies.

Alle diese überragt bei weitem der 1811 eingestellte Nessus (43) (in der Liste irreleitend der Araber genannt). In Neustadt an der Dosse von dem Original-Araber Neschti aus der Rachel, wohl einer englischen Vollblutstute, 1801 gezeugt (und 1824 getödtet), muss er als arabisch-englisches Vollblut angesprochen werden[1]).

Gleichzeitig wurde Hektor II. (42) aus einer Stute des hannöverschen Gestüts Memsen von Prinz Herod erworben und lieferte zahlreiche Nachkommen, welche der 1824 aus dem Gestüt Weil gekaufte arabische Schimmel Halebi (51) nicht erreichte.

Der Engländer Bob (65) war von fraglicher Abstammung, ist aber doch von 1838 ab viel verwendet worden.

---

gemustert werden mussten, besonders solche mit zu schweren und Ramsköpfen, die von den Andalusiern herrührten.

[1]) Wurde mit dem geflüchteten Gestüte bei Lübeck 1806 von den Franzosen erbeutet, von dem kurhessischen General v. Hammerstein gekauft, von diesem in den Kriegen jener Zeit geritten und dem Gestüt gegen zwei Senner Pferde und 60 Pistolen (930 Mk.) überlassen. Der Hengst zeugte in 12 Jahren 65 Hengst- und 50 lebende Stutfohlen, ein redender Beweis für diese vorzügliche Blutmischung.

Nummer	Name, Ursprung und Leistung der Hengste	Im Gestüt	Deckte Jahre	Deckte Stuten	Brachte Zuchtstuten	Deren Nutzzeit Jahre	Lieferten Zuchtstuten	Lieferten Gestütshengste	Deren Zuchtdauer Jahre	Lieferten Mutterstuten
1	l'Esperançe, Rothschimmel, Senner, geb. 1743 aus Stallmeistern von Vainqueur	1748/51	4	53	1	19	—	—	—	—
2	Vainqueur, schwarzbraun, geb. 1742, Däne, v. Grafen v. Güldenstein	1748/54	7	65	4	36	3	1	10	10
3	Favori, Gelbscheck, Senner, geb. 1743 aus Jungferman von Compère	1748/56	9	81	5	34	2	1	2	—
4	Superb I., Däne aus dem Ahlefeldt'schen Gestüt	1749/55	7	74	6	80	12	—	—	—
5	Hübsche, Rothschimmel, Senner, geb. 1748, aus Kerstenbruch von Vainqueur	1754/60	7	63	11	112	20	—	—	—
6	Vainqueur II., Braunscheck, Senner, geb. 1751, aus Landrentmeister und von Favorit	1756/57	2	13	—	—	—	—	—	—
7	Löw, gelb, Senner, geb. 1752 aus Hillensberg von Vainqueur	1756/65	10	92	10	108	12	1	8	—
8	General I., Schimmel aus Jütland, geb. 1758	1762/67	6	68	17	157	10	—	—	—
9	Perfection, kastanienbraun, Däne, geb. 1757	1763/66	4	29	6	69	13	1	1	8
10	Superb II., Rappe, Däne, geb. 1761	1766/67	2	16	1	3	1	—	—	—
11	Gaillard, kastanienbraun, geb. 1757, aus dem Gestüt des Prinzen Soubise (Normandie)	1767	1	13	1	8	1	—	—	—
12	Mutin, kastanienbraun, Senner, geb. 1763, aus der Wenzel II. von Löw	1767/80	4	19	—	—	—	—	—	—
13	Superb III., gefleckter Schimmel, Neapolitaner, geb. 1763, gezüchtet vom Grafen Bassewitz-Dallwitz	1768/70	3	49	5	47	5	2	5	4
14	Royal II., Yorkshire, geb. 1763, von Major v. Kempen gekauft	1768/71	4	74	7	59	10	1	1	2
15	Connetable, lichtbraun, Engländer, geb. 1765, von General v. Freytag gekauft	1771/72	2	40	—	—	—	—	—	—
16	Barbe, gelb mit schwarzen Extremitäten, geb. 1759, gezüchtet von M. v. Hattorf	1771/72	2	14	—	—	—	—	—	—
17	Petit maitre, kupferfarbiger Araber	1772/74	3	53	10	108	9	5	14	3
18	Sultan, hellbraun, Senner, geb. 1767, aus der Reymann von Perfection	1773	1	28	8	43	4	—	—	—

Nummer	Name, Ursprung und Leistung der Hengste	Im Gestüt	Deckte Jahre	Deckte Stuten	Brachte Zuchtstuten	Deren Nutzzeit Jahre	Lieferten Zuchtstuten	Lieferten Gestütshengste	Deren Zuchtdauer Jahre	Lieferten Mutterstuten
19	Hercule, dunkelbraun, Senner, geb. 1769, aus der Prinzess Louise von Sanspareil (arabisch-englisch)	1774/76	3	50	—	—	—	—	—	—
20	Sensible I., hellbraun mit schwarzen Füssen, Senner, geb. 1770, aus der Brink von Superb	1774/77	4	68	4	12	—	—	—	—
21	Enchanteur, Berber aus dem hannöverschen Gestüt	1777/80	4	75	5	53	5	—	—	—
22	Oiseaux, Schmutzrappe, Senner, geb. 1772, aus der Solms von Royal II.	1777	1	10	2	21	2	—	—	—
23	Roy, hellbraun, Senner, geb. 1772, aus der Reymann von Petit maitre	1777	1	10	—	—	—	—	—	—
24	Royal III., Dunkelfuchs, Engländer	1778/82	4	81	10	88	10	—	—	—
25	Brillant II., braun, Senner, geb. 1775, aus der Adolphine von Petit maitre OX	1780/84	5	55	2	12	2	—	—	—
26	Parfait, Arabisch-Englisch, gezüchtet von Major Donogh O'Grady, Irland	1780/98	18	169	27	265	27	3	9	4
27	Duc, braun, Senner, geb. 1779, aus Hillensberg von Royal III.	1784/85	2	14	5	70	9	—	—	—
28	Royal Danois, Rappe aus dem kgl. dänischen v. Brandis'schen Gestüt	1786/87	2	17	3	20	3	—	—	—
29	Sensible II., braun, Senner, geb. 1773, aus der Petit maitre von Stivarius	1786/89	3	11	—	—	—	—	—	—
30	Andalusier, Schimmel aus portugiesischer Schimmelstute vom Original andalusischen Rapphengst (Bückeburg)	1787/90	4	35	3	31	3	1	1	—
31	Romulus, Engländer, geb. 1780, aus dem Gestüt des Herzogs v. York, Abstammung unbekannt	1788/1804	13	67	13	140	17	2	7	6
32	Ueberwinder, braun, Senner, geb. 1774, aus Frau Aebtissin von Petit maitre	1791/92	2	19	—	—	—	1	3	2
33	Lothario, Fuchs, engl. Vollblut, aus dem Gestüt des Herzogs v. York (in Hannover rehkrank angekauft)	1794/97	4	49	7	71	8	4	16	11
34	Lustige II., braun, Senner, geb. 1793, aus Prinzess Auguste von Ueberwinder	1798/1802	3	29	3	29	2	26	6	—
35	Agamemnon I., Fuchs, geb. 1793, von englischen Eltern	1799/1804	4	23	1	2	—	—	—	—
36	Capitain, Fuchs, Senner, geb. 1790, aus der Fürstin III. von Romulus	1799/1807	4	25	2	31	3	—	—	—
37	Royal IV., Englisch-Hannöverisch, geb. 1790, aus hannover. Stute und engl. Hengst	1801/13	13	118	9	109	13	1	3	—
38	Prächtige, Fuchs, Senner, geb. 1798, aus Ludowique II. von Parfait	1802/5	3	20	1	7	1	—	—	—
39	Resolu, Fuchs, Senner, geb. 1798, aus Aebtissin von Lothario	1802/15	12	92	10	120	9	1	3	1

39	Resolu, Fuchs, Senner, geb. 1798, aus Aebtissin von Lothario . .	1802/15	12	92	10	120	9	1	3	1
40	Bassa, Schimmel, Senner, geb. 1799, aus Prinz. Friedrich von Romulus	1805/10	4	44	4	44	4	1	2	2
41	Superb V., Fuchs, Senner, geb. 1802, aus Domküster III. von Royal IV. .	1807/20	3	25	—	—	—	—	—	—
42	Hektor II., hannover. Gestüt Memsen, aus Memser Stute von Prinz Herod	1811/23	13	110	8	104	13	—	—	—
43	Nessus, arabisch-englisches Vollblut, geb. 1801 in Neustadt a. d. Dosse. Aus einer engl. Vollblutstute von Neschti	1811/23	13	194	23	211	11	12	44	32
44	Fleissige, braun, Senner, aus der Meinecke von Parfait	1816/19	4	47	3	29	3	1	1	—
45	Apollo, Fuchs, Senner, geb. 1814, aus der Albertine von Nessus (arab.-engl.)	1820/25	5	39	2	19	—	—	—	—
46	Heitere, braun, Senner, geb. 1811, aus der Ducasse von Bassa . .	1821/22	2	20	2	14	2	—	—	—
47	Malwend, Schimmel, Senner, geb. 1812, aus der Ducasse von Nessus	1821/30	10	91	16	181	20	7	26	20
48	Mavor, Fuchs, Senner, geb. 1814, aus Fürstin Pauline III. von Nessus	1823/32	7	32	2	7	1	—	—	—
49	Orlando, braun, Senner, geb. 1818, aus der Aebtissin III. von Nessus	1824/25	2	20	2	22	—	—	—	—
50	Aurus, Fuchs, Senner, geb. 1817, aus der Albertine von Nessus .	1824/32	9	73	6	70	6	2	5	1
51	Halebi, Schimmel, Araber, geb. 1819 zu Weil, aus einer Stute des volhynischen Gestüts des Grafen Rzewuski	1824/37	7	34	2	32	2	1	6	1
52	Neschti, braun, Original-Araber, 4 Fuss 10½ Zoll, geb. 1818, einjährig aus dem Gestüt Weil gekommen	1825/27	3	19	2	20	1	1	5	1
53	Anmuthiger, braun, 5 Fuss 4 Zoll, Senner, geb. 1817, aus Fürstin von Bernburg von Nessus	1825/31	4	20	1	8	—	—	—	—
54	Lykurg, hellbraun, 5 Fuss 6 Zoll, Senner, geb. 1823, aus Erbprinzessin v. Sondershausen von Malwend	1828/38	4	31	2	25	3	—	—	—
55	Mignon, braun, 5 Fuss 8 Zoll, Senner, geb. 1822, aus Fürstin Christine II. von Malwend	1830/36	6	7	4	33	3	1	3	—
56	Sargines, Fuchs, 5 Fuss 7 Zoll, Senner, geb. 1825, aus der Beatrix von Malwend	1830/37	5	27	1	12	—	—	—	—
57	Othello, Rappe, 5 Fuss 4 Zoll, geb. 1824, von Othello (von Neresdan, von Allahor, Enkel von Turkmainatti) aus einer englischen Stute	1831/33	3	26	2	18	3	—	—	—
58	Cäsar, Schimmel, 5 Fuss 8 Zoll, Senner, geb. 1818, aus der Albertine von Nessus	1831/38	2	9	3	18	1	—	—	—
59	Lionel, Fuchs, 5 Fuss 5 Zoll, Senner, geb. 1828, aus der Zoe von Aurus	1832/35	2	18	1	5	—	2	3	1
60	Atlas, Schimmel, 5 Fuss 7 Zoll, Senner, geb. 1822, aus Beatrix von Malwend	1832/37	6	64	10	93	6	1	1	—
61	Abbas Mirza, Schimmel, 5 Fuss 3 Zoll, Senner, geb. 1828, aus der Hofmarschall von Blomberg von Mirza, Araber (Harzburg) .	1834/37	3	15	—	—	—	—	—	—

Nummer	Name, Ursprung und Leistung der Hengste	Im Gestüt	Deckte Jahre	Deckte Stuten	Brachte Zuchtstuten	Deren Nutzzeit Jahre	Lieferten Zuchtstuten	Lieferten Gestütshengste	Deren Zuchtdauer Jahre	Lieferten Mutterstuten
19	Hercule, dunkelbraun, Senner, geb. 1769, aus der Prinzess Louise von Sanspareil (arabisch-englisch)	1774/76	3	50	—	—	—	—	—	—
20	Sensible I., hellbraun mit schwarzen Füssen, Senner, geb. 1770, aus der Brink von Superb	1774/77	4	68	4	12	—	—	—	—
21	Enchanteur, Berber aus dem hannöverschen Gestüt	1777/80	4	75	5	53	5	—	—	—
22	Oiseaux, Schmutzrappe, Senner, geb. 1772, aus der Solms von Royal II.	1777	1	10	2	21	2	—	—	—
23	Roy, hellbraun, Senner, geb. 1772, aus der Reymann von Petit maitre	1777	1	10	—	—	—	—	—	—
24	Royal III., Dunkelfuchs, Engländer	1778/82	4	81	10	88	10	—	—	—
25	Brillant II., braun, Senner, geb. 1775, aus der Adolphine von Petit maitre ♂	1780/84	5	55	2	12	2	—	—	—
26	Parfait, Arabisch-Englisch, gezüchtet von Major Donogh O'Grady, Irland	1780/98	18	169	27	265	27	3	9	4
27	Duc, braun, Senner, geb. 1779, aus Hillensberg von Royal III.	1784/85	2	14	5	70	9	—	—	—
28	Royal Danois, Rappe aus dem kgl. dänischen v. Brandis'schen Gestüt	1786/87	2	17	3	20	3	—	—	—
29	Sensible II., braun, Senner, geb. 1773, aus der Petit maitre von Stivarius	1786/89	3	11	—	—	—	—	—	—
30	Andalusier, Schimmel aus portugiesischer Schimmelstute vom Original andalusischen Rapphengst (Bückeburg)	1787/90	4	35	3	31	3	1	1	—
31	Romulus, Engländer, geb. 1780, aus dem Gestüt des Herzogs v. York, Abstammung unbekannt	1788/1804	13	67	13	140	17	2	7	6
32	Ueberwinder, braun, Senner, geb. 1774, aus Frau Aebtissin von Petit maitre	1791/92	2	19	—	—	—	1	3	2
33	Lothario, Fuchs, engl. Vollblut, aus dem Gestüt des Herzogs v. York (in Hannover rehkrank angekauft)	1794/97	4	49	7	71	8	4	16	11
34	Lustige II., braun, Senner, geb. 1793, aus Prinzess Auguste von Ueberwinder	1798/1802	3	29	3	29	2	26	6	—
35	Agamemnon I., Fuchs, geb. 1793, von englischen Eltern	1799/1804	4	23	1	2	—	—	—	—
36	Capitain, Fuchs, Senner, geb. 1790, aus der Fürstin III. von Romulus	1799/1807	4	25	2	31	3	—	—	—
37	Royal IV., Englisch-Hannöverisch, geb. 1790, aus hannover. Stute und engl. Hengst	1801/13	13	118	9	109	13	1	3	—
38	Prächtige, Fuchs, Senner, geb. 1798, aus Ludowique II. von Parfait	1802/5	3	20	1	7	1	—	—	—

39	Resolu, Fuchs, Senner, geb. 1798, aus Aebtissin von Lothario	1802/15	12	92	10	120	9	1	3	1
40	Bassa, Schimmel, Senner, geb. 1799, aus Prinz. Friedrich von Romulus	1805/10	4	44	4	44	4	1	2	2
41	Superb V., Fuchs, Senner, geb. 1802, aus Domküster III. von Royal IV.	1807/20	3	25	—	—	—	—	—	—
42	Hektor II., hannover. Gestüt Memsen, aus Memser Stute von Prinz Herod	1811/23	13	110	8	104	13	—	—	—
43	Nessus, arabisch-englisches Vollblut, geb. 1801 in Neustadt a. d. Dosse. Aus einer engl. Vollblutstute von Neschti	1811/23	13	194	23	211	11	12	44	32
44	Fleissige, braun, Senner, aus der Meinecke von Parfait	1816/19	4	47	3	29	3	1	1	—
45	Apollo, Fuchs, Senner, geb. 1814, aus der Albertine von Nessus (arab.-engl.)	1820/25	5	39	2	19	—	—	—	—
46	Heitere, braun, Senner, geb. 1811, aus der Ducasse von Bassa	1821/22	2	20	2	14	2	—	—	—
47	Malwend, Schimmel, Senner, geb. 1812, aus der Ducasse von Nessus	1821/30	10	91	16	181	20	7	26	20
48	Mavor, Fuchs, Senner, geb. 1814, aus Fürstin Pauline III. von Nessus	1823/32	7	32	2	7	1	—	—	—
49	Orlando, braun, Senner, geb. 1818, aus der Aebtissin III. von Nessus	1824/25	2	20	2	22	—	—	—	—
50	Aurus, Fuchs, Senner, geb. 1817, aus der Albertine von Nessus	1824/32	9	73	6	70	6	2	5	1
51	Halebi, Schimmel, Araber, geb. 1819 zu Weil, aus einer Stute des volhynischen Gestüts des Grafen Rzewuski	1824/37	7	34	2	32	2	1	6	1
52	Neschti, braun, Original-Araber, 4 Fuss 10½ Zoll, geb. 1818, einjährig aus dem Gestüt Weil gekommen	1825/27	3	19	2	20	1	1	5	1
53	Anmuthiger, braun, 5 Fuss 4 Zoll, Senner, geb. 1817, aus Fürstin von Bernburg von Nessus	1825/31	4	20	1	8	—	—	—	—
54	Lykurg, hellbraun, 5 Fuss 6 Zoll, Senner, geb. 1823, aus Erbprinzessin v. Sondershausen von Malwend	1828/38	4	31	2	25	3	—	—	—
55	Mignon, braun, 5 Fuss 8 Zoll, Senner, geb. 1822, aus Fürstin Christine II. von Malwend	1830/36	6	7	4	33	3	1	3	—
56	Sargines, Fuchs, 5 Fuss 7 Zoll, Senner, geb. 1825, aus der Beatrix von Malwend	1830/37	5	27	1	12	—	—	—	—
57	Othello, Rappe, 5 Fuss 4 Zoll, geb. 1824, von Othello (von Neresdan, von Allahor, Enkel von Turkmainatti) aus einer englischen Stute	1831/33	3	26	2	18	3	—	—	—
58	Cäsar, Schimmel, 5 Fuss 8 Zoll, Senner, geb. 1818, aus der Albertine von Nessus	1831/38	2	9	3	18	1	—	—	—
59	Lionel, Fuchs, 5 Fuss 5 Zoll, Senner, geb. 1828, aus der Zoe von Aurus	1832/35	2	18	1	5	—	2	3	1
60	Atlas, Schimmel, 5 Fuss 7 Zoll, Senner, geb. 1822, aus Beatrix von Malwend	1832/37	6	64	10	93	6	1	1	—
61	Abbas Mirza, Schimmel, 5 Fuss 3 Zoll, Senner, geb. 1828, aus der Hofmarschall von Blomberg von Mirza, Araber (Harzburg)	1834/37	3	15	—	—	—	—	—	—

Nummer	Name, Ursprung und Leistung der Hengste	Im Gestüt	Deckte Jahre	Deckte Stuten	Brachte Zuchtstuten	Deren Nutzzeit Jahre	Lieferten Zuchtstuten	Lieferten Gestütshengste	Deren Zuchtdauer Jahre	Lieferten Mutterstuten
62	Mazeppa, 5 Fuss 5½ Zoll, Senner, geb. 1829, aus der Friederike von Mirza, Original-Araber (Harzburg). Siehe Tafel X . . .	1835/40	5	33	4	16	1	—	—	—
63	Diomed, braun, Senner, geb. 1826, aus Canzleidirector von Neschti	1836/40	5	39	1	2	—	—	—	—
64	Sanspareil, Rappe, 5 Fuss ½ Zoll, Senner, geb. 1828, aus Fürstin II., von Halebi (dieser von Mirza, Original-Araber)	1836/41	6	21	1	2	—	—	—	—
65	Bob, braun, Engländer, 5 Fuss 1½ Zoll (ob Vollblut?)	1838/45	8	70	2	15	1	1	1	—
66	Cajus, Fuchs, 5 Fuss 5 Zoll, Senner, geb. 1831, aus Hofjunker v. Meysenbug von Malwend	1839	1	3	—	—	—	—	—	—
67	Mozart, engl. Vollblut, 5 Fuss 5 Zoll, geb. 1834, Gestüt des Grafen Hahn-Basedow	1839/51	13	215	14	?	?	4	15	1
68	Roland, Fuchs, 5 Fuss 5½ Zoll, Senner, geb. 1831, aus Canzleidirector von Malwend	1841/45	5	20	2	29	4	—	—	—
69	Sambo, Fuchs, 5 Fuss 4¾ Zoll, Senner, geb. 1829, aus Erbprinz. Leopold von Aurus	1844	1	9	—	—	—	—	—	—
70	Brother to Rostrum, engl. Vollblut, 5 Fuss 2½ Zoll, geb. 1838, von Lord Bruce	1844/53	10	87	4	—	—	1	3	1
71	Darling, braun, 5 Fuss 2½ Zoll, engl. Vollblut, geb. 1840 zu Lopshorn, aus Freia von Mozart	1845/54	2	11	—	—	—	—	—	—
72	Nadori, Schimmel, 5 Fuss 4 Zoll, Senner, aus Sappho von Mozart	1846/50	5	23	—	—	—	—	—	—
73	Red Rover, Fuchs, engl. Vollblut, geb. 1842, aus der tragend gekauften Morella von Taurus	1846/58	12	81	12	—	—	—	—	—
74	Pan, braun, 5 Fuss 6 Zoll, Senner, aus Adeliza von Mozart . . .	1847/51	5	32	1	1	—	—	—	—
75	Schumla, Schimmel, Senner, geb. 1843, aus der Fürstin von Atlas	1851	1	—	—	—	—	—	—	—
76	Arthur, dunkelbraun, 5 Fuss 5 Zoll, engl. Vollblut, geb. 1846, aus Mylady von Brother to Rostrum	1851/53	3	9	—	—	—	—	—	—
77	Thiton, Schimmel, 5 Fuss 2 Zoll, Senner, geb. 1842, aus der Andromache von Mozart	1851 u. 58	2	4	—	—	—	—	—	—
78	Goliath, Schimmel, 5 Fuss 5 Zoll, Senner, geb. 1844, aus Schlosshauptmann von Crassus	1852/53	2	10	1	7	—	—	—	—
79	Florival, Rappe, 5 Fuss 3¼ Zoll, geb. 1838 im hannoverischen Ge-									

79	Florival, Rappe, 5 Fuss 3½ Zoll, geb. 1838 im hannoverischen Gestüt Neuhaus, aus Flora von Don Cosack	1853/58	6	38	4	—	—	—	—	—
80	Beiram, braun, 5 Fuss 4 Zoll, geb. 1829, Halbblut, gekauft von Pogge-Roggow	1854/59	3	20	1	—	—	—	—	—
81	Diamant, braun, 5 Fuss 3 Zoll, Halbblut, geb. 1851 in Hannover, aus Mutter von Herodot (Grossmutter Unique, Urgrossmutter Careless) von Malcolm	1855/58	3	10	—	—	—	—	—	—
82	Delawar, Fuchs, 5 Fuss 5 Zoll, Senner, geb. 1851, aus Aline von Brother to Rostrum	1857/63	7	18	—	—	—	—	—	—
83	George the Fourth, braun, 5 Fuss 3 Zoll, engl. Vollblut, geb. 1844, gekauft von v. Waldow-Steinhöfel	1858/67	9	63	—	—	—	—	—	—
84	Garrik, braun, 5 Fuss 7 Zoll, engl. Vollblut, geb. 1854 in Lopshorn, aus Morella von Westow-Celle	1859/68	9	42	2	—	—	—	—	—
85	Satrap, dunkelbraun, Original-Araber, geb. 1851, von Capitain Murray in der Wüste gekauft	1860/61	2	17	—	—	—	—	—	—
86	Vortex, 5 Fuss 5 Zoll, engl. Vollblut, geb. 1849, aus Martha Lynn von Voltaire, gekauft von Merrik, Northampton	1862/68	7	122	9	—	—	—	—	—
87	High Royal Highness, engl. Vollblut, geb. 1851 bei K. v. Maltzahn-Cummerow	1869/76	8	125	—	—	—	—	—	—
88	Vasco de Gama, braun, 5 Fuss 6 Zoll, geb. 1865, aus des Grafen Schwicheldt's Lanercost von Logi O'Buchan	1870/72	3	29	—	—	—	—	—	—
89	Brown Tommy, dunkelbraun, geb. 1864 in England, aus der Brown Agnes von Weatherbit (Vollblut)	1873/76	4	43	—	—	—	—	—	—
90	Conquerant, Rothschimmel, Senner, geb. 1867 aus Leopoldine von Superb	1874	1	21	—	—	—	—	—	—
91	Quack, braun, 1,73 m, geb. 1865, aus der Express von Leonidas, gezüchtet von Prinz Woldemar	1876/83	8	74	—	—	—	—	—	—
92	Archibald, Rappe, 1,59 m, geb. 1886, Trakehner, aus der Aralia von Fürstenberg	1896	1	10 davon 7 lebende Fohlen	—	—	—	—	—	—

In seinen fünf Generationen waren

	mütterlicherseits		väterlicherseits		
4 Grosseltern	1 englisch	Vollblut	1 gemischt	Vollblut	die übrigen Trakehner
8 Urgrosseltern	2 gemischt	„	1 „	„	
	1 „	„	1 englisch	„	
16 Ururgrosseltern	2 „	„	3 „	„	
	4 englisch	„	1 gemischt	„	
32 Urururgrosseltern	1 gemischt	„	2 „	„	
	10 englisch	„	9 englisch	„	
	1 arabisch	„			

Nummer	Name, Ursprung und Leistung der Hengste	Im Gestüt	Deckte Jahre	Deckte Stuten	Brachte Zuchtstuten	Deren Nutzzeit Jahre	Lieferten Zuchtstuten	Lieferten Gestütshengste	Deren Zuchtdauer Jahre	Lieferten Mutterstuten
62	Mazeppa, 5 Fuss $5^1/_8$ Zoll, Senner, geb. 1829, aus der Friederike von Mirza, Original-Araber (Harzburg). Siehe Tafel X . . .	1835/40	5	33	4	16	1	—	—	—
63	Diomed, braun, Senner, geb. 1826, aus Canzleidirector von Neschti	1836/40	5	39	1	2	—	—	—	—
64	Sansparell, Rappe, 5 Fuss $^1/_8$ Zoll, Senner, geb. 1828, aus Fürstin II., von Halebi (dieser von Mirza, Original-Araber)	1836/41	6	21	1	2	—	—	—	—
65	Bob, braun, Engländer, 5 Fuss $1^1/_8$ Zoll (ob Vollblut?)	1838/45	8	70	2	15	1	1	1	—
66	Cajus, Fuchs, 5 Fuss 5 Zoll, Senner, geb. 1831, aus Hofjunker v. Meysenbug von Malwend	1839	1	3	—	—	—	—	—	—
67	Mozart, engl. Vollblut, 5 Fuss 5 Zoll, geb. 1834, Gestüt des Grafen Hahn-Basedow	1839/51	13	215	14	?	?	4	15	1
68	Roland, Fuchs, 5 Fuss $5^1/_2$ Zoll, Senner, geb. 1831, aus Canzleidirector von Malwend	1841/45	5	20	2	29	4	—	—	—
69	Sambo, Fuchs, 5 Fuss $4^3/_4$ Zoll, Senner, geb. 1829, aus Erbprinz Leopold von Aurus	1844	1	9	—	—	—	—	—	—
70	Brother to Rostrum, engl. Vollblut, 5 Fuss $2^1/_4$ Zoll, geb. 1838, von Lord Bruce	1844/53	10	87	4	—	—	1	3	1
71	Darling, braun, 5 Fuss $2^1/_2$ Zoll, engl. Vollblut, geb. 1840 zu Lopshorn, aus Freia von Mozart	1845/54	2	11	—	—	—	—	—	—
72	Nadori, Schimmel, 5 Fuss 4 Zoll, Senner, aus Sappho von Mozart	1846/50	5	23	—	—	—	—	—	—
73	Red Rover, Fuchs, engl. Vollblut, geb. 1842, aus der tragend gekauften Morella von Taurus	1846/58	12	81	12	—	—	—	—	—
74	Pan, braun, 5 Fuss 6 Zoll, Senner, aus Adeliza von Mozart . . .	1847/51	5	32	1	1	—	—	—	—
75	Schumla, Schimmel, Senner, geb. 1843, aus der Fürstin von Atlas	1851	1	—	—	—	—	—	—	—
76	Arthur, dunkelbraun, 5 Fuss 5 Zoll, engl. Vollblut, geb. 1846, aus Mylady von Brother to Rostrum	1851/53	3	9	—	—	—	—	—	—
77	Thiton, Schimmel, 5 Fuss 2 Zoll, Senner, geb. 1842, aus der Andromache von Mozart	1851 u. 58	2	4	—	—	—	—	—	—
78	Goliath, Schimmel, 5 Fuss 5 Zoll, Senner, geb. 1844, aus Schlosshauptmann von Crassus	1852/53	2	10	1	7	—	—	—	—

Nummer	Name, Ursprung und Leistung der Hengste	Im Gestüt	Deckte Jahre	Deckte Stuten	Brachte Zuchtstuten	Deren Nutzzeit Jahre	Lieferten Zuchtstuten	Lieferten Gestütshengste	Deren Zuchtdauer Jahre	Lieferten Mutterstuten
79	Florival, Rappe, 5 Fuss $3^1/_8$ Zoll, geb. 1838 im hannoverischen Gestüt Neuhaus, aus Flora von Don Cosack	1853/58	6	38	4	—	—	—	—	—
80	Beiram, braun, 5 Fuss 4 Zoll, geb. 1829, Halbblut, gekauft von Pogge-Roggow	1854/59	3	20	1	—	—	—	—	—
81	Diamant, braun, 5 Fuss 3 Zoll, Halbblut, geb. 1851 in Hannover, aus Mutter von Herodot (Grossmutter Unique, Urgrossmutter Careless) von Malcolm	1855/58	3	10	—	—	—	—	—	—
82	Delawar, Fuchs, 5 Fuss 5 Zoll, Senner, geb. 1851, aus Aline von Brother to Rostrum	1857/63	7	18	—	—	—	—	—	—
83	George the Fourth, braun, 5 Fuss 3 Zoll, engl. Vollblut, geb. 1844, gekauft von v. Waldow-Steinhöfel	1858/67	9	63	—	—	—	—	—	—
84	Garrik, braun, 5 Fuss 7 Zoll, engl. Vollblut, geb. 1854 in Lopshorn, aus Morella von Westow-Celle	1859/68	9	42	2	—	—	—	—	—
85	Satrap, dunkelbraun, Original-Araber, geb. 1851, von Capitain Murray in der Wüste gekauft	1860/61	2	17	—	—	—	—	—	—
86	Vortex, 5 Fuss 5 Zoll, engl. Vollblut, geb. 1849, aus Martha Lynn von Voltaire, gekauft von Merrik, Northampton	1862/68	7	122	9	—	—	—	—	—
87	High Royal Highness, engl. Vollblut, geb. 1851 bei K. v. Maltzahn-Cummerow	1869/76	8	125	—	—	—	—	—	—
88	Vasco de Gama, braun, 5 Fuss 6 Zoll, geb. 1865, aus des Grafen Schwicheldt's Lanercost von Logi O'Buchan	1870/72	3	29	—	—	—	—	—	—
89	Brown Tommy, dunkelbraun, geb. 1864 in England, aus der Brown Agnes von Weatherbit (Vollblut)	1873/76	4	43	—	—	—	—	—	—
90	Conquerant, Rothschimmel, Senner, geb. 1867 aus Leopoldine von Superb	1874	1	21	—	—	—	—	—	—
91	Quack, braun, 1,73 m, geb. 1865, aus der Express von Leonidas, gezüchtet von Prinz Woldemar	1876/83	8	74	—	—	—	—	—	—
92	Archibald, Rappe, 1,59 m, geb. 1886, Trakehner, aus der Aralia von Fürstenberg	1896	1	10 davon 7 lebende Fohlen	—	—	—	—	—	—

In seinen fünf Generationen waren

	mütterlicherseits		väterlicherseits	
4 Grosseltern	1 englisch Vollblut		1 gemischt Vollblut	
8 Urgrosseltern	2 gemischt	"	1 "	"
	1 "	"	1 englisch	"
16 Urgrosseltern	2 "	"	3 "	"
	4 englisch	"	1 gemischt	"
32 Ururgrosseltern	1 gemischt	"	2 "	"
	10 englisch	"	9 englisch	"
	1 arabisch	"		

die übrigen Trakehner

Dagegen wurde in Mozart (67) aus dem Gestüt des Grafen Hahn-Basedow ein englischer Vollbluthengst (aus der Georgine vom berühmten Figaro) und damit ein sehr werthvoller Beschäler erworben, wogegen der 1825 aus dem Gestüt zu Weil gekaufte Original-Araber Neschti (52) nicht entfernt aufkommen konnte.

Der aus einer englischen Stute und einem Hengst von Turkmainattiblut vom Oberamtmann Uebel-Paretz gezogene Hengst Othello (57) zeigte trotz seiner englisch-arabischen Abstammung keine bemerkenswerthe Leistung.

Vom Jahre 1844 ab gelangte der von Lord Bruce gezogene Vollbluthengst Brother to Rostrum (70) zu zahlreicher Verwendung, hat aber im Gestüt nur geringe Nachzucht hinterlassen und noch weniger das selbst gezogene englische Vollblut Darling (71), welcher dagegen von Red Rover (73) übertroffen wurde. Der englische Vollbluthengst Red Rover aus der Morella vom Taurus förderte das Gestüt vom Jahre 1846 ab wesentlich. Hiergegen blieb der selbst gezogene Vollbluthengst Arthur (76) weit zurück.

Eine bemerkenswerthe Nachzucht, besonders in gesuchten Gebrauchspferden lieferte der aus dem hannoverschen Gestüt Neuhaus stammende Florival (79) vom Jahre 1853 ab [1]).

Das englische Vollblut George the Fourth (83) deckte von 1858 ab zwar viele Stuten, aber, wie es scheint, mit wenig Erfolg für das Gestüt. Dasselbe gilt von dem selbst gezogenen englischen Vollblut Garrik (84).

Dagegen wurde der 1862 von v. Unger in England gekaufte Vollbluthengst Vortex (86) aus Martha Lynn vom Voltaire (vgl. Lehndorff, Handbuch für Pferdezüchter, S. 22) ausgedehnt im Gestüt benutzt, lieferte aber nur einige wenige gute Zuchtstuten.

Erwähnenswerth ist noch der vom Baron R. v. Maltzahn-Cummerow gezogene Vollbluthengst High Royal Highness (87) aus der Princess von Blackdrop seiner ausgedehnten Verwendung wegen.

Dagegen haben es die Vollbluthengste Vasco de Gama (88) und Brown Tommy (89) zu keiner bemerkenswerthen Leistung gebracht.

Unter den neueren Hengsten kommt Quack (91) in den Pedigrees häufiger vor. Er wurde von dem Prinzen Woldemar aus einer englischen Halbblutstute unbekannter Herkunft und vom englischen Vollbluthengst des Grafen Hahn-Basedow Leonidas aus der Langolee von Blomsbury gezogen, war von starkem Bau, aber etwas hochbeinig mit schwerem Kopf und dickem Hals, dabei überbaut, lang im Rücken, dagegen kurz in Kruppe und Fesseln. Gänge und Temperament waren gut.

---

[1]) Der Trainer May des Herzogs von Nassau zog die Nachzucht von Florival allen anderen vor.

Von Senner Hengsten sind ihrer Nachkommenschaft wegen erwähnenswerth: vom Jahre 1748 ab Favori (3) und l'Esperance (1), der Hübsche (5) und besonders Löw (7), ferner Sultan (18), Hercule (19) und Sensible I. (20); Brillant (25) und Duc (27) zeichnen sich aus, wesentlich auch der Lustige II. (34), etwas weniger Capitain (36) und Oiseaux (22). Ferner heben sich heraus Resolu (39), der Fleissige (44) und Apollo (45), vor allem aber Malwend (47), der in seiner Nachzucht unübertroffen dasteht[1]). Auch der Heitere (46), Mavor (48) und Orlando (49) befriedigen, vor allem aber auch Aurus (50), auch Lykurg (54) zeigen beachtenswerthe Leistungen; ferner Mignon (55), Cäsar (58) und Sargines (56)[2]).

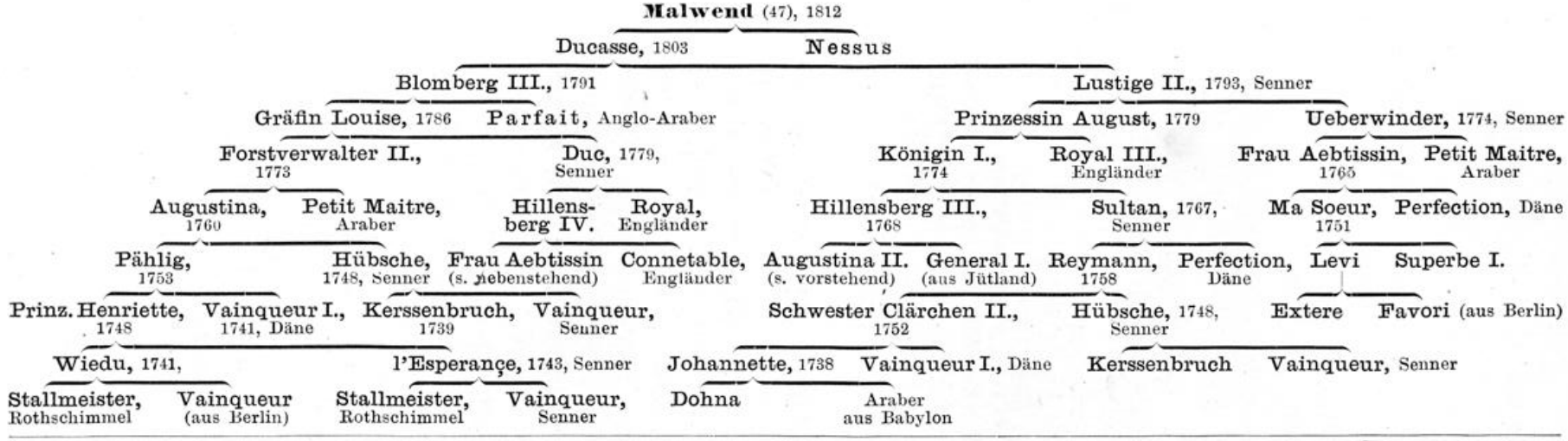
Atlas (60) zeugte vortrefflich, Mazeppa (62) übertrifft Roland (68) und Diomed (63); dagegen sind ausser Pan (74) Ende der 40er Jahre die selbstgezogenen Senner Hengste vor den angekauften zurückgetreten. Man darf aber aus der minderen Zahl der von denselben gedeckten Stuten gegenüber den angekauften Hengsten mit nichten auf ihre geringere Leistung hinsichtlich der Fruchtbarkeit und Vererbung schliessen wollen, worin sie sich u. a. nach eigener Kenntniss des Verfassers im Nassauischen Landgestüte durchaus bewährten; es ist vielmehr die geringere Zahl der Sprünge nur auf die Zweckmässigkeit zurückzuführen, die Zucht in zu naher Verwandtschaft vermeiden zu müssen.

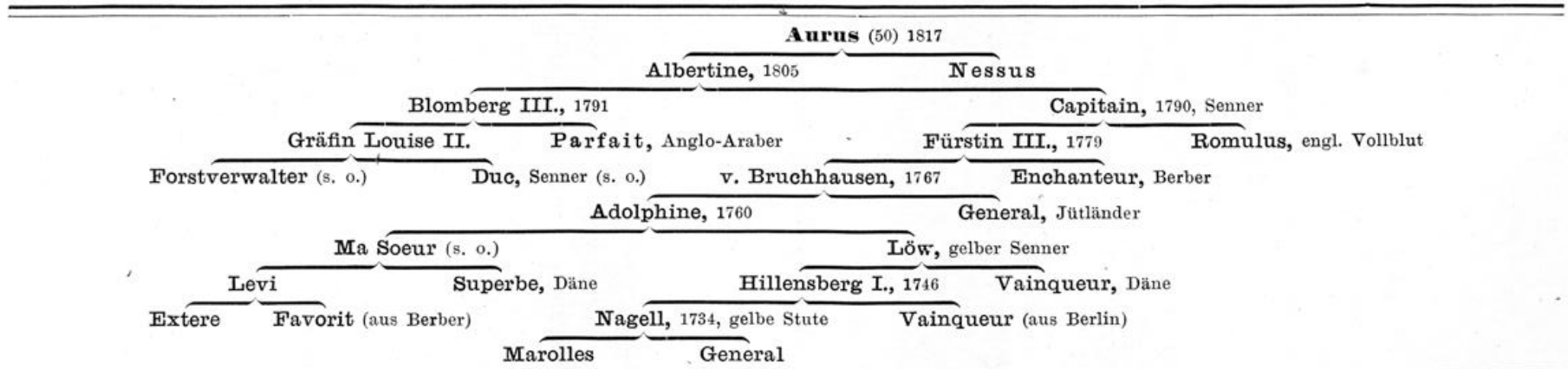
Es folgen hier die Pedigrees von einigen hervorragenden Senner Hengsten.

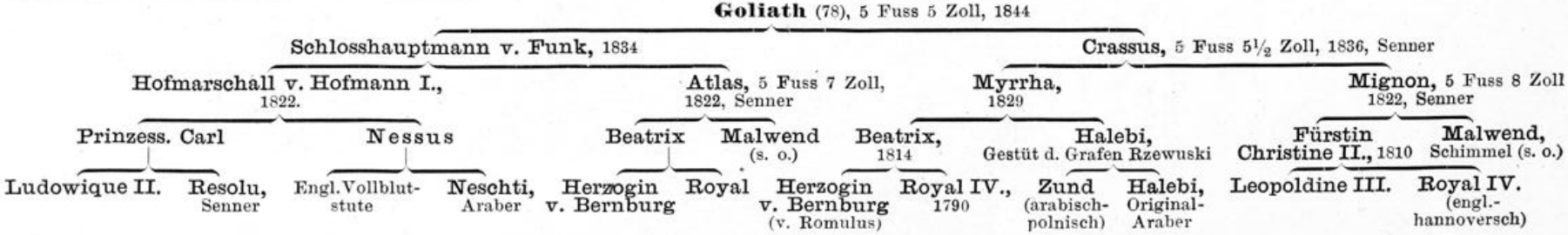
---

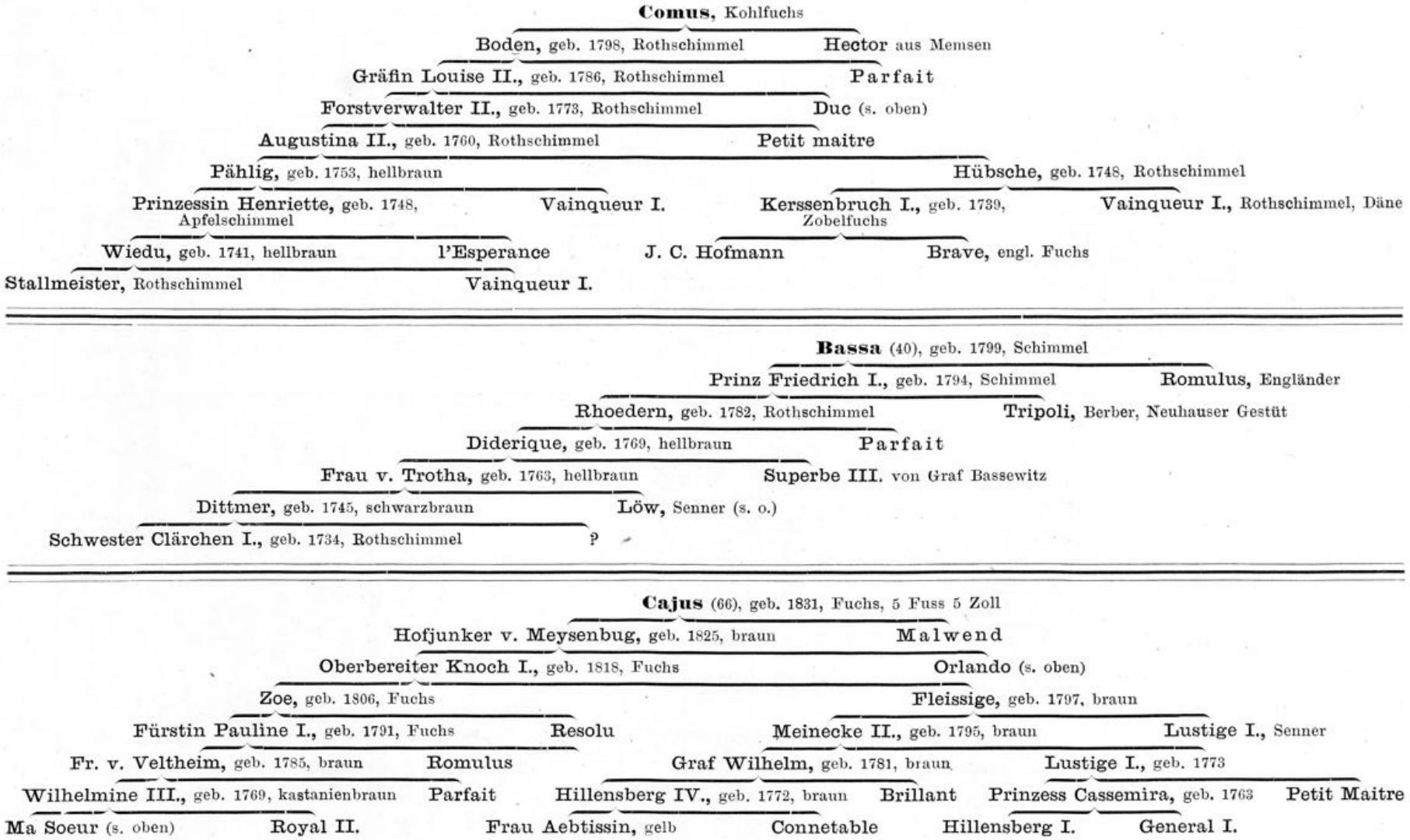
[1]) Apollo zeugte in sechs Jahren 11 Hengstfüllen und 10 lebende Stutfohlen. Malwend zeugte in zehn Jahren 22 Hengst- und 25 lebende Stutfohlen von geprüftem Zucht- und Gebrauchswerth.

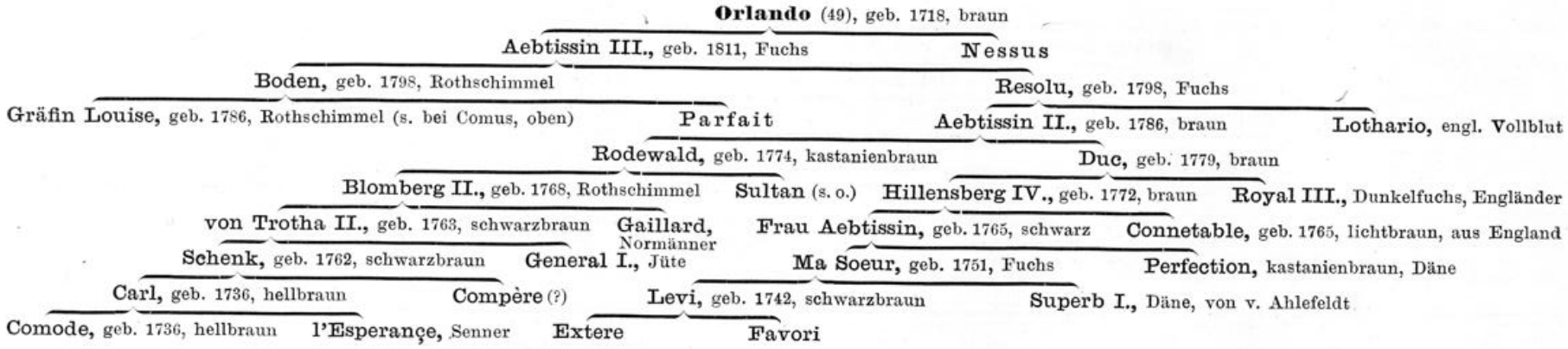
[2]) Der Zahl der gedeckten Stuten gemäss ergiebt sich die Reihenfolge: Mozart, Nessus, Parfait, High Royal Highness, Vortex, Royal IV., Hektor II., Romulus, Löw, Resolu, Malwend, Royal III., Favori, Enchanteur, Aurus, Royal II., Mignon, Bob, General I., Vainqueur, Atlas, Georg the fourth, Sensible, Brillant II., l'Esperance, Red Rover, Hercules, Superb III., Lothario, Fleissiger, Garrik, Apollo, Diomed, Florival, Andalusier, Halebi, Mazeppa, Mavor, Lustige II., Neschti, Delawar, Royal Danois etc. Die gesperrten Namen waren Senner.

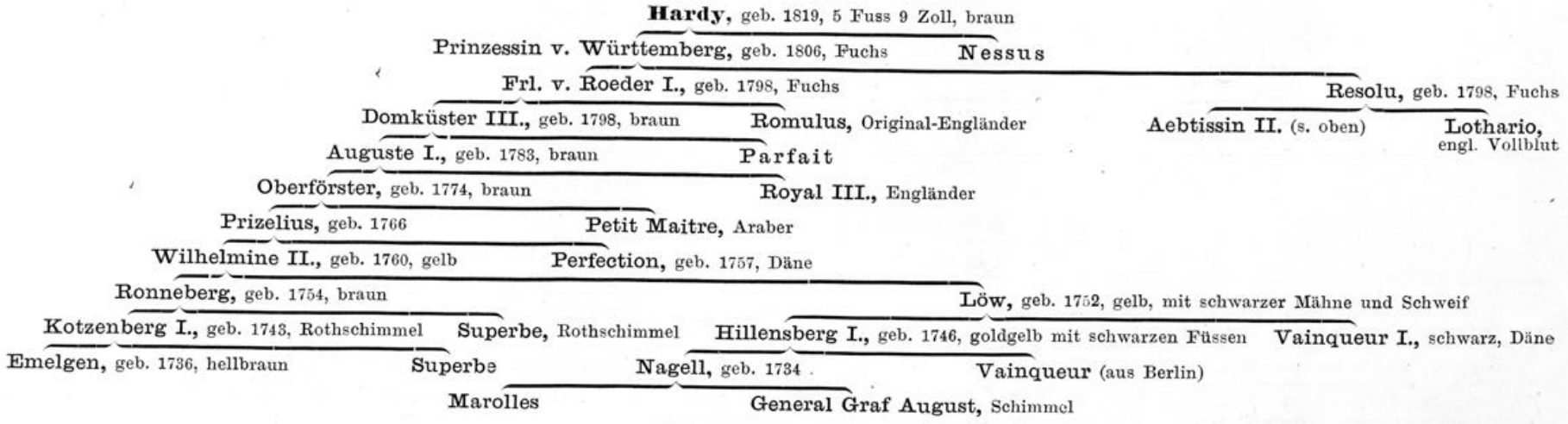

Malwend (47), 1812
Ducasse, 1803
Nessus
Blomberg III., 1791
Lustige II., 1793, Senner
Gräfin Louise, 1786
Parfait, Anglo-Araber
Prinzessin August, 1779
Ueberwinder, 1774, Senner
Forstverwalter II., 1773
Duc, 1779, Senner
Königin I., 1774
Royal III., Engländer
Frau Aebtissin, 1765
Petit Maitre, Araber
Augustina, 1760
Petit Maitre, Araber
Hillensberg IV.
Royal, Engländer
Hillensberg III., 1768
Sultan, 1767, Senner
Ma Soeur, 1751
Perfection, Däne
Pählig, 1753
Hübsche, 1748, Senner
Frau Aebtissin (s. nebenstehend)
Connetable, Engländer
Augustina II. (s. vorstehend)
General I. (aus Jütland)
Reymann, 1758
Perfection, Däne
Levi
Superbe I.
Prinz. Henriette, 1748
Vainqueur I., 1741, Däne
Kerssenbruch, 1739
Vainqueur, Senner
Schwester Clärchen II., 1752
Hübsche, 1748, Senner
Extere
Favori (aus Berlin)
Wiedu, 1741,
l'Esperançe, 1743, Senner
Johannette, 1738
Vainqueur I., Däne
Kerssenbruch
Vainqueur, Senner
Stallmeister, Rothschimmel
Vainqueur (aus Berlin)
Stallmeister, Rothschimmel
Vainqueur, Senner
Dohna
Araber aus Babylon


Aurus (50) 1817
Albertine, 1805
Nessus
Blomberg III., 1791
Capitain, 1790, Senner
Gräfin Louise II.
Parfait, Anglo-Araber
Fürstin III., 1779
Romulus, engl. Vollblut
Forstverwalter (s. o.)
Duc, Senner (s. o.)
v. Bruchhausen, 1767
Enchanteur, Berber
Adolphine, 1760
General, Jütländer
Ma Soeur (s. o.)
Löw, gelber Senner
Levi
Superbe, Däne
Hillensberg I., 1746
Vainqueur, Däne
Extere
Favorit (aus Berber)
Nagell, 1734, gelbe Stute
Vainqueur (aus Berlin)
Marolles
General


Goliath (78), 5 Fuss 5 Zoll, 1844
Schlosshauptmann v. Funk, 1834
Crassus, 5 Fuss 5½ Zoll, 1836, Senner
Hofmarschall v. Hofmann I., 1822.
Atlas, 5 Fuss 7 Zoll, 1822, Senner
Myrrha, 1829
Mignon, 5 Fuss 8 Zoll 1822, Senner
Prinzess. Carl
Nessus
Beatrix
Malwend (s. o.)
Beatrix, 1814
Halebi, Gestüt d. Grafen Rzewuski
Fürstin Christine II., 1810
Malwend, Schimmel (s. o.)
Ludowique II.
Resolu, Senner
Engl. Vollblutstute
Neschti, Araber
Herzogin v. Bernburg
Royal
Herzogin v. Bernburg (v. Romulus)
Royal IV., 1790
Zund (arabisch-polnisch)
Halebi, Original-Araber
Leopoldine III.
Royal IV. (engl.-hannoversch)


Comus, Kohlfuchs
Boden, geb. 1798, Rothschimmel
Hector aus Memsen
Gräfin Louise II., geb. 1786, Rothschimmel
Parfait
Forstverwalter II., geb. 1773, Rothschimmel
Duc (s. oben)
Augustina II., geb. 1760, Rothschimmel
Petit maitre
Pählig, geb. 1753, hellbraun
Hübsche, geb. 1748, Rothschimmel
Prinzessin Henriette, geb. 1748, Apfelschimmel
Vainqueur I.
Kerssenbruch I., geb. 1739, Zobelfuchs
Vainqueur I., Rothschimmel, Däne
Wiedu, geb. 1741, hellbraun
l'Esperance
J. C. Hofmann
Brave, engl. Fuchs
Stallmeister, Rothschimmel
Vainqueur I.
Bassa (40), geb. 1799, Schimmel
Prinz Friedrich I., geb. 1794, Schimmel
Romulus, Engländer
Rhoedern, geb. 1782, Rothschimmel
Tripoli, Berber, Neuhauser Gestüt
Diderique, geb. 1769, hellbraun
Parfait
Frau v. Trotha, geb. 1763, hellbraun
Superbe III. von Graf Bassewitz
Dittmer, geb. 1745, schwarzbraun
Löw, Senner (s. o.)
Schwester Clärchen I., geb. 1734, Rothschimmel
?
Cajus (66), geb. 1831, Fuchs, 5 Fuss 5 Zoll
Hofjunker v. Meysenbug, geb. 1825, braun
Malwend
Oberbereiter Knoch I., geb. 1818, Fuchs
Orlando (s. oben)
Zoe, geb. 1806, Fuchs
Fleissige, geb. 1797, braun
Fürstin Pauline I., geb. 1791, Fuchs
Resolu
Meinecke II., geb. 1795, braun
Lustige I., Senner
Fr. v. Veltheim, geb. 1785, braun
Romulus
Graf Wilhelm, geb. 1781, braun
Lustige I., geb. 1773
Wilhelmine III., geb. 1769, kastanienbraun
Parfait
Hillensberg IV., geb. 1772, braun
Brillant
Prinzess Cassemira, geb. 1763
Petit Maitre
Ma Soeur (s. oben)
Royal II.
Frau Aebtissin, gelb
Connetable
Hillensberg I.
General I.


Orlando (49), geb. 1718, braun
Aebtissin III., geb. 1811, Fuchs
Nessus
Boden, geb. 1798, Rothschimmel
Resolu, geb. 1798, Fuchs
Gräfin Louise, geb. 1786, Rothschimmel (s. bei Comus, oben)
Parfait
Aebtissin II., geb. 1786, braun
Lothario, engl. Vollblut
Rodewald, geb. 1774, kastanienbraun
Duc, geb. 1779, braun
Blomberg II., geb. 1768, Rothschimmel
Sultan (s. o.)
Hillensberg IV., geb. 1772, braun
Royal III., Dunkelfuchs, Engländer
von Trotha II., geb. 1763, schwarzbraun
Gaillard, Normänner
Frau Aebtissin, geb. 1765, schwarz
Connetable, geb. 1765, lichtbraun, aus England
Schenk, geb. 1762, schwarzbraun
General I., Jüte
Ma Soeur, geb. 1751, Fuchs
Perfection, kastanienbraun, Däne
Carl, geb. 1736, hellbraun
Compère (?)
Levi, geb. 1742, schwarzbraun
Superb I., Däne, von v. Ahlefeldt
Comode, geb. 1736, hellbraun
l'Esperançe, Senner
Extere
Favori


Hardy, geb. 1819, 5 Fuss 9 Zoll, braun
Prinzessin v. Württemberg, geb. 1806, Fuchs
Nessus
Frl. v. Roeder I., geb. 1798, Fuchs
Resolu, geb. 1798, Fuchs
Domküster III., geb. 1798, braun
Romulus, Original-Engländer
Aebtissin II. (s. oben)
Lothario, engl. Vollblut
Auguste I., geb. 1783, braun
Parfait
Oberförster, geb. 1774, braun
Royal III., Engländer
Prizelius, geb. 1766
Petit Maitre, Araber
Wilhelmine II., geb. 1760, gelb
Perfection, geb. 1757, Däne
Ronneberg, geb. 1754, braun
Löw, geb. 1752, gelb, mit schwarzer Mähne und Schweif
Kotzenberg I., geb. 1743, Rothschimmel
Superbe, Rothschimmel
Hillensberg I., geb. 1746, goldgelb mit schwarzen Füssen
Vainqueur I., schwarz, Däne
Emelgen, geb. 1736, hellbraun
Superbe
Nagell, geb. 1734
Vainqueur (aus Berlin)
Marolles
General Graf August, Schimmel

Fraglich ist, ob die geringere Verwendung von Senner Hengsten neuerer Zeit (s. S. 103) zum Vortheil des Gestütes gereicht hat, wenn auch für die Gestütsleiter die Erwägung nahe lag, dass der relativ geringen Zahl der Stuten wegen und um gehäufte Verwandtschafts- und Incestzucht zu vermeiden, der Gebrauch von Senner Hengsten zu beschränken gewesen sei. Trotzdem bleibt aber die Frage bestehen, ob und besonders in der letzten Zeit die vorzugsweise Verwendung englischer Vollbluthengste (worunter auch solche aus dem Harzburger Gestüte) und die dadurch eingeleitete starke Veredlung zweckmässig gewesen und ferner beizubehalten ist. Es will vielmehr scheinen, als ob es sich empfehlen würde, neben beschränkter Anwendung von arabisch-englischem Vollblut fundamentirtes englisches Halbblut und daraus abgeleitete Senner Hengste zu verwenden, um einer etwaigen zunehmenden Verfeinerung des Stutenstammes erfolgreich entgegen zu wirken.

Der Bestand von 17 Zuchtstuten in 1897 zeigt zwar kräftige Thiere und solche von bemerkenswerther Gurttiefe, ist aber zu klein und sollte wieder vermehrt werden, weil nicht zu verkennen ist, dass die Eigenartigkeit des Gestütes vor allen anderen Gestüten des Continentes wesentlich in der alten Selbständigkeit des Stutenstammes beruht und dass die ausschliessliche Verwendung des englischen Vollbluts diese Eigenart immer mehr verwischen, die Ausdauer der Thiere in Wind und Wetter vermindern, eine gewisse Verweichlichung und sorgsamere kostspieligere Fütterung und Pflege bedingen und dadurch die Dauerleistung der Nachkommen mit der Zeit herabsetzen könnte, obwohl die frühzeitige Entwickelung dadurch gefördert wird.

Wenn irgendwie und wo ein Hausthier seit vorgeschichtlicher Zeit bis zum Jahre 1804 unausgesetzt und nachweisbar im Kampfe ums Dasein den Gesetzen der natürlichen Zuchtwahl ohne ausschlaggebende Einwirkung des Menschen ausgesetzt war, so ist dies mit der Senner Stutenheerde der Fall gewesen. Das ganze Jahr allen Wirkungen der Trockenheit und Feuchte, der Hitze und dem Frost, der üppigen Sommerweide und selbst der theilweisen Ernährung mit Heidekraut im Winter, das es unter dem Schnee hervorscharren musste, ohne ein anderes bleibendes Obdach, als den Schutz der Wälder, stand diese Zucht veredelter Pferde als ein schlagendes Beispiel der Darwin'schen Theorie der Anpassung an natürlich gegebene Verhältnisse einzig und historisch beglaubigt da. Wenn auch der Züchter die Wahl des Hengstes leitete und in harten Wintern den nothleidenden Thieren vorübergehend kräftigeres Futter reichte, so ergänzte sich dies doch nicht auf das dauernde Unterbringen in Ställen. Der Senner verbrachte von der Geburt bis zum Ende seiner Zuchttauglichkeit sein Leben in der freien Natur; alle Individuen, deren Organismus den unvermeidlichen Wechselfällen derselben nicht widerstehen konnte, gingen

ein, die kräftigen überdauerten und bildeten eine natürliche Auslese des besten zu dieser Art von Zucht geeigneten Materials, eines Stutenstammes, den dauernd in gleicher Güte zu erhalten die fürnehmste Aufgabe des Gestütsleiters ist und bleibt, so nothwendig und schwierig auch immerhin eine zweckdienliche Auswahl der selbstgezogenen und angekauften Hengste sich gestalten mag.

So vollständig das Register der Hengste aus neuerer Zeit auch ist, und so grosse Obsorge immerhin auf deren Abstammung und Leistung gelegt werden muss, so ist doch auf diese Gesichtspunkte auch bei den Stuten der grösste Werth zu legen, und ganz besonders, wenn es sich wie hier um eine weitgehende Kreuzung mit Hengsten verschiedensten Ursprungs handelt.

In diesem Falle darf nicht der Hengst, sondern es muss die Stute als das Haupt der Familie, welche nach ihr zu benennen ist, angesprochen werden.

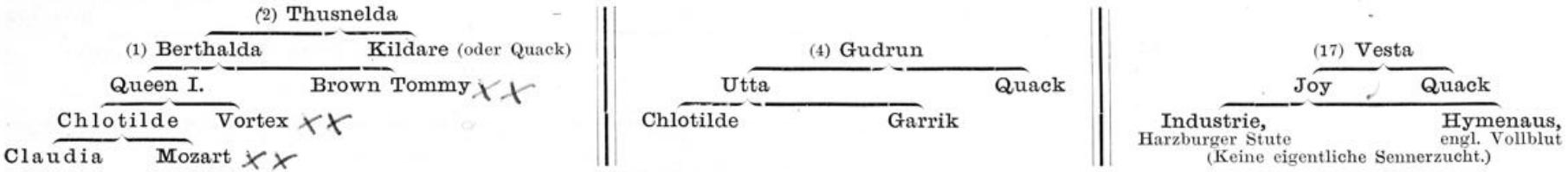
Der Züchter wird daher dem Stammbaum der Stuten neben dem Exterieur besondere Aufmerksamkeit widmen und, soweit möglich, die Ascendenten darauf prüfen, inwieweit sie nur gute oder auch mindergute Ahnen aufzeigen und welche Leistungen für oder gegen ihre Descendenten sprechen, weil es nur zu häufig vorkommt, dass Rückschläge auf die mütterliche oder die väterliche Linie in gutem oder schlimmem Sinne erfolgen, was ohne eine eingehende Prüfung der Stammbäume nicht züchterisch richtig gewürdigt werden kann.

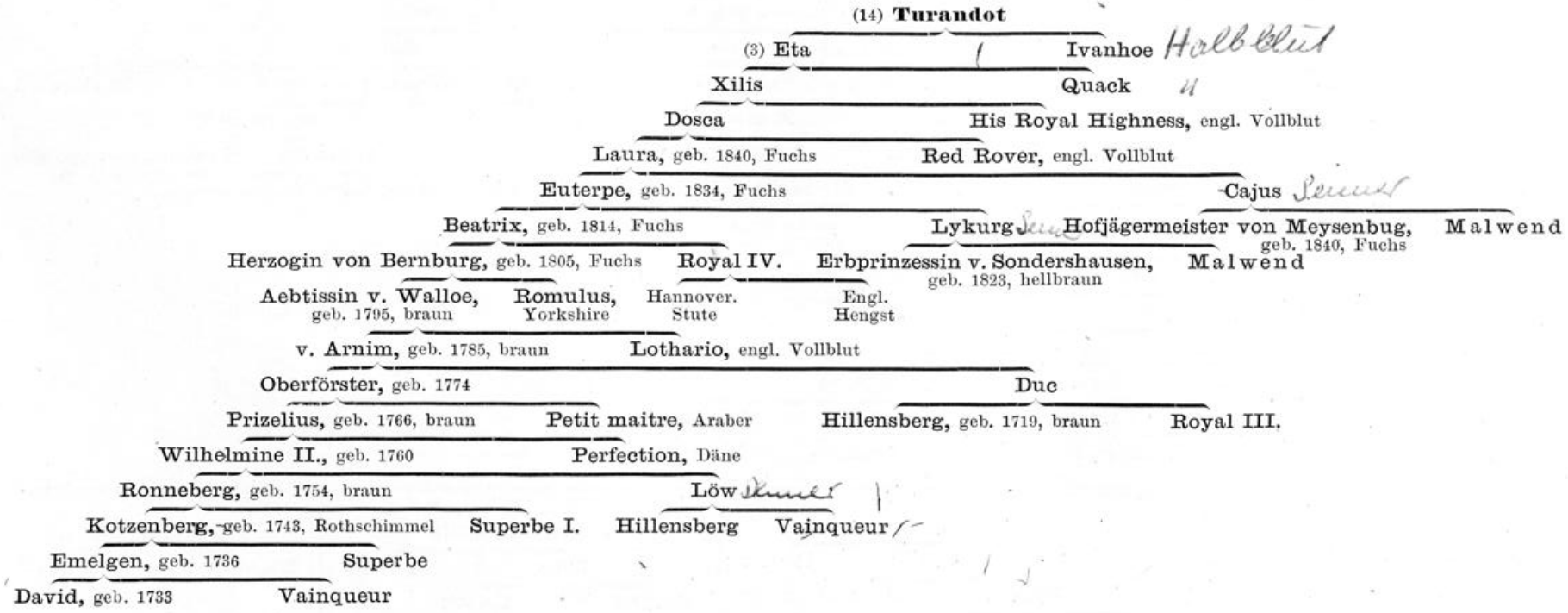
Ausserdem ist ein besonderes Augenmerk auf die Verwandtschaftsgrade zu legen und zu prüfen, ob in den benutzten Zuchtthieren näher oder ferner oder überhaupt keinerlei allzu nahe verwandtes Blut kreist, damit den Nachtheilen gehäufter Incestzucht rechtzeitig begegnet werden kann. Uebrigens wird dieselbe bei der harten Erziehung der Stuten und der dadurch bedingten natürlichen Auslese nicht die Nachtheile haben können, wie in anderen Fällen.

Es würde daher diese historische Skizze ohne den beschränkten Nachweis der Abstammung und Leistung des jetzigen Bestandes an Zuchtstuten[1]) unvollständig bleiben. Die Stuten Nr. 1, 4, 5, 7, 8, 11, 12, 16 gehen auf dieselbe Stammmutter Dohna und das Jahr 1733 zurück; Nr. 2, 6, 9, 10, 13, 15 auf die Stammmutter Stallmeister und das Jahr 1728; dagegen Nr. 3 und 14 auf die Stammmutter David und das Jahr 1733. — Nr. 1, 2, 5, 6, 7 und 8 sind unterdessen verkauft.

---

[1]) Die 22 Jahre alte Zuchtstute Zoë, welche im Jahre 1829 Alters wegen erschossen wurde, hatte im Jahre 1812 ihr erstes und 1828 ihr letztes, im Ganzen 15 lebende Fohlen geboren, war also nur zweimal (von Nessus und Malwend) güst geblieben. Hiervon wurden sechs Thiere für 773 Reichsthlr. Gold verkauft, die übrigen dem Marstall und Gestüt überwiesen, darunter der schöne und gute Lionel (59) von Aurus (50).


(2) Thusnelda
(1) Berthalda
Kildare (oder Quack)
Queen I.
Brown Tommy
Chlotilde
Vortex
Claudia
Mozart
(4) Gudrun
Utta
Quack
Chlotilde
Garrik
(17) Vesta
Joy
Quack
Industrie,
Harzburger Stute
Hymenaus,
engl. Vollblut
(Keine eigentliche Sennerzucht.)


(14) Turandot
(3) Eta
Ivanhoe
Xilis
Quack
Dosca
His Royal Highness, engl. Vollblut
Laura, geb. 1840, Fuchs
Red Rover, engl. Vollblut
Euterpe, geb. 1834, Fuchs
Cajus
Beatrix, geb. 1814, Fuchs
Lykurg
Hofjägermeister von Meysenbug, geb. 1840, Fuchs
Malwend
Herzogin von Bernburg, geb. 1805, Fuchs
Royal IV.
Erbprinzessin v. Sondershausen, geb. 1823, hellbraun
Malwend
Aebtissin v. Walloe, geb. 1795, braun
Romulus, Yorkshire
Hannover. Stute
Engl. Hengst
v. Arnim, geb. 1785, braun
Lothario, engl. Vollblut
Oberförster, geb. 1774
Duc
Prizelius, geb. 1766, braun
Petit maitre, Araber
Hillensberg, geb. 1719, braun
Royal III.
Wilhelmine II., geb. 1760
Perfection, Däne
Ronneberg, geb. 1754, braun
Löw
Kotzenberg, geb. 1743, Rothschimmel
Superbe I.
Hillensberg
Vainqueur
Emelgen, geb. 1736
Superbe
David, geb. 1733
Vainqueur

(11) Sigrid
(5) Kleopatra — Ivanhoe
Utta — Quack
Chlotilde — Garrik

(8) Niobe
Brunhilde — Quack

(16) Utta II.
Helga — Ivanhoe
Utta (s. vorstehend) — Quack

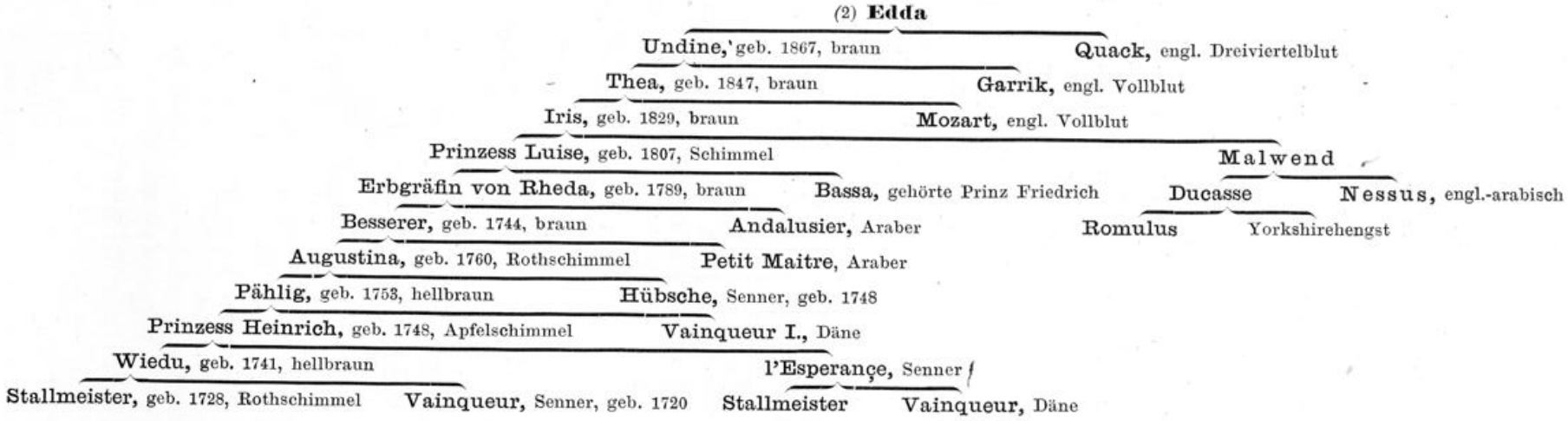
(7) **Möve**
Brunhilde — Quack
Hertha — Brown Tommy
Claudia, geb. 1842, Fuchs — Red Rover
Frl. v. Raeth, geb. 1835, Fuchs — Roland
Herzogin v. Bernburg, geb. 1824, Fuchs — Atlas — Kanzleidirector, geb. 1831 — Malwend
Frl. v. Witzleben, geb. 1817, Fuchs — Malwend — Beatrix — Malwend
Erbprinz II., geb. 1811, braun — Fleissige — Ducasse — Nessus, engl.-arabisch, Neustadt a. d. D.
Frl. v. Bidersee, geb. 1796 — Royal IV. — Meinecke — Parfait, engl.-arabisch — Romulus — Yorkshirehengst
Majorsche, geb. 1787, braun — Lothario, engl. Vollblut — Hannoversche Stute — Englischer Hengst
Vormund, geb. 1769, braun — Royal Danois, Däne aus dem Gestüt von Brandis
Prinz. Agnese, geb. 1769, braun — Royal III.
Reymann, geb. 1758, dunkelbraun — Royal II., Engländer
Schwester Clärchen, geb. 1752, dunkelbraun — Hübsche
Johannette, geb. 1738, dunkelbraun — Vainqueur I. — Kerstenbruch — Vainqueur
Dohna, geb. 1733, dunkelbraun — Araber, Fuchs, bezeichnet aus Babylon

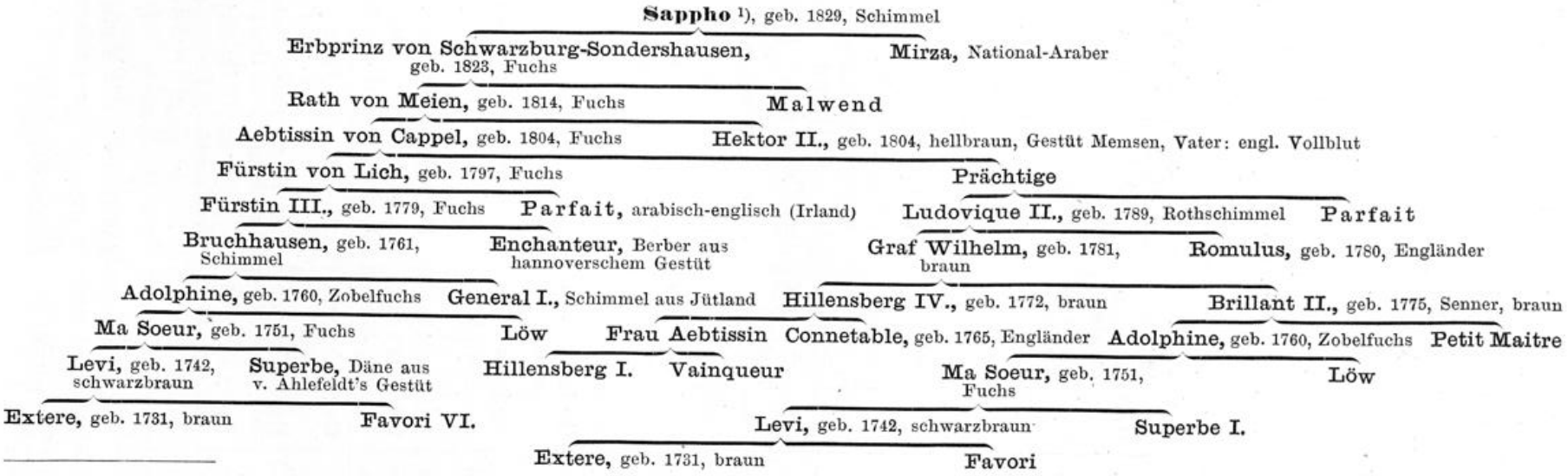
(10) Quelle
(6) Kriemhild — Kildare
Undine — Quack

(9) Ortrud
Dido — Quack
Norma — Brown Tommy
Thea — Garrik

(13) Tarquinia
Leda — Kildare
Undine — Quack

(15) Undine II.
Kriemhild — Kildare





[1]) Das Geschlecht der Sappho ist leider aus dem Gestüt verschwunden, da von ihren Töchtern Bertha, Helena, Tarella und Freya keine Nachkommen vorhanden sind.

Es folgt aus den Pedigrees, dass Blutsverwandtschaft nur bei Claudia in dritter Generation stattfand und Malwend zweimal in der väterlichen und mütterlichen Linie vorkommt [1]).

Die Stammbäume weisen nach, dass die Stuten Claudia, Sappho und Iris, die sich auch in den Nachkommen bewährt haben, in hervorragender Weise gezogen wurden.

Es dürfte zu weit führen, weitere Pedigrees hier abzudrucken und wird es genügen, Auszüge über die Leistungen einiger Stuten aus dem Deck- und Abfohlungsregister zu geben.

1. Geibel 1837/52	Gedeckt von	Diomed	Mazeppa	Cäsar	Mozart	Bob
	brachte	Sch.-Stute	Güst	br. Hengst	br. Stute	Sch.-Stute
	Gedeckt von	Bob	Mozart	Bob	Mozart	Nadori
	brachte	Sch.-Stute	Güst	Sch.-Hengst	Sch.-Stute	Sch.-Hengst
	Gedeckt von	Brother to Rostrum		Brother to Rostrum		Mozart
	brachte	br. Stute		br. Stute		Güst
	Gedeckt von	Nadori	Nadori	Schmula	—	—
	brachte	F.-Stute	F.-Hengst	Sch.-Hengst		
2. Puderit 1837/52	Gedeckt von	Abbas Mirza	Diomed	Diomed	Mozart	Mozart
	brachte	Güst	br. Stute	Güst	br. Hengst	br. Stute
	Gedeckt von	Mozart	Mozart	Mozart	Brother to Rostrum	
	brachte	F.-Hengst	F.-Stute	F.-Stute	Güst	
	Gedeckt von	Brother to Rostrum		Red Rover	Brother to Rostrum	
	brachte	F.-Hengst		Güst	F.-Stute	
	Gedeckt von	Red Rover	Red Rover	Red Rover	Brother to Rostrum	
	brachte	F.-Stute	Güst	F.-Hengst	F.-Stute	
3. Röder 1839/52	Gedeckt von	Cäsar	Mozart	Mazeppa	Mozart	Berber
	brachte	F.-Stute	Sch.-Hengst	Sch.-Hengst	Sch.-Hengst	Sch.-Hengst
	Gedeckt von	Crassus	Mozart	Brother to Rostrum		Nadori
	brachte	Güst	br. Stute	F.-Stute		Sch.-Hengst
	Gedeckt von	Brother to Rostrum		Nadori	Nadori	Nadori
	brachte	Sch.-Hengst		Sch.-Stute	Sch.-Stute	Sch.-Stute
	Gedeckt von	Hercules	—	—	—	—
	brachte	br. Hengst				
4. Euterpe 1840/52	Gedeckt von	Cajus	Mozart	Mozart	Roland	Mozart
	brachte	F.-Stute	br. Stute	F.-Stute	Güst	F.-Stute
	Gedeckt von	Sambo	Roland	Red Rover	Red Rover	Pan
	brachte	F.-Stute	F.-Stute	Güst	Güst	Güst
	Gedeckt von	Mozart	Pan	Red Rover	—	—
	brachte	F.-Stute	F.-Stute	F.-Stute		
5. Raet 1841/52	Gedeckt von	Mozart	Roland	Roland	Roland	Sambo
	brachte	F.-Hengst	F.-Stute	F.-Hengst	F.-Stute	F. Hengst
	Gedeckt von	Darling	Red Rover	Red Rover	Brother to Rostrum	
	brachte	br. Stute	Güst	F.-Stute	Güst	
	Gedeckt von	Red Rover	Mozart	Red Rover	—	—
	brachte	F.-Hengst	F.-Stute	F.-Hengst		

[1]) „Verwandt sind Thiere mit einander, wenn sich das Blut irgend eines Vorfahren in näherer oder fernerer Generation in der väterlichen oder mütterlichen Linie mehr als einmal vorfindet.“ Hermann v. Nathusius. Vergl. A. V. §. 99.

6. Rukopf 1841/52	Gedeckt von	Mozart	Mozart	Mozart	Bob	—
	brachte	Güst	br. Hengst	br. Stute	br. Stute	Güst
	Gedeckt von	Sambo	Brother to Rostrum		Brother to Rostrum	
	brachte	F.-Hengst	F.-Stute		Güst	
	Gedeckt von	Brother to Rostrum		Mozart	Brother to Rostrum	
	brachte	Sch.-Hengst		F.-Hengst	br. Hengst	
	Gedeckt von	Nadori	Thiton			
	brachte	Sch.-Hengst	Sch.-Hengst	—	—	—
7. Louise 1842/52	Gedeckt von	Bob	Bob	Bob	—	Mozart
	brachte	br. Hengst	br. Hengst	br. Stute	Güst	Güst
	Gedeckt von	Brother to Rostrum		Brother to Rostrum		Mozart
	brachte	Güst		Güst		Güst
	Gedeckt von	Brother to Rostrum		Mozart	Pan	
	brachte	br. Stute		Güst	Güst	—
8. Circe 1846/52	Gedeckt von	Brother to Rostrum		Red Rover	Red Rover	Red Rover
	brachte	F.-Stute		F.-Hengst	Güst	Güst
	Gedeckt von	Brother to Rostrum		Brother to Rostrum		Red Rover [1]
	brachte	F.-Stute		F.-Hengst		F.-Stute

Es kann die Aufzählung hervorragender Senner Stuten nicht besser als mit der Legende der Pamela aus dem Hauptgestüt Beberbeck geschlossen werden, wohin im Ganzen 16 Stuten aus der Senne durch unmittelbaren und mittelbaren Ankauf gekommen sind.

Diese Stute wurde bereits zweijährig aus dem Senner Gestüt ohne Namengebung an den Administrator Nordmann zu Hernoldendorf verkauft, ging in den Besitz des Grafen Itzenplitz in Neuhaus (8. Husaren) über und wurde 1882 als siebenjährige für das Hauptgestüt Beberbeck erworben. Zum erstenmal in 1883 gedeckt, brachte sie in 1884 bis 1898 jedes Jahr ein Fohlen und hat nur 1895 verfohlt. Von 14 lebenden Fohlen wurden drei als Mutterstuten in Beberbeck einrangirt, fünf in den königl. Obermarstall versetzt und sechs verkauft [2]).

Die Stute ist trotz ihrer 23 Jahre noch so frisch wie eine zehnjährige, immer tragend und wird noch jeden Sommer von dem alten Stutenmeister durch die Koppeln geritten.

Zeugt dies einestheils von der überraschenden Dauer des Senner Pferdes, so ist nicht minder die grosse Fruchtbarkeit hervorzuheben, ob-

[1]) Die Zeugung der letzteren Stuten ist mit dem Jahre 1852 nicht abgeschlossen gewesen.

Es spricht für die Güte der Senner Pferde, dass für Graditz noch im Jahre 1870 ein Senner Hengst und 1873 vier Stuten erworben wurden. Desgleichen für Beberbeck 1878 drei, 1881 eine und 1883 vier Stuten, wozu noch 1888 eine Stute hinzukam, ohne die aus zweiter Hand erworbenen!

Für das Landgestüt Celle wurde 1870 der Hengst Garrik gekauft. Von der königl. preussischen Landgestüts-Verwaltung (u. a. auch nach Dillenburg) wurden in den Jahren von 1873 bis 1876 sechs Zuchtpferde erworben. Für den Herzogl. Nassauischen Marstall sind in den Jahren 1861 bis 1876 19 Gebrauchspferde angekauft worden.

[2]) Auf der Versteigerung zu Beberbeck im laufenden Frühjahr brachte ein Nachkomme der Pamela, der bildschöne Goldfuchs Platzmajor von Weltmann, das Höchstgebot mit 163 Doppelkronen.

wohl die Stute erst vom achten Jahre ab der Zucht diente und vorher sicherlich nicht unwesentliche Leistungen als Campagnepferd hinter sich hatte.

Der nebenstehende Stammbaum weist aber auch vorzügliche Ahnen mit bekannten Leistungen auf. Hätte man diesen befragt, so durfte man eine solche Zuchtstute nicht aus der Hand geben.

Ihre Mutter Pandora hatte nur das eine Stutfüllen und einige Hengstfohlen gebracht; ihre Grossmutter Chlotilde stammte aus einer der besten Senner Stuten der Neuzeit — Claudia — mit ihren vier Hengst- und sechs Stutfohlen, wovon drei in das Gestüt kamen, obwohl sie viermal güst war, und ist von dem berühmten Vollbluthengst Mozart gezeugt; es waren die Ahnen vierter und fünfter Generation von echter Senner Zucht, und in diesen tritt der hervorragende Senner Hengst Malwend einmal, in der sechsten Generation sogar zweimal auf, eine ausgesprochene Incestzucht, durch welche das vorzügliche Blut des Hengstes unschädlich in den Nachkommen angehäuft wurde.

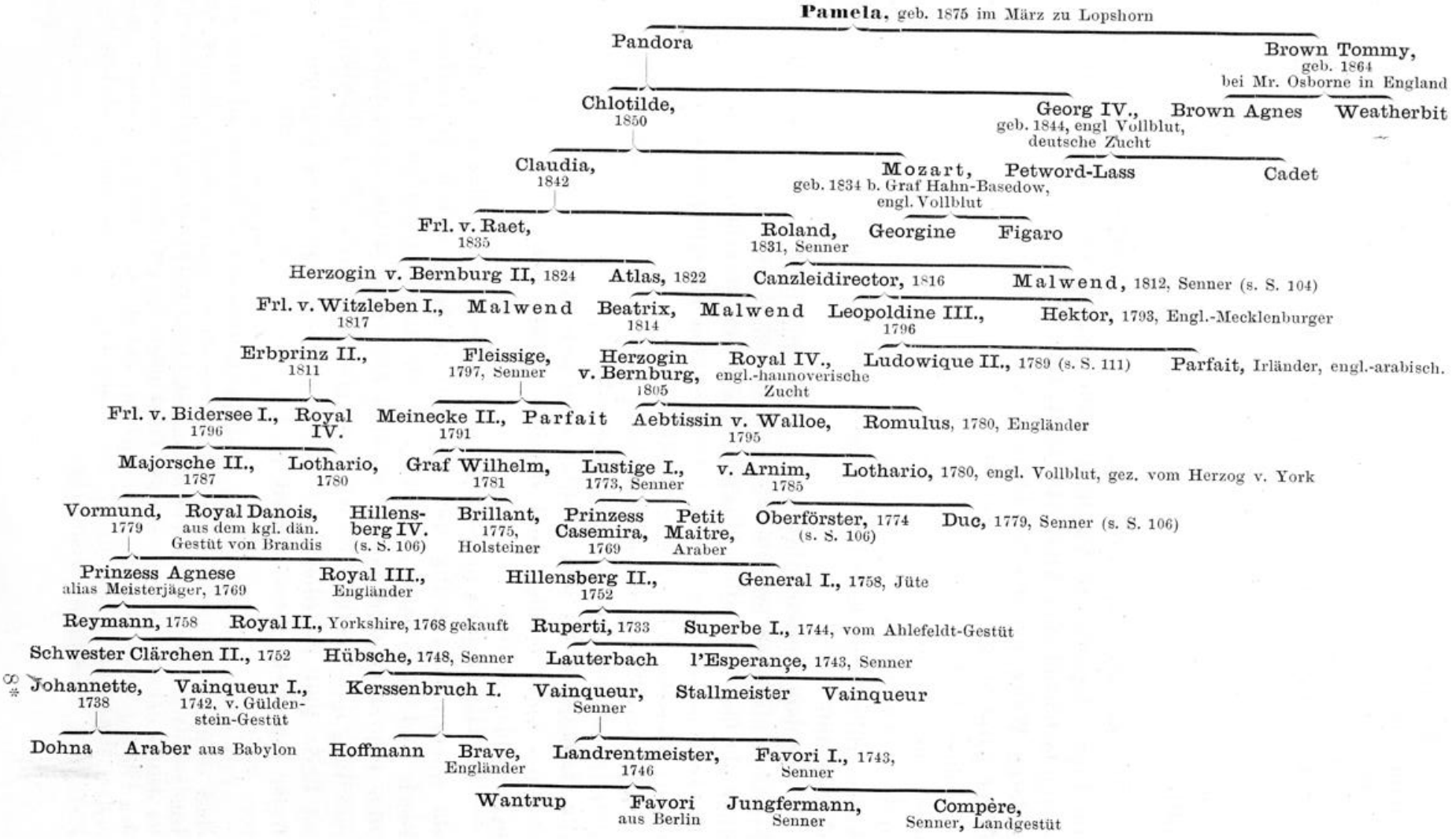
Gleichzeitig trifft man auf drei bewährte Zuchtstuten: Frl. v. Raet (neun Hengst- und sechs Stutfohlen, wovon zwei Stuten fürs Gestüt, dreimal güst), Beatrix (sieben Hengst- und sieben Stutfohlen, wovon drei Hengste und fünf Stuten fürs Gestüt) und endlich Ducasse, welche sieben Fohlen — drei Gestütshengste, und unter diesen vom Neustädter Angloaraber Nessus einen Malwend brachte.

Die aussergewöhnliche Fruchtbarkeit der Pamela ist als Rückschlag auf v. Raet und Beatrix in der vierten Ahnenreihe einfach und leicht erklärt.

Aber auch in den entfernteren Gliedern zeugte Leopoldine III. (sechste Generation) unter neun Fohlen vier Mutterstuten; Augustina II. (zehnte Generation) zehn Fohlen, worunter fünf Mutterstuten, und Frau Aebtissin elf Fohlen, worunter ein Deckhengst und fünf Mutterstuten. Bei der Schwierigkeit, die Stuten eines halbwilden Gestüts trächtig zu bekommen, tritt deutlich die natürliche Anlage zur Fruchtbarkeit hervor.

Auch fehlt wiederholte Incestzucht in den entfernteren Generationen und ihre günstige Wirkung nicht. So kommt der anglo-arabische Hengst Parfait in siebenter und achter Generation dreimal, in neunter und zehnter Generation die Stute Hillensberg IV. dreimal, in zehnter und elfter Generation der Araberhengst Petit Maitre dreimal, in zehnter, elfter und zwölfter Generation die Stute Aebtissin dreimal und in zehnter, elfter und zwölfter Generation die Stute Ma Soeur dreimal vor, während man sich in den ersten fünf Generationen von der Verwandtschaftszucht wesentlich entfernt hatte.

Im Allgemeinen macht man der Incestzucht den Vorwurf, dass sie die Fruchtbarkeitsanlage herabsetze. Hier trifft dies nicht, sondern das Gegentheil zu, weil alle einzelnen Glieder der Ahnenreihe bewährte Zuchtthiere und ihre Erziehung und Uebung auf der Weide eine naturgemässe war.


Pamela, geb. 1875 im März zu Lopshorn
Pandora
Brown Tommy, geb. 1864 bei Mr. Osborne in England
Chlotilde, 1850
Georg IV., geb. 1844, engl Vollblut, deutsche Zucht
Brown Agnes
Weatherbit
Claudia, 1842
Mozart, geb. 1834 b. Graf Hahn-Basedow, engl. Vollblut
Petword-Lass
Cadet
Frl. v. Raet, 1835
Roland, 1831, Senner
Georgine
Figaro
Herzogin v. Bernburg II, 1824
Atlas, 1822
Canzleidirector, 1816
Malwend, 1812, Senner (s. S. 104)
Frl. v. Witzleben I., 1817
Malwend
Beatrix, 1814
Malwend
Leopoldine III., 1796
Hektor, 1793, Engl.-Mecklenburger
Erbprinz II., 1811
Fleissige, 1797, Senner
Herzogin v. Bernburg, 1805
Royal IV., engl.-hannoverische Zucht
Ludowique II., 1789 (s. S. 111)
Parfait, Irländer, engl.-arabisch.
Frl. v. Bidersee I., 1796
Royal IV.
Meinecke II., 1791
Parfait
Aebtissin v. Walloe, 1795
Romulus, 1780, Engländer
Majorsche II., 1787
Lothario, 1780
Graf Wilhelm, 1781
Lustige I., 1773, Senner
v. Arnim, 1785
Lothario, 1780, engl. Vollblut, gez. vom Herzog v. York
Vormund, 1779
Royal Danois, aus dem kgl. dän. Gestüt von Brandis
Hillensberg IV. (s. S. 106)
Brillant, 1775, Holsteiner
Prinzess Casemira, 1769
Petit Maitre, Araber
Oberförster, 1774 (s. S. 106)
Duc, 1779, Senner (s. S. 106)
Prinzess Agnese alias Meisterjäger, 1769
Royal III., Engländer
Hillensberg II., 1752
General I., 1758, Jüte
Reymann, 1758
Royal II., Yorkshire, 1768 gekauft
Ruperti, 1733
Superbe I., 1744, vom Ahlefeldt-Gestüt
Schwester Clärchen II., 1752
Hübsche, 1748, Senner
Lauterbach
l'Esperançe, 1743, Senner
Johannette, 1738
Vainqueur I., 1742, v. Güldenstein-Gestüt
Kerssenbruch I.
Vainqueur, Senner
Stallmeister
Vainqueur
Dohna
Araber aus Babylon
Hoffmann
Brave, Engländer
Landrentmeister, 1746
Favori I., 1743, Senner
Wantrup
Favori aus Berlin
Jungfermann, Senner
Compère, Senner, Landgestüt

Es könnte auffallen, dass eine Stute mit einem so vorzüglichen Stammbaum überhaupt schon im zweiten Jahre verkauft und nicht für das Gestüt bestimmt wurde. Es hängt dies wohl nur mit ihrer weniger versprechenden Entwickelung in der Jugend zusammen, zeigt aber deutlich, wie sehr man sich täuschen kann, wenn vorwiegend nur das Exterieur und nicht zugleich auch besonders der Stammbaum berücksichtigt wird, eine Einseitigkeit, welcher wohl auch anderweit manches für ein Gestüt werthvolles Fohlen zum Opfer fällt.

Die geschilderten Verhältnisse des Senner Gestüts lassen unschwer die Eigenartigkeit der Aufzucht erkennen, wodurch sich dasselbe als einzig dastehend charakterisirt. Da die vortreffliche Waldweide in keiner anderen Weise genutzt werden konnte und im Sommer kein Körnerfutter gereicht wurde, so war die Erziehung der Pferde eine sehr billige, obwohl die Thiere erst gegen das fünfte Jahr in Zucht und Dienst genommen werden konnten, dann aber bis in ein hohes Alter zucht- und diensttauglich blieben; denn 30jährige und ältere Zuchtstuten waren früher nicht selten und zwei Drittel derselben brachten gesunde Fohlen auf.

Vor dem fünften Jahre waren die Senner nach Prizelius matt und kraftlos, oft auch ungestaltet, ihrer rauhen Aufzucht wegen; er fügte aber als fast untrüglich hinzu, dass ein Senner schön werde, wenn er als sechswöchentliches Fohlen schön gewesen sei, selbst wenn ein solches in der Zwischenzeit noch so hässlich war.

Die Bändigung der aus der Senne eingefangenen Pferde zum Zucht- und Dienstgebrauch war eine sehr schwierige und gefährliche. Schon die Gewöhnung an eine Halfter erforderte grosse Vorsicht, die Aufstellung nicht minder, und mussten dabei Durst- und Hungerleiden angewendet werden.

Die Gelehrigkeit der Senner half indessen über dies alles hinweg; sie wurden bald willig und folgsam, in jeder Arbeit unverdrossen, rasch und ausdauernd, duldeten keine Strafe, ohne sie dem Reiter oder Führer nachzutragen, vergalten aber eine milde, zutrauliche Behandlung durch stete Willigkeit und eine überraschende Eingewöhnung im Reit- und Fahrdienst, ohne zu scheuen, was ihrer Erziehung in freier Natur zuzuschreiben ist [1]).

---

[1]) Verfasser erinnert sich aus seiner landwirthschaftlichen Lehrzeit eines aus einer schweren belgischen braunen Stute von einem Original-Senner-Hengst des Landgestüts gefallenen Fuchsfohlens von mächtiger Entwickelung, welches bereits im dritten Jahre neben ein ruhiges Pferd ohne die geringste Schwierigkeit vor den Pflug gespannt wurde und vierjährig, obwohl noch niemals geritten, zum erstenmal gesattelt, seinen Reiter, der es allerdings erzogen hatte, auf einer längeren Tour anstandslos getragen hat.

Sechstes Capitel.

Die Fürstlich Nassauischen Gestüte.

In Kleinstaaten lassen sich Maassnahmen allgemeiner Art, wie in diesen Fällen die Pferdezucht betreffend, in ihren Wirkungen leichter und vollständiger übersehen, auch die Ansichten der Betheiligten, die sich vielfach persönlich kennen, gegen einander austauschen, was in grösseren Staaten sehr erschwert ist. — Werden dabei gute Erfahrungen gemacht, und erringen sich die kleinen Gestüte Anerkennung nach aussen, so ist es kein müssiges Bemühen, sondern für die Geschichte und fernere Entwickelung der deutschen Pferdezucht vortheilhaft, wenn ein Rückblick auf die Beschaffung des Zuchtmaterials und die befolgten Zuchtprincipien durch kritische Streiflichter auch für die Gegenwart nützlich zu machen versucht wird.

In den meisten deutschen Staaten sind die späteren Landgestüte aus den Privatgestüten der Regenten hervorgegangen: in Nassau aus dem Fürstlichen Gestüte zu Dillenburg und demjenigen zu Weilburg.

1. Das Fürstlich Oranien-Nassauische Hofgestüt zu Dillenburg.

Schon unter Graf Wilhelm dem Reichen (1516 bis 1559) erwähnen die Chronisten eines türkischen Rapphengstes als Geschenk des Markgrafen Georg von Brandenburg.

Damals war die Pferdezucht eine sehr bedeutende, denn sie überstieg an Zahl die der Haushaltungen, obwohl meist nur mit einem Pferde gefahren wurde[1]); in dem sehr kleinen Dorfe Sinn a. d. Dill zählte man 1542 19 Fohlen. Nach einer Nachricht aus dem Jahre 1540 wurden die Märkte von fremden Stallmeistern besucht, um nassauische Pferde einzukaufen, weil sie schon damals in einem be-

[1]) Ochsen kamen von 1447 bis 1578 in den Viehlisten keine vor; dagegen überstieg die Zahl der Ziegen die der Kühe, obwohl letztere eine bedeutende war. Die Zählung von 1544 giebt in fünf Gerichtsbezirken 28290 Stück an, welche im Jahre 1787, wahrscheinlich in Folge des 30jährigen Krieges, auf 15712 Stück gefallen war. — Später, nach Einführung der Merinos, sind die Dillenburger Schafe auf den Märkten gesucht worden.

Das freie Weiderecht auf Oedländereien und in den grossen Waldungen wurde durch zahlreiche Wölfe sehr erschwert. In Dillenburger Rechnungen der Jahre 1454 bis 1524 wird Fang- und Schussgeld von 403 Stück Wölfen, im Siegen'schen noch in den Jahren 1523 bis 1551 für 121 Stück bezahlt, ohne die auf Jagden erlegten und nicht eingelieferten zu rechnen. Besonders schädigten sie in der Mastzeit die in die Wälder eingetriebenen Schweine und die eingepferchten Schafe.

sonders guten Rufe standen; so liess Kurfürst Friedrich von der Pfalz im Jahre 1555 auf dem Rossmarkte zu Siegen Pferde aufkaufen und ersuchte den Grafen Wilhelm brieflich, ihm zu guten Pferden behülflich zu sein, weil, wie er vernehme, der Graf das Vorkaufsrecht auf dem Markte habe [1]).

Durch die politische Verbindung mit den Niederlanden, wohin die Spanier viele Pferde andalusischen Blutes brachten, hatte Graf Wilhelm und sein Sohn Wilhelm I., Prinz von Oranien, der Schweigsame, Gelegenheit, gute Zuchtpferde für die Dillenburg'schen Lande zu erwerben.

Der Nachfolger des Grafen Wilhelm, Johann VI., der Aeltere genannt, regierte 46 Jahre († 1606) mit grosser Energie, Umsicht, Milde und Gerechtigkeit und organisirte seine Kammer, erliess neben einer vortrefflichen Gestütsordnung auch besondere Gesetze über die Zusammenlegung der Grundstücke, Verbesserung der Wiesen durch Ent- und Bewässerung. Sein Hofgestüt war so zahlreich besetzt, dass sein Bruder Wilhelm I., als er im Jahre 1568 zur Befreiung der Niederlande auszog, dem Marstall in Dillenburg 100 Pferde entnehmen konnte.

Daselbst waren geräumige, zweckentsprechende Marstallgebäude mit grosser Reitbahn erbaut, drei mehrere hundert Morgen grosse Pferdeweiden und zwar eine bei Driedorf auf dem graswüchsigen Basaltboden des Westerwaldes in einer Seehöhe von 450 bis 500 m, die Stuterei genannt, sowie zwei in der Nähe von Dillenburg — das Alte und das Neue Haus in Seehöhen von etwa 300 bis 340 m — eingerichtet [2]). Die Weiden im Schutze des Waldes, mit vorzüglichem Quellwasser versehen, waren mit Schuppen ausgestattet, mit Gräben und hohen Hecken eingezäunt; das nöthige Heu wurde auf den kräftigen Thalwiesen im Flussgebiet der Dill gewonnen. Die Driedorfer Domänenweide dient noch heute der Fohlenaufzucht.

Die letzten Gestütspferde wurden zur Zeit, als die Franzosen die Dillenburger Lande occupirten, entführt [3]). Ein französischer Stallmeister äusserte, dass die Oranische Einrichtung und Zucht die beste sei, die er kennen gelernt habe.

Das Dillenburger Gestütspferd stammt aus Kreuzungen deutscher, vorherrschend norddeutscher (Holsteiner und Dänischer) Stuten mit

---

[1]) J. v. Arnoldi, Geschichte der oranien-nassauischen Länder und ihrer Regenten. Hadamar und Coblenz 1816.

[2]) Durch den Nachfolger Johann's des Aelteren, den 1652 in den Reichsfürstenstand erhobenen Grafen Ludwig Heinrich. Das Alte Haus war nach ihm Ludwigsborn, erbaut 1658, und das Neue Haus nach seiner Gemahlin benannt. — Die Dillenburger Linie starb mit Christian's Sohn 1739 aus und das Land fiel an Dietz-Nassau; die Regierung wurde aber 1742 wieder nach Dillenburg verlegt.

[3]) Damals übersprang ein dreijähriger Hengst die hohe Koppel der Driedorfer Weide, um seinen Verfolgern zu entgehen.

orientalischen, spanischen und neapolitanischen Hengsten. Die Mütter gaben die Masse, die Väter die schöne Form, die trockenen sehnigen Glieder und Ausdauer. Es war ein kräftiger Mittelschlag mit trockenem Kopf (Ramskopf)[1]). Mit schöner Halsung verbanden sie einen kräftigen Rücken, tiefe Brust, guten Schweifansatz, waren gut gerippt und ihre trockenen, sehnigen, gut gestellten Beine waren kräftig geschenkelt. Ihre geräumige Bewegung mit hoher Action war mit vielem Feuer, Muth und Ausdauer verbunden. Vorherrschend waren die Füchse; die grösseren treffliche Wagen-, die kleineren gewandte Reitpferde.

Unter der Leitung bewährter Gestütsbeamten bildete sich durch vorsichtige Zuchtwahl, rationelle Paarung, und geeignete Blutauffrischung eine selbständige Rasse gemischten Blutes heraus, welche ihre vortrefflichen Formen und Eigenschaften auf viele Generationen vererbte.

Im Winter waren sämmtliche Gestütspferde in Dillenburg aufgestellt; im Frühjahr gingen die Deckhengste nach den Stationen des Fürstenthums, Zuchtstuten mit den Fohlen auf die Driedorfer Weide und die jungen Pferde von 1 bis 4 Jahren, nach Geschlechtern getrennt, auf die Thalweiden bei dem Alten und Neuen Hause.

Die anscheinend sehr harte, aber den damaligen bäuerlichen und Zuchtverhältnissen entsprechende Gestütsordnung lautete nach den Mittheilungen des letzten Oranischen Landstallmeisters Schacht im Auszug wie folgt:

§. 1. Jeder Bauer, der 10 Albus Grundsteuer zahlt, ist gezwungen, eine Zuchtstute halten zu müssen.

§. 2. Alle Zuchtstuten müssen dem Landstallmeister jedes Jahr vorgeführt und von dem Hengste gedeckt werden, welchem sie zugetheilt sind.

§. 3. Alle Fohlen müssen, $^1/_2$ Jahr alt, dem Landstallmeister zur Musterung vorgeführt und darf keins derselben vor der Musterung verkauft werden.

---

[1]) Entschieden von den Andalusischen Hengsten geerbt, welche vordem häufig verwendet wurden und sowohl auf das niederländische wie auf das holsteinische und neapolitanische Pferd ihre charakteristische Kopfform und hohen Tritt übertrugen, deren letzte Nachkommen noch im k. k. Hofgestüt zu Kladrub in Lippiza gezüchtet werden. Vergl. A. Viehzucht, §. 240.

Die älteste archivalische Nachricht über damals verfolgte Zuchten giebt Peter Keyf, gen. Frees, vormaliger Capitän zu Haus Liebenscheid (Oberwesterwald) im Jahre 1620, wie folgt: „Dar stallen auch gutte faullens, den Graff Moritz löblichen Gedächtniss, hatt mir 2 Mal, einmal 4 schone pferdt 1 spans vnd 1 Napoltaner und sonst noch 2 pferd dey waren 6 wochen bey mir dar mussten die Bauren auss den 3 Kirspils ihr besten Pferdt lassen springen, vnd zu Martin kam der Knecht wieder vnd der besten Hengstfullen kaufft er in ab, vnd furt sey in den Hage, der wurden sey follen erzogen“ etc.

§. 4. Bei allen verkäuflichen Fohlen hat der Fürst das Vorkaufsrecht.

§. 5. Für jedes für den Fürstlichen Marstall angekaufte Fohlen erhält der Züchter 20 Reichsthaler (ein hoher Preis bei dem damaligen hohen Geldwerth), und ist dabei berechtigt, ein Fohlen auf die herrschaftlichen Weiden aufzutreiben, auch ein Jahr von der Grundsteuer und den Frohnen befreit.

§. 6. Deckgeld wird keins bezahlt.

In dieser Weise wurde eine geordnete Pferdezucht, wenn auch anfangs widerwillig, in den Oranischen Landen rasch eingeführt und die bäuerlichen Züchter söhnten sich mit den drakonischen Maassregeln aus, als sie bemerkten, welche Vortheile ihnen daraus erwuchsen, und trieben die Zucht mit Liebhaberei; sie hatte zu Ende des vorigen und zu Anfang des ablaufenden Jahrhunderts eine solche Ausdehnung erlangt, dass selbst die meisten Gemeinden des hohen Westerwaldes, in denen längst kein Pferd mehr gehalten, geschweige gezüchtet wird, auch nur Kühe als Spannvieh dienten, besondere Pferdehirten für Stuten und Fohlen hielten, so dass auf den zugehörigen Deckstationen (Emmerichenhain und Mengerskirchen) acht Deckhengste aufgestellt werden mussten. In diesen und in der Gemeinde Rennerod wurden, wie in den kleinen Dörfern, Rehe, Roth, Hohenroth, Schönbach, Driedorf je 25 bis 30 Zuchtstuten und die entsprechenden Fohlenheerden auf die Gemeindeweiden getrieben.

Die Dillenburger Ramsnasen waren in weiter Ferne bekannt und durch ihre Leistungen berühmt, deshalb zu hohen Preisen verwerthet, und die bäuerlichen Züchter konnten sich der Einsicht nicht verschliessen, dass ihr Fürst für die Beschaffung der Zuchthengste grosse Opfer brachte. Zur Anerkennung dessen kauften sie sechs der schönsten Fohlen auf Landeskosten, um sie dem Fürsten zum Geschenk zu machen.

Der französische Invasionskrieg machte zu Beginn des Jahrhunderts dieser blühenden Zucht ein Ende; alle Pferde des Fürsten wurden aufgehoben und theils in das Zweibrücker Gestüt, theils nach Frankreich gebracht, oder den Cavallerieregimentern einverleibt.

Die im Lande verbliebenen Privatpferde vererbten zwar die Eigenthümlichkeiten der Rasse sehr constant, besonders den Ramskopf, die Fuchsfarbe und die Kraft wie Ausdauer noch auf einige Zeit, denn noch bis in die 30er Jahre sprachen die bäuerlichen Züchter der Gegend von den Dillenburger und Neunkircher Füchsen. Da aber die private Hengsthaltung weder nach Zahl noch nach Qualität sich mit der fürstlichen messen konnte, so ging die Grundlage der Zucht immer mehr verloren. Wie sehr dies zu beklagen ist, mag ein Beispiel belegen.

Noch in den 40er Jahren besass der Bürgermeister Gräf zu

Obertiefenbach eine Fuchsstute, die von Vater- und Mutterseite der Dillenburger Rasse entstammte und in augenfälliger Weise die elterlichen Eigenschaften geerbt hatte. Sie wurde einige 20 Jahre alt und brachte, obwohl sie schwere Arbeit verrichten musste, 17 Fohlen zur Welt, darunter den späteren Landbeschäler Saladin. Dieser Hengst diente dem Nassauischen Landgestüte 18 Jahre mit dem besten Erfolge und vererbte, obwohl sein Vater der dunkelbraune Senner Hengst Neschty war, nicht allein die Fuchsfarbe seiner Mutter aus der Dillenburger Rasse, sondern auch alle die Eigenschaften und Körperformen, welche dieselben charakterisirten, sehr constant und augenfällig.

Der Hengst Saladin erreichte ein Alter von 23 Jahren, war sehr fruchtbar, denn er brachte gar manches Jahr 45 bis 48 Fohlen. Wie durchschlagend seine Vererbungsfähigkeit war, geht auch daraus hervor, dass die von ihm abstammenden Zuchtstuten, selbst wenn diese später mit ihre Eigenschaften und Haarfarbe gut vererbenden braunen Original-Yorkshire-Hengsten gepaart wurden, fast immer oder nur mit seltenen Ausnahmen nicht nur Fohlen brachten, die Füchse waren, sondern auch verschiedene Eigenschaften ihres Grossvaters und der Stammmutter an sich trugen. In den Aemtern Hadamar, Usingen und Nastätten fanden sich viele Enkel des Saladin, die von jedem Kenner auf den ersten Blick als solche erkannt wurden.

Es ist hierdurch auch aus bäuerlicher Zucht der Nachweis erbracht, dass eine aus langer, constanter Geschlechtsfolge hervorgegangene individuellpotente Stammmutter in erster Linie das männliche Geschlecht bedingt und in diesem ihre Potenzen auch auf fernere Geschlechter zu übertragen vermag. Es stimmt dies genau mit dem überein, was Verfasser in seiner allgemeinen und angewandten Viehzucht, §. 121 bis 125, aus wissenschaftlichen Gründen gefolgert und mit schlagenden Beispielen aus der Zucht der englischen Vollblutpferde belegt hat.

2. Das Nassau-Weilburgische Hofgestüt

ist durch die Initiative eines ausgezeichneten, fachwissenschaftlich gebildeten Pferdekenners und Züchters, des Oberstallmeisters v. Dungern, mit sehr bescheidenen Mitteln begründet und ein dem Nassau-Weilburgschen Lande segenbringendes Institut geworden. Er benutzte zuerst einen dem Fürsten von Weilburg um den Beginn des Jahrhunderts zum Geschenk gemachten orientalischen Hengst, dessen Eigenschaften ihn als Beschäler verwenden liessen, und 20 der besten Stuten vom Wagenschlag des Marstalls, um einen für den allgemeinen Gebrauch und besonders den bäuerlichen Züchter geeigneten Pferdeschlag zu erzüchten.

Die Gespanne des Marstalls waren damals noch mit Vorliebe aus der alten gediegenen Senner und Mecklenburger Rasse zusammen-

gestellt, bevor englisches Vollblut auf beide verwendet wurde. Die Fohlen erbten von den Müttern die gewünschte Masse und von dem gut vererbenden Orientalen schöne elegante Formen nebst Feuer und Ausdauer. Von den 20 Stuten fielen acht Hengstfohlen, welche unter umsichtiger, sachgemässer Leitung trefflich gediehen und die hochschätzbaren Stammväter des Fürstlichen Landgestüts wurden, welches bestimmt war, ebensowohl brauchbare und billige Marstallspferde, wie Deckhengste für die bäuerlichen Zuchten zu erzielen. Alle diese Zwecke wurden vollständig erreicht; von Dungern pachtete den Thiergarten in der Nähe von Weilburg und die Fohlenweide bei Welschneudorf im Jahre 1803 und richtete in Montabaur die aus der Kurtrierschen Zeit vorhandenen Stutereigebäude als Winterquartier der Weidepferde wieder ein. Das mit dem Thiergarten verbundene Ackergut wurde mit den trächtigen und güsten Stuten bestellt. Den Mutterstuten wurde neben dem auf den durch Waldpartien unterbrochenen Weiden und Schneisen wachsenden Grase, selbst bei der besten Weide, stets etwas Körnerfutter gereicht. Die ein- und mehrjährigen Fohlen weideten in Welschneudorf und standen im Winter in der Stuterei, wo sie kräftig ernährt und stets bewegt wurden. Nach dreijähriger Weide kehrten die jungen Pferde nach Weilburg zurück, um je nach ihrer Qualität in Verwendung genommen zu werden.

v. Dungern gelang es, durch zähe Beharrlichkeit aus dem umsichtig geleiteten Gestüte dem fürstlichen Marstall vortreffliche Remonten und dem Gestüte selbst treffliche Mutterstuten und Beschäler billig zu erziehen, so dass nur von Zeit zu Zeit ein orientalischer Beschäler zur Auffrischung des Blutes zugekauft werden musste.

Die Hengste wurden, wenn sie nicht auf der Deckstation standen, in Weilburg zu geeigneter Arbeit für die Zwecke des fürstlichen Hofes verwendet.

Zur Aneiferung der bäuerlichen Züchter vertheilte der Oberstallmeister Prämien für gut gezogene und gepflegte junge Pferde und kaufte zeitweise solche für den Marstall, um erworbene Verdienste zu ehren.

Nach der Vereinigung der drei getrennten Fürstenthümer als Herzogthum Nassau sollte das Hofgestüt an das Land übergehen; der Landtag verweigerte aber aus unverständiger und verfehlter Sparsamkeit die nöthigen Unterhaltsmittel und von Dungern sah sich genöthigt, seine geniale Schöpfung und einen unersetzlichen, ausgezeichneten Zuchtpferdestamm in öffentlicher Auction zu verkaufen, — ein Verlust, welcher dem Lande selbst den grössten Schaden gebracht hat.

Wie vortrefflich das gesammte Hengstmaterial war, geht daraus hervor, dass nur acht Haupt von nassauischen Züchtern gekauft, alle übrigen aber von der königl. preussischen Gestütsverwaltung durch

den Stallmeister Settegast erworben wurden, welcher sich dahin äusserte, u. a. nie ein schöneres Pferd, als den Schimmelhengst Fennor gesehen zu haben. [8.]

3. Das Nassauische Landgestüt.

Sehr bald, aber zu spät, sahen die Gegner den grossen Fehler ein, welchen dieser Verkauf den Landwirthen brachte. Die wenigen zurückbehaltenen Hengste waren bald aufgebraucht und verkommen. Die 600 bis 800 Mutterstuten, meist Nachkommen aus dem Dillenburger und Weilburger Gestüt von sehr guter Abstammung, konnten nicht mehr gedeckt werden und die Regierung musste auf Andrängen der Züchter und des landwirthschaftlichen Vereins schon im Jahre 1821 den Antrag auf Einrichtung eines Landgestüts einbringen; erst im Jahre 1823 konnte mit dem Ankauf von Hengsten vorgegangen werden.

Die damaligen wirthschaftlichen Verhältnisse, geringe Entwickelung der Industrie und des Verkehrs, mangelhafte Wegbeschaffenheit machten es räthlich, Hengste zu wählen, welche ein gutes Acker- und Karrenpferd neben leichten Kutsch- und Reitpferden erzielen liessen.

Diese Rücksichten und ein im Weilburger Hofgestüt seiner Zeit als vortrefflicher Deckhengst erprobtes Pferd aus dem halbwilden fürstlichen Senner Gestüt in Lippe-Detmold, sowie der gute Ruf, welchen sich die dort erzogenen Pferde erworben hatten, veranlasste die berathende Commission, den Ankauf von Senner Hengsten zu empfehlen, und der Oberthierarzt Lieser zu Weilburg kaufte im Frühjahr 1823 vier drei- bis vierjährige Hengste, zwei zu Lopshorn — die nussbraunen Joli und Sennor und die dunkelbraunen Neschty und Amaranth, aus dem fürstlichen Marstalle in Detmold den grossen, eleganten, dunkelbraunen Hardy und den kleinen, kräftigen Kohlfuchs Comus (vergl. Stammtafel S. 105). Drei Hengste blieben klein, dagegen entwickelte sich Neschty zu einem sehr guten Deckhengst und Hardy zu einem Traber sonder gleichen, der sich, wie auch Comus, vortrefflich vererbte.

Der Beschäler Hardy war das Product englisch-arabischer Zucht und einer der besten Deckhengste des nassauischen Landgestütes. Alle seine Nachkommen erbten seine Grösse, Gestalt, meist auch seine Farbe, den trockenen kräftigen Knochenbau und seine ausserordentliche Leistungsfähigkeit bei grosser Ausdauer. Er stammte vom Nessus, und dieser aus dem Hauptgestüt zu Neustadt a. d. Dosse.

Noch in den 40er Jahren waren viele seiner Nachkommen im Amte Hadamar vorhanden, meistens Zuchtstuten, alle ohne Ausnahme von der Farbe ihres Vaters; mehrere derselben hatten 15 bis 18 Fohlen gebracht und die Enkel schlugen auf den Grossvater zurück.

Einige derselben waren weit und breit durch ihre aussergewöhn-

lichen Leistungen bekannt, so u. a. das Dienstpferd des Thierarztes Rübsamen zu Welschneudorf, Jule genannt.

Also auch hier schlug wieder das bewährte englisch-arabische Blut durch. Vergl. den Stammbaum, der auf 12 Generationen zu verfolgen ist, S. 106. Danach ist derselbe sehr edel gezogen vom Anglo-Araber Nessus in zweiter Generation, vom englischen Vollblut Lothario in dritter, vom englisch-arabischen Parfait in fünfter, vom Araber Petit Maitre in siebenter Generation.

Wenn irgendwie eine längere Geschlechtsfolge guter und bester Vorfahren die Gewähr für die Qualität eines Zuchthengstes und die Wahrscheinlichkeit von Rückschlägen im besten Sinne des Wortes geben kann, so trift dies bei Hardy in vollem Maasse zu.

Ein zweiter Ankauf in Lopshorn im Jahre 1824 brachte den achtjährigen goldbraunen Mignon, der zwar bildschön, aber wenig fruchtbar, schon nach drei Jahren wieder verkauft wurde, ferner den alten Jupiter, der nach zwei Jahren abging, den dreijährigen, grossen, eleganten Schimmel Brillant, den Schimmelhengst Egmont, welcher bald an Darmentzündung crepirte, den braunen Orlando und den Fuchs Apollo; die vier letzten waren drei bis vier Jahre alt.

Der dritte Ankauf von Senner Hengsten wurde 1825 bewirkt: Nero, Vulcan, Hercules und Hermann aus dem fürstlichen Marstall in Detmold und einige junge Hengste aus Lopshorn.

Um die Landespferdezucht gleichförmig zu gestalten, beschloss der landwirthschaftliche Verein die Einführung von Stuten aus der Senne, welche mit der Verbindlichkeit an die Mitglieder versteigert wurden, dass Stuten und Nachkommen zur Zucht benutzt werden mussten.

Innerhalb der folgenden 10 bis 12 Jahre ging unzweifelhaft manches vortreffliche Pferd von Senner Blut aus dem Landgestüt und den Ställen der Privaten hervor, wie besonders die jährlichen Preisvertheilungen des landwirthschaftlichen Vereins und die hohen Preise der Privatverkäufe deutlich erkennen liessen; auch auf den herbstlichen Fohlenmärkten wurden die abgesetzten Thiere von fremden Händlern der benachbarten Länder sehr gesucht und gut bezahlt. Die im Lande verbliebenen entwickelten sich aber nur langsam, viele blieben klein, wenn auch von edler Erscheinung; ihr heftiges Temperament, ein Erbtheil ihrer in Lopshorn in Freiheit erzogenen Mütter, ja selbst eine gewisse Böswilligkeit und ein stark entwickeltes Wahrschauen auf ihre Umgebung erschwerten ihre Dressur und ihre Verwendung zu bäuerlichen Arbeiten.

Dazu kam als Erbtheil ihrer veredelten, stark mit arabischem und auch englischem Blute durchsetzten Abstammung ein feingliedriger, wenn auch zäher Bau, lange Fesseln, selbst an den Vordergliedmaassen, ohne dass man sie „weiche“ nennen konnte, und allgemein ein Mangel

an Masse, was alles die Pferde zum vorwaltend einspännigen Karrenfuhrwerk auf Feldwegen wenig geeignet machte und eine lebhafte Nachfrage nach grösseren, massigeren, willigen Pferden hervorrief. Dem glaubte die Regierung durch Ankauf von Hengsten sehr verschiedenartiger Provenienz aus Braunschweig, Mecklenburg etc. Rechnung tragen zu müssen, aber, wie zu erwarten war, ohne den gewünschten Erfolg.

Da nahm Herzog Adolph die Angelegenheit selbst in die Hand und liess durch den Thiermaler Prestel, einen ausgezeichneten Pferdekenner, die Gestütshengste einer genauen Musterung unterziehen, die ungeeigneten entfernen und befahl als Ersatz den Ankauf originalenglischer Hengste.

Der Herzog, selbst ein tüchtiger Pferdekenner und eifriger Förderer der Landespferdezucht, hatte anfangs der 40er Jahre die Absicht, ein Privatgestüt zu errichten und das Landgestüt daraus zu recrutiren. Er liess für seine Rechnung durch Prestel 1843 zehn treffliche Hengste in England ankaufen und acht davon dem Lande für so niedrigen Preis zur Verfügung stellen, dass sie geradezu als ein Geschenk zu bezeichnen waren. Die sachgemässe Auswahl umfasste den Traberhengst Flamingo, Kohlfuchs, den Schimmel Defiance, grosses, starkes, knochiges Ackerpferd, einen Rappen Black Merriman, schweres Karrenpferd, den kastanienbraunen Admiral, einen echten Cleveland, Lion of Therak, braun, ein grosses, sehr gut gebautes und elegantes Yorkshire Wagenpferd, und den Schimmel Trojan, von gleicher Abstammung; ferner Seahorse, Schimmel, ein sehr kräftiges, knochiges Reit- und Wagenpferd, und Young Amphion, ein braunes Vollblutpferd, das in England mit Erfolg gelaufen hatte [1]).

Welchen ausserordentlich guten Einfluss alle diese Hengste auf die Nachzucht aus den Senner Stuten ausübten, davon war Verfasser schon auf dem Fohlenmarkt zu Steinbach im Herbst 1844 Augenzeuge, wo die Fohlen von reiner Senner Abstammung mit den aus Kreuzung der Senner Stuten mit englischen Hengsten Gefallenen concurrirten. Die Letzteren überragten die Senner Fohlen an frühzeitiger Entwickelung und Grösse so augenscheinlich, dass man nach der Abstammung gar nicht zu fragen brauchte und brachten ihren Eignern weit höhere Preise. Es giebt dies berechtigten Anlass, die Gegner der Verwendung schwerer Hengste auf leichtere, edlere Stuten des principiellen Irrthums zu zeihen, dass damit ohne Weiteres eine schädliche „Rückbildung“ verbunden sein müsse. Unzweifelhaft standen die meisten englischen

[1]) Leider übernahm damals die Landgestütscommission die beiden Vollbluthengste Brillant, Fuchs und Gray Conqueror, Schimmel nicht, obwohl letzterer starkknochig und von schönen Formen war. Er wurde für das württembergische Landgestüt erworben und deckte dort nach allgemeinem Urtheil mit ausserordentlichem Erfolg.

Hengste in dem Grade der Veredelung den Senner Stuten nach, überragten dieselben aber an Grösse und Masse weit. In dieser Hinsicht darf man daher immerhin zugeben, dass eine ausgesprochene Verschiedenheit zwischen beiden Geschlechtern bestand, die indessen nach Form und Rasse gute, ja ausgesuchte und man kann sagen, ihrer Abstammung durch Generationen gemäss „hochgezogene“ und ausgeprobte Pferde waren. Es musste zwischen Hengst und Stute ein ausgesprochener Gegensatz bestehen, wenn die Nachkommen der zu leicht und klein gewordenen Mutterpferde den wirthschaftlichen Zwecken entsprechen sollten, und der Erfolg hat gelehrt, dass nichtsdestoweniger keine verzüchteten, wohl aber rascher und frühzeitiger entwickelte kräftige Thiere schon in erster Generation, aber auch selbst in den späteren Geschlechtsfolgen aufgetreten sind. Ebensowenig als die Vererbungsfähigkeit der Hengste liess die Fruchtbarkeit beider Geschlechter zu wünschen übrig.

Die Landespferdezucht hat damals einen ungeahnten Aufschwung genommen und zu wiederholten Ankäufen englischer Hengste veranlasst, um die noch im Landgestüt befindlichen Senner Hengste völlig entfernen zu können. Es darf aber zugegeben werden, dass es heutzutage auch tüchtigen Sachverständigen schwer halten würde, eine solche musterhafte Auswahl gedrungener, massiger Hengste von meist geringeren Blutgraden in England anzukaufen, wie dies in dem ersten Importe nach Nassau der Fall war, weil eine fortgesetzte Veredelung des Acker- und Wagenpferdes in Yorkshire etc. stattgefunden hat und man deshalb dort ängstlich bemüht ist, das schottische Clydesdale und das schwere Shirehorse in Reinzucht zu cultiviren, beziehungsweise damit andere Schläge zu kreuzen, wobei allerdings bei zu extremer Zuchtwahl Misserfolge nicht ausgeschlossen sind.

Der zweite Import erfolgte im Jahre 1846 durch den Amtmann Knisel, welchem die Kenntniss des englischen Marktes und die erprobte Sachkunde Prestel's ermangelte. Von sechs Hengsten wurde ein einziger — Venger — ein brauchbarer Beschäler.

Im Jahre 1848 wurde die materielle Verpflegung des Landgestüts, die bis dahin einem Privatunternehmer auf dem hohen Westerwalde, der dortigen billigen Preise für nahrhaftes Heu und Hafer wegen, contractlich übergeben war, vom Staate in Eigenregie übernommen und sämmtliche Hengste ausserhalb der Deckzeit unter der sachverständigen Obhut des Gestütsinspectors Schneider in den geräumigen herrschaftlichen Stallungen mit grosser Reitbahn zu Weilburg aufgestellt, wo seiner Zeit von Dungern sein berühmtes Hofgestüt eingerichtet hatte (s. o.).

Im Jahre 1851 erfolgte ein dritter Import von fünf Hengsten durch den Regierungsdecernenten, Oberjägermeister von Gilsa, von welchen sich zwei — Golden Hero und Bretton — als vorzügliche, fruchtbare, gut vererbende Beschäler erwiesen.

Ein vierter, durch den oben Genannten und Thierarzt Rübsamen bewirkter Import bestand aus elf Hengsten, von welchen acht wegen gänzlicher Unbrauchbarkeit veräussert werden mussten; es verblieben Admiral, Landlord und Canrobert, waren aber nur von untergeordneter Beschaffenheit.

Der fünfte Import erfolgte durch einen wirklichen Sachverständigen, den englischen Trainer des Herzogs, May, und brachte acht Hengste: Riccal Hero, Emperor, Perfection, Fieldmarshall, Sapper, Barnaby, Young Hutton und General Havelock, von welchen sechs ganz vorzügliche Deckhengste wurden und nur zwei — Perfection und Young Hutton — wegen Augenleiden nach der ersten bezw. zweiten Deckzeit ausrangirt werden mussten.

Der sechste, wiederum von dem Trainer May bewirkte Ankauf brachte im Jahre 1858 zehn Hengste, die sich sämmtlich brauchbar und gut bewährten.

Von allen 48 importirten Hengsten ragte der Traberhengst Flamingo, Kohlfuchs mit schmaler Blässe (vom ersten Import), durch tadellose Formen, Gesundheit, Muth, Feuer und seltene Schnelligkeit als der individual potenteste hervor. Er deckte mit Energie und seltener Fruchtbarkeit; von den 50 bis 55 Stuten, die ihm in jeder Deckzeit zugeführt wurden, blieben in der Regel 40 bis 45 trächtig. Seine Vererbungsfähigkeit war durchschlagend, auch bezüglich seiner Farbe, so dass unter mehreren Hundert seiner Fohlen nur ein einziges braunes, die meisten aber Füchse waren. Ebenso treu vererbte er seinen kräftigen Knochenbau, vorzügliche Sprunggelenke, den langen, muskulösen Oberarm und kurzes Schienbein, wie seinen räumigen Gang. Auch besassen die meisten seiner Nachkommen das eigenthümliche Ohrenlegen, wenn man sich ihm im Stande näherte, ohne dass er biss.

Jeder Händler und Züchter fand auf dem Steinbacher Fohlenmarkte die Nachkommen des Flamingo ohne Weiteres heraus. In der Wetterau waren viele schöne Gespanne aus seinen exportirten Fohlen zu finden.

Ein zweiter sehr leistungsfähiger Hengst war Lion of Thirsk (vom ersten Import). Er vererbte seine braune Farbe, den geraden Rücken, schönen langen Hals, die tiefe, breite Brust, seine eleganten Formen und mit fundamentirten Stuten die kräftigen Gliedmaassen und seine hohe Action sehr treu.

Alle Nachkommen dieses vorzüglichen Repräsentanten des alten, jetzt verschwundenen Yorkshire-Wagenpferdes entwickelten sich sehr rasch und erreichten meist die Grösse ihres Vaters. Sowohl in wie ausserhalb Nassau lieferte er elegante Wagenpferde, da seine Fohlen nach Frankfurt, Bayern (M. v. Hirsch) und selbst nach Holland zu hohen Preisen ausgeführt wurden.

Die beiden Vollbluthengste Young Amphion und Seahorse (ebenfalls vom ersten Import) zeugten vortreffliche Reitpferde, die von der hessischen Cavallerieremonte als Dienstpferde für Officiere erworben wurden.

Defiance und Admiral (wieder vom ersten Import) lieferten starke, knochige Fohlen mit gutem Gang, die zu ausgezeichneten Ackerpferden und trefflichen Zuchtstuten heranwuchsen [1]).

Dagegen verdienen noch einer besonderen Erwähnung die Hengste: Landlord, Admiral und Canrobert vom vierten Import, wie auch Colonel, Comus und Felix vom sechsten Import, welche zwar gute Beschäler, sich aber nicht durch besondere Leistungen auszeichneten; wohl aber Golden Hero, Bretton, Emperor, General Havelock, Sapper, Fieldmarshal, Riccal Hero, Sultan, Young Mentor, Ruler, Westwood.

Golden Hero (vom dritten Import), goldbraun, ein Yorkshire-Halbblut von sehr ruhigem Temperament, mit geräumigem Gange, war sehr fruchtbar und lieferte treffliche Arbeitspferde und Zuchtstuten.

Bretton (ebenfalls vom dritten Import), dunkelbraun, ohne Abzeichen, Yorkshire-$^3/_4$-Blut, verband mit lebhafterem Temperament einen sehr geräumigen Trab und grosse Fruchtbarkeit; er vererbte vortrefflich und es fielen von ihm sehr gute Arbeitspferde und Zuchtstuten, sowie Chargenpferde für die hessische Cavallerie.

Emperor (vom fünften Import), goldbraun, ebenfalls Yorkshire-$^3/_4$-Blut, von eleganten Formen, sehr ruhigem Temperament, war sehr fruchtbar und vererbte seine vorzüglichen Eigenschaften als Deckhengst, denn zwei seiner Söhne wurden für das rheinpreussische Landgestüt zu Wickrath angekauft und lieferten sehr brauchbare Zuchtstuten.

General Havelock (vom fünften Import), goldbraun ohne Abzeichen, mit bis über die Knie schwarzen Schienbeinen, der Urtypus eines Yorkshire-Wagenpferdes (coach-horse), hochelegant, deckte schon mit $3^1/_2$ Jahren eine hannoversche Fuchsstute, von welcher ein prachtvolles Stutfüllen fiel, das vierjährig den ersten Preis des Pferdezucht- und des landwirthschaftlichen Vereins davontrug; sie war ihrem durchschlagend vererbenden und sehr fruchtbaren Vater sprechend ähnlich. Eine grosse Zahl seiner Fohlen wurden hoch bezahlt, die im Lande verbliebenen lieferten treffliche Zuchtstuten und elegante Wagenpferde, welche selbst für Marställe aufgekauft wurden.

Fieldmarshall (vom fünften Import), schwarzbraun mit sogenanntem Kupfermaul, elegantes Yorkshire-$^3/_4$-Blut, von sehr lebhaftem Temperament, aber äusserst gelehrig und fromm, der Urtypus eines

---

[1]) Es ist geradezu überraschend, welchen züchterischen Scharfblick und sorgfältige Zuchtwahl der Hofmaler Prestel bei dem ersten Import von zehn Hengsten, unter welchen auch nicht ein einziger mittelmässiger war, vielmehr alle den nassauischen Züchtern eminente Vortheile gebracht haben, zu bethätigen befähigt war.

grossen, knochigen Chargenpferdes. Er deckte lange mit entschiedenem Erfolge und vererbte treu seine kräftigen, schönen Formen.

Sapper (vom fünften Import), kastanienbraun, ohne Abzeichen, ebenfalls ein Yorkshire-$^3/_4$-Blut, ein elegantes, kräftiges, mittelgrosses Reitpferd, von lebhaftem Temperament, aber fromm und sehr folgsam, deckte mit ungewöhnlichem Feuer und recht fruchtbar. Er vererbte sehr gut und seine Nachkommen wurden sehr gesucht.

Riccal Hero (vom fünften Import), braun ohne Abzeichen, leichtes, elegantes Yorkshire-Halbblut, mittelgross, Reitschlag mit prächtiger Sattellage und geräumigem Gange. Er deckte sehr fruchtbar, aber langsam und vererbte treu seinen vortrefflichen Rücken und auch die kaum merkliche schiefe Stellung der Vorderfesseln. Die meisten seiner Nachkommen waren alle kräftig, gedrungen und regelmässig gebaut; sie wurden zu hohen Preisen als Chargenpferde an die hessischen Officiere verkauft.

Mit diesem Hengstmaterial [1]) und den davon im Lande erzüchteten Stuten wurde bis zum Jahre 1866 mit gutem Erfolge fortgearbeitet und es zeigte sich, dass trotz einzelner bedauerlicher Missgriffe bei der Auswahl einiger englischer Beschäler auch auf parcellirtem Grundbesitz eine kleinbäuerliche Pferdezucht unter sachgemässer staatlicher Beihülfe in erfolgreichem Gedeihen erhalten werden kann [2]).

Im Jahre 1867 musterte Oberlandstallmeister von Maltzahn in Weilburg die Landgestütshengste und erkannte sie bis auf zwei als vorzügliche Beschäler an.

Es darf hier der zweite Factor der Zucht, das Stutenmaterial und seine gute Qualität, welche nur in einer sehr langen Jahresreihe begründet werden kann, nicht übersehen werden. Die Geschichte der beiden Hofgestüte und die Einführung der Senner Hengste zeigt, dass durch lange Generationen hindurch in dieser Hinsicht ein guter Grundstock gelegt wurde, wozu später auch Ankäufe norddeutscher, gut gezogener Stuten kamen. Für die bäuerlichen Wirthschaften des kleinen Herzogthums war die Zahl von mehr als 600 gedeckten Stuten im Jahre von bedeutsamem Gewicht und wenn auch hiervon im jährlichen Mittel nur 400 Fohlen fielen und jedes sehr gering nur zu 300 Mark

[1]) Die Zahl der Hengste betrug von 1847 bis 1854 18; 1855/56 21; 1857 19; 1858 17; von 1859 bis 1862 22; 1863/64 21. — Gedeckt wurden von 1847 bis 1864 1150 oder pro Jahr rund 619. Die geringste Ziffer war 333 im Jahre 1848, die höchste 889 im Jahre 1860. Von 1848 bis 1864 fielen 6630 Fohlen oder 59,55 Proc.

[2]) Von nassauischen Züchtern wurden nur zwei von Hengsten des Landgestüts stammende Beschäler erworben. Die eine vom Thierarzt Rübsamen aus seiner oben erwähnten vorzüglichen Stute Jule, von dem Vollbluthengst Amphion, und ein anderer von A. Münch aus einer norddeutschen Stute und dem Landbeschäler Trajan, von denen sich besonders der letztere bewährte.

berechnet wird, so repräsentirten diese, abgewöhnt, einen Verkaufswerth von mindestens 120000 Mark.

Als das Landgestüt im Jahre 1848 in staatliche Regie übernommen war, fanden sich auf dem Westerwalde und im Amte Hadamar noch einige Nachkommen der alten Dillenburger Füchse vor. Peuser in Neunkirchen hatte seiner Zeit Fohlen an den fürstlich Oranischen Marstall verkauft und besass noch eine Fuchsstute aus seinem alten Stamme.

Eine ausgezeichnete braune Stute ohne Abzeichen, mit räumigem Gang, von einem Hengste des fürstlich Weilburgschen Hofgestüts, besass P. Hartmann II. in Niederzeugheim von Mittelschlag, deren Mutter als Fohlen von einem österreichischen Officier in den neunziger Jahren erworben wurde. Die angeführte Stute hatte 13 Fohlen gebracht und ging dann an einem Beckenbruch ein. Die nachgezogenen Stuten wurden weder von Hartmann noch seinen Kindern, selbst gegen hohe Angebote, verkauft, „weil er sich diesen Stoff nicht ausgehen lassen wolle".

Eine zweite vorzügliche Stute des J. Preuss zu Oberweyer, Kohlfuchs mit Schussstern, stammte mütterlicherseits von einem Alt-Weilburger Hengst; ihr Vater war der Senner Netschy (s. o.). Ihr schöner Oberkörper ruhte auf vortrefflichen, trockenen Beinen; sie hatte viel Temperament und guten Gang, wurde vom landwirthschaftlichen Verein wiederholt prämiirt und brachte u. a. vom englischen Beschäler Lion of Thirsk (s. o.) einen Hengst, der zweijährig ebenfalls prämiirt wurde.

Eine andere ausgezeichnete Stute, schwarzbraun ohne Abzeichen, mit sogenanntem Kupfermaul, besass J. Hofmann in Ahlbach, die mütterlicherseits von einer Alt-Weilburger Stute und von dem Beschäler Hardy (s. o.) abstammte. Sie war bei der Musterung 18 Jahre alt, hatte 12 Fohlen gebracht, aber noch geraden Rücken, reine Beine und Gelenke, einen räumigen Gang und viel Temperament. Diese, wie alle Hardystuten, gehörten dem grossen und eleganten Reit- bezw. Wagenschlage an.

Eine ganz ähnliche Stute besass J. Bausch in Steinbach, die ihm 15 Fohlen brachte, von denen einzelne als Zuchtstuten prämiirt wurden. Ein Prachtexemplar dieser Zucht erwarb vierjährig Oberjägermeister von Gilsa und verkaufte es eingefahren zu einem sehr hohen Preise nach Darmstadt.

Eine der vorigen ebenbürtige Stute, welche noch in hohem Alter sehr gute Fohlen brachte, gehörte Stähler zu Hintermeilingen und war von dem Beschäler Hardy gezeugt.

Die alte Jule des Thierarztes Rübsamen, von demselben Hengst, ist bereits oben erwähnt.

Es mögen diese, den Aufzeichnungen des Gestütsinspectors

Schneider entnommenen Thatsachen, welche auch dem Verfasser persönlich nicht unbekannt geblieben waren, genügen, um darzuthun, was die bäuerliche Pferdezucht des Kleinbetriebes leisten kann, wenn derselben überkommene solide Grundlagen geboten werden. Es ist aber nicht zu erwarten, dass sich die Pferdezucht in Nassau jemals wieder zu der alten Blüthe erheben wird.

Siebentes Capitel.

Die Zuchtwahl der Pferde im Kaiserl. Königl. Hofgestüte zu Kladrub[1]).

Dieselbe erfolgte entweder vorzugsweise: 1. nach Form und Farbe, oder 2. nach Leistung, und endlich 3. nach beiden Gesichtspunkten.

ad 1. Ist der Ausgangspunkt vorzugsweise die Form oder das Exterieur, also die äussere Erscheinung in der Ruhe oder Bewegung, so ist die Beurtheilung eine einfachere, scharf begrenztere, wenn es sich um eine bestimmte sogen. reine Rasse handelt, wie solche

a) bei kaltblütigen Pferden, in Belgien, Schottland, England und Frankreich, auch im Salzburgischen, weniger aber in Deutschland (mit Ausnahme der Rheinprovinz) vorkommen.

Bei allen kaltblütigen Pferden ist die Masse des Körpers von besonderer Bedeutung.

b) Unter den warmblütigen Pferden sind nur das arabische und englische Vollblut als reine Rasse anzusprechen und demgemäss in sich nach ihren einheitlichen Formen zu beurtheilen.

c) Die weitaus grössere Zahl der warmblütigen Pferde ist, weil aus Vermischung des Blutes von zwei oder mehr Rassen und Schlägen entstanden, als Halbblut allgemein zu bezeichnen und deshalb im Exterieur ganz ausserordentlich wechselnd. Jedenfalls ist bei dieser Kategorie der Grad der Veredlung und ihr Verhältniss zur Körpermasse für die Beurtheilung nach der Form nur zu häufig maassgebend.

ad 2. Die Form an und für sich ist öfters nur ein trügerisches Kriterium der Leistung, weil diese zwar auch bei dem lebenden Thiere auf mechanischen Gesetzen beruht und bei den verschiedenen Pferdeformen zum Ausdruck kommt, in der Hauptsache aber noch von inneren Eigenschaften, von der motorischen Kraft abhängig ist, mit

---

[1]) Wir folgen hierbei den als Manuscript gedruckten werthvollen Aufzeichnungen des Leiters des Kaiserl. Königl. Hofgestüts zu Kladrub, R. Motloch: Geschichte und Zucht des englischen Pferdes, mit dessen ausdrücklicher Bewilligung.

welcher das Nervensystem und Blutleben die Constitution, Zähigkeit, Ausdauer und Schnelligkeit des Pferdes beherrschen.

Alle diese Vorzüge können in äusserlich verschiedenen, oft unscheinbaren Gestalten und Formen mehr oder minder vereinigt sein und zur Ausnutzung gelangen.

Die Form allein ist daher kein bestimmter Maassstab für den Gebrauchs- und Zuchtwerth des Pferdes; es muss die Prüfung auf Leistung hinzukommen. Diese erfolgte für das trainirte Vollblut und die halbblütigen Traber durch Rennen; für die grosse Menge des Halbblutes ist sie nur auf ausgiebigen Gebrauch als Reit- und Wagenpferde beschränkt, wovon aber leider die Zuchtpferde, besonders die Hengste, in den Gestüten häufig ganz ausgeschlossen bleiben.

Dies beschränkt die Sicherheit der Zuchtwahl, und die Schwierigkeit wird vermehrt, wenn bei Luxuspferden besondere Farben verlangt werden.

ad 3. Bei thunlichster Vereinigung einer bestimmten Form mit gewünschten Leistungen ist man meist genöthigt, den einen oder anderen Zweck vorwiegend zu verfolgen. Geschieht dies der Form gemäss, so wird manch gutes leistungsfähiges, aber unschönes Pferd zur Zucht verworfen werden müssen. Der wichtigste Gesichtspunkt ist offenbar der, die Leistung über die Form zu stellen und letztere nur dahin zu beachten, dass auf eine gewisse Gleichförmigkeit der Zuchtproducte hingearbeitet wird, ohne der Leistung zu schaden.

In dieser Weise erzielt der Züchter in vereinzelten Fällen werthvolle Pferdestämme und wird bestrebt sein, dieselben möglichst rein zu erhalten.

Das Festhalten an bestimmten Formen ist erleichtert, wenn mit einer bestimmten Rasse oder Schlag gezüchtet wird, weil die Zuchtwahl aus einer grösseren Zahl von Thieren von demselben Typus möglich ist, wenn dabei berücksichtigt wird, dass die individuell leistungsfähigsten für die Zucht ausgewählt werden. Schwieriger wird die Aufgabe, wenn zur Steigerung der Leistungsfähigkeit, wohin auch die Fruchtbarkeit der beiden Geschlechter zu rechnen ist, Kreuzungen vorgenommen werden; man kann dann aber immer wieder auf die Rasse oder den Schlag zurückgreifen.

Arbeitet man dagegen mit halbblütigen Zuchtthieren, also mit gemischtem Blute, welches bereits, besonders in den warmblütigen Pferden der gesammten Culturwelt überwiegt, und erachtet es für nöthig, zeitweise wieder zu kreuzen, wodurch die reine Familienzucht unterbrochen wird, so ist die Zuchtwahl erschwert, wenn nicht eine grössere Zahl solcher Familien besteht, wie dies z. B. bei der englischen Hackney- und der amerikanischen Traberzucht der Fall ist.

Fester typirte Halbblutzuchten, wie das Oldenburger Pferd, die Anglo-Normands und die englischen schweren Zugpferde erleichtern

die Zuchtwahl, weil bei dieser nur die Individuen als solche nach ihren typischen Vorzügen und in ihren Bewegungen mit Rücksicht auf ihre Voreltern zu beachten und auszuwählen sind.

Hierbei spielen also die Stutbücher und die Ueberlieferung der Leistungen einzelner hervorragender Hengste und Stuten, wie der Ruf einzelner Familien und Stämme eine wichtige Rolle.

Die Auswahl nach der besten Form lässt den Züchter nur zu häufig im Stich; auch ist die jedesmalige zeitlich verschiedene Condition der einzelnen Individuen zu beachten, weil dadurch die äussere Erscheinung eingehend beeinflusst und beachtenswerthe Mängel verdunkelt werden können, insofern eine mastige Ernährung Skeletfehler verdecken kann, und das Thier eine einnehmendere Figur macht, als bei minder starker Entwickelung. („Fett ist Watte.“)

Es kommen ferner drei Zuchtmethoden in Betracht:

a) die einfache Fortzucht einer bestimmten kaltblütigen Rasse oder eines warmblütigen Halbblutstammes ohne weitere Einmischung fremdartigen Blutes, wobei das Zuchtziel am einfachsten liegt und es sich nur darum handelt, gut geformte leistungsfähige Zuchtpferde beider Geschlechter auszuwählen;

b) die Benutzung veredelter, zu fein gewordener Stuten und eines weniger edeln, aber massigeren Hengstes, um die Nachkommen weniger nervös, schwerer und fundamentirter zu machen; vergl. das nassauische Landgestüt (S. 125).

Hierbei kommt es wesentlich auf die Wahl eines geeigneten starken Hengstes für im Allgemeinen nicht völlig verzüchtete und als Unterlage noch von Gebrechen freie Stuten an.

c) Die dritte Zuchtmethode ist die häufigste und geht dahin, eine Verbesserung der Nachkommen mit einer Veredlung zu verbinden, also einen edleren Hengst auf eine weniger edle reine oder halbblütige Stute zu verwenden.

Hierzu ist entweder ein Vollblut- oder wenigstens ein edler als die Stute gezogener Halbbluthengst nöthig; der Stute darf es in keinem Falle an Masse fehlen. Beide Hengste und besonders das Halbblut müssen kräftige Beine haben; denn mangelhaft ist ein schwerer Rumpf auf leichten Gliedmaassen, ohne die nöthige Knochenstärke, was weder dem Reit- noch dem Wagenpferd frommt.

Je mehr sich dieses im Aeusseren dem englischen Jagdpferd (Hunter) nähert und zugleich schnell ist, um so gediegener erscheint es und erfordert zum Vater einen Vollbluthengst, welcher flache, gestreckte Gänge vererbt.

Fordert die Mode kräftige Wagenpferde mit hohem Tritt, so sind zugleich schwere Stuten dieser Art selten und der Hengst muss

selbst diese Gangart besitzen, wird aber im Vollblut nicht leicht zu finden sein [1]).

Von einem Beschäler in richtiger Deckcondition (A. V. §. 41) ist nicht zu erwarten, dass seine Nachkommen als Gebrauchspferde ebenso massenhaft als der Vater werden, dessen Brust- und Gurtentiefe und Breite, besonders auch seine Lenden und Flanken durch die aussergewöhnliche Ernährung und Muskelentwickelung stets stärker hervortreten, als sie bei abgeschwächter Condition wirklich sind [2]).

Während das Skelet meist treu vererbt wird und selbst in den Fohlen zu erkennen ist, obwohl die von demselben Vater Gefallenen an Grösse und Masse verschieden sind, so ist doch zu beachten, dass die Gliedmaassen eines stark gefütterten Hengstes durch ihre Muskelfülle kräftiger scheinen, und deshalb in gleichem Grade nicht vererbt werden, während Mängel, wie angedrückte Ellbogen, schiefe Vorder- und weiche Hinterfesseln, zu gerade Sprunggelenke etc., auf die Kinder vererbt werden.

Auch die Muskelformen des Oberarms und der Unterschenkel, bedingt von der Stellung und Winkelung der Knochen, vererben sich und werden zwar durch den Gebrauch stärker, aber nicht wesentlich breiter; dagegen vererben sich breite Vorarme und Hosen.

Ebenso hängen die Formen der Schulter, des Rückens und der Kruppe fast ganz von der Vererbung ab, obwohl die Muskulatur des Rumpfes durch kräftige Ernährung und Arbeit noch die grösste Veränderung erfahren.

Ueberhaupt wird die Tiefe und Breite des Rumpfes der Fohlen durch reichliches und nahrhaftes Futter günstig beeinflusst [3]).

Um die Formen eines Beschälers richtig zu beurtheilen, muss man die Eigenthümlichkeiten seiner Rasse wie das Zuchtziel, und beides, nach Mängeln und Vorzügen, beachten und gegen einander abwägen, aber auch das Stutenmaterial in Betracht ziehen. Denn bei diesem fehlt es ja selten an begründeten Ausstellungen, wobei indess daran festzuhalten ist, dass die Stute ein gut typirtes Gesammtbild giebt, in welchem über einzelne fehlerhafte Points weggesehen werden kann, wenn andere sehr gut sind. So erwünscht eine grosse Brusttiefe, so

---

[1]) Pferde, in welchen Andalusisches Blut rollt, sind die Lippizaner und Kladruber, welchen ein hoher Gang durch viele Generationen eigen ist und treu vererbt wird. Auch das friesische Pferd (Holland) und überhaupt das auf schwerem, bindendem Klaiboden erzogene Marschpferd nimmt diesen Gang aus Nöthigung an, um die Hufe aus dem oft sehr fest anklebenden Boden zu heben.

[2]) Vollbluthengste, die man vor dem Training gesehen, wird man öfters nach demselben kaum wieder erkennen; das Gleiche ist bei anderen Pferden vor und nach Erkrankungen der Fall.

[3]) Es ist sicher, dass die Art der englischen Stallpflege, insbesondere das häufige Frottiren nebst Waschen der Haut, den Blutumlauf nach den Muskeln zieht und deren starke hervorquellende Entwickelung unterstützt.

sind doch grosse und zugleich langbeinige Mutterstuten minderwerthig, wenn damit geringe Rumpfbreite und Muskulatur vereinigt sind.

Sehr wichtig sind gut gestellte, in allen Gelenken normal gewinkelte Beine und solche selbst knochenstarken, aber verstellten und eingeschnürten oder Säbelbeinen mit durchtretenden Fesseln vorzuziehen, weil diese Einzelheiten des Skelets, besonders der Füsse, sicherer vererbt werden, als ihre Mächtigkeit und Muskelentwickelung.

Kaltblütige, aber gut gebaute Stuten sind feinbeinigen Halbblutstuten vorzuziehen, weil jenen das regere Blutleben durch Vollbluthengste leichter zuzuführen ist, als das Auffinden eines halbblütigen Hengstes, welcher die der Stute fehlende Masse mit Adel vereint.

Die säugende Stute verliert an Masse und kann daher im Exterieur genauer beurtheilt werden, als der Hengst in Deckcondition.

Kleine, kurzbeinige Halbblutstuten sind, wenn auch nicht besonders knochenstark, solchen mit grosser Brusttiefe, aber langen Beinen vorzuziehen, weil das englische Blut ein rasches Grössenwachsthum und leicht schmale Körperformen der Fohlen bedingt, wenn nicht eine eiweissreiche Ernährung (mit Bohnen neben Hafer) in der Jugend und kräftige Weide die Breiteentwickelung unterstützen.

Tiefe, kurzbeinige Pferde zu züchten, ist eine der schwierigsten Aufgaben, die nur gelingen kann, wenn Hengst und Stute diesen Vorzug besitzen, eine dahin zielende peinliche Zuchtwahl Jahre lang unbeirrt fortgesetzt und mit einer substantiösen Ernährung der jungen Thiere verbunden wird. Denn gehaltlose Futtermassen entwickeln den Bauch, nicht aber die Brust- und Knochenstärke in der gewünschten Weise.

Steht die frühere oder jetzige Leistungsfähigkeit einer Stute fest, so ist eine strengere Beurtheilung des Exterieurs um so weniger geboten, je ausgesprochener ihr Typus dem Zuchtziel entspricht, obwohl auch der Grad ihrer Abnutzung in Betracht zu ziehen ist. Reine, trockene Beine bis ins hohe Alter vererben wie andere Vorzüge, sind aber ohne Leistungsprobe in Gestüten nicht zahlreich vertreten.

Erbfehler können bei besonders typirten, durch Leistung erprobten Stuten eher nachgesehen werden, als bei dem Hengst, durch welchen sie auf die Fohlen in der Anlage vererbt, bei den volljährigen Pferden unerwartet und nachtheilig hervortreten.

Nicht auf Leistung erprobte halbblütige Zuchtstuten sollten wo möglich von bewährten Eltern abstammend nachgewiesen sein und nach ihren Formen und Temperamenten, ihrer Constitution und Gesundheit schärfer beurtheilt werden; empfehlenswerth sind besonders freie, flotte Gänge.

Bei kaltblütigen Stuten ist neben Freisein von vererblichen Fehlern ein besonderes Augenmerk darauf zu richten, dass ihre naturgemässe lymphatische Natur nicht durch schlaffe Muskelentwickelung, Knochen-

schwäche und phlegmatisches Temperament nachtheilig hervortritt, das Thier vielmehr trotz seiner, gegenüber Halbblut, minder hervortretenden Lebendigkeit noch die Spannkraft besitzt, die zur Gebrauchstüchtigkeit erforderlich ist.

1. Die Beurtheilung der Fohlen.

Es ist selbst für den erfahrensten Züchter eine der schwierigsten Aufgaben, das neugeborene und werdende Fohlen aus äusseren Formen auf seinen künftigen Gebrauchswerth zu begutachten, insofern dieselben in kurzer Zeit wesentlich abändern können; man muss dabei den Vergleich mit den Eltern und etwa vorhandenen älteren Geschwistern ergänzend zu Hülfe nehmen und zu errathen versuchen, ob es mehr dem Vater oder der Mutter nacharten wird, wobei das männliche Fohlen mehr dieser, das weibliche mehr jenem ähnlicher werden kann (A. V. §. 121).

Die Körperhöhe zeigt die grösste Verschiedenheit und ist bei dem Halbblut immer kleiner als die Körperlänge. Der Durchmesser des Brustkorbes wechselt bei Neugeborenen zwischen 30 bis 32 cm; seine Tiefe ist bei allen fast gleich, aber die Grösse des Fohlens wechselt mit der Länge der Gliedmaassen, besonders der Schienbeine, und es bewährt sich stets, dass Säuglinge mit langen Beinen grosse Pferde werden [1]).

---

[1]) Ueber die Gewichts- und Grössenzunahme der Trakehner Fuchsfohlen liegen folgende Angaben vor. Die 50 Fuchsmutterstuten sind vom schweren Wagenschlag, ungemein tief und von selten starken Gliedern. Von 39 Fohlen waren 13 Hengste und 24 Stuten von einem englischen Vollblut- und 2 von einem Trakehner Hengst gefallen.

Die Messungen mit dem Bandmaass erfolgten 12 Stunden nach der Geburt wie auch die Wägungen auf der Decimalwage. Nach drei Jahren wurde am Geburtstage wieder gemessen und gewogen.

Das Gewicht der Neugeborenen betrug im Mittel 102,8 Pfd., mit Schwankungen von 84 bis 132 Pfd.; die Hengstfohlen sind schwerer als die Stutfohlen, 103,6 : 102,4. Auch waren die Kinder des englischen Hengstes schwerer als die des Trakehners, 103,7 : 100,9.

Die Grösse der Neugeborenen betrug im Mittel 104,9 cm und schwankte zwischen 93 und 113 cm.

Die Stutfohlen waren durchschnittlich grösser als die Hengstfohlen, im Mittel 105,1 : 105,08.

Die Fohlen des Vollbluts sind grösser als die des Halbbluts, und letztere um so grösser, je edler die Eltern.

Das Wachsthum betrug:

im ersten	Lebensjahre	38	bis	52 cm,	Mittel	45	cm
„ dritten	„	9	„	24 „	„	17	„
„ vierten	„	0	„	4 „	„	1,86	„

Stuten wuchsen im ersten Jahre stärker als Hengste.

Der Brustumfang war bei der Geburt 77 bis 94 cm; Mittel 86 cm, bei Hengsten grösser als bei Stuten, 87 : 85 cm.

Je ausgesprochener ein warmblütiges Saugfohlen sich in seinen Körperverhältnissen dem ausgewachsenen Pferde nähert, um so hoffnungsvoller wird es sich entwickeln.

Die Köpfe ähneln sich allgemein sehr und sind nur beim Vollblut und schweren Zugpferd ausdrucksvoller entwickelt; aber ein schwerer, minder schöner Kopf ist bei dem erwachsenen gut und stark gebauten Zugpferde im Gebrauch kein Fehler.

Die Halslänge verändert sich in der Zeit ganz und gar [1]). Die Schultern haben bei allen halbblütigen Saugfohlen eine schöne schiefe Lage, können aber später zu ganz steil gelagerten werden. Eine lange abgesetzte Lende bleibt so; die Kruppe nimmt aber erst später ihre charakteristische Form an.

Dass manche Fohlen mit verbogenen und gesäbelten Beinen geboren werden, mag wohl die Lage im Tragsack oder ihre Entwickelung verschulden, was sich aber bald ausgleicht. Erfolgt dies nicht in ein bis zwei Monaten, so verbleiben namentlich angedrückte Ellbogen, einwärts gestellte Knie und stark verstellte Fesseln leicht. Diese Stellungsfehler bessern sich aber mit der Entwickelung der Knochen und Muskeln in etwas, verschwinden aber nicht ganz, weshalb man solchen Mängeln zwei- bis dreimonatlicher Fohlen misstrauen soll.

Dagegen gleichen sich lange Fesseln, gesäbelte oder zu gerade Hinterbeine und schlechte Sprunggelenke in oft erstaunlicher Weise aus, weshalb man auf die spätere Gebrauchstüchtigkeit nicht zu ungünstig schliessen darf.

Die Zunahme betrug:

im ersten	Jahre	60	bis	86 cm,	Mittel	73,0 cm
„ dritten	„	18	„	37 „	„	27,5 „
„ vierten	„	0	„	6 „	„	3,6 „

Die Stutfohlen waren im ersten Lebensjahre umfangreicher als die Hengste, 72 : 70,5.

Nach Vollblut gezogene Fohlen hatten einen grösseren Brustumfang als die halbblütigen.

Der Umfang des Vordermittelfusses schwankt bei Neugeborenen von 10 bis 17 cm; dabei ist die Knochenstärke bei Vollblut geringer als bei Halbblut, bei Stuten geringer als bei Hengsten, obwohl die Vollblutfohlen anfangs grösser als die des Halbbluts sind.

[1]) Abd-el-Kader äusserte bei der Musterung der vom Oberst von Brudermann für Oesterreich in Kleinasien angekauften arabischen Zuchtpferde: „Edle Pferde haben mässig lange Ohren, die minder edlen und gemeinen entweder zu kurze oder zu lange Ohren. Zieht man das Ohr zu dem äusseren Augenwinkel herab und es erreicht seine Spitze gerade diese Stelle, so ist das Thier von edlem Blut und hat einen um so höheren Werth, wenn dieser Winkel kaum bemerkbar überragt wird.“ Ferner: „Der edle, rein gezogene Araber wird beim Trinken nie das Knie beugen; seine regelmässige Gestalt (und Halslänge) bewirkt, dass es, ohne das Gleichgewicht zu verlieren, keinen seiner Vorderfüsse vorzustellen oder zu biegen braucht; es wird mässig und in kurzen Zügen trinken, einige Male absetzen und aufmerksam um sich sehen.“

„Misst man vom Widerrist bis zum Schweifansatz und überträgt diese Ent-

Je breiter und stärker die Knochen, namentlich der Gelenke sind, um so besser. Schwerer Rumpf und schwache Beine treten schon nach dem Abgewöhnen der Fohlen hervor, wenn diese durch den Entgang der Muttermilch an Muskelfülle und Fett verlieren und Hängebäuche bekommen, die sich indess bei kräftigem Wachsen in drei Viertel bis einem Jahre wieder verlieren [1]).

Man kann schon bei Absatzfohlen sehen, ob ihre Gänge frei, hoch oder flach sind; mit deren fernerer Entwickelung und Kraft ändern sich aber die betreffenden Momente.

Halbblut-Jährlinge sind schon ebenso hoch wie lang und wachsen bis zum zweiten Jahre am meisten; auch sind ihre Körperverhältnisse in diesem Lebensalter, wenn gut gehalten, sehr schön und günstig zu beurtheilen, wenn sie nicht schon zu gross geworden sind, was leider oft vorkommt; denn das Höhenwachsthum dauert bis zum fünften Jahre fort, und dies kann dann zweijährig günstig beurtheilte Thiere der schönen Körperverhältnisse berauben. Es trifft dies selbst bei Dreijährigen zu, welche wie erwachsene Pferde zu beurtheilen sind; Futter und Arbeit giebt ihnen meist, aber nicht immer eine das Auge einnehmende Condition, weil das noch fortschreitende Höhenwachsthum bei Reitpferden störend wirkt.

Indessen wachsen mitunter selbst Jährlinge des Reitschlages sehr stark heran und nehmen später an Breite so zu, dass sie als Wagenpferde gebrauchstüchtig werden.

So lange die Fohlen nicht arbeiten, sind sie allein nach Form und Gang zu beurtheilen. Entsprechen sie darin einer strengen Kritik und ist die Individualität beider Eltern oder mindestens des einen Factors gut, so ist eine günstige Vorhersage berechtigt, wenn auch die künftige Leistung erst durch die Probe festzustellen ist.

Man darf die englischen Erfolge der Aufzucht nicht mit denen des Continentes gleichstellen, denn das Inselklima erlaubt eine acht- bis neunmonatliche, ja in Irland eine noch längere, das continentale nur eine sechs- bis siebenmonatliche Weide und die Fohlen entwickeln sich zur warmen Jahreszeit besser als in der kalten, welche das gleichmässige Wachsen unterbricht; denn auch reichliches Körnerfutter im Stalle kann die dauernde Bewegung in freier Luft und das Weidefutter nicht ersetzen. Deshalb kann das continentale Reit- und Wagenpferd die englischen importirten an Mächtigkeit der Formen

---

fernung vom Widerrist über den Hals zwischen den Ohren hindurch bis ans Ende der Oberlippe, und geben beide Theile dieselbe Länge, so ist das Pferd leistungsfähig und gut; ist aber die vordere Länge grösser, so vermag es ungleich mehr zu leisten."

[1]) Die Aufzucht aller Hausthiere ist eine mangelhafte und verfehlte, wenn die Entwöhnung von der Muttermilch diese Nachtheile ausgesprochen mit sich bringt, weil damit eine normale Entwickelung unvereinbar ist und Nachwehen niemals ausbleiben. Zudem kennt man ja Mittel und Wege, solche zu vermeiden.

nicht erreichen; auch ist der englische Markt für die verschiedensten Pferde günstiger, weil sie jederzeit zu lohnenden Preisen ihren Käufer finden. — Speciell für Pferde, die hinter den Hunden gehen können, ist dort vielfach günstige Gelegenheit, die Leistungen zu erproben und so die Körner von der Spreu zu sichten.

2. Die Zucht der Reitpferde in Kladrub

erfolgt nach Vollbluthengsten sowohl rein, als in Kreuzung, so dass sie dann dem Vollblut nahe stehen.

An dem vollblütigen Reitpferd werden der flotte, leichte, fördernde Gang, der angenehme Sitz, die Geschicklichkeit, Ausdauer und grössere Schnelligkeit geschätzt, aber auch das heftige nervöse Temperament, die daraus folgende Ungezogenheit, schlechte, die Führung erschwerende Halsformen, verstellte feine Beine und Hufe und daraus folgende frühere Dienstuntauglichkeit als der grösste Mangel dieser so werthvollen Zucht getadelt.

Diese verschiedenen charakteristischen Eigenthümlichkeiten werden vererbt und steigern die Anforderungen an einen mächtigen Vollblutbeschäler, welcher für Voll- und Halbblutstuten schwierig zu beschaffen ist.

Ein auf der Rennbahn geprüfter Hengst ist nicht immer zugleich ein gutes Reitpferd und diese Eigenschaft wichtiger als grosse Schnelligkeit. Auch das Aeussere ist für ein Reitpferd wichtig, obwohl gute, gesunde, kräftige Constitution und Ausdauer nicht an ein normales Exterieur gebunden, sondern individuelle Eigenschaften sind, welche der Vererbung unterliegen.

Obwohl das Kladruber Vollblutpferd nicht stets massige Formen genug aufweist, so hat doch, nach äusseren Formen beurtheilt, auch minderes Vollblut bewiesene Leistungen für sich und ist dem Halbbluthengst vorzuziehen, weil ein brauchbarer Vollblutbeschäler für Reitpferde leichter zu finden ist. Dabei soll er in Kladrub die braune Farbe vererben, weil diese für die Wagenpferde des k. k. Hofmarstalls in Wien verlangt wird.

Ein relativ kleiner Vollbluthengst ist vorzuziehen, weil in der Rasse Neigung zur Hochbeinigkeit liegt und diese sich nur zu leicht vererbt, aber für Reitpferde wenig beliebt ist; denn selbst entschieden kurzbeinige Stuten bringen Nachkommen mit langen Schienbeinen. Auch kann die vererbende Länge und Feinbeinigkeit durch zweckmässige Fütterung und Bewegung, so günstig sie auch auf breiten Körper und tiefe Brust einwirkt, nicht beliebig abgeschwächt werden, weshalb ein untersetzter mächtiger Vollbluthengst mit kurzen Beinen für die vielen grossen Kladruber Stuten nur vortheilhaft und erwünscht sein kann. Bei Reitpferden sind gleichmässige Formen nicht noth-

wendig; es kann daher mit vielen Hengsten qualitativ nützlich gearbeitet werden, wobei die individuellen Eigenschaften beider Geschlechter leichter berücksichtigt und etwa bei den Nachkommen entstehenden Mängeln entgegengewirkt werden kann.

Die Halbblutstuten des Reitschlages werden vorzugsweise aus den ausgemusterten Pferden des Hofreitstalles original englischer Zucht ergänzt und können, weil in Form und Leistungen erprobt, mit Vollbluthengsten gute Nachkommen liefern.

3. Die Zucht von Wagenpferden in Kladrub.

Bei Reitpferden kommt es nicht auf gleichmässige Formen und Farben, wohl aber bei Wagenpferden für die Paarung in Gespannen an. Es sind neben thunlichst wenig Abzeichen Körpermasse und Grösse, gut gestellte starkknochige Beine mit festen Hufen, räumige, flotte Bewegung, hoher Tritt, gute Halsung und Ausdauer, auch trotz lebhaftem Temperament Gehorsam und Ruhe Erfordernisse eines normalen Carossiers. Dazu kommt, dass die gesuchten Farben und Formen mit der Mode wechseln, weshalb es sehr schwierig ist, allen diesen Ansprüchen durch die Zucht gerecht zu werden.

In Kladrub wurden stets englische Stuten importirt und diese mit Vollblut gekreuzt; je mehr sich dies durch eine besondere Vollblutzucht geltend machte, um so verschiedener gestaltete sich das Stutenmaterial.

Um eine möglichste Ausgleichung in den Nachkommen anzubahnen, mussten sämmtliche Stuten von demselben Halbbluthengst gedeckt werden; aber selbst bei guter Vererbung blieb die Zusammenstellung gleichmässiger Paare schwierig, weil leichte und schwere Mutterstuten vorhanden waren. Besass der Halbbluthengst höhere Blutgrade, so ergaben sich von gleichen Stuten feinbeinige Fohlen, war er dagegen gross, massiv und kräftig, so fielen nach englischen Stuten gewöhnlicher Rasse zu schwerfällige Wagenpferde.

Ueber der Entfernung der minderwerthen Stuten und der Herstellung einer thunlichst conformen Stutenstammzucht vergehen Jahre, und bei der relativ kurzen Lebensdauer des Pferdes gelangt oft der verkannte Werth eines Hengstes erst dann zur Geltung, wenn er bereits ausgemustert ist.

Deshalb ist die Zuchtwahl eines Beschälers für den Wagenschlag wohl noch schwieriger als für Reitpferdestuten, besonders wenn neben Aehnlichkeit der Producte auch noch eine bestimmte Farbe verlangt wird.

Züchtete man im vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts mit constanten Rassen und Farben, so sieht man jetzt bei der Zuchtwahl auf Form und Leistung unter wesentlichster Beachtung der Individuen, besonders in dem hippologisch hoch entwickelten England,

welches Zuchtmaterial für die weitesten Kreise in bestgebauten, besonders auch in schweren Pferden liefert. Je mehr man aber individualisirt, um so ausschlaggebender werden Points und Leistung und treten Farben und Abzeichen dabei um so mehr zurück, je weniger es bei dem Einzelverkauf auf Gleichartigkeit der Pferde ankommt.

Der Grad der Vererbung ist eine individuelle Eigenschaft und erst durch die Zucht zu erproben. Sollen daher Nachkommen von brauner Farbe, mit schwarzen Beinen und geringen Abzeichen erzielt werden, so ist ein Hengst aus einer Familie erforderlich, welche diesen Forderungen entspricht. Aber selbst dann muss man auf Enttäuschungen gefasst sein; denn der Einfluss der Stute auf Erzeugung von Farben und Abzeichen ist unsicher, weil sie den Kindern oft grössere Abzeichen mitgiebt, als sie selbst und der Vater zeigen. Die schweren englischen Rassen haben selbst hochweisse Füsse und Rückschläge sind daher nicht selten.

Bei der Paarung des englischen Vollblutes wird die Farbe gar nicht beachtet, weshalb auch ein brauner Hengst Füchse und Rappen liefern kann. Diese haben aber im k. k. Marstall keine Verwendung und müssen ausgemustert werden.

Die Nonius und Furiosos der ungarischen Staatsgestüte sind wohl die einzigen Familien, welche Generationen hindurch in der braunen Farbe gezüchtet sind [1]); aber auch Noniusstuten brachten nach braunen Halbbluthengsten Fuchsfohlen mit weissen Füssen. — Es sind das unentschleierbare Räthsel der Natur.

Das ganze Halbblutmaterial von einem Vollbluthengst decken zu lassen, wurde in Kladrub nicht versucht, weil mehrfach gemachte Einzelproben hierzu nicht ermuthigten. Die vererbenden, meist flachen, ausgreifenden Gänge, feinen Beine und Hufe, wie das leicht erregbare Temperament und die unbrauchbare Farbengebung des Vollbluts mögen es verschulden, dass aus vielfachen Paarungen entsprossene Pferde nur wenige Ruf bekamen; diese zeichneten sich dann aber durch vortreffliche Constitution und Ausdauer aus.

Der musterhafte Vollbluthengst Virgilius erzielte mit Halbblut minder gute Beine, als er selbst hatte, dabei feine Hufe und abweichende Farben, woraus folgt, dass nicht stets die individuellen Eigenschaften, sondern die allgemeinen der Rasse, des Schlages und der Familie in verschiedenster Weise, besonders bei Kreuzung, zur Geltung kommen.

Aus diesen Gründen wird für die Stuten des Wagenschlages ein nach Form, Farbe, Temperament und Leistungsfähigkeit als Wagen- und Jagdpferd geeigneter Halbbluthengst vorgezogen, dessen Beschaffung

[1]) Auch das alte Mecklenburger Pferd konnte dahin gerechnet werden und heutzutage ist der Oldenburger vorwiegend braun, worauf von den Züchtern streng geachtet wird.

um so schwieriger ist, als er den Ruf eines vorzüglichen, ja eisernen Pferdes verdienen müsste [1]).

Tritt man der wichtigen Frage näher, ob der Hengst selbst das Musterbild der Formen und Eigenschaften sein soll, die man in seinen Kindern verwirklichen will, oder ob man solche durch Paarung formverschiedener Eltern erzielen wird, so dürfte der erste Fall praktisch leichter und sicherer zum Ziele führen, als der letztere. Denn wenn auch die Vererbung vielfältig regellos abweicht, so ist doch bei genauem Zusehen die Annahme gerechtfertigt, dass die Thiere ihre eigenen individuellen Eigenschaften meist am besten vererben, die entgegengesetzten des Hengstes und der Stute sich aber nicht so leicht ausgleichen. — Allerdings wird man sich bei zusammenpassend gewählter Paarung mit der Aehnlichkeit der Kinder begnügen müssen, weil selbst bei Geschwistern und Incestzucht eine vollkommene Gleichheit derselben niemals zu erzielen ist, was um so mehr zutrifft, je edler die Zucht ist.

Die Aussicht, die gewünschten Eigenschaften durch die Paarung formverschiedener Eltern erfolgreich zu erzielen, ist weit geringer, weil dann, um die nahe Verwandtschaft in der Nachzucht zu verhüten, mindestens zwei Hengste zu verwenden sind, und es unsicher ist, ob deren Kinder als Paare zusammenpassen und mit einander gehen können.

Ausserdem kommt hierbei noch die grössere Verschiedenheit des Stutenmaterials zur Geltung und dass, wenn man von den vorhandenen schweren oder leichten Stuten verbesserte Pferde züchten will, je ein leichterer (Vollblut) und ein schwererer Hengst (Halbblut) nöthig ist. Das Zusammenpassen wird aber dann wesentlich erschwert.

Die Verwendung nur eines Hengstes oder die gleichzeitige Benutzung zweier Hengste für die Zucht von Wagenpferden hat sonach bestimmte Vortheile und Nachtheile. Im ersten Fall kann, wenn es glückt, ein Gestüt sehr gehoben, und wenn es nicht glückt, ebenso geschädigt werden; im letzten Fall aber ist die Wahrscheinlichkeit der Erziehung guter Gebrauchspferde grösser, weil man bei der Paarung eingehender individualisiren kann. Ein allgemein gültiges Schema lässt sich hierfür nicht geben und der Erfolg ist von Fall zu Fall in der Individualität der Zuchtthiere begründet.

Wenn die englische Zucht zu Kladrub alle möglichen Hengste benutzte, bei der Zuchtwahl stets wechselte, so dass meistens auf einen schweren ein leichter Hengst und umgekehrt folgte, und trotz zehnjähriger Arbeit nach erfolgreicher Betheiligung an öffentlichen Rennen es nicht glückte, einen allen Verhältnissen entsprechenden Beschäler selbst zu züchten, ja sogar die Producte des erstclassigen

---

[1]) Der gute Ruf des Trakehner Gestüts brachte den braunen Hengst Hindu (s. S. 148) nach Kladrub, der aber auch nicht alle gestellten Bedingungen erfüllte.

Vollbluthengstes Laneret es zu keinem durchgreifenden dauernden Ruf brachten, so zeugt dies von der grossen Schwierigkeit der richtigen Auswahl eines Hengstes.

Verhältnissmässig am leichtesten ist die Beschaffung eines Vollbluthengstes, weil dessen Ursprung und Leistung der öffentlichen Controle unterliegt und die Constitution sicherer beurtheilt werden kann. Dagegen eignen sich seine Formen und Temperament für Wagenpferde weniger. Letztere sind beim Halbbluthengst leichter in gewünschter Weise zu finden, aber seine Constitution ist fraglich, weil nicht öffentlich erprobt. Hat er sich im Dienst constitutionell dauerhaft und zähe erwiesen, so muss er noch schön gestaltet und knochenstark sein, wenn ihm zahlreiche Stuten zugewiesen, seine Kinder im Rumpf nicht zu schwer werden, auch den Wagendienst auf hartem Pflaster aushalten sollen.

So lange grundsätzlich an der englischen Abstammung der braunen Wagenpferde festgehalten wird, sind Beschäler anderer Rassen und Schläge von der Benutzung ausgeschlossen. Die günstige Kreuzung der Kladruber Rappen mit dem braunen Hindu hat aber bewiesen, dass Hengste englischer Zucht nicht unbedingt nöthig sind, um gute gebrauchsfähige Wagenpferde zu züchten.

Das Kladruber Gestüt erhält bei seinen directen Beziehungen zum k. k. Marstall den grössten Theil der dorthin aus England eingeführten Stuten, weshalb die eigene Nachzucht des Stutenmaterials nicht nothwendig, aber immerhin beachtenswerth bleibt, insofern sie in Exterieur und Leistung sich dem schweren Jagdpferd nähern und für alle Fahrzwecke verwendbar sind.

Die Kladruber Kreuzungsproducte meist englischer Form sind wie zum Wagendienst, so auch zur Zucht verwendbar und liefern mit englischen Hengsten ganz dem Zuchtziel entsprechende Fohlen, weshalb die von Vielen gefürchtete Verwendung von Kreuzungsproducten für Zuchtzwecke keine Bestätigung findet.

Da immer wiederholt neue Stuten dem Gestüt einverleibt werden, so kann dasselbe unmöglich einen eigenen ausgeglichenen und constanten Stamm von Zuchtstuten begründen, was zur Gleichartigkeit der Zucht so sehr beitragen würde, aber durch den Wechsel der Hengste erschwert wird.

Auch die Landespferdezucht hat Interesse daran, um zwar den wechselnden örtlichen Verhältnissen gemäss verschiedenartige, aber zugleich in sich gleichmässige Schläge und Stammzuchten zu begründen.

Die Geschichte der Entstehung von Zuchtstämmen lässt sich öfters auf einen oder wenige individuell potente, ihre guten Formen und Eigenschaften treu vererbende Hengste zurückführen, deren Nachzucht bei sorgfältiger Zuchtwahl stets mittelst Familienzucht in ihrem eigenthümlichen Charakter erhalten und befestigt wurde.

So entstanden das englische Vollblut, die amerikanischen und Orlowtraber, die Kladruber und Lippizaner Rasse und die Stämme der ungarischen Staatsgestüte. Es ist bemerkenswerth, dass alle auf Kreuzungen zurückführen und dennoch mit der Zeit zu constanten Zuchten entwickelt sind, wenn auch die Individuen innerhalb engerer Grenzen nach Formen und Leistungen abändern.

Das k. k. Hofgestüt Lippiza bei Triest, im öden, felsigen Karstgebirge 1580 gegründet, hat bis dahin seine spanisch-arabische Pferderasse, welche nach den Hengststämmen aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts in fünf Familien zerfällt, treu bewahrt, obwohl der wenigen Stutenstämme wegen unter Vermeidung des Incest Verwandtschafts- bezw. Familienzucht betrieben wird; 20 bis 30 Hengste werden in der hohen spanischen Schule zu Wien trainirt und abwechselnd zwei bis drei Jahre zur Zucht benutzt. Es sind leichte, ausdauernde Reit- und Wagenpferde, deren Leistungen nach Familien und Geschwistern man im Hofmarstalle genau kennt und danach die Zucht bemisst. Die Rasse hat den Schwankungen der wechselnden Mode getrotzt, ist durch ihre Güte tonangebend geblieben und liefert den Beweis, dass ein südliches Klima, wenig fruchtbarer Kalkboden und das ursprünglich eingemischte arabische Blut Dauer und Leistung des Pferdes am sichersten erhalten. [9.]

4. Befruchtungsverhältnisse des Kladruber Gestüts.

Dazu kommt, dass die Lippizaner trotz der seit Jahrhunderten betriebenen Familienzucht, welcher 1857 zwei arabische Hengste und 16 Stuten direct aus der Wüste zur Blutauffrischung zugeführt wurden, mit 83 Proc. mittlerer Fohlenzahl in der Geschichte der Gestüte einzig dasteht, was von der guten Gesundheit der Pferde zeugt.

In Kladrub, wo, im Gegensatz zu der selbstständigen Lippizaner Zucht, innerhalb der englischen Reit- und Wagenpferde stets gekreuzt wurde, ist die Fruchtbarkeit geringer.

Unter vier englischen, 1837 nach Kladrub gebrachten Halbbluthengsten lieferte Rattler bis 1850 216 Nachkommen, Wolverhampton deckte bis 1849 208 und Neffertonian bis 1848 122 Stuten; von keinem derselben wurden Kinder zur Nachzucht verwendet. Der Hengst Murat zeugte in sieben Jahren 152 Fohlen. Das braune Halbblut Old England deckte in zehn Jahren 143 Stuten und zeugte 104 Fohlen (72 Proc.), und der braune Lismore zeugte in elf Jahren 176 Fohlen.

Von da ab wurde auch Vollblut verwendet: der berühmte Hengst Blue Jacket brachte in acht Jahren 83, Fandango in derselben Zeit 88 Fohlen des Voll- und Halbblutes. Der braune Normänner Deukalion

(Halbblut) brachte von 1867 in sieben Jahren 80 Fohlen, von denen (1890) noch einige im Dienst sind, da seine Kinder dauerhafte, gute Pferde waren. Die nach ihm gezogenen Mutterstuten gehören dem stärksten Halbblutschlage an und sind fruchtbar, was bei den mitimportirten 14 Normänner Stuten gegenüber den englischen nicht zutrifft.

Der braune Vollbluthengst Challenge zeugte in fünf Jahren 59 Fohlen, und Laneret in 13 Jahren 79 Fohlen des Renn- und Reitpferdeschlages.

Der braune Vollbluthengst Virgilius zeugte in 13 Jahren 119 Fohlen und war 27 Jahre alt noch fruchtbar; seine Kinder besassen Rennfähigkeit und er vererbte auch mit Halbblutstuten seine gediegenen Formen grösstentheils durchschlagend. Er war einer der erfolgreichsten Hengste und zeugte nicht nur dauerhafte Reit- und gute Wagenpferde, sondern auch gut gebaute Zuchtstuten.

Von 42 in 26 Jahren aus England importirten Vollblutstuten wurden 20 selbstgezogene Stuten ins Gestüt eingestellt. Von allen Vollblutstuten blieben nach 405 letzten Sprüngen 322 Stuten (79,5 Proc.) tragend. Von 86 im Training gestandenen Vollblutpferden waren 20 leistungsfähig und besonders hervorragend.

Der, um die Privatconcurrenz nicht zu schädigen, 1876 aufgelöste Rennstall hat dem Gestüt werthvolle edle Stuten geschenkt, deren Nachzucht als gute leichte Pferde im Hofreitstall Verwendung finden; aber bei einem Stande von 15 bis 29 Vollblutstuten ein hervorragendes Vaterpferd zu erzielen, ist nicht gelungen; ebensowenig sind daraus Hengste für den Wagenschlag gewonnen, indessen werden doch die selbstgezogenen Vollbluthengste benutzt.

In 50 Jahren erhielt das Gestüt 209 fremde Stuten, überwiegend aus England; von in Kladrub Geborenen wurden 111 zur Zucht verwendet und 1890 sind davon 24 noch im Gestüte. Diese sind am fruchtbarsten (75,5 Proc.). Dagegen brachten 209 aus England importirte Stuten nur 67,2 Proc., also 8,3 Proc. weniger als die selbstgezogenen, was theils von vorgerücktem Alter, theils von der schwierigeren Naturalisation und von der Abnutzung im früheren Dienste herrührt, welcher in die besten Lebensjahre fällt. Am fruchtbarsten sind die Stuten vom 6. bis 15. Jahre; ältere Stuten geben 60,8 Proc. Anerkannt gute Stuten sind nur selten in England käuflich; man sollte daher nur drei- bis vierjährige kaufen, oder, was in Kladrub nicht thunlich, die selbstgezogenen vom Fohlenhofe weg einrangiren.

Die in den Jahren 1837 bis 1850 benutzten Beschäler waren fruchtbarer als die in den Jahren 1850 bis 1885 gebrauchten; der Unterschied war 3,2 Proc.

Die Hengste decken meist dreimal in der Woche. Wiederholt

wurde versucht, das Deckgeschäft von November bis Juli auszudehnen, um in einzelnen Jahren allen Stuten Doppelsprünge zu geben, aber ohne den gewünschten Erfolg.

5. Fohlenkrankheiten

schädigen jedes und besonders ein Halbblutgestüt am meisten. Wahrscheinlich rührt die sogen. „Fohlenlähme", welche eine Reihe verschiedener Krankheitsformen umfasst, von Infection durch Parasiten her, welche sich auf Weiden und in Ställen, die von demselben Hausthiere unausgesetzt begangen werden, einseitig vermehren und selbst durch sorfältige Pflege der Thiere nicht unterdrückt werden. (Vergl. A. V. S. 420.) Deshalb ist das abwechselnde Beweiden derselben Flächen mit Pferden und Rindern räthlich, lässt sich aber in einem stark besetzten Gestüte nicht beliebig einrichten.

In den Ställen ist periodische oder beständige Desinfection sehr wichtig. Ob die im Zweibrücker Staatsgestüt durchgeführte alleinige Torfstreu dazu genügt, bleibt zu erproben.

Die inficirende Substanz wirkt weniger auf die Mutter, als auf den zarten Fötus und kann selbst den normal Geborenen in der Anlage schädlich werden. Wahrscheinlicher aber ist, dass erst im Stalle die Infection erfolgt, wenn das Fohlen nicht schon bei der Geburt kränklich war und abnorme innere Organe nachweisen lässt.

Kladrub zählte in den letzten 50 Jahren 3996 Geburten, wovon im Mittel auf Todtgeborene 7,5 Proc., auf gefallene Saugfohlen 14,8 und auf ein- bis vierjährige Fohlen 2,7 Proc. Sterbefälle kommen. Fast alljährlich stehen Saugfohlen an Fohlenlähme und verwandten Krankheiten um.

Dass hierbei örtliche Verhältnisse, Witterung und Wasser Schuld tragen, ergiebt sich daraus, dass von 21,4 jährlich Geborenen der alten Kladruber Rasse fünf Fohlen, von dem selbstgezogenen englischen Halbblut beiläufig in zwei Jahren ein Fohlen mehr und bei den englischen Stuten fremder Abkunft jährlich 1,8 Fohlen mehr als bei den selbstgezogenen Halbblutstuten eingehen; sonach also in zwei Jahren etwa fünf Fohlen mehr als bei der alten Kladruber Zucht.

Die Fohlen von vollkommen naturalisirten Stuten sind also gesunder als die der fremden; da aber die Krankheitsform bei allen Geburten und selbst bei der Maulthierzucht vorkommt, so werden die krankmachenden Umstände nicht im Zuchtmaterial, wohl aber in der Oertlichkeit zu suchen sein. Bei den fremden Stuten, die im kräftigsten Alter Dienstpferde waren und erst später der Zucht dienen, gehen besonders ihre Erstlingsfohlen häufiger ein, als bei den selbstgezogenen naturalisirten, welche schon vierjährig, also in kräftigeren Jahren der Zucht dienen.

So lange die Ursachen der Fohlenkrankheiten nicht genauer bekannt sind und direct bekämpft werden können, muss die äusserste Sorgfalt der hygienischen Behandlung, an welcher es in Kladrub nicht fehlt, aushelfen.

In anderen Gestüten werden die gedachten Verluste verschwiegen; es ist aber erstaunlich, unter welch' schlechten hygienischen Verhältnissen, und am meisten in den Halbblutgestüten Englands und Irlands die Zucht noch gedeihen kann. Dass der fortwährende, den grössten Theil des Jahres dauernde Aufenthalt der Pferde im Freien, welcher durch unsere Winter sehr beschränkt wird, so günstig wirkt, ist wahrscheinlich.

Die Gesundheit wie die Fruchtbarkeit der Kladruber Pferde würde, wie gezeigt, gewinnen, wenn nur selbstgezogene Stuten benutzt würden, aber die Qualität der Leistungsfähigkeit des Gestüts würde zurückgehen und die Zucht halbblütiger Reit- und Wagenpferde ersten Ranges unmöglich werden, wenn fernerhin gesunde Stuten von gutem Bau, deren Leistungen im Hofmarstall geprüft wurden, nicht mehr dem Gestüt überwiesen würden; denn einzelne über 12 Jahre alte Stuten haben dem Gestüte viele gesunde Fohlen gebracht, während andere allerdings sich auch nicht bewährt haben, während „Zucht nach Leistung“ die sicherste Grundlage bildet.

Hieraus erklärt sich die Vorliebe für geprüfte Vollblutbeschäler, wobei die Form erst in zweiter Linie berücksichtigt wird, obwohl das besser gebaute Pferd höheren Werth beanspruchen sollte, weil die Schwächen des Vollblutes, seine grössere Nervosität, Verringerung der Körpermasse, mangelhafte Vorderbeine und Fesseln etc. für die Halbblutzucht gefährlich werden.

Hier muss die Stute, wenn der Körper der Nachkommen nicht zu sehr an Masse verlieren soll, vorbeugend und ergänzend eintreten.

6. Die Vererbung.

Der Grad der Vererbungsfähigkeit, welcher den Zuchtpferden in sehr verschiedener Potenz innewohnt, kann nur aus dem Vergleich der Formen und Eigenschaften der Nachkommen mit dem Gesammtbild der Eltern und Voreltern dieser Familien in Gedanken abgeleitet und am Exterieur erkannt werden, wozu ein gutes Gedächtniss und ein ausgeprägter Formensinn Vorbedingung sind.

Versichern auch die Zucht in derselben Rasse und noch mehr die Familienabstammung allgemein die Vererbung bestimmter typischer Formen und Eigenschaften, so treten doch bei Zucht und Gebrauch von Pferden überall Abänderungen besonders dann ein, wenn mit gemischtem Blute gearbeitet wird. Solche sind um so geringer und weniger zu fürchten, wenn das gemischte Blut eine grössere Zahl von

Generationen hindurch mittelst rigoroser Zuchtwahl erzeugt ist; sie sind und bleiben aber im Erfolg ungewiss bei der ersten und folgenden Kreuzung je nach der Individualität der Eltern und wenn ähnliche Paarungen des Hengstes oder der Stute nicht bereits in den Nachkommen vorliegen.

Die Uebertragung äusserer und innerer Eigenschaften, vorwaltend durch den Vater oder die Mutter, ist individuell durch deren relative und absolute geschlechtliche Potenz bedingt und diese im Einzelfalle im Voraus nur schwierig und unsicher abzuwägen. — Dazu kommt, dass bei Nachkommen derselben Elternpaare nach einander Verschiedenheiten auftreten und selbst rechte Geschwister nicht gleichartig ausfallen, sondern nur eine gewisse Aehnlichkeit erkennen lassen.

Auch spielen Rückschläge auf die Voreltern bei der Zucht allgemein eine weit grössere und wichtigere Rolle, als man allgemein annimmt, und was noch viel zu wenig berücksichtigt wird.

Besonders tritt dies bei der Vererbung der Haarfarbe in die Erscheinung, wenn es auch in vielen Fällen nicht direct nachweisbar ist, aber wichtig wird, sobald es sich um die Erzielung von gleichgefärbten Wagenpferden handelt, wie dies in dem k. k. Hofgestüt zu Kladrub der Fall ist, um braune Vierer- und Sechserzüge, sogar mit dunkeln Füssen ohne Abzeichen, zusammenstellen zu können [1]).

Abzeichen wechseln auf einzelne Körpertheile; Blässen bei den Eltern erscheinen bei den Nachkommen öfters als weisse Füsse oder umgekehrt. Das vorwiegende Erscheinen von Schimmeln will man auf zu nahe Verwandtschaftszucht zurückführen.

Das Capitel der Erbfehler umfasst einen dunklen Punkt der Zuchtwahl. Feststehend ist, dass Hasenhacke, Spath, Schale, Rehbeine und periodische Augenentzündung in den meisten Fällen constitutionell krankhafte Vorkommnisse sind und sich deshalb nur allzu leicht mindestens in der Anlage vererben, selbst wenn sie auch bei dem Gebrauchspferd, ja sogar in England bei der Vollblutzucht oft weniger als in Deutschland beachtet werden.

---

[1]) Motloch führt an, dass unter allen in Kladrub verwandten Hengsten nur der Trakehner Halbbluthengst Hindu allen seinen Nachkommen die braune Farbe mitgab und dass seine Ahnen durch vier Generationen nur Braune gewesen sind. Ebenso durchschlagend vererbte sein Sohn die braune Farbe, obwohl sein brauner Grossvater mütterlicherseits gern Füchse erzielte und die Abkunft seiner Grossmutter unbekannt ist. — Alle übrigen benutzten Voll- und Halbbluthengste brachten nur Füchse und Rappen. Diese vererbende Eigenschaft von Hindu ist um so merkwürdiger, als er auch mit allen Kladruber Stuten, welche sieben bis acht Generationen hindurch Rappen waren, ausschliesslich Braune erzeugte. Es ist also nicht die Dauer der Generationenreihe allein, welche die Farbe bedingt, sondern die relative individuelle Potenz der erzeugenden Eltern entscheidend, welche selten in diesem Grade auftritt; es ist daher ein Glücksfall, einen solchen Hengst zu finden.

Dagegen sind Charaktereigenschaften, selbst Gewohnheiten, Stellung und Winkelung der Gliedmaassen, mangelhafte Hufformen, Gallen etc. bedingt erblich.

Die Beurtheilung der Zuchtpferde.

Es ist ein ungerechtfertigtes Vorgehen, die verschiedenen Rassen und Schläge nach einem und demselben idealen Modelle beurtheilen zu wollen, weil die äusseren und inneren Eigenthümlichkeiten für Gebrauchs- und Zuchtzwecke, bei den kaltblütigen und warmblütigen Pferden, wie schon ein flüchtiger Blick erkennt, allzu sehr auseinandergehen, und auch jede Rasse oder Schlag, und noch mehr die einzelnen Individuen, neben Vorzügen wechselnde Mängel erkennen lassen. Es kommt also wesentlich darauf an, inwieweit diese den Gebrauch, bezw. die Zuchterfolge benachtheiligen und zu vermeiden sind oder nicht.

Ein selbstständig bestehender oder gewordener Zuchttypus lässt sich leichter befestigen und erhalten, während die Voraussicht der Wechselfälle, welche sich bei Kreuzungen ergeben können, eine umfangreiche Erfahrung und Kenntniss der zu verbindenden Rassen und Schläge voraussetzt und trotzdem die Erwartungen hinsichtlich der gewünschten Gleichförmigkeit der Nachkommen nur allzu oft täuscht.

Die Beurtheilung von Zuchtpferden muss eine weitgehendere sein, als dies für Gebrauchspferde der Fall ist. Neben Constitution und Gesundheit ist hierbei die Vererbungskraft nach Aeusserlichkeiten abzuschätzen, was selbstverständlich zu grösseren und nachtheiligen Irrungen Veranlassung geben wird, wenn man nicht die Erfahrung zu Hülfe nehmen kann, welche sich aus der zurückliegenden Geschlechtsfolge des Hengstes oder der Stute oder beider zugleich im Sinne ihrer wahrscheinlichen Nachkommenschaft ableiten lässt.

Die Grundregel für die Vererbungsfähigkeit ist die Neigung, zum ursprünglichen Typus zurückzukehren, was wesentlich unterstützt wird, wenn die beiden Geschlechter in äusseren und inneren Eigenschaften sehr verschiedenartig sind und ihre Nachkommen deshalb in zahlreichen Fällen mehr dem Vater oder der Mutter nacharten, weil die Vererbung wesentlich eine erhaltende Kraft ist, welche dem Wechsel der Formen und der Abänderung seelischer Anlagen widerstrebt.

Ein die Eigenschaften des Vaters und der Mutter im Nachkommen gleichmässig vermittelndes Gebilde könnte nur aus harmonischem Verhalten beider Eltern hervorgehen, was in Wirklichkeit niemals voll und ganz zutreffen kann. Es kommt deshalb auf die Individualitäten der Eltern an, ob und inwieweit sich deren Natur mehr oder minder ausgleichen oder abstossen wird.

Die maassgebenden Folgerungen für Einleitung der Zuchtwahl ergeben sich danach von selbst, wenn sie auch im Einzelfall je nach

dem Vorhandensein oder Fehlen geeigneter Zuchtthiere seltener in durchaus vernunftgemässer Weise durchzuführen sind.

Sachliche und persönliche Verhältnisse erschweren daher in sehr vielen Fällen eine geeignete Zuchtwahl und die Erreichung eines vorgesteckten Zuchtzieles selbst dem bewährten Züchter, welcher aus längerer Erfahrung sehr wohl in der Lage wäre, eine nach menschlichem Ermessen gerechte Beurtheilung der Zuchtthiere vorzunehmen und sich das vorgesetzte ideale Zuchtziel nach Möglichkeit auszuwählen.

Achtes Capitel.

Die Halbblutzucht im Allgemeinen (nach Gayot).

Die Blutmischung warm- und kaltblütiger Pferde in sehr verschiedenen Graden beherrscht seit alten Zeiten und besonders heutzutage die Züchtungsmethode in ausgesprochener Weise sowie nach den verschiedensten Abstufungen, und werden deren Producte gewöhnlich mit dem Sammelnamen „Halbblut“ ohne genauere Unterscheidung bezeichnet.

Die Pferde verschiedener Blutgrade sind in ihren extremsten Ausgangspunkten einerseits aus dem englischen und arabischen Vollblut und andererseits aus gemeinen Landpferden abgeleitet. Als Mittelglieder dienen aber sowohl Hengste wie Stuten der verschiedensten Abstammung und von den abweichendsten Blutmischungen der Zucht, wobei das Wort „Blut“ im Sinne des Adels und der Veredlung durch den Hengst aufzufassen ist.

Während in den frühesten Zeiten das arabische, überhaupt das orientalische Pferd in ausgedehntem Maasse der Veredlung diente und noch jetzt in südlichen Ländern dazu benutzt wird, ist besonders für das nördliche und mittlere Europa das englische Vollblutpferd immer mehr an dessen Stelle getreten, und muss mit dessen Einfluss auf die Pferdezucht unbedingt gerechnet werden. Durch seine Verwendung auf die verschiedenen Landpferderassen und Schläge hat man in England berühmte Jagd-, Promenaden-, Kriegs- und Kutschpferde gezüchtet, und in anderen Ländern ist man mit mehr oder weniger Glück diesem Beispiel gefolgt.

Die Frage des Betriebes einer gediegenen Halbblutzucht wird in Züchterkreisen sehr verschieden und vorwiegend als Kreuzung beurtheilt und behandelt. In der That kreuzt man, wenn Vollbluthengste auf Stuten anderer gemeiner Schläge und Stämme (oder auch auf Halbblutstuten) und auf deren Nachkommen aus zwei oder mehr Generationen immer wieder verwendet werden, womit eine steigende Ver-

edlung eintritt, deren Producte sich in der Zeit von dem mütterlichen Blute und seiner Eigenheit mehr und mehr entfernen.

Man geht aber zu weit, Nachkommen aus einer einmaligen Paarung des edlen mit einem Land- oder einem Pferd gemischten Blutes ebenfalls als eigentliche Kreuzungsproducte oder Mestizen zu bezeichnen, weil in denselben das väterliche und mütterliche Blut etwa zur Hälfte vertreten ist. Wird mit den Producten einmaliger Paarung Inzucht getrieben, oder decken Hengste der mütterlichen Rasse oder Schlages wieder die Mestizstuten, so dass deren Nachkommen als Viertelblut anzusprechen sind, so hat man es nur mit Blutmischung, aber keiner eigentlichen Kreuzung zu thun.

Ganz dasselbe ist der Fall, wenn in die Nachkommen solchen gemischten Blutes, welche durch Inzucht fortgepflanzt werden, der Blutauffrischung wegen und vorübergehend wieder ein Hengst oder auch eine Stute des ersten veredelnden Stammes Verwendung findet.

Es ist nicht unbedingt nöthig, zur Veredlung bezw. Verbesserung der Zucht stets einen Vollbluthengst zu benutzen; es können dazu auch bereits veredelte Beschäler von geeigneten Blutgraden dienen [1]).

Die richtige Bemessung der letzteren und die passendste Abmessung der abweichenden Stufenleiter in der Blutmischung für verschiedene Verwendungszwecke der Pferde verwirklichen die englischen Züchter mit grosser Kunst und in bewusster, auf Erfahrung begründeter Weise.

Anderweit begnügt man sich, eine grössere Anzahl Stuten verschiedener Abstammung und Verwendung durch einen oder wenige im Blute höher stehende Hengste decken zu lassen, geht also mit Massenerzeugung vor.

Der Engländer dagegen wählt mit viel Geschick für die einzelne Stute den geeigneten im Blute höher stehenden Hengst, er individualisirt und erzeugt für verschiedene Verwendungszwecke geeignete Individuen, während wir zahlreiche Einzelfamilien gründen, deren Glieder durch denselben Deckhengst mit einander verwandt sind.

In England ist es die Stute, welche der Einzelfamilie den Namen giebt und nach welcher die Hengstwahl verschiedenartig bemessen wird, — bei uns ist der gegebene Hengst der bestimmende Factor, welchem sehr verschiedenartige Stuten zugeführt werden.

Dort sind deshalb die individuellen Erfolge vielfältiger, während hier eine Verbesserung mehr im Allgemeinen stattfindet, was

---

[1]) Wenn für mehr oder minder veredelte Nachkommen die Bezeichnungen „Viertel-, Halb-, Dreiviertelblut“ gebraucht werden, so sind dies nur relative Begriffe, weil Niemand bestimmt wissen kann, wie viel der Hengst oder die Stute bei jedem Zeugungs- und Trageact auf den Nachkommen überträgt, um so weniger, als in diesen häufig noch Rückschläge auf die Grosseltern oder Vorfahren und die Seitenlinien vorzukommen pflegen (A. V., §. 117).

nicht ausschliesst, dass auch auf dem Continent werthvolle Sammelfamilien, z. B. das ostpreussische Halbblutpferd, die Anglonormands, gezüchtet wurden, die in sich fortvererbend, wie die Senner und altnassauischen Pferde etc., von Werth sind.

Wenn auch in England einzelne solcher Familien, z. B. die Hackney's, die Coaching Horse's, die Norfolktraber, für sich bestehen, so ergeht sich doch der englische Züchter in der Mehrzahl der Fälle unabhängig vom Nachbar bei der Schaffung von Halbblut auf eigenen Wegen und in zahlreichen Mittelgliedern. Es ist ihnen das trotz des Mangels der Staatsintervention dadurch sehr erleichtert, dass so viele Privatbeschäler verschiedener Rassen, Schläge und Stämme leicht erreichbar sind, weil dort die Hengsthaltung durch die hohen Deckprämien erleichtert und lohnend ist. Die Züchter stehen daher nicht unter der Bevormundung des Staates, wie die Continentalen, sondern stecken sich selbstständig ihr Zuchtziel und wählen den Hengst, der für dasselbe und ihre Stuten passt, was der Continentale nicht so leicht und einfach verwirklichen kann. Denn in den meisten Fällen ist dieser auf die staatlichen Hengststationen angewiesen, die unter deutschen Verhältnissen nicht zu entbehren sind. Nur Oldenburg macht eine bedeutungsvolle Ausnahme, die aber auch staatlich durch hohe Hengstprämien unterstützt wird [1]).

Insoweit der englische Züchter je nach der Bildung und Constitution seiner einzelnen Stuten verschiedene passende Hengste wählt, mithin individuell verschiedenes Halbblut von abweichenden Blutgraden erzielt, verzichtet er in vielen Fällen darauf, diese Halbbluthiere in sich zu consolidiren, weil er sicher ist, die einzelnen Pferde für abweichende Gebrauchszwecke, zu welchen sie geeignet sind, preiswürdig verkaufen zu können.

Es ist einleuchtend, dass solche Halbblutpferde verschiedenster Blutmischung aus erster Generation und selbst aus Kreuzung zu wenig consolidirt sind, um ihre äusseren und inneren guten Eigenschaften treu und sicher vererben zu können, so dass der continentale Züchter sich in dem damit erzielten, für Zuchtzwecke nicht immer genügend constanten Halbblut häufig getäuscht sieht.

Daher erklärt sich denn auch zum Theil die häufig gehörte Klage, wie schwer es sei, einen durchschlagend vererbenden Halbbluthengst für besondere Zwecke zu finden. In England selbst fällt diese Schwierigkeit weniger ins Gewicht, weil dort häufiger für schwere, compacte Stuten geeignete Vollbluthengste zu finden sind, welche sich nicht für Renn-, wohl aber für Zuchtzwecke eignen und vermöge ihrer Kraft,

[1]) Englische und schottische Züchter der schweren Zugpferde, Shires und Clydesdales treten häufig zu einer Genossenschaft zusammen und miethen zu hohen Summen einen prämiirten Hengst für eine Decksaison, während der Edelzüchter genügende Vollblut- und Hackneyhengste für seine Stuten finden kann.

Energie und seelischen Anlagen schon in erster Generation sehr gute Gebrauchspferde liefern. Für den continentalen Züchter ist dieser Ausweg seltener gangbar, weil die Zahl geeigneter Vollblutbeschäler eine beschränkte und der Staat ausser Stande ist, diesem Mangel durchweg abzuhelfen. Man ist daher genöthigt, sich im günstigsten Falle mit Dreiviertel- und Siebenachtelblutbeschälern zu begnügen, welche indessen das reinblütige und erprobte Vollblut nicht ersetzen oder entbehrlich machen können. Bei dem originalenglischen oder continentalen Vollblutbeschäler kommt es für Erzielung guter Gebrauchspferde verschiedener Blutgrade zwar nicht auf bewährte höchste Schnelligkeit, wohl aber auf einen gut fundamentirten Bau, besonders auf starke Vordergliedmaassen und Freisein von vererbbaren Fehlern an, und solche Thiere sind schwer zu finden oder selbst zu erzüchten und theuer.

Es ist deshalb nicht zu verwundern, dass man auf dem Continent zur Regeneration des englischen Vollbluts behufs Züchtung von Gebrauchspferden auf die arabische Rasse zurückgreift, um durch vorübergehende Einmischung ihres Blutes eine grössere Ausdauer und Widerstandskraft in den Zuchthengsten und ihren Nachkommen zu erzielen.

Im Fall der gewünschte Vollblutbeschäler gefunden ist, macht sich nur zu häufig der Mangel eines geeigneten, fundamentirten Stutenstammes geltend, und selbst wo dieser vorhanden ist, entsteht die Schwierigkeit, die halbblütigen Nachkommen so zu consolidiren, dass sie in Inzucht mit gutem Erfolge vermehrt werden können.

Ist der Stutenstamm durch den früheren Gebrauch von Hengsten höherer Blutgrade bereits zu fein, leicht und temperamentvoll geworden, so kann die weitere Verwendung von Vollbluthengsten nur schädlich werden, und es muss eine Rückbildung auf Masse und eine Abschwächung des Temperaments des Stutenstammes durch Hengste geringer Blutgrade oder ein Ankauf geeigneter Landstuten vorhergehen.

Das sind bekannte, aber häufig nicht beachtete, auch schwieriger durchführbare Rathschläge, deren Verwirklichung viele Jahre erfordert. Sind passend gewählte Hengste und Stuten zur Verfügung und entsprechen die Halbblutfohlen, so handelt es sich für die continentale Landespferdezucht um die Bildung von Familien, welche ohne fremdes edleres Blut in sich fortgezüchtet und fixirt werden können.

Das ist eine arbeitsvolle, verwickelte und Opfer erfordernde Aufgabe, deren Lösung dem einzelnen Züchter nur schwer, aber sicherer gelingt, wenn in demselben Landstrich eine grössere Zahl von Züchtern die Herstellung eines bestimmt typirten Halbblutes verfolgt.

Die ersten Generationen führen seltener zum gewünschten Ziel, es ist vielmehr eine Reihe von Blutcombinationen erforderlich, welche bewusst und systematisch durch Hand in Hand arbeiten erfolgen

müssen. Auch ist es unmöglich, die Zahl der Generationen vorherzusagen, mit welchen die Bildung einer selbstständigen Halbblutrasse erfolgt sein wird; es ist Sache der Zeit und des Experiments, wann und inwieweit die Halbblutfamilie ihren ausgeprägten Charakter und damit ihre Unabhängigkeit von den Factoren, aus denen sie entstanden, erlangt hat.

In den ersten Generationen zeigt das Halbblut mehr das Aeussere der väterlichen oder der mütterlichen Rasse, erst nach und nach macht sich in den Nachkommen eine gewisse Aehnlichkeit und noch später die gewünschte gleichförmigere Gestaltung geltend; erst wenn letzteres der Fall, kann an die Auswahl von Halbblutbeschälern zur Forterhaltung des erzielten Typus in gewünschter Beständigkeit gedacht werden. — Unerwartete Rückschläge zum minder Guten treten auch dann noch auf und machen ein scharfes Ausmerzen erforderlich.

Die Annahme, dass die erste Generation das Blut des Vaters und der Mutter je zur Hälfte vertrete, trifft nur in seltenen Fällen zu; je nach der verschiedenen geschlechtlichen und vererbenden Potenz des einen oder andern Factors kann sich jeder derselben mehr oder minder im Aeussern der Nachkommen, ihren Anlagen und Leistungen geltend machen, wodurch je nach dem benutzten Hengst und namentlich der Stutenzahl eine bunte Mehrzahl von Mestizen entstehen.

Gewöhnlicher und wünschenswerther ist, wenn die ersten Mestizen mehr einer kaltblütigen und schweren Mutter nacharten, weil es dann möglich und zweckmässig ist, durch Bedecken der Halbblutstute mit dem ersten Hengst oder einem solchen derselben Abstammung in den dreiviertelblütigen weiblichen Nachkommen ein noch genügend massiges Zuchtthier zu erhalten. Dieses, wenn es ein Stutfohlen und etwa schon zu fein gefallen ist, sollte dann von einem gut gewählten Hengst der mütterlichen Rasse gedeckt und dadurch seine Nachkommen wieder auf Halbblut zurückgeführt werden. Dasselbe muss schon mit dem ersten halbblütigen Mestizen geschehen, wenn es durch den ersten edleren Vater zu leicht geworden, bezw. an Masse verloren hat. Das Product der Mutter erster Generation wird dadurch zum Einviertelblut und kann je nach dem Ausfall der Blutmischung wiederum von einem edlen Hengst gedeckt werden, wodurch es der Rechnung nach Fünfachtelblut wird.

Hat man in dieser Weise Stuten verschiedener bestimmter Blutgrade und nebenbei auch Hengste erhalten, so kann von der dritten, besser erst von der vierten oder einer späteren Generation ab daran gedacht werden, auch Hengste der erlangten Blutgrade zum Bedecken der Mestizstuten derselben Generation zu verwenden, woraus sich neue Blutcombinationen im obigen Sinne, aber von der männlichen Linie aus ergeben und wodurch man sich inzüchtlich einer beiderseitigen Beständigkeit mehr und mehr nähern kann unter Vermeidung zu naher und wiederholter Verwandtschaftszucht.

Indessen ist letztere bei entsprechender Vorsicht und sorgsamster Zuchtwahl der zu paarenden Thiere ein wesentliches Hülfsmittel, die Blutmischung in den Nachkommen rascher und bestimmter zu consolidiren, auch unschädlich, wenn man sich zeitig von der Verwandtschaftszucht wieder entfernt, was mit Hülfe verschiedener, nicht durch den Vater verwandter Stutenstämme unschwer, besonders in einer grösseren eigenen oder einer parallelen nachbarlichen Zucht zu ermöglichen sein kann.

Sobald man geeignete Hengste gemischten Blutes der eigenen oder einer nachbarlichen Zucht zum Decken der Mestizstuten ohne Schaden für die Nachzucht benutzen kann, erhält man aus einer Halbblutstute (erster Generation) mit einem Landhengst Einviertelblut — mit einem Einviertelbluthengst Dreiachtelblut — mit einem Halbbluthengst Halbblut und mit einem Dreiviertelbluthengst Fünfachtelblut.

Bemerkt man bei fortdauernder Inzucht mit Nachkommen verschiedener und namentlich geringerer Blutgrade ein Zurückgehen der Zucht, ein gewisses Verblassen der erlangten äusseren und inneren Eigenschaften, so ist eine vorübergehende einmalige Blutauffrischung der Zuchtheerde mittelst eines Hengstes höherer Blutgrade, nach Umständen selbst eines Vollbluts, angezeigt.

Entfallen dabei von einer oder mehreren guten Stuten der Mestizheerde taugliche Hengstfohlen, so können diese ohne Weiteres zur ferneren Blutmischung und Wiederhebung der Zucht verwendet werden, weil man ja nicht mehr, wie bei Begründung der Zucht, mit zwei verschiedenen Rassen, sondern mit durch mehrere Generationen daraus hervorgegangenen und bereits consolidirten Mittelgliedern arbeitet, in welchen durch geeignete Zuchtwahl die früheren mehr oder minder hervorgetretenen Gegensätze der erstmalig benutzten Rassen oder Schläge bereits aufgehoben und zu einer neuen Einheit verschmolzen sind.

Erhält man bei der Blutauffrischung keine Hengste, sondern nur einige Stutfohlen (weil es unklug wäre, zu viele Zuchtstuten einem und demselben edleren oder Vollbluthengst zuzuführen und in zahlreichen Nachkommen die erlangte Selbstständigkeit der neu begründeten Zucht zu stören), so ist der Verlauf einer Blutauffrischung mehr als im obigen Fall hinausgeschoben.

Denn eine jede Generation erfordert von ihrer ersten Entstehung bis zur Zuchttauglichkeit der Pferde 5 bis 6 Jahre, je nachdem man sie etwas früher oder später zur Begattung zulässt, und um das neue Blut durch eine oder mehrere Stuten in die ganze Heerde zu übertragen, ist es nöthig, dieselben wieder durch einen Hengst der ursprünglichen Zucht decken zu lassen und so Hengstfohlen zu erzielen, welche auf die neues Blut bedürfende Nachzucht des alten Stutenstammes Verwendung finden sollen.

Dieser grössere Zeitverlust wird umgangen, wenn im Blut aufgefrischte Hengstfohlen entfallen und benutzt werden.

Unter allen Verhältnissen ist aber darauf zu achten, dass der mit Opfern von Zeit und Geld erzüchtete gemischtblütige Stutenstamm durch geeignete Ergänzung mittelst der Nachzucht unentwegt erhalten bleibt.

Jede Zuchtstute ist die eigentliche, weil stetige Vertreterin einer Familie, und nicht der wechselnde Hengst, dem die Kinder der Familie entstammen, und jede einzelne Stutenfamilie ist um so werthvoller, je mehr von ihren Gliedern im Verlauf der Generationen in der Stutenheerde einrangirt werden können, was theils von günstiger Fruchtbarkeitsanlage, theils bei scharfer Zuchtwahl von dem inneren Werthe und der Leistung des mütterlichen Blutes zeugt.

Ein gehobener Stutenstamm gemischten Blutes verkörpert bei länger dauerndem Bestande ausserdem den schwerwiegenden naturgesetzlichen Einfluss des Klimas und Bodens und der daraus abgeleiteten Futterstoffe auf die bestimmte Entwickelung und Erhaltung aller einzelnen Familienglieder. Der günstige oder minder günstige Standort (milieu) giebt jeder Zucht ein bestimmendes Gepräge, welches der Züchter nur innerhalb beschränkter Grenzen zu beeinflussen und abzuändern vermag.

Das Geheimniss des Standortes ist es, welches die natürlichen Rassen geschaffen hat und auch die Culturrassen trotz bewusster Eingriffe des Züchters beherrscht. Wie viel mehr muss dies aber die Halbblutzucht mehr oder minder günstig berühren, wenn auch das dabei benutzte edlere und edelste Blut unter züchterischer Obsorge den natürlichen Einflüssen kräftiger widersteht. Insbesondere sind es die Wärme- und Feuchtigkeitszustände der Luft und ihre Extreme, welche auf das Pferd einen tiefgreifenden Einfluss ausüben und mit welchem der Züchter zu rechnen hat.

Ein an Futter und Wasser gewöhntes Landpferd ist daher eine zweckgemässe Unterlage für die Halbblutzucht, wenn ihm Grösse und ein gewisses Maass von Körperentwickelung nicht fehlt, weshalb man in England emsig bemüht ist, das schwere Landpferd in Reinzucht als geeignete Unterlage für die Halbblutzucht dauernd zu erhalten.

Extreme Wärme und Trockenheit verhindern eine massige Entwickelung, bedingen trockene Gewebe und Muskeln, vermindern die Grösse, begünstigen aber das Temperament; extreme Feuchtigkeit erzeugt dagegen die lymphatische Constitution und damit den Gegensatz der Veredlung, der Kraft und Energie, obwohl solche Landpferderassen immerhin durch ihr Eigengewicht für langsamen schweren Zug geeignet bleiben, weil ihre seelische Anlage eine phlegmatische ist[1]).

[1]) In the Horse von Youatt heisst es: „Der grosse Fehler des schwersten englischen Karrenpferdes ist seine so eingewurzelte Langsamkeit, dass keine Züchterkunst dagegen aufkommt. Das Heilmittel ist: man paart eine vorzügliche

Unter den beiden gedachten extremen Zuständen ist schweres Halbblut nicht so leicht und bewusst aus den Landesrassen zu züchten, als in einem gemässigten Klima, worin auch der andere Factor — das edlere und edle Hengstmaterial — sicherer gedeiht.

Man begegnet wohl der Behauptung, dass trotzdem in dem feuchten, nebligen England das orientalische Pferd, dessen Urheimath das heisse Steppenklima ist, seit zwei Jahrhunderten als Vollblut besteht, aber man bedenke dabei, mit welchen Sorgen und kostspieligen künstlichen Mitteln seine Erhaltung gesichert werden muss. Einen grossen Vortheil bietet auch gegenüber dem Continent der milde Winter Englands und der kühlere Sommer, welche eine gleichmässige Haltung, besonders im Freien, wesentlich erleichtern.

Bei der Halbblutzucht kommen wohl auch Blutmischungen zwischen drei verschiedenen Rassen vor, wie z. B. bei Schaffung der Bigourdan-Pferde in Navarra, über welche S. 73 berichtet ist.

Noch belehrender ist in dieser Hinsicht die Schaffung der russischen Traberrasse durch den Grafen Orlow-Tschesmenskoy [1]).

Neuntes Capitel.

Die Halbblutzucht im Besonderen.

1. Die Orlow-Traber

hat der Genannte auf seinem Gute Chränowoi (Gouvernement Woronesch) durch Mischung arabischen, dänischen und holländischen Blutes vom Jahre 1778 ab begründet.

Unter 12 arabischen Hengsten, welche der Graf im Jahre 1775 erhielt, wurde Sultan der Begründer der Reit- und Smetanka der Vater der Traberrasse.

Jener maass 63 Zoll (1,60 m), dieser, ein Milchschimmel, nur 59 Zoll engl. (1,50 m) und hatte zwei Rippen mehr als andere Pferde; er war kräftig und ungewöhnlich schön. Von Smetanka fiel aus einer falben dänischen Stute der Hengst Palkan und von diesem aus einer

---

Stute dieser Art mit dem stärksten, compactesten und möglichst grössten Vollbluthengst. Ist das Product eine Stute, so lässt man diese von einem besten Hengst der mütterlichen Karrenrasse decken, und das daraus erfolgende Product wird das passendste Zuchtthier zur Uebertragung des $^1/_4$ edleren Blutes in die Rasse der Karrenpferde sein."

[1]) Vgl. Prof. Jessen-Dorpat, Zur Frage über die Reinheit der Rasse des Orlow'schen Traberpferdes. Wien 1873.

holländischen Traberstute im Jahre 1784 der graue Bars, der Begründer der Orlow-Traberrasse [1]).

Bars war sehr gross, dabei proportionirt und trabte mit Leichtigkeit; er deckte 17 Jahre. Seine besten Söhne fielen aus arabischen und englischen Stuten, besonders sein jüngster Sohn Lebed, von väterlicher und mütterlicher Seite ein Urgrosssohn Smetanka's, also in naher Verwandtschaft gezeugt.

Der ursprüngliche Orlow-Traber war 62 bis 65 engl. Zoll (1,59 bis 1,65 m) hoch, imponirte durch kräftige, proportionirte Formen; der breite Kopf und die schönen Augen erinnerten an den Araber, die vorgebogene Nasenwurzel an das holländische Blut. Der starke Hals war wohlgeformt, der Brustkorb sehr weit und der trockene Widerrist ging allmählich in den breiten, kräftigen Rücken über; die breite, erhabene Nierenpartie war höchst selten gespalten, aber die Kruppe lang und mehr oder minder abschüssig. Die breite, schräge Schulter war lang, die Ellbogen vor- und vom Brustkorb abstehend; die Oberarme sehr lang, muskelvoll, und die Schienbeine auffallend kurz. Die Nachhand war äusserst kräftig und zeigte kurze, breite Hosen, kurze Fesseln und grosse Hufe. Die feinbehaarte Haut war weich und elastisch, der viele Behang der Fesseln war stark, Schweif und Mähnen vollhaarig.

Das angeerbte schnelle Traben wurde durch das Trainiren der Nachzucht erhalten und verbessert, was besonders durch endlose Schneebahnen und den Anspann an leichte Schlitten und Wagen sehr erleichtert und durchs ganze Jahr betrieben wurde, indem zur Seite des Trabers und etwas vor demselben ein schnelles Pferd im Galopp geritten, den Traber aneifern musste, ohne dass er aus seiner Gangart fallen durfte.

Bars wurde u. a. mit seinen leiblichen (nach Palkan gefallenen) Schwestern gepaart; die hiervon gezogenen drei Hengste verschwanden aber bald aus den Linien ihrer Nachkommen im männlichen Gliede.

Dagegen gaben die Paarungen des Bars mit arabischem Blute, das ja in ihm nur mit einem Viertel enthalten war, glänzende Resultate; so aus der Tochter Arab 2 den Hengst Ljubesnoi 1, aus der Enkelin des Smetanka Newinnai (Tochter von Fölkersam) den Lebed 1 und aus der Grossnichte von Smetanka Nadesknue (Tochter von Ljubimetz, Grosstochter von Bowkoi) den Besimjänkoi 1.

---

[1]) Die geniale Paarung bannte zuerst das arabische Blut in einen grösseren, umfangreicheren Körper unter Vermeidung aller Disharmonie, ehe es sich mit dem der holländischen Stute und ihrer Muskelfülle vereinigte, welche der Stammzucht die Eigenschaft zum hohen Traben verlieh, genährt von dem Feuer und der Schnelligkeit des Arabers.

Palkan war nach Vater und Mutter Halbblut, Bars nur noch $^1/_4$ arabisch, $^3/_8$ dänisch und $^3/_8$ holländisch.

Ein Augenzeuge, Professor Strachow-Moskau, erinnert sich mit Entzücken des Grauschecken Bars und zweier seiner Söhne (Wallache), mit welchen der Graf zum Entzücken der Moskauer selbst fuhr; ebenso hat sich das Andenken an die berühmte Stute Amazonka bewahrt, die der Graf in Dresden fuhr.

Ueber die Schnelligkeit der Traber berichten Augenzeugen aus Dresden: der Graf wog über 9 Pud = 360 Pfd. russisch (147,425 kg), seine stark gebauten Rennschlitten und Droschken nicht weniger als 5 Pud = 200 Pfd. russisch (81,903 kg); die Traber hatten sonach 229,328 kg über die Rennbahn zu bewegen, deren beide gerade Längen je 200 Faden (142,238 m), die beiden runden Biegungen je 60 Faden (42,671 m) maassen.

Die Biegungen wurden im Schritt, die geraden Strecken im fliegenden Trab in 30 Secunden, also 4,741 m pro Secunde, zurückgelegt. Mehr als viermal liess der Graf das einzelne Pferd diese Strecke nicht durchlaufen [1]).

Als der Graf 1809 starb, hatte er noch mit Nachkommen der zweiten Generation gefahren. Aus der ersten ragen besonders die von Bars selbst gezeugten Hengste Pochwalnoi 1, Linbesnoi 1 und Lebed 1 hervor.

Von 1812 bis 1831 stand das Trabergestüt unter der Leitung des tüchtigen Fachmannes J. Schischkin und erzog werthvolle Pferde, u. a. die beiden Hengste Polkan 3 und Tschistjäk 3 aus der dritten Generation und deren Söhne Mushik 2 und Nepobedimoi 2 aus der vierten Generation, zu der auch Lebed 4 und Letjun 3 gehörten.

Eine Verbesserung der Rasse war nicht möglich; es konnte sich nur um ihre Erhaltung durch rigorose Zuchtwahl, unter möglichster Vermeidung zu naher Verwandtschaft, handeln, wodurch sich die Nachkommen allerdings gleichmässiger gestalteten. — Es scheint, dass man zur Blutauffrischung vier holländische Stuten, drei Rappen und eine braune, im Jahre 1825 für Chränowoi erwarb; aus denselben fielen einige Hengste, welche leider als Beschäler zum Schaden der Zucht Verwendung fanden. Es würde zu weit führen, noch auf Einzelheiten einzugehen, welche in den betreffenden Stutbüchern nachzuschlagen sind.

Im Jahre 1845 wurde das Orlow'sche Trabergestüt von der russischen Regierung angekauft [2]).

---

[1]) Die Traber strebten vorwärts wie ein Pfeil, ihr Hals richtete sich in hohem Bogen auf mit dem hübschen Kopf, dessen feurige Augen und prächtige Nüstern ausdrucksvoll hervortraten. Die Bewegung war so regelmässig, dass man anscheinend auf die Kruppe ein Glas voll Wasser ohne Gefahr des Verschüttens hätte stellen können; nur der schnelle regelmässige Tact der Hufschläge bekundeten die Vorwärtsbewegung. Der Lieblingswallach des Grafen soll so schnell gewesen sein, dass man in einem und demselben Moment alle vier Hufeisen zugleich glänzen sah.

[2]) Graf Orlow hatte nur Stuten und Wallache, niemals Hengste verkauft; es fehlte daher früher nicht an Privatgestüten, welche von mütterlicher Seite

Sanders hat die bis zum Jahre 1876 auf russischen Bahnen erreichte höchste Geschwindigkeit mit derjenigen der amerikanischen Traber verglichen:

Beste russische Zeit:		Beste amerikanische Zeit:		Unterschied:
1 englische Meile . .	2 : 31	1 englische Meile . .	2 : 09¼	21¾
2 „ Meilen . .	5 : 01¾	2 „ Meilen . .	4 : 46	15¾
3 „ „ . .	7 : 52½	3 „ „ . .	7 : 21¼	31¼
5 „ „ . .	13 : 56¾	5 „ „ . .	13 : 00	56¾
20 „ „	1 : 08 : 53½	20 „ „ . .	58 : 25	10 : 28½

Es folgt hieraus die Ueberlegenheit der amerikanischen Traber, von welchen die beste russische Einmeilenzeit mehr als 200 mal übertroffen wurde, wie auch die ausnahmsweise schnelle Zeit von 5 : 01¾, in welcher Poitieshnoy zwei Meilen zurücklegte, von allen amerikanischen grossen Trabern nicht gebraucht wurde. Unzweifelhaft würden 50 der letzeren, welche im Jahre 1888 in Trainirung waren, diese Zeit noch um mehrere Secunden abkürzen.

Keinem Orlowtraber sei es jemals gelungen, 20 Meilen in einer Stunde zu traben; sie gebrauchten fast neun Minuten mehr gegenüber der Leistung von fünf amerikanischen, die eine grössere Ausdauer zeigten.

Der älteste Orlowtraber wird als zwölfjährig angegeben; Goldsmith Maid war dagegen in ihrer Blüthezeit 20 Jahre alt. Pitel, der berühmteste Orlowtraber, war in vier auf einander folgenden Jahren Sieger; die Maid dreimal so lange, wie denn auch die meisten der amerikanischen Traber sich bis zum Alter von 15 oder 16 Jahren stetig vervollkommnet haben.

Dem Amerikaner würde ausserdem die Farbe der Orlows, von denen 50 Proc. Schimmel, 24 Proc. Rappen, 14 Proc. Braune und 6 Proc. Hellbraune waren, nicht als erwünscht erscheinen.

2. Die Hackney-Rasse [1])

wird mit Vorliebe in Yorkshire in der Form leichter Reit- und Wagenpferde besonders auf Trableistung gezogen. Es ist eine auf die

---

das Orlow'sche Traberblut besassen, sich aber die Beschäler anderweit beschaffen mussten. — Nach dem später erfolgten Verkauf des Gestüts an die Regierung hat sich die reine Zucht günstiger gestaltet.

[1]) Das lebhafte Reit- oder Kutschpferd heisst englisch „nag“, vom angelsächsischen knegan = wiehern; normannisch haquenée oder französisch hacquenée, von equus abgeleitet. Nag und hackney ist dasselbe. Gute Traber dieser Rasse sind über 14 Hand oder 56 Zoll engl. (1,4224 m) hoch.

Pony dürfen diese Grösse nicht haben, sondern müssen unter 56 Zoll bleiben, bis herunter zu 34 bis 36 Zoll (0,864 bis 0,914 m). Clevelands messen 64 bis 68 Zoll (1,626 bis 1,727 m), Shires von 1800 bis 2000 Pfd. Gewicht sind 68 Zoll im Mittel hoch; Clydesdales 66 Zoll (1,676 m); Suffolks 64 Zoll (1,626 m).

Genealogie leistungsfähiger Pferde dieser Art, über welche ein Stutbuch besteht, begründete und in sich mehr und mehr abgeschlossene Zucht, in welche Vollblut, Norfolktraber und die verschiedensten Halbblutpferde des Landes ihr Blut ergossen haben. Die englischen Züchter versuchen es, mit dem amerikanischen Traber ähnliche Leistungen zu erzielen und arbeiten deshalb darauf hin, dass, wenn auch ein Pferd sich an ihrer Seite im Galopp bewegt, das Hackney nicht aus dem Trabe fallen darf, in welcher Action sie u. a. zu Elsenham Hall von Mr. Gilbey dem Besucher gezeigt werden [1]). (Siehe die Titelvignette.)

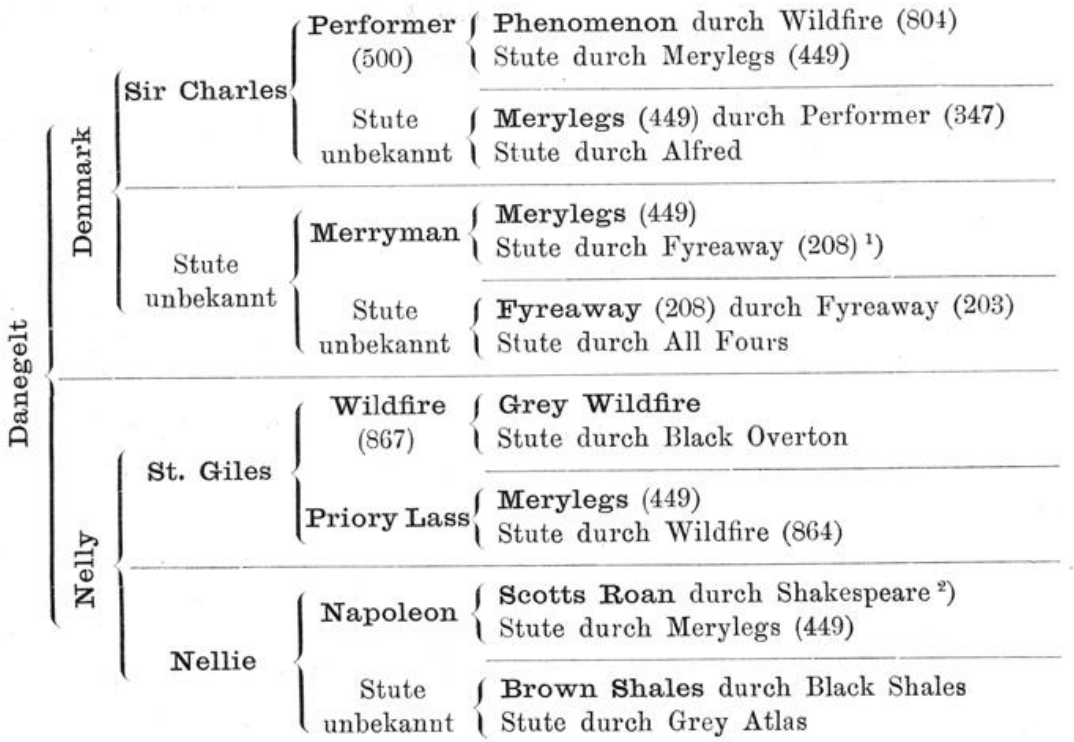
Hier sah Verfasser den berühmten Hackneyhengst Danegelt, der längere Zeit dort deckte und 1893 an George Bourdass-Hunmambi (Yorkshire) zu dem auch in England unerhörten Preise von 5000 gs verkauft wurde, eine Summe, welche er dem neuen Besitzer in kurzer Zeit in Nachzucht und Deckgeldern wieder eingebracht haben soll.

Danegelt wurde von F. Rickell zu Warter, einem reizenden Thale in der Yorkshire Hills, in der Nähe des Dorfes Pocklington im Jahre 1879 geboren, wo auch sein Vater Denmark und Rickell's St. Giles der Vater von Danegelts Mutter Nelly und andere gute Hengste vom Hackneytypus gezüchtet wurden.

Die kastanienbraune Nelly war Rickell's beste Stute von 15,1 Hand und gebar, obwohl bereits 16 Jahre alt, Danegelt, welcher seine kurze Schaucarriere als vierjähriger auf der R. A. S.-Schau zu York begann, wo er wie auch in Manchester siegte; dagegen erhielt er als fünfjähriger auf der Londonschau nur den vierten Preis, wurde aber als einer der vielversprechenden Hackneyhengste des Königreichs bezeichnet. Er bewegte sich mit der Regelmässigkeit eines Uhrwerks, hatte fehlerfreie Schultern, kräftige Knochen, gute, kurze Vorderbeine und eine mächtige Nachhand. Er hat der Zucht gute Dienste geleistet, denn in dem III. bis V. Bande des Hackney-Stutbuches sind 25 seiner Kinder verzeichnet, darunter die in Amerika berühmt gewordene Matchless. Ebensowohl bekannt auf den Schauen ist von seinen Kindern Ganymed. Im VII. Bande sind 23 seiner Nachkommen verzeichnet, darunter als bester der Gewinner Saxan; im Bande VIII. ist Danegelts Liste noch ausgedehnter und im IX. sind sogar 76 seiner Kinder eingetragen, von welchen mehr als einer nach Amerika ausgeführt wurden.

---

[1]) Die Norfolk-Hackneystute Phenomena (um das Jahr 1800) trabte, 12 Jahre alt, 17 Meilen (27,358 km) in 56 Minuten und 19 Meilen (30,577 km) in der Stunde, was damals unerhört war.



Sein Pedigree zeigt:

1. Dass in der väterlichen Linie Danegelts Merylegs (449) (und Performer) dreimal und Fireaway (208) zweimal in derselben Generation (den Urgrosseltern) vorkommt.

In der nämlichen Generation kommt auch in der Mutterlinie Merylegs (449) noch zweimal vor, mithin besteht nahe Verwandtschaft. Norfolkblut kam nach Fireaway (208) nicht mehr hinzu, was in deren Mutter, einer damals viel benutzten Halbblutstute, floss. Vollblut war in der männlichen Linie Danegelts durch den Urururältervater Skyscraper direct vertreten.

2. In der mütterlichen Linie war in den Urgrosseltern durch Shakespeare Norfolkblut vertreten; desgleichen durch Brownshales, die einen starken Antheil davon besass.

Dagegen war nur wenig Vollblut in der Mutter Nelly übertragen; wohl aber die Eigenschaft des Trabens durch den in Lincolnshire gezüchteten Blackshales, welcher, 17 Jahre alt, nach Yorkshire kam und hier noch viel benutzt wurde, da er ein Traber ohne Gleichen war und dies durch Brownshales auf die späteren Generationen übertrug.

Bei der Zucht der Orlow-Traber will man bemerkt haben, dass das Schnelltraben auf die Nachkommen ausgesprochener durch die Stuten, als durch den Hengst übertragen wurde. Es hängt dies aber wohl von der geschlechtlichen Individualpotenz der beiderseitigen Eltern

---

1) Seine Mutter Halbblut vom berühmten Vollbluthengst Skyscraper.
2) Letzterer durch Norfolk Phenomenon, sehr viel in Yorkshire benutzt.

ab und inwieweit die Trabereigenschaft in den Ahnen der einen oder anderen Linie und im Vater oder der Mutter stärker entwickelt war.

Während der preisgekrönte Hackneytraber eine elegante Erscheinung und in seinen Körperverhältnissen im Gleichgewicht ist, kann dies von seinen amerikanischen Vorläufern nicht gesagt werden. Bei diesen hat sich, wohl durch das Trainiren und die stets gesteigerte Trableistung im Verlauf von Generationen die Eigenthümlichkeit herausgebildet, dass sie hinten überbaut sind. Denn von acht Trabern mit einem Record 2:12 soll nur Allerton, vielleicht auch Axtel hinten so hoch, wie im Widerrist stehen. Dagegen sollen Allen, Sunol, Polo, Alto, Maud S. und Nancy Hanks diesen Schönheitsfehler zeigen. Ebenso soll Axtel's bester Sohn Axle wieder um einen ganzen Zoll in der Kruppe höher stehen als im Widerrist.

3. Die nordamerikanische Traberrasse

geht bekanntlich auf die Kreuzung von Landpferden, besonders auch der Morgantraber, mit Vollbluthengsten zurück, wovon aus der früheren Zeit die bemerkenswerthesten der 1768 in England geborene Mambrino und dessen Sohn Messenger waren, welch letzterer 1788 aus England importirt wurde. Der hauptsächlichste Stammvater der neueren Traberzucht ist der 1849 von Abdallah I, einem Nachkommen Mambrino's, gezogene Vollbluthengst Hambletonian. — Seitdem ist die Kreuzung mit englischem Vollblut sehr weit in den im Training befindlichen etwa 30000 Trabern und Passgängern des Landes fortgeschritten, wodurch sie demselben nahe stehen, weil auch viele Vollblutstuten neben solchen unbekannter Abkunft benutzt wurden. Die meisten Traber sind meist etwas kleiner, aber in den Knochen stärker als Vollblut. Am schnellsten sollen die nach Elektioneer gezogenen sein, die Nachkommen des Abdallah XVI., der Form nach die vornehmsten, und die Traber nach Georg Miles am wenigsten Vollblut besitzen, auch kleiner, aber am correctesten gebaut sein.

Obwohl die Traber in Schnelligkeit und Ausdauer hervorragen, — schön sind sie nach continentalen Begriffen nicht: Beine und Kopf sind zu lang, das Kreuz zu hoch, das Hintertheil abfallend und die hinteren Gliedmaassen sehr auswärts gestellt, damit sie an den Vorderbeinen vorüber vorgreifen können.

Die einseitige Nutzung der Traber, die wenig geritten werden, und ihre eigenartige Trainirung zum Rennen vor dem Sulky hat anscheinend die besonderen, für den fliegenden Trab bemessenen Formen zu Wege gebracht; denn sie werden nur nach Leistung im Trab gezüchtet, während das englische Vollblut nach seinen Rennleistungen im Galopp specialisirt, in zweiter Linie nach seiner Abstammung und erst in dritter Linie nach seiner Form beurtheilt wird,

weil man an dieser allein nicht erkennen kann, ob es sich zum Rennen und Gewinnen eignet.

Dennoch kommen, im schönsten Gegensatz zum amerikanischen Traber, wahre Modelle von schönen und zweckmässigen Formen im englischen Vollblut vor, obwohl es andererseits feststeht, dass unter warmblütigen und edlen Pferden die einzelnen Individuen weit mehr, als unter kaltblütigen, variiren.

Würde es, was unmöglich ist, ohne Renngewinn lohnend sein, eine oder einige Familien des englischen Vollbluts nur nach Formen zu züchten, so könnten diese, auf mächtige, mehr kaltblütige Stuten verwendet, für die Halbblut- und Landespferdezucht sehr nützlich werden. So aber müssen sich diese mit dem Material begnügen, was für die Zucht eigentlicher Rennpferde unbrauchbar ist, wenn die Hengste nur halbwegs gut gebaut und nicht zu feinbeinig sind, während leistungsfähige, in äusseren Formen beste Vollblutstuten ohnehin so lange als möglich für die Rennpferdezucht ausgenutzt werden.

Es ist einleuchtend, dass Vollblut, dessen Constitution im Training gelitten, wenn es auch vielleicht im Hürdenrennen gewonnen, oder eine Steeple-Chase mit geringem oder zweifelhaftem Erfolg gelaufen hat, trotz seines Speed für die Halbblutzucht sehr gefährlich werden kann, selbst wenn es auf gute, kräftige Stuten kälteren Schlages verwendet wird.

Nur Vollbluthengste von guten Formen sind für die Landespferdezucht werthvoll, besonders dann, wenn die Formen der Stuten in Einzelheiten zu wünschen übrig lassen.

K. v. Kuhlmann nennt die Traber „Schenkelgänger", weil sich bei ihnen der Rücken nicht, wie bei dem Galopppferd, auf- und abwölbt. Durch zielbewusstes Züchten nach Leistung unter sorgfältigster Auslese und Paarung, sowie durch ein eigenthümliches Trainirungssystem ist es in Nordamerika gelungen, die Schnelligkeit der Traber fast um das Doppelte zu steigern; denn Mambrino trabte die englische Meile in 4 Minuten 17 Secunden, während eine seiner Urenkelinnen einen Record von 3 Minuten, ein von Hambletonian gefallener Hengst 2 : 17¼ und die berühmte Stute Nancy Hauks 1892 und 1893 nur 2 : 7¼ bezw. 2 : 4 hatten.

Das Trainiren muss den Gang des Trabers verlängern und raumgewinnend entwickeln, zugleich die Aufeinanderfolge der Tritte aufs äusserste beschleunigen. Sogenannte Stepper unter den Trabern beugen die Kniegelenke so stark, dass das Hufeisen das Kniegelenk trifft und verschwenden dabei unnöthige Kraft und Zeit. Eine der werthvollsten Erfindungen, dies zu verhüten, ist die Belastung der Zehen durch leichte Gewichte, wodurch das Pferd genöthigt und unterstützt wird, die Vorderfüsse mehr zu strecken und die Tritte zu verlängern. Ein canadischer Farmer soll der Erste gewesen sein, welcher sein Pferd

mit an den Zehen befestigten Holzstücken fuhr; jetzt werden Kugeln von Messing und Kupfer auf Dornen aufgeschraubt, welche vorn aus den Hufeisen aufragen. Es dürfte in Amerika relativ wenig Traber geben, welche nicht mit Zehenbelastung trainirt werden, während sie wegfällt oder erleichtert wird, sobald der Gang geregelt ist. Je weiter die Vorderbeine vorgreifen, um so weniger ist das „In die Eisen hauen" der Hinterfüsse zu fürchten, was auch vermieden wird, je mehr letztere bei dem Vorgreifen neben die Vorderfüsse niedergesetzt werden, was sehr raumgewinnend wirkt. Dabei werden ein sehr sorgfältiger Beschlag und auch schützende Gamaschen an den Vorderbeinen nicht unbenutzt gelassen.

Auch ist für gleichmässiges Schnelltraben die Form der Bahn sehr wichtig und die verlängerte Ellipse im Umfange einer Meile am besten, weil diese am geringsten von der geraden Linie abweicht und die Curven und Wendungen nicht zu kurz werden, damit die natürliche Schwerpunktslage des Pferdes und Wagens nicht allzu schroff verändert wird.

Es ist also nicht allein die vererbte Trabfähigkeit, sondern wesentlich auch die systematische Uebung auf günstiger Bahn, welche den neueren Trabern eine so ungewöhnliche Schnelligkeit in einer Gangart verleiht, die für Gebrauchspferde sehr wichtig ist.

Die preussische Landgestütsverwaltung hat einen amerikanischen Traberhengst erworben und für Ostfriesland bestimmt.

Zehntes Capitel.

Das altlothringische Landpferd [1]).

In den weiten Flussgebieten der Saar und Mosel fand sich vor dem Erwerb des reichsländischen Lothringens diesseits und jenseits der deutsch-französischen Grenze ein Landpferd, welches auf schwerem Boden (Lias, Muschelkalk und Jura) gezogen, in ungewöhnlicher Anzahl dem Landbau diente und durch ein wenig einnehmendes Aeussere dem Beschauer auffiel. Deshalb war an eine Ausfuhr nicht zu denken, nur der eigene Bedarf wurde im Lande sehr mangelhaft aufgezogen und dadurch der darniederliegende Zustand verewigt.

Die mühselige Cultur des sehr schweren Bodens, die extensiv ausgedehnteste Getreide- und die geringe Futtercultur, die geringe Pflege und stete Statthaltung, zu früh mit Arbeit überladene Anspannung,

---

[1]) Vgl. Gayot, und F. Flaum, Zucht und Sport in den Reichslanden, Berlin 1895.

haben ein armes, verkrüppeltes Pferd in langen Jahren gezeitigt; denn der Lothringer Bauer hatte das Problem gelöst, neben einer bescheidenen Rindviehhaltung überaus zahlreiche Pferdegespanne auf weiten Flächen, die fast nur der menschlichen Ernährung dienten, wenn auch nur mangelhaft, zu unterhalten.

Man beschimpfte den geduldigen Arbeiter, welcher mehr Muth als Grösse besitzt, von gutem Willen und folgsam ist, als „haratard". — Indessen war er nicht immer so verlassen, die altlothringer Herzöge Karl, René und Leopold sollen mehrere Coterien türkischer, tartarischer und transsylvanischer Pferde eingeführt haben. — Stanislaus that der Tradition, nicht dem Documente nach, noch mehr und wurde gleichsam der Gründer der Rasse, so dass Hippologen behaupten, die Pferde zeigten nach mehr als 100 Jahren noch eingemischtes arabisches Blut.

Die Entartung der Rasse, die der Pole geschaffen, soll auf die Kriege Ludwig's XIV. zurückleiten. In Folge der endlosen Requisitionen von Futter und Pferden musste die schlecht ernährte Rasse um so mehr zurückgehen, weil alle Pferde, welche eine bestimmte Grösse hatten, besonders in der Lothringischen Grenzprovinz, für die Remontirung der Armee weggenommen wurden; es blieben nur die kleinsten und elendesten zurück, und die Bauern hüteten sich, grössere Pferde zu erziehen; ja das Vorurtheil ging so weit, als wenn der schwere Boden nicht mit grösseren Pferden (die ihn allerdings in feuchtem Zustande stärker zusammentreten) und nur mit acht bis zehn Schindmähren vor dem Pfluge bebaut werden könne.

Im Jahre 1766 wurde das Beschälerdepôt Rosières bei Nancy mit nach Arabern gezogenen Hengsten gegründet, und Huzard der Aeltere berichtet darüber, „dass sich in dessen Nähe in wenigen Jahren gezeigt habe, wie leicht die Rasse in Grösse und Form zu heben sei". — Aber auch das erste Kaiserreich hat die Verbesserung durch die fortwährenden Remontirungen zurückgehalten, und selbst ein 30jähriger Friede hat die Furcht vor dem Militair nicht geheilt, die im Jahre 1848 aufs Neue erwachte.

Der Lothringer ging daher nur sehr langsam und furchtsam zu grösseren und massigeren Pferden über. Trotzdem hatte sich durch Anlage künstlicher Futterfelder seit 1780 und noch verstärkt seit 1810 die Grösse der Pferde um 10 bis 12 cm, aber nicht die mangelhafte Form verbessert. Für die Zucht mit schweren Hengsten, welche für die Messagerie- und Frachtfuhrwerke gesucht wurden, war die Lothringer Stute unbrauchbar. (Taf. IX.)

Seit jener Zeit hat sich indess Manches geändert. Das altlothringer Pferd erreichte zwar nicht die leichten, schlanken Dimensionen des Reitschlages, allein sein Kopf ermangelt nicht eines ausdrucks-

vollen Gepräges, der Rücken ist in regelmässiger Linie entwickelt, aber die übrigen winkligen Formen zeigen keine Spur von Auszeichnung.

Die Gliedmaassen, obwohl fein und ärmlich ausgestattet, zeugen dennoch von der guten Natur des Thieres, und keine andere Schäden, als die der vorzeitigen und missbräuchlichen Arbeit: die Gelenke sind aber nicht ausgesprochen genug entwickelt und die Kniekehlen ausgebaucht. Die Grösse wechselt von 1,30 bis 1,50 m, bleibt aber häufig darunter.

Die Pferde besitzen viel Nerv und Kraft, sind in der Ernährung mässig und gegen Strapazen abgehärtet. Ihre Bildung, selbst wenn sie sich einzeln der des Zugpferdes nähert, ist geeigneter für schnelle Bewegung als zum Ziehen schwerer Lasten.

Gewöhnlich spannte man sechs Pferde vor den Pflug, öfters acht und mehr und vor den Wagen mindestens sechs, wenn auch die Last nur 1500 bis 2000 kg beträgt; auf guten Wegen wird die Ernte im Trab eingefahren.

So kehrt man auch von Marktfuhren auf 6 bis 8 Lieues (à 10000 m) an demselben Tage und oft im Galopp, selten im Schritt, zurück. Der Lothringer reitet nicht, er benutzt leichte, zweirädrige Wagen mit einem bis zwei Pferden.

Das Landgestüt der Reichslande.

Es folgt daraus, dass die Verwaltung der neuen Reichslande eine schwierige züchterische Aufgabe in Lothringen zu lösen hat. Neben den im Beschälerdepôt in Strassburg aufgestellten Hengsten sind seit 1870 approbirte Hengste der Privaten eine Hauptstütze der Landespferdezucht. Im Jahre 1894 waren es 127; im Elsass nur etwa 25, die übrigen standen in Lothringen, da bei Metz nur zwei Hengste des Landgestüts deckten.

Seit dem Jahre 1884 wurden approbirte Hengste grösstentheils vom Staate angekauft und meistbietend an Landwirthe abgegeben. Nur der kleinere Theil ist von Privaten gekauft oder gezogen. Neuerdings werden etwa 14 Hengste jährlich versteigert. Im Jahre 1891 wurden 9 Hengste in Frankreich, 6 in Belgien und 1 in Lothringen vom Staate erworben und an Private in Lothringen abgegeben.

Die Deckgebühr bestimmt der Privatbesitzer, bis der Hengst amtlich abgekört wird; fast ausnahmsweise sind die Approbirten Kaltblüter — Belgier, Ardenner, Percherons und Boullonais — und werden in den Wirthschaften benutzt.

Seit dem Jahre 1883 werden Fohlenprämien an die Hengsthalter vertheilt, wenn im Jahre 20 lebende Fohlen nachgewiesen werden; bei 10 bis 14 Fohlen nur die halbe Prämie, bei 15 bis 19 dreiviertel der für einen Hengst festgesetzten Prämie.

Im Jahre 1892 wurden in den Reichslanden 7238 und 1893 6031 Stuten von 132 Hengsten auf 113 Stationen, bezw. von 135 auf 118 Stationen gedeckt. Die Befruchtung je eines Hengstes ergab 25,61 bezw. 29,49 lebende Fohlen.

Nach der Körordnung von 1880 ist eine weitere Classe approbirter Deckhengste geschaffen worden, deren im Jahre 1881 265 und 1892 223 in Lothringen vorhanden waren, welche den ursprünglichen, wenig leistungsfähigen Typus des Landpferdes in kurzer Zeit in günstiger Weise beeinflussen werden. Es folgt daraus, dass die Gestütsverwaltung der Reichslande zielbewusst und energisch vorgeht.

Vorbedingung weiterer Verbesserungen würde aber nothwendiger Weise eine Vermehrung des Futterbaues (Esper und Luzerne) auf den Aussenfeldern der ausgedehnten Gemarkungen sein müssen, die viel zu gross und durch übertriebenen Getreidebau einseitig und extensiv genutzt sind. Dazu müsste die heranwachsende Generation der Landwirthe erst durch Winterschulen methodisch erzogen, bezw. unterrichtet werden.

Elftes Capitel.

Das australische Reitpferd.

Die ersten Pferde wurden aus England eingeführt, Stuten kamen vom Cap und aus Valparaiso, Ponystuten von Lombock und Timor. Englische Vollbluthengste wurden in steter Folge und ansehnlicher Zahl eingeführt, aber der grössere Theil war Ausschuss und half nur dazu, die Zucht zu verderben.

Arabische Hengste, meist vom Persischen Golf, aus Indien und vom Cap eingeführt, aber weder in genügender Zahl, noch — mit einer einzigen Ausnahme — von edler Abstammung, haben deshalb die Zucht wenig beeinflusst.

Anfangs widmete man in Neu-Süd-Wales der Zucht von Reitpferden einige Sorgfalt in der Auswahl der Hengste und Stuten, benutzte hier den englischen Vollbluthengst Whisker und den edlen Araber Satellit, in Tasmania den englischen Vollbluthengst Peter Finn. — Auch in Sidney wurden zwei Hengste mit gutem Erfolge benutzt.

Im Beginn der Colonisation waren die Pferde zu werthvoll, um vernachlässigt zu werden; die Nachfrage war beschränkt, die Preise hoch, und die Eigenthümer hatten keine Veranlassung, die Güte der Quantität zu opfern. Mit allmählicher Zunahme der Zahl bemerkte der englische Emigrant zu seinem Erstaunen, wie gesund und kernhaft diese Pferde von kleiner Statur sich allein bei Grasfutter entwickelten, welchen Strapazen und Leistungen sie gewachsen waren und wie sehr

sie dann die Zuchten aus den besten englischen Ställen Englands übertrafen, was ausser dem besseren eingeführten Zuchtmaterial eine natürliche Folge der Tauglichkeit des australischen Klimas und Futters für Pferdezucht war. Dem entsprechend war die Gentry des Landes sehr gut beritten, und die Chargenpferde der Grenzpolizei konnten es mit denen des bestberittenen englischen Reiterregiments in Leistungen aufnehmen, da sie je 70 Meilen in vier und fünf auf einander folgenden Tagen allein bei Grasfutter zurücklegten.

Dieser gute Ruf der Neu-Süd-Walespferde (besser als Botanybai bekannt) veranlasste damals ihre Ausfuhr nach Indien für den Gebrauch der britischen Cavallerie, wo sie allen anderen indischen Zuchten vorgezogen wurden. Aber dieser Ruhm dauerte nicht lange, weil mit der Ausdehnung der Colonisation auf das Innere des Landes und nach dem Import von Rindern und Schafen die Dienste des Pferdes immer wichtiger, der Bedarf immer grösser wurde und die Zucht in die Hände von Leuten kam, denen das erforderliche Verständniss fehlte. Anstatt mit erlesenen Hengsten und Stuten wurde die Vermehrung der Pferde durch die Benutzung zu jungen und schlechten Zuchtmaterials forcirt, wozu besonders die wachsende starke Nachfrage und sehr hohe Preise auch für kleine verbildete elende Jammergestalten veranlassten.

So weit war bereits die Zucht im Jahre 1840 heruntergekommen, was um so mehr auffiel, wenn vereinzelt noch ein Vertreter des arabischen Stammes vom Satellit unter dem Gelichter auftauchte und von dessen grosser Nutzbarkeit und Kraft Zeugniss ablegen konnte.

Mit der Entwickelung des Wohlstandes der Colonie, den gestiegenen Preisen der Pferde, begann man die gemachten Fehler einzusehen, verfiel aber in ein schädliches Extrem, indem man die kleinen Thiere durch die verschiedensten Kreuzungen mit schweren englischen Rassen — Clydesdales und Shirehorses und umsonst die Fehler zu verbessern suchte, welche u. a. die ausgemusterten englischen Vollblutpferde der Landeszucht der Reitpferde gebracht hatten. Auch war die Zahl der Pferde so gewachsen, dass die Beschaffung wirklich brauchbarer Hengste in erspriesslicher Zahl ganz unmöglich geworden war. Hier konnte nur die Zeit und ein allmähliches Vorgehen Hülfe bringen.

In der Zwischenzeit wurde das altenglische Specificum für die Zucht von Reitpferden — die Rennen — nicht vernachlässigt, Jockeyclubs wurden gegründet, geprüfte englische Vollblutpferde eingeführt, die ausgesetzten hohen Rennpreise führten selbst solche zum Turf, die an der Hebung der Zucht im grossen Ganzen gar kein Interesse, sondern nur den Gewinn und das darangeknüpfte Wettspiel im Auge hatten [1]). Zahlreiche Zuchten wurden gegründet und Rennplätze in

[1]) Von Gegnern des Wettrennens und auch von Landwirthen wird übersehen, dass, wenn auch das Vollblutpferd und seine Zucht nicht Gegenstand des prak-

allen Stadttheilen eingerichtet, die ein grosses Publicum anzogen, wodurch Sinn und Verständniss für das Reitpferd selbst und seine Verwendung zu schneller Arbeit, damit aber auch seine Zucht für gewöhnlichen Gebrauch und die Benutzung von besseren Vollbluthengsten auf die Landstuten gehoben wurde. Auch entwickelte sich allmählich die Ausfuhr von Rennpferden nach Indien, der einzigen Gegend, wohin sie Abnahme fanden, weil das dortige feuchte und heisse Klima deren erspriessliche Selbstzucht sehr erschwert.

Trotz alledem ist über die Entwickelung der Zucht des Reitpferdes bis zum Jahre 1863 nichts Positives, was den Zweck wesentlich gefördert hätte, zu berichten. Die Reinzucht des englischen Vollbluts hatte sich weder verbessert noch verschlechtert, und nur ein einzelnes Gestüt hat durch den „alten Jorrock", seine Rüstigkeit und die Zahl der Jahre, auf welche sich seine gewinnreiche Rennqualität ausdehnte, einige Berühmtheit erlangt. [10.]

Die Reitpferde von Victoria, Neu-Süd-Wales und Queensland stehen in Grösse hinter denen Englands zurück, und selbst in den Strassen der Hauptstädte ermangeln sie in Figur und äusserlich an Qualität sehr der Vorzüge, welche die altenglischen Pferde auszeichnen. Weder in Melbourne noch in Sidney begegnete man (1863) gut gezüchteten und aussehenden Jagdpferden oder Hack's, welche ein Gewicht von 14 Stein über Stock und Stein zu tragen vermögen. Was man in den Hauptstädten sah, war nur der Reflex der niedergegangenen Zuchten sämmtlicher Colonien; indessen stellen sich die Pferde von Neu-Süd-Wales besser dar, als die von Victoria. Die Hoffnungen, dass gute, importirte Vollbluthengste die Zucht allmählich heben könnten, hatten sich als trügerisch erwiesen.

Die Eigenschaften der inländischen Reitpferde standen gegenüber denen der englischen, arabischen und der Pferde in Süditalien, Griechenland, Kleinasien, Palästina oder Aegypten zurück, denn sie waren schlecht gebändigt, eigensinnig und träge, von weichem Huf, die Pace war unangenehm, in Folge fehlerhafter Zucht. Bemerkenswerth und wichtig ist dagegen im Vergleich zur Figur die erstaunliche Fähigkeit zur Arbeit. Sie übertreffen darin viele andere, und wenn ein englisches Pferd z. B. bei Körnerfutter 30 (engl.) Meilen im Tage und 4 Tage als Maximum hinter einander zurücklegt, so ist die Leistung des Australiers bei alleinigem Grasfutter 45 Meilen täglich während gleicher Zeit. Diese grössere Rüstigkeit und Ausdauer ist allgemein anerkannt und ein häufiges Ereigniss, dass miserabel aussehende Rosinanten 100 Meilen

---

tischen Landbaues ist und sein kann, doch durch den möglichen Gewinn auf der Rennbahn und aus Prunksucht sehr bedeutende Geldmittel flüssig gemacht und in Umlauf gesetzt werden, welche auf vielerlei Canälen nicht nur einer grossen Zahl von Bediensteten und Gewerben, sondern auch dem Landbau mittelbar und unmittelbar zu gut kommen.

in 15 Stunden zurücklegen ohne weitere Vorbereitung und bei alleinigem Grasfutter: je 80 Meilen zwei Tage hinter einander und je 70 Meilen an drei bis vier Tagen werden häufig auf Geschäftsreisen gemacht. Referent legte mehrfach 400 Meilen mit zwei ungeübten, wohl seit einem Monat nicht gerittenen Pferden, die wechselnd bestiegen wurden, während das eine als Packpferd diente, in acht Tagen zurück und machte nach drei Tagen Rast wieder dieselbe Strecke, so zwar, dass die letzten 50 Meilen bis 1 Uhr Nachmittags erledigt wurden. Die Pferde waren zwar etwas müde, aber an Fleisch nicht zurückgekommen und hätten nach einer Woche Rast dieselbe Strecke wieder zurückgelegt. Auf der Reise kamen sie in keinen Stall und mussten angehobelt sich Nachts ihr kärgliches Futter suchen. Der Gebrauch zweier Pferde bei langer Reise ist, wie bei den Buren am Cap, in Australien gewöhnlich, weil sie in Gesellschaft sich Nachts nicht entfernen. In diesem Falle war das Grasfutter auf den ersten 250 Meilen knapp. Dazu kam, dass das eine wenig besser als ein Karrenpferd und das andere eine alte gut gezogene Stute von dem M'Intyre-Stamme, vier oder fünf Monat trächtig war. Ohne Zweifel würde sie in jüngeren Jahren die Reise allein in Raten von 70 Meilen unter einem Reitergewicht von $13^1/_2$ Stein (85,730 kg) und die letzten 100 Meilen, wenn verlangt, in 15 Stunden zurückgelegt haben.

Bei langsamem Ueberlandziehen mit Vieh, das zum Markte getrieben wird, erhält der Hirt zwei Pferde, die er in täglichem Wechsel zwar nur in langsamem Schritt, jedes aber je 12 Stunden ununterbrochen reitet; eine solche Reise dauert oft sechs Monate, und wenn das Futter gut ist, werden die Pferde dabei fett, wenn schlecht, kommen sie elend herunter [1]).

---

[1]) 12 Jahre lang jagte Referent gelegentlich am Murray mit einer Meute Fuchshunde nur auf Graspferden den wilden Hund, der unzweifelhaft schneller als der Fuchs in England ist; er macht keine vermeidbare Absprünge, sondern geht geradeaus und läuft acht bis zehn Meilen, bevor die Meute heran war. Dabei blieb kein Pferd zurück, oder litt anscheinend. Das Gelände war eine todte Ebene, so dass Springen wegfiel, aber an einigen Orten war der Boden sehr hart, an anderen tiefer loser Sand, dabei die Fährte öfters kalt.

Der Autor hielt selbst acht bis zehn gewöhnliche Windhunde für die Jagd des Känguruh und des Emu. Neun davon waren wohl von reiner Rasse und wie Fuchshunde im Stalle gehalten, mit Fleisch gefüttert, früh zusammen eingehetzt und verfolgten das Wild nicht nur bei Sicht, sondern jagten, entgegen dem englischen Windhund, auch mit der Nase selbst auf kalter Fährte.

Durch mehrere Generationen wurden immer nur die stärksten jedes Wurfs ausgewählt und erhielten uneingeschränkte Fleischnahrung; in Grösse übertrafen sie die englischen um 4 Zoll. Die Pace auf dem Geruch war wesentlich schneller als die der Fuchshunde, sie schlugen aber im Laufen nicht an. Im letzten Jahre brachten sie 60 wilde Hunde ungerechnet der Känguruhs und Emus. Oefters erstreckte sich die Jagd über 7 Meilen, bei jedem Wetter, über Dick und Dünn, selbst über die Spur von Schafheerden und öfters über mehr als 10 Meilen bis zum Halali; niemals aber war mein australisches Pferd heftig ange-

Die Gestalt und das Aussehen australischer Pferde entwickelt sich verschieden, weil sie über mehrere Breitengrade zahlreich verbreitet, in sehr abweichenden Klimaten und Weideverhältnissen gezüchtet werden. Beachtenswerth ist, dass die in der Nähe der Seeküste gezogenen in Bau, Gestalt und Leistung hinter den ähnlichen Pferden des Binnenlandes zurückstehen. (Es ist dies auch bei dem Dromedar der Fall. Vgl. A. V. S. 369.)

Auch hier sind die Pferde mittelmässig, wenn die Grasweide üppig ist, was sie zwar gross und fleischig, aber weich macht, so dass sie weder lange Zeit Nahrung oder Durst, noch lange Tagereisen und die Jagd hinter Fuchshunden vertragen können, oder dann Stallfutter verlangen.

Die Pferde der Küste, ins Innere gebracht, bedürfen zwei bis drei Jahre, bis sie harte Arbeit einigermaassen leisten, sie stehen dabei aber stets hinter den am Platz gezogenen zurück und ertragen selbst kühle Witterung niemals so gut, als die in heisser Gegend gezogenen.

Etwas besser als die Pferde der Küste sind die in den Bergen im Quellgebiet der Flüsse und auf dem Tafelland von Neu-England gezüchteten. Diese Districte sind als frische und zartgrasige und als Salzgegenden bekannt, eignen sich aber nicht zum Fettweiden des Viehes und werden durch Aufzucht genutzt. Pferde aus solchen Lagen zeigen eine stärkere Muskelentwickelung, sind sicher auf den Füssen, aber weich, bedürfen öfterer Tränke und scheuen die heisse Sonne; auf langer Reise und in beständiger Arbeit dauern sie nicht so lange aus, als das in dürren und heissen Ebenen erzogene Pferd. Zu diesen zählen Tasmanier- und die Mehrzahl der Neu-Südwalespferde. Die schlechtesten Thiere finden sich an der Seeküste von Queensland, in der Nähe der Tropen und in feuchten Oertlichkeiten.

Die im Verhältniss zu ihrer Grösse besten, leicht zu haltenden, rüstigen und gesunden, aber noch am meisten vernachlässigten, finden sich an den dem Alexandrinasee tributbaren Flüssen Darling, Lachlan, Began, Murrumbidgee und an anderen, welche in den Murray fliessen, an dessen Verlauf im Berglande, nicht aber da, wo er sich dem Meere nähert. Der Referent hegt keinen Zweifel, dass, wenn dies von den Züchtern mehr beachtet wird, in den ariden Ebenen und auf dem heissen Hügelgelände des centralen Australiens ein Pferd gezüchtet werden könne, das selbst die kleinasiatischen übertreffe. Solche Districte finden sich fern von der Küste, auf den Salzbuschebenen Victorias zwischen dem Campaspe, Murray und Richardson und in ähnlichen

---

griffen, stets weniger als die Hunde, und häufig wurde auf dem Rückwege noch eine zweite Jagd gelaufen. Selbst nach 24 Stunden auf die kalte Fährte des Emus gesetzt, konnte ihnen über staubigen Boden ohne Gras keins entkommen, und die Jagd dauerte oft nur eine halbe Stunde. In gleicher Weise, sowohl auf der Fährte als in Sicht, arbeitet auch der Windhund der Sahara.

Gegenden in Neu-Süd-Wales. Hier sind mittelst geeigneten Zuchtmaterials langathmige, rüstige und edle Pferde zu erziehen.

Die australischen Pferde sind von bösem Naturell und über die besseren nach Indien gebrachten sagt Capitain Shakespeare, dass sie zwar als Reit- und Kutschpferde gegenüber den Cappferden viel Auszeichnendes hätten, aber sehr schwierig abzurichten seien. Es ist dies bei der Generationen andauernden nachlässigen Zähmung nicht zu verwundern, „denn auch erworbene Eigenschaften, sei es des Vaters oder der Mutter, und mögen sie geistige oder körperliche sein, werden auf die Nachkommen übertragen". (Stonehenge.)

Die andauernd fehlerhafte Abrichtung der australischen Pferde, welche das natürliche Laster der halbwilden Erziehung verhärtet hat, rührt theils von dem hohen Preis der menschlichen Arbeitskraft, theils von der Sorglosigkeit und Unwissenheit der Abrichtenden her. Alle, welche reiten können, erachten sich zum Zähmen der rohen Pferde befähigt und finden ein Vergnügen darin, ein wildes Pferd in der schmerzhaftesten Weise zu meistern, anstatt es in friedlicher, sanfter Weise für den Reitdienst brauchbar zu machen.

Es giebt kein Volk unter der Sonne, welches ein verderbtes Pferd so leicht und sicher reiten kann, als der in den Buschdistricten von Neu-Süd-Wales eingeborene Engländer. Die Untugend des Bockens scheint dem Pferd bezw. dem Fohlen angeboren zu sein; andere Untugenden werden im Busch gar nicht beachtet und mit Gewalt unterdrückt [1]).

In allen australischen Colonien giebt es grosse Pöbelhaufen von Pferden (mobs); Gestüte kann man sie nicht nennen, weil ihre Besitzer sie vernachlässigen. Die Hengste gehen frei und nur wenn einige Pferde zur Arbeit nöthig sind, wird die Heerde in den Hofraum (stockyard) getrieben.

Eigentliche Gestüte, welche einige zwanzig Rennpferde züchteten, sind nur wenige berühmt geworden, auch wieder aufgegeben worden oder aus Lässigkeit zu Grunde gegangen.

Das einzige bemerkenswerthe Gestüt mit eigentlichen Reitpferden war das des Mr. Windham am M'Intyrefluss in Neu-Süd-Wales, welcher auch siegreiche Rennpferde züchtete. Die Reitpferde stammten aus der Kreuzung mit kräftigen Vollbluthengsten, ihre Grösse und Gänge waren gut, obwohl sie einen Familienfehler, eine kurze Schulter, hatten. Die Köpfe waren etwas schwer und die Augen klein; es waren herzhafte Thiere, die ihre 14 Stein trugen, sie sprangen gut, waren an-

[1]) Um eine andere Methode der Dressur anzubahnen, griff man auf Einwanderung südamerikanischer Gauchos zurück. Die Probe war umsonst; sie vermochten mit ihrer Art der Zäumung (Kinnkette) und des Reitens keine bessere Dressur durchzuführen.

genehm für den Reiter und machten darunter eine gute Figur. Obwohl ausgezeichnet im Canter und Galopp, war ihr Schritt mittelmässig und ihr Trab schlecht. Bei heftigem Temperament waren manche dieser Mestizen unmässige Bocker. Dennoch waren sie entschieden die besten Reitpferde, die man in den Colonien beisammen sehen konnte. Ihre Gesundheit war viel über dem Mittel anderer der dortigen Pferde, aber ihre Rüstigkeit und Ausdauer war geringer. Es rührte dies daher, dass sehr alt gewordene Hengste benutzt wurden und auch Stuten 10 Jahre im Gestüte blieben, die früher auszumerzen waren.

Hierzu kam die Lage des Gestütes in einer kalten, mit Bäumen gut bestandenen Gegend, deren Untergrund zähe, weil aus verwittertem Granit entstanden war. Auf solchem Boden und Klima können Pferde erster Classe nicht erzogen werden.

Wilde Pferde finden sich in beträchtlichen Heerden in Australien, die aus von den Stationen entsprungenen Thieren hervorgingen. Ihre Zahl ist nicht genau festzustellen; es mögen aber (1863) nicht weniger als 25 000 gewesen sein und ein ernstes Uebel, weil sie die zahmen Pferde anlockten, die dann selten wieder eingefangen wurden.

Das wilde Pferd ist klein, leichtknochig, schlecht von Gestalt, mit langem Kopf, ein Unkraut des Geschlechtes und ungeeignet zur Zucht, von mürrischem, finsterem Charakter, halsstarrig, widerspenstig, eigensinnig und dumm. Nach der erschrecklichen, oft auf 50 Meilen sich erstreckenden Jagd, die ihrer Gefangenschaft vorhergeht, sind sie so herunter, dass sie den Reiter keine fünf Meilen weit tragen wollen, obwohl sie losgelassen wieder in Galopp übergehen. Wenn aufgezäumt, zittern sie, weisen jede Wohlthat zurück und jeder Schritt unter dem Reiter ist ihnen zu viel. Sie sind sehr scheu, tränken sich sehr ungern an einem Flusse und suchen lieber weit entfernte Quellen und Wasserlöcher auf. Sind diese ausgetrocknet, so nahen sie den Flüssen an den abgelegensten Orten bei Nacht im Trab, der in einen kopflosen Galopp übergeht, wenn sie Spuren des Menschen bemerken. Sie ertragen lange den Durst, woher auch ihre reducirte Gestalt rührt, welche sie auch gezähmt nicht verlieren.

Ihr Aufenthalt ist in flachen, baumlosen, weit ausgedehnten Ebenen, wo es unmöglich ist, unbemerkt näher zu kommen und beim Nachjagen nur manche Fohlen und schwächliche Pferde erreicht werden, aber bei heissem Wetter auch von den Gejagten manche zu Grunde gehen.

Die grosse Ausdauer der domesticirten australischen Pferde beruht, obwohl die Auswahl und Reinheit des Blutes viel zu wünschen übrig lassen, auf alleiniger Grasweide, welche demnach eine sehr nährende sein muss. Es ist eine bewährte Erfahrung, dass das in trockenen Jahren erwachsene Futter überall besser nährt als in feuchten, und damit stimmt die Erfahrung der Australier überein, dass ein Pferd in

einem gemässigten und feuchten Klima mehr frisst, als in einem heissen und trockenen. Hieraus erklärt sich, dass ein englisches Pferd, in die Ebenen von Campes, Loddan und Lochlan versetzt, gewohnheitsmässig doppelt so viel fressen wird, als ein australisches, das dabei dennoch härter arbeiten kann.

In dem kurzen Frühling Australiens wächst das Gras rasch heran und das plötzlich eintretende trockene, heisse Wetter verwandelt das vorzügliche Gras auf dem Halm in ein lieblich duftendes Heu, dessen Nährwerth zwar mit der Zeit allmählich nachlässt, aber nicht ganz verloren geht; unter dem Herbstregen sprossen neue Gräser für den Winter hervor. Auch scheint das intensive Sonnenlicht den Nahrungsgehalt der Gräser zu befördern. Aus alledem folgt aber, dass der directe und mittelbare Einfluss des Klimas es ist, welcher die besondere Entwickelung und Ausdauer des australischen Pferdes innerhalb seiner Abstammung maassgebend beeinflusst.

Ganz dasselbe ist bei dem arabischen Pferde und dem Berber der Fall, deren kleine Statur grossentheils, wenn nicht ganz, der sparsamen Fütterung durch Generationen zuzuschreiben ist. Grasnahrung ist selten, und zwölf doppelte Handvoll Gerste hält der Araber für ein reichliches Futter. Aber wo das Rauhfutter reichlicher ist, findet man auch gut gewachsene arabische Pferde. Referent reiste seiner Zeit mit einer Karawane von 72 orientalischen (nicht Beduinen) Pferden, welche, dem Vicekönig Abbas Pascha gehörig, aus der Nachbarschaft von Damascus stammten und 16 Faust hoch waren, wie auch solchen, die man in Constantinopel bei den Paschas findet. Der Wüstenaraber ist allerdings mehr unter als über 14 Faust, was durch Vererbung zur Rasseeigenschaft geworden ist. Grössere würden sicherlich für unsere Zwecke vorzuziehen sein [1]).

Seit Anfang der 60er Jahre hat sich, wie der Sportsmann Petersen beschreibt [2]), die australische Pferdezucht wesentlich verbessert, so dass sie nicht nur den eigenen Bedarf, sondern auch andere Länder jener Zonen mit ausgiebigem Material versorgt. Auch er betont, dass kein Pferd anderer Länder es dem behenden Buschpferd gleichthue, und dass einem dessen ungewohnten Reiter das Verbleiben im Sattel unmöglich gemacht werde. Rotz, Wurm, Mauke und Spath seien bei Buschpferden unbekannt, Knochenfehler, wie Ueberbein, Hasenhacken,

---

[1]) Youatt schreibt vom englischen Vollblut, dass in der Mitte und gegen Ende der Centurie unter 130 Gewinnern 18 Pferde 15 Hand hoch und höher und nur eins unter dieser Grösse waren; der Durchschnitt sei (für seine Zeit) 15 Hand 3 Zoll.

[2]) Pferde, Pferdezucht und Sport in Ostindien. Mit Abbildungen nach Originalzeichnungen. Berlin 1892. Ein frisch geschriebenes, lesenswerthes Buch.

Rehbeine und Gallen kämen sehr selten vor. In den besseren Zuchten seien dagegen so riesenhafte Fortschritte, besonders in New-Süd-Wales und auch in Victoria, gemacht worden, dass sie jetzt den englischen Pferden ebenbürtig zur Seite ständen. Auch die Vollblutzucht stehe so hoch, dass die nöthigen Beschäler im Lande gezogen und neue Importe unnöthig würden; ja das australische Vollblut habe an Knochenstärke und Gesundheit, an kräftigen Beinen und namentlich guten Hufen gewonnen, so dass Niederbrüche trotz energischem Trainiren und in vier Wochen „fit“ machen viel weniger als in England vorkämen. — Wenn trotzdem bisher keine Australier die classischen Rennen Englands gelaufen seien, so liege dies darin, dass die Vollblutfohlen erst um den Herbst geboren werden, während die englischen im Frühjahr fallen, was im australischen Klima begründet und nicht abzuändern ist.

Neben dem Rennpferde finde man jetzt in Australien hochgezogene Reitpferde aller Art, besonders auch gute Springer und prächtige Cobs. Leichtere Wagenpferde von Juckergrösse seien preiswürdig zu haben, ebenso grosse, schwere Wagenpferde von importirtem Clevelandblut gezogen, aber keine Stepper, und prachtvolle Carrossiers, hellbraun mit schwarzen Beinen und geringen Abzeichen.

Hat sich sonach das englische Blut vielfach in die besseren Pferde von New-Süd-Wales und Victoria ergossen, und wird die Zucht nach europäischer Art durch eingewandertes Stallpersonal betrieben, so sind damit auch die Untugenden, welche den australischen Pferden einen schlechten Ruf verschafften, fast ganz verschwunden. Dagegen findet sich in Westaustralien noch die halbwilde Zucht in alten Buschpferden, die indess in den Gestüten immer mehr verschwinden, obwohl die veredelten an Grösse etwas nachstehen und ein leichteres Halbblut darstellen.

Alle australischen Pferde acclimatisiren sich überall in Indien, mag das Klima trocken und heiss, oder ungesund feucht und tropisch sein, und vertragen leicht selbst jähen Futterwechsel. In ihrer alten Heimath erhalten sie jetzt anstatt des blossen Grasfutters Hafer, Mais und Bohnen, nebst gutem Heu; in Indien unenthülsten Reis, höchstens noch etwas Bohnen nebst geringerem Gras und sind leichter als arabische Pferde zu halten, obwohl ihre Condition und Leistung nur durch besseres Körnerfutter erhalten werden.

Es folgt daraus, dass das heutige verbesserte australische Pferd (in Indien „Waler“ genannt) seine alte sprichwörtliche Genügsamkeit und Ausdauer bewahrt hat, und das Land als ein wahres Eldorado für Pferdezucht angesprochen werden kann, wie es kein anderes Land ebenso günstig bietet, denn die feuchte Luft der Tropen eignet sich für die Erziehung guter Pferde nicht.

Deshalb fehlt es nicht an starkem Absatze nach Indien; während

die eingeborene Cavallerie mit Arabern beritten ist, werden in den britisch-indischen Colonien nur Waler verwendet.

Dazu kommt der starke Verbrauch von Renn-, Jagd- und Wagenpferden, und dass auch die holländischen Colonien Waler kaufen. Unzweifelhaft werden auch die deutschen Colonien Neu-Guinea, Ost- und Westafrika dem australischen Pferde neue Absatzgebiete eröffnen.

Petersen schliesst mit der Bemerkung, dass in den Tropen nur australisches Blut als Ausgangspunkt der Zucht benutzt werden könne und dass derartige Gebrauchspferde in Widerstand, Ausdauer und Leistung alle anderen Pferde übertreffen.

Es ist und bleibt ein Axiom, dass die Werthigkeit einer Zucht am sichersten unter extremen Verhältnissen geprüft werden kann und deshalb auch die besprochenen Verhältnisse jenes fernen Landes bemerkenswerthe Schlaglichter auf die europäischen züchterischen Zustände und Zuchten mittelbar zu werfen geeignet sind.

Schlussbetrachtungen.

Wenn man die Geschichte berühmter continentaler Gestüte bis zum beglaubigten Ursprung zurück verfolgt, so ergiebt sich eine anfängliche vielseitige Blutmischung, mithin die erstaunliche Thatsache, dass die Kreuzung der verschiedensten Rassen allgemein war und nichtsdestoweniger gute und sehr gute Zucht- und Gebrauchspferde gemischten Blutes erzielt wurden. Erst sehr allmählich entfernte man sich von der Mestizzucht und erhielt mindestens den selbst gezogenen Stutenstamm, welcher sich durch eine sorgfältige Auslese allmählich einheitlicher gestaltete.

Erfolgt die letztere überhaupt durch einen bewährten Gestütsvorsteher, welcher die Zucht jahrelang in Händen hat, also alle Pferde und besonders auch die Familien und deren einzelne Stuten nach ihren Leistungen genau kennt, mithin nicht veranlasst ist, vorzugsweise nach dem Exterieur zu urtheilen, so steht zu erwarten, dass die Zuchtwahl innerhalb eines Gestütes eine den Zwecken entsprechende und erfolgreiche sein kann. Anders dagegen und nur allzu leicht gestaltet sich die Auswahl der tauglichen Zuchtpferde in unbewusstem, ja in schädlichem Sinne, wenn ein neuer Dirigent eintritt, welcher die Zuchttauglichkeit der einzelnen Thiere nicht kennt und deshalb veranlasst ist, den Zuchtwerth derselben unrichtig anzusprechen und manche brauchbaren Thiere aus dem Gestüt zu entfernen, was nachher bitter bereut wird und selbst zu vereinzelten Rückkäufen führt.

Solche Fehlgriffe ziehen sich wie ein rother Faden durch die Geschichte vieler und selbst berühmter noch heute bestehender Gestüte. Man begegnet denselben allmählich nur durch eine wohl überlegte und an der Hand ausgiebiger Erfahrung über die Abstammung und

Leistung der Eltern und ihrer Nachkommen bewährte Zuchtwahl, die niemals nach Glauben und Meinen, sondern nur auf wirklich feststehende Thatsachen begründet werden darf.

Welche günstigen Erfolge in langer Zeit und trotz der anfänglichen Buntscheckigkeit der Stammeltern in gedachter Weise erzielt werden können, lässt sich an dem Ursprung einzelner Gestüte und den erzielten Resultaten unschwer nachweisen.

Der erste Pferdestamm des 1730 gegründeten Hauptgestütes Trakehnen bestand aus litthauischen und dänischen Zuchten. Dazu kamen spanische und türkische Hengste und während des siebenjährigen Krieges Zuchtpferde neapolitanischer Rasse von dunkler Farbe mit Ramsköpfen aus dem in Böhmen erbeuteten Gestüte des Fürsten Dietrichstein. Nach dem Kriege kamen englische Halbblut- und dänische Beschäler vom Wagenschlag, auch türkische vom Reitschlag hinzu. Die besten Wagenpferde fielen von spanischen und dänischen Hengsten, wahrscheinlich in Folge ihres andalusischen Blutes.

Entwickelte sich das Gestüt immerhin günstig, so hatten sich doch Fehler eingeschlichen, weshalb Graf Lindenau eine scharfe Musterung hielt, indess einsehen musste, dass es leichter ist, Zuchtpferde auszumustern, als bessere an die Stelle zu setzen. Die ausgemusterten braunen Stuten der Wagenpferde wurden durch 30 dänische von schlechten Farben und mit starkem Behang ersetzt. Für die ausgemusterten schwarzen Stuten konnte man im Auslande keinen Ersatz finden. Obwohl man besonders auf Adel sah, so gestattete doch die Mischung so verschiedenen Blutes erst von 1808 eine Hebung des Gestütes.

Im Jahre 1817 kamen die ersten drei englischen Vollblut- und drei Dreiviertel- und Halbbluthengste als Hauptbeschäler ins Gestüt, dazu mehrere von Ammon in Constantinopel erkaufte orientalische Hengste und Stuten.

Im Jahre 1826 kamen vier Vollbluthengste und vier Vollblutstuten (wohl die ersten) und ein Dreiviertelbluthengst aus England, auch der arabische Schimmel Nedjed. Das Gestüt hob sich dadurch sehr, wie auch durch Einführung der Koppelwirthschaft.

Im Jahre 1831 besass das Gestüt u. a. den Nationalaraber Nedjed, von 4 Fuss 11 Zoll Bandmaass, 20 Jahre alt, den Orientalen Borak (4 Fuss 10 Zoll) und Bagdadly (5 Fuss $^1/_2$ Zoll), sechs englische Original-Vollbluthengste und einen selbst gezogenen, ohne die Halbblutbeschäler.

Unter von Burgsdorf, welcher unschlüssig, ob er dem Araber oder dem englischen Vollblutbeschäler den Vorzug geben sollte, wurden viele Pferde aus Zweibrücken, Ansbach, Dänemark, England, Spanien, Marocco und Arabien eingeführt.

Die verschiedenen Wandlungen, welche das in der neueren und Neuzeit mit Recht so berühmt gewordene Hauptgestüt, welches immer

mehr nach englischen Vollblut- und selbstgezogenen Halbbluthengsten züchtet, können hier einzeln nicht verfolgt werden. Die erzielten Ergebnisse sind weltbekannt.

In dem 1788 in Neustadt a. d. Dosse errichteten Friedrich Wilhelm-Hauptgestüt nahm die Zucht von Beginn an einen günstigeren Verlauf, als in Trakehnen. Denn schon 1794 bestand der erste Zuchtstamm aus acht orientalischen (meist arabischen) Hengsten, zwei arabischen und einer türkischen Stute, 28 englischen Vollblutstuten, 53 englischen Dreiviertel- und Halbblutstuten, einer Moldauer, vier Zweibrücker und 3 Ansbacher Stuten. Die vorherrschende Blutmischung war also eine arabisch-englische, welche damals fast alle Gestüte zur Veredlung benutzten.

Im Jahre 1830 war der Bestand 90 Zuchtstuten, wovon zehn englische Vollblut, zwei asiatische und eine Zweibrücker, alle übrigen aber meist nach arabischen Hengsten und aus englischen oder eignen edlen Müttern selbstgezogen waren; hiervon verdienten nur 30 das Prädicat Vollblut.

Beschäler waren: der von Ammon in Constantinopel 1816 erkaufte Nationalaraber Koylan, nach dem Urtheil eines Engländers ein vorzügliches Pferd reinster Rasse, welches, obwohl anscheinend klein, schweres Gewicht tragen konnte. Ferner: Rufus, ein arabisch-englischer Vollbluthengst von Turkmainattiblut; Dorilas, ein Vollbluthengst desselben Stammes, Djedran, ein in Volhynien erkaufter arabischer Fuchshengst, das arabisch-englische Vollblut Ossian nach Koylan aus der englischen Vollblutstute Gazelle, Talma nach demselben aus der Diosma und Antigonus desgleichen aus der Amalia.

Diese Hengste deckten jährlich 60 bis 70 Stuten und der Gesammtbestand wechselte von 230 bis 260 Pferden.

Das Hofgestüt des Markgrafen von Ansbach und Bayreuth zu Triesdorf wurde gleichzeitig mit dem Zweibrücker begründet und wie dieses durch drakonische Maassregeln des Regenten, wonach anfangs keine von den herrschaftlichen Hengsten gefallenen Stuten ausser Landes verkauft werden durften, in etwa 20 Jahren zu hoher Blüthe entwickelt [1]). Man sah im letzten Viertel des verflossenen Jahrhunderts Pferde vor dem Pfluge, welche als Reit- und Wagenpferde für fürstliche Marställe geeignet waren, und es konnten später jährlich 1500 bis 2000 Pferde auf den Ansbach'schen Märkten in das Ausland verkauft werden. Man konnte Pferde von allen Farben haben. Ein Strassburger

[1]) Unbemittelte Bauern erhielten vom Landesherrn zum Ankauf von Stuten baare Unterstützung, ja sogar solche aus dem Marstall als Geschenk.

Händler kaufte einige Jahre vor der französischen Revolution für den Pariser Hof einen Zug von 10 Goldbraunen mit weissen Abzeichen, und es fanden sich treffliche Wagen- und Reitpferde des Triesdorfer Gestütes in den meisten königlichen und fürstlichen Marställen jener Zeit, wo sie den Mecklenburgern gleich, ja die besseren nicht minder als die englischen geschätzt wurden. Als nach 1790 das Land an Preussen fiel, nahm der Markgraf seinen Marstall mit nach England und die neue Regierung löste 1798 das Landgestüt auf.

Der letzte Markgraf Alexander von Brandenburg hielt zum Ankauf von Zuchtmaterial ständig einen Bereiter in England, wo er selbst den Werth der dortigen Pferde kennen gelernt hatte und jährlich 20 bis 30 Pferde, darunter etwa 10 bis 12 Hengste, im übrigen Stuten und Jagdpferde ankaufen liess. Als ungemeiner Liebhaber und Kenner befahl er 1769 die regelrechte Einrichtung eines Landgestütes, nachdem schon vorher Deckstationen eingerichtet waren.

Um die bäuerliche Zucht massiger zu gestalten, wurden schwere Hengste aus Yorkshire und auch einige jener colossalen schwarzen (ursprünglich aus Friesland stammenden) Karrenpferde beschafft.

Die zahlreichen Nachkommen derselben waren, weil gross, stark und thätig, bei den Landleuten sehr beliebt, und die Stuten ergaben für edlere Zucht eine vorzügliche Unterlage.

Edle Beschäler besass und erzog das früher begründete Hofgestüt, in welchem anfangs dänische, spanische, türkische, Berber und arabische Hengste, später aber viele englische Dreiviertel- und Halbblutbeschäler aufgestellt waren.

Der arabische Schimmelhengst Ali (4 Fuss 11 Zoll) zeichnete sich durch sein treffliches Fundament, das er seinen Nachkommen vererbte, aus und wurde der Begründer der Reitrasse. Dagegen producirten zwei Söhne des Eclipse schlecht.

Nach Auflösung des Triesdorfer Gestüts ging die Pferdezucht zurück und es zeigte sich sehr bald, dass nur die Obsorge des Markgrafen sie in Flor gebracht und erhalten hatte.

In Hannover bestanden seiner Zeit neben dem berühmten Landgestüt Privatgestüte der Regierenden.

Die Herzöge von Celle besassen auf dem Vorwerke Memsen ein Gestüt für die Zucht von Reitpferden, dessen Bestand bis zum Jahre 1665 zu verfolgen ist, und ein solches für Kutschpferde und Maulesel, wo die zu Staatszügen dienenden mausefarbenen und gelben Pferde gezogen wurden.

Die Herzöge von Calenberg besassen auf dem Jagdschlosse Nienover im Solling ein halbwildes Gestüt für Reitpferde und in Neuhaus am Solling ein Gestüt für Hengstfohlen.

Memsen und Neuhaus wurden später Königliche Gestüte und ersteres 1840, letzteres 1866 aufgelöst. Dagegen wurde 1844 zu Herrenhausen auf 40 ha der besten Marschweiden ein musterhaftes Gestüt errichtet, welches von 1869 ein Depot für angekaufte hannoversche Hengstfohlen wurde und eine grosse Zahl trefflicher Beschäler für das Landgestüt geliefert hat.

Memsen besass 55,57 ha Wiesen und 307,97 ha Weiden in der fruchtbaren Wesermarsch, in der Nähe von Hoya, welche bei Hochfluthen überschwemmt wurden, so dass die Pferde bis zum Bauche im Weidegras standen. Der Bestand war (1830) 4 Beschäler und 69 Zuchtstuten, worunter 26 Rappen von neapolitanischen Hengsten und einem Trakehner, 12 Isabellen (perlfarbige) und 11 weissgeborene Schimmel, die aus Frederiksborg (Dänemark) stammten. Auch waren englische Vollblutstuten vorhanden. Sämmtliche Pferde waren gross und stark von Knochen und Beinen.

Die Beschäler des Reitschlages waren englisches Vollblut, die des Wagenschlages gehörten der alten Memser Rasse an, welche wesentlich nach englischem Blute gezüchtet war, u. a. aus Stuten, welche der englisch-hannoverschen Legion entnommen wurden.

Auch wurde anfangs der Orientale Gilfi benutzt.

Das Hauptgestüt Neuhaus lag im Gegensatz zu Memsen am Solling nächst Uslar auf dem mit hartem Holze bestandenen, bergigen und steinreichen Sandsteingebirge und besass nur 236,68 ha Weiden und 31,40 ha Wiesen.

Der Bestand war (1830) drei Beschäler, worunter ein englischer Vollbluthengst, ein nach orientalischen Eltern gefallener Dunkelfuchs aus dem Grossherzogl. Hessischen Gestüte und ein Landgestütshengst.

Die Zuchtstuten stammten grösstentheils von arabischen, persischen und nationalenglischen Voll- und Dreiviertelbluthengsten, — mütterlicherseits aus Stuten des ehemaligen westfälischen Neuhauser Gestüts, nebst Harzburger Stuten und solchen aus den Regimentspferden der englisch-hannöverschen Legion ausgewählten.

Die besten Zuchtstuten waren Töchter von Satin Arabian, Gilfi und Türc (einem Leibreitpferd Napoleon's I.), ferner auch nach drei englischen Vollbluthengsten gezogen. Auch ein Ivenacker und ein Senner haben dort gedeckt.

Die Fohlen waren verhältnissmässig gross und erhielten der kargen Weide wegen auch im Sommer halbes Stallfutter.

Das Herzogl. Braunschweigische Gestüt Harzburg benutzte seit 1821 den sehr fruchtbaren Hauptbeschäler Mirza (Taf. X), einen Silberschimmel (5 Fuss), welcher 1819 als Geschenk an den König von England aus Persien gekommen, wo er als der edelste Araber bekannt war. In

Hamptoncourt benutzt, hat er dort wie in Harzburg eine edle Nachzucht geliefert [1]), die sich durch schnelles, elegantes Gehen, Anstand und brillantes Schweiftragen, wie durch selten breite Sprunggelenke auszeichnete. Von grossen englischen Halbblutstuten oder solchen des Harzburger Gestütes fielen 5 Fuss 3 Zoll bis 5 Fuss 6 Zoll grosse Pferde. Die Söhne des Mirza bekamen, 6 bis 7 Jahre alt, meist starke Hälse, erzeugten aber mit grossen Landstuten schnelle und elegante Pferde.

Auch das Kurfürstlich Hessische Gestüt Beberbeck besass vordem eine arabisch-englische Zucht, wie dies in allen besseren Gestüten der Fall war.

Im deutschen Süden genoss das Königl. Württembergische Gestüt Marbach auf der schwäbischen Alb eines wohlverdienten Rufes. Der Bestand der Zuchtstuten betrug (1830) 90. Die Beschäler wurden sehr vorsichtig ausgewählt und waren vom besten Blute und vorzüglichem Bau. Im Jahre 1830 deckten:

a) Jupiter, aus dem königl. Privatgestüt vom Originalaraber Emir aus einer original-englischen Stute;
b) der in Marbach gezogenen Pan vom Emir und einer original-englischen Stute;
c) zwei Kladruber;
d) der orientalisch-englische Schimmel Oronoko, und
e) ein Original-Sennerhengst, endlich
f) zwei Füchse, aus orientalisch-englischen Stuten nach dem vorzüglichen Beschäler Sanspareil gezogen, welcher dem Könige von Westfalen als Leibreitpferd im russischen Feldzuge gedient hatte und durch seine Ausdauer und geschlechtliche Potenz eines grossen Rufes genoss. Er vererbte seine Fuchsfarbe vorwiegend [2]). (Taf. XI.)

Von den Zuchtstuten des Reitschlages waren 12 persischen, 10 arabischen und 4 dänischen Ursprungs.

[1]) Wurde von Thiermaler Lieutenant Bürde nach dem Leben gezeichnet und radirt. (Taf. X.)

[2]) Sanspareil ist nach einer Mittheilung des Landoberstallmeisters von Scholl zu Marbach der englisch-arabischen Zucht in Neustadt a. d. D. entsprossen und wahrscheinlich bei Lübeck mit Nessus (vgl. das Senner Gestüt) von den Franzosen erbeutet worden. Also auch dieser treu vererbende Hengst führt auf die Glanzzeit des Hauptgestütes Neustadt zurück und ist ein weiteres redendes Beispiel für die ausgezeichnete Blutmischung der arabischen mit der englischen Vollblutrasse und dass diese es war und sein wird, welche vorzügliche Campagne- und Gebrauchspferde erzielen lässt.

Unter den Stuten des Wagenschlages waren 10 englische, 74 Kladruber, 12 Normänner, 5 Mecklenburger und 3 von Traberrasse. Ferner 13 Nachkommen von Sanspareil und 7 vom alten Marbacher Stamm.

Also auch in diesem Gestüte bestand neben einer vielseitigen Blutmischung die arabisch-englische Zucht.

Dasselbe ist bei der englischen Ponyzucht mehr oder minder der Fall, und ein sehr interessantes und schwierig zu lösendes Problem, jene in Masse und Blut so verschiedenartigen Ponys zu züchten, wie sie die relativ schweren durch Muskelfülle und Kraft ausgezeichneten Doppelponys und die irischen Cobs, oder die Poloponys und die veredelten Shetlandponys verkörpern, für welche auch verschiedene Züchtergenossenschaften bestehen.

Der Secretär der Polo-Pony-Society (Established to promote the Riding Pony), F. R. Hill, Marsh Brook House, Church Stretton, Shropshire, ist Herausgeber des betreffenden Studbook. Preis 10 sh. 6 d.

Beispiele dieser Art könnten noch manche angeführt werden; das Mitgetheilte mag aber genügen, um darzuthun, dass das arabische Blut neben dem englischen in hohen Ehren gehalten wurde und ausgezeichnete Gebrauchspferde geliefert hat. Die weitere Nutzanwendung muss jedem Einzelnen für seine Verhältnisse überlassen bleiben.

Zweiter Abschnitt.

Das kaltblütige Pferd.

Ueber den Ursprung des edlen Pferdes und seine allmähliche Verbreitung besteht keinerlei Zweifel. Dagegen fehlt es völlig an jedem historischen Nachweis über die Entstehung und Herkunft der kaltblütigen Pferde Europas. Da ihre Reinzucht in der Gegenwart nur auf wenige Oertlichkeiten beschränkt ist und vielfache Einmischung edleren Blutes ihre Eigenheiten vielfach verwischt hat, so beruht ihre Entstehung nur auf Muthmaassungen zootechnischer Art und es scheiden dabei alle daraus abgeleiteten sogenannten „Schläge", bei welchen edleres Blut mitgewirkt hat, von vornherein aus.

Es kann sich daher nur um einige wenige kaltblütige Typen, insoweit sie als autochthone „Rassen" in bestimmten Oertlichkeiten sich erhalten haben, handeln, obwohl auch bei diesen ungewiss bleibt, ob und inwieweit man es wirklich mit reinen Rassen zu thun hat. Im Allgemeinen muss dies sogar von vornherein verneint werden, soweit es feststeht, dass verschiedenes Blut in dieselben ergossen wurde.

Es folgt hieraus, dass bei dem Studium des kaltblütigen Pferdes von dem Begriff der Rasse in demselben Sinne ausgegangen werden muss, als man das edle Pferd auf den reinen Araber zurückführt. Aber ein bestimmter Nachweis ist nicht zu führen.

Wie die arabische Rasse auf die Wüste und die begleitenden natürlichen Zustände zurückzuführen ist und die Eingriffe des Menschen erst in zweiter Linie maassgebend waren, so sind auch alle kaltblütigen Rassen das natürliche Product ihres ursprünglichen „Standortes" (milieu) gewesen und die heutigen auf die Wirkung desselben in erster Linie zurückzuführen, weil sie, wenn in andere Standorte gebracht, um so leichter mehr oder minder entarten, als ihnen nicht entfernt die gleiche Sorgfalt und Blutauffrischung, wie den edlen Pferden, zu Theil wird. [11.]

Allein auch die ursprünglichen Standorte sind in der Zeit durch fortschreitende Cultur wesentlich insoweit veränderte geworden, als sie

nicht auf der unabänderlichen Natur der terrestrischen und tellurischen Gesetze beruhen.

Der Einfluss der Atmosphäre und der geologischen Formation sind die bleibenden Grundlagen jener Gesetze, welche den bestimmenden Einfluss der „Heimath“ und der daraus hervorgehenden „Nahrung“ begründen. Mag die letztere auch künstlich verbessert werden, der „Erdgeschmack“, wenn der Ausdruck figürlich gestattet, bleibt erhalten. Welche Einflüsse sind es anders, wenn in der Perche, im Süden der Normandie, und im Westen von Orleanais sich in Fohlen der Bretagne, der Boulogne, Cauchois und Picardie der Typus des Percheronpferdes entwickelt?! Warum wird das Brabanter Pferd ein schweres, der Ardenner ein leichtes Zugpferd, obwohl beide derselben Sammelfamilie angehören?! Und weshalb nehmen die belgischen Fohlen, in den französischen Ardennen erzogen, in kurzer Zeit den Ardenner Typus an?! — Es ist die Luft, der Boden dieser heimathlichen Orte, welche eine bestimmte biologische Wirkung, wie auf den Menschen, so auch auf das Thier ausüben, dem sich überhaupt kein lebendes Wesen zu entziehen vermag. Und nur, wenn man die natürlichen Wirkungen und die künstlichen Eingriffe aus einander zu halten versteht, gewinnt man einen bescheidenen Einblick in die biologisch verschieden wirkenden Standorte, welche hier oder dort das kaltblütige Pferd haben entstehen lassen und zu erhalten vermögen.

Es ist eine eigenthümliche, wenn auch immerhin durch die Verkehrs- und gewerblichen Interessen erklärliche Thatsache, dass die Zucht der schweren Pferde, obwohl lange Zeit vor der des edleren Pferdes zurückgedrängt, sich allmählich auch in Deutschland nachhaltig entwickelt und in den letzten Jahrzehnten eine unerwartete Ausdehnung gewonnen hat. Leider besitzt Deutschland keine einheimische Rasse, welche sich ausgesprochen zum schweren Zuge eignet, und sind wir daher für Beschaffung geeigneten Zuchtmaterials auf das Ausland angewiesen.

Es kommen hierbei Dänemark, Belgien, Frankreich und England in Betracht.

Graf Lehndorff bezeichnet den platten Dänen als zwischen dem veredelten und dem schweren Pferde stehend, also einen gewissen Uebergang zwischen beiden bildend. Inwieweit diese Ansicht zutrifft, und weshalb sie in gewissem Sinne berechtigt sein kann, wird sich aus dem folgenden, amtlichen Quellen Entnommenen ergeben.

Erstes Capitel.

Das Dänische Pferd.

Obwohl dasselbe bereits in früher Zeit eines guten Rufes genoss, so stand es doch hinter der spanischen und der neapolitanischen Rasse in Grösse und Adel zurück, wenn auch in dem Königl. Leibgestüt zu Frederiksborg Hengste dieser Rasse benutzt wurden.

Nach der Reformation wurde das Leibgestüt aufgelöst und mit den Trümmern der königl. Zucht und denjenigen der Klöster nach den nämlichen züchterischen Grundsätzen ein Hauptgestüt zu Frederiksborg errichtet. Neben den besten einheimischen und spanischen Pferden wurden auch orientalische Hengste benutzt, um ein typisches Reitpferd zu erzielen. Die Uebungen des Carroussels dienten als Kriterium. In dem Reitinstitute wurden die Hengste einer scharfen Uebung während neun Monaten unterworfen und standen nur in drei Monaten der Beschälzeit in den Gestüten. Aber schon in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts hatte das Hauptgestüt seinen früheren Ruf eingebüsst, hauptsächlich seit die Büffon'sche Theorie, durch vielfache Kreuzungen der Rassen den Nachtheilen der Verwandtschaft innerhalb ihrer Reinzucht entgegenzuarbeiten, sich zu verbreiten und zu wirken begann.

Dadurch degenerirte der durch Jahrhunderte erzüchtete Frederiksborger Pferdestamm und in den Jahren 1830 bis 1840 war die drohende Auflösung nur eine Frage kurzer Zeit. Die Zahl der Zuchtstuten fiel allmählich von 200 auf 40 und 20; gleichwohl versuchte man im Jahre 1843 durch Gründung eines Hengstdepots von Yorkshire-Hengsten (coach horses), welches 1852 43 derselben zählte, mindestens einen Halbbluttypus zu begründen. Auch wurde englisches und orientalisches Vollblut beschafft; allein der Wegfall der strengen Dressur und früheren Zuchtprincipien liess auch diesen Versuch scheitern. Im Jahre 1871 gingen die Reste des Gestütes in Privathände über und wurden 1876 durch öffentliche Versteigerung zerstreut. [12.]

Es wäre hippologisch sehr belehrend, den Gründen im Einzelnen nachzuforschen, welche den Untergang des Hauptgestütes verschuldeten. Unzweifelhaft hat die weitgetriebene Verwandtschaftszucht mit andalusischem Blute und der Rückgang der spanischen Zucht dazu beigetragen, weil dieser es unmöglich machte, taugliche Hengste zur Auffrischung zu erlangen. Dazu kamen zahlreiche Kreuzungen mit Orientalen, überhaupt eine vielfache Mischung mit südlichem Blute, welches in nördlichen kälteren Ländern gewiss nicht am Platze und vermögend war, die dänische Landespferdezucht günstig zu beein-

flussen, die unter dem mächtigen Einflusse des Klimas und Bodens, wie der land- und volkswirthschaftlichen Verhältnisse die Zucht eines gediegenen, kräftigen Arbeitspferdes ins Auge zu fassen hatte.

In den 30er Jahren hatte der Herzog von Augustenburg sein berühmtes englisches Vollblutgestüt auf der Insel Alsen eingerichtet und als naher Verwandter des Königs die dänische Pferdezucht eingehend beeinflusst, aber ohne den gewünschten Erfolg.

Gleichwohl soll auf den dänischen Inseln, besonders in Schonen, in alter Zeit ein ponyähnliches Pferd heimisch gewesen sein, das aus dem östlichen Europa stammte und nach Professor Pross tartarischen Ursprungs war.

Der schmale Rumpf und vorspringendes Rückgrat, die eckige Form, der Hirschhals, die hochgetragene Nase waren Points, welche früher auf jenen östlichen Typus hindeuteten.

Dagegen war der Pferdebestand auf der Halbinsel Jütland von jeher ein ganz verschiedener und stellte einen besonderen nordischen Typus dar, welcher im Mittelalter als Kriegspferd geschätzt war und sich unter zeitlicher Umwandlung in die Neuzeit hinüber gerettet hat.

Dass das jütländische Pferd zur Kreuzung der ursprünglichen Inseldänen von jeher benutzt wurde, um den leichteren Pferdeschlag zu vergrössern und zum eigentlichen Arbeitspferd zu gestalten, lag sehr nahe und hat dahin geführt, dass jetzt vielfach auf den Inseln Pferde gezogen werden, welche den jütländischen in keiner Weise nachstehen und deren eigenthümlichen Typus klar und correct zum Ausdruck bringen. (Taf. XII und XIII.)

Der Schwerpunkt der Zucht liegt aber immer noch in Jütland, welches auf 460 Quadratmeilen 200000 Pferde hat, die im Mittel jährlich 25000 Fohlen zeugen, während die 200000 Pferde der Inseln Seeland, Laland, Falster und Bornholm nur 12500 Fohlen liefern.

Nach dem Staatsconsulent Jensen in Kopenhagen ähnelt das heutige jütländische Pferd den von Valesquez gemalten Typen, ist aber grösser und schwerer. Mag auch immerhin die vielfache Einmischung fremden Blutes in die einheimischen Pferde die heutigen Formen beeinflusst haben, so sind diese doch, seit die Kreuzungen aufgelassen wurden, immer mehr auf die autochthone Einwirkung der natürlichen und der commerciellen Verhältnisse zurückzuführen, welchen die heutige Pferderasse in trefflicher Weise entspricht.

Es ist daher am Orte, auf das Klima und den Boden Dänemarks etwas näher einzugehen.

Der Einfluss des Meeres bedingt eine höhere Temperatur der Küsten, gegenüber dem kälteren Inneren; die südlichen Inseln sind wärmer als der Norden von Jütland; dagegen leidet die Insel Seeland durch die Nähe von Schweden und seine kalten Winter. Mittlere Temperaturen sind:

	Frühling	Sommer	Herbst	Winter	Jahr
Kopenhagen	5,6°	15,8°	8,2°	0,0°	7,4°
Christiania	4,5	15,5	5,9	— 4,9	5,2
Leipzig (zum Vergleich)	7,3	17,1	8,1	— 0,9	7,9

Das Klima ist überhaupt milder, als die nördliche Lage vermuthen lässt: im Winter herrschen südwestliche Winde vor, im Sommer der West. Im Frühjahr wechselt die Windrichtung sehr, Ostwinde sind fast ebenso häufig wie Westwinde, besonders im April und Mai.

Die mittlere relative Feuchtigkeit zeigt Procente:

	Frühling	Sommer	Herbst	Winter	Jahr
An den Küsten	80	77	87	90	84
Im Innern	78	75	86	90	82

Das Mittel der Niederschläge beträgt in Centimetern:

	Frühling	Sommer	Herbst	Winter	Jahr
Jütland westlich	11,0	17,5	23,0	14,5	66,5
„ östlich	11,0	18,5	21,0	13,5	64,0
Fühnen und Umgebung	11,0	16,5	18,5	13,0	59,0
Seeland	11,0	18,0	17,5	12,0	58,5

Die Zahlen der Tage mit Niederschlägen sind

	Frühling	Sommer	Herbst	Winter	Jahr
Im Mittel des ganzen Landes	33,0	37,2	47,0	39,4	156,6

Hierunter sind 18 Schneetage einbegriffen.

Relativ trockene Monate sind Februar, März und April; die feuchte Saison tritt im Westen mit September und October, im Osten mit August und September ein.

Die Weidezeit dauert fünf Monate.

Im Jahre 1876 betrug das Culturland 275 964 ha, während 321 572 ha Wiesen, bleibende Weiden und Oedland waren. Dazu kommen die zahlreichen ein- und zweijährigen angesäeten Weiden des Ackerlandes mit vorwiegend sechs- bis achtjährigen Umläufen der Wechselwirthschaft. Marschland findet sich nirgends.

Der Boden. Zieht man eine senkrechte Linie am Grunde der Baien, welche vom Kattegat und der Ostsee in die jütische Halbinsel einschneiden, so bezeichnet sie ziemlich genau die westliche Grenze des steinigen Geschiebelehms der Eiszeit; denn westlich jener Linie tritt an dessen Statt in Jütland der Geschiebesand im Hügelterrain auf, das sich bis zu 175 m Seehöhe erhebt und eine von Süden nach Norden ziehende Wasserscheide auf der Halbinsel bildet, jenseits welcher sich die Heideebenen nach der Nordsee abdachen.

Man kann den Geschiebesand als aus alten Endmoränen hervorgegangen ansprechen, deren Schmelzwasser den Lehm ausgewaschen haben; denn dieses Sandterrain gehört derselben Formation, wie die auf den Inseln mit vielen und grossen erratischen Blöcken abgelagerten

Lehmgebilde (Blocklehm) an, obwohl der minder fruchtbare Heidesand Jütlands, besonders in der Mitte desselben, fast nur zu Wald geeignet ist.

Die angedeutete Grenze zwischen Geschiebelehm und -Sand ist nicht absolut zutreffend, weil man auch noch jenseits derselben gegen Osten Sandflächen begegnet. Dennoch ist der Unterschied der Bodenfruchtbarkeit westlich und östlich jener Linie im Allgemeinen ein sehr ausgesprochener.

Auf den flachen dänischen Inseln waltet demnach der graue oder braune Geschiebelehm vor und führt Gesteinstrümmer von der Grösse einer Erbse bis zu Blöcken von mehreren Tausend Cubikfuss. Die mittelgrossen bestehen aus nordischem Gneiss, Hornblende-, Augit- und Quarzgesteinen, silurischem Kalk und den Feuersteinen aus härteren Massen des Kreidegebirges, welches den tieferen Untergrund Dänemarks bildet.

Dem Blocklehm ist viel Quarzsand beigemischt (50 bis 60 Proc.), das übrige ist normaler Lehm, welcher physikalisch-chemisch sehr fruchtbar, leicht zu bearbeiten, durchlassend und der Wurzelentwickelung günstig ist, weil darin Alkalien, Kalk, Magnesia, Eisen, Phosphorsäure, Schwefelsäure und Kieselerde genügend vertreten sind. Auch kommen Mergellager vor. Wiesen, Weiden und Ackerland tragen, begünstigt vom Klima, ein gehaltreiches Futter und bilden auf den Inseln eine sehr günstige Unterlage für gedeihliche Pferdezucht. Um so überraschender ist es, dass diese dennoch von der jütländischen übertroffen wird, obwohl der sandige Boden dieser Halbinsel minder fruchtbar und nur durch Mergeln ertragsfähiger geworden ist.

Auf der Ostseite Jütlands zeichnen sich die Pferde der Küstengegend des kleinen Belt, das feuchtliegende Randers, aus, obwohl auch noch die Gegend bis Kolding herunter in Betracht kommt; ferner auf der Westseite in ähnlicher Lage die Umgebung von Mors und Salling und ganz besonders die Gegend bei Over Feldborg, was nicht ausschliesst, dass sich das jütländische Pferd, auf den Inseln gezüchtet, als sogenannter Wasserdäne, dank der kräftigen Nahrung massenhafter, grösser und frühzeitiger entwickelt. Wohl aber mag das in Jütland gezüchtete Pferd allgemein härter und ausdauernder als das Inselpferd sein. (Vergl. beide Abbildungen Tafel XII und XIII nach dem Dänischen Stammbuch.)

Um dem Pferde der Halbinsel mehr Masse und eine abgerundetere Form zu geben, hat man Mitte der 60er Jahre eine Kreuzung mit der englischen Shirehorserasse versucht und hat der Hengst Oppenheim, Nr. 62, treffliche Nachkommen gezeugt, die sich zu einem besonderen Schlage entwickelten, ausgezeichnet durch Eleganz, Dauerhaftigkeit und gute Futterverwerthung. Dennoch hat man diese Kreuzung nicht fortgesetzt, weil die früheren Versuche sich nur mit zwei Yorkshire-

Hengsten — Bay und Buckingham — einigermaassen bewährt hatten und man befürchtete, durch fortgesetzte Kreuzung das jütländische Pferd, welches als ein Nationalschatz angesehen wird, in seiner unbestreitbaren Eigenschaft als eine der besten gewichtigen Arbeitspferde-Rassen dauernd zu schädigen.

Es lag dies um so näher, als die Zucht in den Händen der Bauern beruht, die nur ein bis drei Stuten halten und ausser Stande sind, ein auf Hochzucht berechnetes Zuchtziel zu befolgen, wie dies in grösseren, intelligent geleiteten Privatgestüten mit Sicherheit der Fall sein würde und namentlich in England verwirklicht wird.

Da man über das beste Zuchtziel nach dem Urtheil localer Sachverständigen auch heute noch nicht im Reinen ist, so ist es jedenfalls besser, das Erreichte durch Reinzucht festzuhalten und allmählich in sich zu consolidiren, ohne dass der Staat durch nationale Gestüte die Zucht zu leiten versucht [1]).

Man beschränkt sich daher seit 1862 darauf, dass jährlich 50000 Mark zu Prämien ausgeworfen und 200 bis 300 Hengste über vier Jahre mit je 100 bis 500 Kronen (die Krone = 1,125 Mark) bedacht, auch Extraprämien für gute Nachkommen vertheilt werden. Seit den 80er Jahren werden Stammregister für Reinzucht geführt, worin bereits 700 Hengste und über 2000 Stuten eingeschrieben sind. Auch an Zuchtvereinen für Hengsthaltung fehlt es nicht, denen staatliche Zuschüsse gegeben werden.

Mit den Schauen sind Kraftproben verbunden, bei welchen die Hengste ein- und zweispännig einen schwer beladenen Wagen auf Rasen eine halbe Meile im Trabe ziehen müssen.

Dermalen bestehen über 100 private Stationen, meist mit einem Hengst, und die starke Nachfrage nach besten Thieren hat die Preise derselben auf 5000 bis 15000 Kronen in die Höhe getrieben. Das Sprunggeld beträgt bis 50 Kronen, gewöhnlich 15 bis 20 Kronen. Es ist dies der beste Beweis, dass man eifrig bemüht ist, das Zuchtmaterial zu verbessern, um die ausländische Kundschaft dauernd anzuziehen und zu vermehren.

Stutfüllen werden mit 300 bis 500 Kronen bezahlt. Erwachsene beste Pferde kosten in Jütland 1000 Mark, in Hamburg 1200 bis 1500 Mark; gewöhnliche Waare 600 bis 800 Mark und geringe 400 bis 500 Mark (fünf- bis sechsjährig), haben aber im Alter von zwei bis drei Jahren bereits ihr Futter verdient.

Die Marschbewohner in Schleswig kaufen bis nach Tönning hinunter viele Füllen und junge Pferde in Jütland, welche als Schleswigsche Zucht weiter verkauft werden. Man schätzt den jährlichen

---

[1]) In neuerer Zeit soll sich indessen die Ansicht Bahn brechen, dass auf die Dauer ein vom Staate unterhaltenes Landgestüt nicht zu entbehren sein werde.

Export dänischer Pferde auf 17000; die meisten stammen aus Jütland, der Insel Fühnen und aus Nordschleswig [1]).

Die freie, weder durch ein Landgestüt noch durch Hengstkörung, sondern nur indirect durch scharfe Beurtheilung auf den Prämienschauen beeinflusste Zucht hat in den letzten Jahren grosse Fortschritte gemacht. Das Exterieur der grösser und schwerer gewordenen Pferde zeigt mehr Ausgeglichenheit im Sinne eines mittleren Arbeits- und Pflugpferdes, geeignet für den Ackerbau, welcher das grösste Areal gegenüber anderen europäischen Ländern einnimmt.

Die rauheren Verhältnisse erfordern ein nicht verzärteltes Thier von ruhigem Temperament, dabei beweglich genug, um vor dem Omnibus und der Pferdebahn ausdauernd zu traben und welches leicht zu erhalten und früh zu benutzen ist. Es kommt die braune, rothe und schwarze Farbe vor.

Als Ideal gilt eine mittlere Grösse von 1,73 m; der Hengst, im Gewicht von 600 bis 750 kg, soll 1,65 bis 1,80 m, die Stute 1,60 bis 1,72 m (Bandmaass) messen und von breitem, tiefem, gedrungenem, rundem Körperbau sein; diesem Zuchtziel nähert man sich immer mehr, wie ein Blick auf die zahlreich in Norddeutschland verbreiteten Typen zeigt, welche der mit etwas Formensinn Begabte leicht von anderen, z. B. den belgischen Pferden, unterscheidet. Die lange Form des Kopfes, die stärker entwickelte Vorhand gegenüber der Hinterhand, die breiten Hüften und die Form des Nasenbeins lassen gar keinen Irrthum zu. Dabei sind die Köthen nicht entfernt so stark behaart, wie bei den schweren englischen Pferden, dagegen die Stirnlocke und die Mähnen genügend behaart und fein genug.

Für schweren, ruhigen und dabei fördernden Zug ist das dänische Pferd auch von den deutschen Landwirthen um so höher geschätzt, als wir selbst keine ähnliche Landrasse besitzen, die sich für Reinzucht eignet, und deshalb auf das Ausland angewiesen sind.

Und in dieser Hinsicht nimmt der Däne neben dem Belgier eine sehr beachtenswerthe Stelle auch für Zuchtzwecke ein, wenn fernerhin ein durch opulente Fütterung allzu starkes Treiben der jungen Pferde auf Grösse und Gewicht und dadurch vermieden wird, es lymphatischer zu machen, als seiner Rasse und eigentlichen Bestimmung entspricht.

Eine weitere Frage ist, ob es sich für deutsche Landwirthe empfiehlt, mit jütländer Stuten und englischen Arbeitshengsten, besonders im Küstenklima und in der Niederung, Zuchtzwecke zu verfolgen. Diese Frage dürfte da zu bejahen sein, wo es schwierig ist, sich zu angemessenem Preise andere Stuten zu beschaffen und wenn ein sorgfältig gewählter Shirehengst benutzt wird, weil dieser höher gezogen als der

---

[1]) Während des deutsch-französischen Krieges 1870/71 sollen 21000 dänische Pferde ausgeführt worden sein.

dänische Hengst ist, und wenn zeitliche Blutauffrischung stattfindet, welche nicht als eine eigentliche Veredelung bezeichnet werden kann. Zudem hat sich ja auch dieses Vorgehen in Dänemark gut bewährt.

Dagegen haben die dort mit englischen Vollblut- und selbst mit Yorkshirehengsten gemachten Kreuzungsversuche sich nicht bewährt; der eifrige Vorfechter der ersteren, der Herzog von Augustenburg, verfügte zu Lebzeiten seines Schwagers, des Königs Christian VIII., um das Jahr 1840 nach Belieben über das Frederiksborger Gestüt, verkaufte die letzten Ueberreste des alten, hier seit Jahrhunderten gezüchteten Stutenstammes, um einem englischen Vollblutgestüt Raum zu schaffen, sah sich aber genöthigt, die erreichbaren Ueberreste der Stammzucht wieder zurückzukaufen; gleichwohl vermochten weder der englische Vollbluthengst Zampa, noch der Araber Zarif aus Württemberg irgendwie dem Absterben der alten Zucht Einhalt zu thun. Dennoch erkennt man selbst heute noch in der Umgebung von Frederiksborg veredelte Pferde, meist Füchse, den englischen Hackneys ähnelnd, an dem hochgetragenen Hals und hohen Tritt als Erbtheil von den spanischen Voreltern. Die besseren Thiere sollen sogar nach Frankreich und England ausgeführt werden.

Da die dänische Reiterei für ihre Remonten aufs Ausland (Hannover) angewiesen ist, haben sich Consortien gebildet, um im Norden von Seeland leichtere Pferde zu züchten, und zu dem Ende ostpreussische und holsteiner Hengste eingeführt, die indessen bei den Züchtern nicht den erwarteten Anklang finden [1]).

Zweites Capitel.

Das Belgische Pferd [2]).

Unter den continentalen Rassen der schweren Arbeitspferde nehmen die belgischen eine besondere originale und in den letzten

[1]) Auf der dänischen Insel Island findet sich eine Ponyrace von Passgängern, welche sehr ausdauernd und gut gebaut sind; sie werden vielfach nach England ausgeführt.

Wenn Schwarzenecker in seiner Pferdezucht von einer „Norker“ oder norwegischen Fjordrasse innerhalb der dänischen Pferde spricht und S. 209 sagt, dass „Basnos“ in Schweden liege, so liegen dem zwei Irrthümer zu Grunde; denn in Dänemark kennt man keine Norker Rasse und Basnos ist ein dänisches Gut.

[2]) Vergl. E. de Lavalaye, L'Agriculture belge. Paris 1878.

M. Leyder, Professor der Zootechnik am landwirthschaftlichen Institut zu Gembloux und dessen Berichte über die landwirthschaftlichen Ausstellungen zu Lille (1879), Brüssel (1880) und Antwerpen (1886).

G. Hynderick, Le cheval de trait belge. Bruxelles 1892; ferner

G. Hynderick et P. Tiberghien, Le cheval de trait belge et le concours annuel de 1886.

Jahrzehnten, in Folge wesentlich fortgeschrittener Zucht, eine besondere Stellung ein.

Das belgische Pferd, ein natürliches Gebilde seines Standortes, konnte auf früheren internationalen Ausstellungen in Paris und London gegenüber den französischen und englischen verbesserten Arbeitsrassen nicht aufkommen, bis es in den letzten Jahrzehnten durch sorgsame inzüchtliche Zuchtwahl ohne Einmischung des Blutes anderer hochgezogener Rassen in seinen Formen und Eigenschaften derart entwickelt wurde, dass die Nachfrage und Ausfuhr in andere Länder ungewöhnlich gesteigert worden ist. — Damit ist das zootechnische Problem der Wirkung rationeller Reinzucht und Inzucht auf hippologischem Gebiete in grossem Maassstabe um ein lehrreiches Beispiel bereichert worden.

Es war dies dadurch ermöglicht, dass die ursprüngliche Rasse sich mit dem Fortschritt der Cultur zur localen Hochzucht trefflich eignete und eine bessere Ernährung und Pflege lohnte, was sich auch anderweit in ähnlichen Verhältnissen, z. B. am Niederrhein, in grossem Maassstabe bewährt hat, seit im Landgestüt zu Wickrath nur belgische Hengste aufgestellt wurden.

Belgien zerfällt nach der Seehöhe in zwei ausgesprochen verschiedene Gelände, in das nördlich gelegene Schwemmland, welches etwa zwei Drittel des Königreichs einnimmt, und das südliche Hügel- und Bergland, beide durch das Thal der Maas geschieden.

In der Vorzeit bestanden zwei bestimmte Pferderassen — die Ardenner, deren ursprüngliche Heimath das Maasthal, und die Friesische Rasse, gegen die Meeresküste hin, von welcher das Flamander Pferd eine Unterrasse bildete. Aus der Blutmischung der Ardenner und der Friesischen Rasse ging das Brabanter Pferd hervor.

Die alten Typen der Flamander und besonders der Friesischen Pferde (von Verne-Ambacht) sind fast ganz verschwunden, weil lange Zeit die besten Thiere nach England ausgeführt wurden und dort in den Shirehorses und Clydesdales aufgegangen sind.

Auch mag zum Untergang der Friesischen Rasse in ihrer ursprünglichen Heimath die Vernachlässigung der Zucht jener schweren lymphatischen Pferde mit langen, leichten Beinen und platten Hufen beigetragen haben.

Gegenwärtig unterscheiden die belgischen Züchter drei Unterabtheilungen:

1. Die Rasse der Küste in dem nordwestlichen Theil von Westflandern, das Flamländische Pferd,
2. das Ardenner Pferd, besonders in Belgisch-Luxemburg und einem Theil der Provinz Namur, und
3. das Brabanter Pferd in dem übrigen Theile des Landes.

Die Ardenner Rasse soll im Becken der Maas schon zur Quaternärzeit bestanden haben; sie hat, weil für bergiges Gelände und für Kreuzungen vorzüglich geeignet, als leichteres Zugpferd von jeher eines guten Rufes genossen und hatte besonders auf dem Schiefer- und Grauwackengebirge der Ardennen in der mittleren Seehöhe von 421 m und bis zu 648 bis 680 m ihre ursprüngliche Heimath.

Ein besonderer kräftiger, mit der Ardenner Rasse verwandter Pferdeschlag — die Condroz — hatte seine Heimath in der nördlichen Abdachung der Ardennen und südlich vom Maasthal auf fruchtbarem Boden [1]).

Durch fortdauernde Blutmischung gehen die Condroz fast ganz in dem Brabanter Pferd auf, ohne aber dessen schweres Gewicht zu erreichen [2]).

Auch der eigentliche reingezogene, bewegliche, wenn auch leichtere Ardenner, dessen Heimath das Gebirge gleichen Namens im belgischen, französischen und im mit Deutschland zollvereinten Luxemburg war, verschwindet immer mehr, weil die dortigen Züchter die Tendenz verfolgen, schwere Pferde zu hohen Preisen zu züchten und hierzu mehr und mehr massige Hengste aus Brabant und Hennegau benutzen.

Hierzu kam die ungemein starke Ausfuhr der Ardenner Pferde nach Deutschland, Oesterreich, Frankreich und den russischen Ostseeprovinzen für Arbeits- und Zuchtzwecke, so dass die vorzügliche alte Rasse dem Verschwinden nahe ist und man Mühe hat, entsprechende Typen derselben auf dem belgischen Markte zu Arlon aufzufinden.

Das Brabanter Pferd

der Neuzeit bietet ein ausgezeichnetes Beispiel, was mit rationeller Inzucht und Reinzucht bei natürlichen, ausgesprochenen Pferderassen

---

[1]) Der Name rührt von dem germanischen Volksstamme der Condrusii her, welcher nach Cäsar jene Gegend bewohnte. Lavaley begrenzt die Landschaft Condroz südlich durch eine Linie, welche von Momiguies in der Nähe der französischen Grenze über Chimay und Couvin gegen Grupon, Marche, Aywaille, Verviers und Limbourg bis zur preussischen Grenze zieht und südlich von Eupen endigt. Die nördliche Grenze bildet die Maas. Diese Linie scheidet auch den höher liegenden, minder ergiebigen Schiefer- und Grauwackenboden der Ardennen von geologischen Gebilden, deren thonige und lehmige Schichten streckenweise mit kalkhaltigen Schichten durchsetzt, also fruchtbarer als der höher liegende Gebirgsboden sind, woraus und aus der geringen Seehöhe sehr einfach folgt, dass hier die Ardenner Gebirgspferde in massigere Thiere umändern mussten. Die zwischen den Thon- und Lehmschichten eingestreuten Kalkschichten zeichnen sich durch ihre eigenthümliche und sehr nahrhafte Kalkflora aus. Die schieferige Unterlage befördert die Verwitterung und ist sehr durchlassend.

Die Meereshöhe wächst von der Maas ab allmählich bis zu 300 und 350 m.

[2]) Im Jahre 1848 war dies noch nicht in dem Maasse, wie jetzt, der Fall. Verfasser hatte damals auf einer Pflugprobe nahe der Festung Luxemburg reingezogene prächtige Gespanne von Condrozpferden zu sehen Gelegenheit.

zu erreichen ist, wenn an die Stelle einer sorglosen Züchtung eine bewusste Zuchtwahl der besseren und besten Thiere und sorgsame Aufzucht stattfindet. Seine Rasse hat daher in den letzten Jahrzehnten sowohl in äusseren Formen, als an innerem Werthe durch Ausmerzung fehlerhafter Zuchtthiere ganz wesentlich gewonnen. Die Rückenlinie ist gestreckter, die Kruppe verlängert, der Hals kommt besser heraus und die Glieder sind stärker geworden. Alle übrigen früheren Pferdeschläge der Ebene wurden durch dieselben nach und nach aufgesaugt.

Die grossen Pferdeausstellungen der letzten Jahrzehnte, besonders die Brüsseler des Jahres 1886, zeigten, dass es in Belgien keine verschiedenen einheimischen und reinen Rassen mehr giebt, sondern nur noch schwere und leichte Zugpferde zu unterscheiden sind, ganz wie dies in Frankreich (nach Gayot) mit den Percherons der Fall ist, weil die so genannten Pferde in verschiedenen Gegenden des Landes gezüchtet, aber in der Perche unter gleichen Bedingungen, wie die einheimischen, aufgezogen, die analogen Formen der Percherons annehmen.

Belgische Pferde gehen sogar nach Frankreich und als Percherons nach Amerika, weil es natürlich ist, dass sie, wenn halbjährig ausgeführt, unter dem Wechsel verschieden gearteter klimatischer, geologischer und hiervon bedingter wechselnder Ernährungszustände nothwendig abändern und den dortigen Landpferden ähnlich werden müssen.

Der specielle Charakter des belgischen Pferdes ist bedingt durch Masse, Grösse und Kraft, welche in Folge Blut und Temperament sich mit bestimmten Rasseeigenthümlichkeiten ausgebildet haben.

Ist das Thier im Durchschnitt auch minder gross, als das Clydesdale und das Shirehorse, so sind ihm doch Energie und Lebhaftigkeit eigen, weshalb es mit dem Percheron und den Boulogner Pferden wetteifern kann. Insbesondere ist die Beweglichkeit der hochgezogenen Belgier und die Kraft, mit welcher das Hintertheil dem Vordertheil bei rascher Bewegung folgt, eine treffliche Eigenschaft.

Die englischen Richter der Ausstellung der R. A. S. zu Kilburn (London 1879) erkannten an, dass die belgischen Pferde die französischen für landwirthschaftliche Zwecke überträfen, was berechtigt ist, wenn die rasche Entwickelung der besser gezogenen Belgier, ihre pralle Muskelentwickelung selbst bei minder opulenter Ernährung, die Möglichkeit ihres frühen Gebrauches und ganz besonders ihrer treuen Vererbung berücksichtigt wird.

Die letztere Eigenschaft erklärt sich trotz der Verschmelzung der wenigen früher in Belgien einheimischen Rassen daraus, dass diese ähnlicher und gleichartiger waren, als die verschiedenen französischen Landrassen, welche viel grössere Gebiete mit sehr abweichenden klimatischen und Bodenverhältnissen einnehmen, und dass aus deren Vermischung

nicht so treu vererbende Zuchtthiere hervorgehen, als dies bei den Belgischen der Fall ist.

Die Nordamerikaner haben die Vorzüge der belgischen Pferde sehr wohl erkannt und solche seit 1865 unter der falschen Benennung „Percheron und Boulogner“ eingeführt; ja sie wurden sogar für „Norman horses“ ausgegeben [1]).

Die grossen politischen Umwälzungen, welche Belgien unter spanischer, österreichischer, holländischer und französischer Regierung erfuhr, verhinderten eine raschere systematische staatliche Einwirkung auf die Pferdezucht des Landes, welche sogar in entschiedene Missgriffe ausartete [2]).

Ein 1770 in Alost errichtetes Landgestüt verfolgte die Zucht von Carossiers durch Aufstellung holsteiner, normannischer und neapolitanischer, ja sogar einiger arabischer und dänischer Hengste, also mittelst sehr verschiedenartiger und schädlicher Kreuzungen; später wurden einige zwanzig englische Hengste der schwersten Rasse eingeführt, was richtiger war. Zum Glück wurde das Gestüt 1781 vom Kaiser Joseph II. aufgehoben. Verschiedene andere Hengstdepots, welche bei den Züchtern des Landes einen geringen Anklang fanden, wurden 1793 unter der französischen Republik aufgehoben. Napoleon I. liess 1806 ein Gestüt zu Tervueren einrichten und mit Preisen ausstatten, welche den durch eine Commission auf den Märkten approbirten Hengsten und Stuten zuerkannt wurden.

Die holländische Regierung unterstützte die Initiative der Landwirthschaftsgesellschaft zu Gent, welche 1821 das Studium der inländischen Rasse und ihrer Verbesserung aufnahm, und man folgte 1836 in der Provinz Antwerpen nach.

Nach der Revolution von 1830 kam die Regierung erst 1840 dazu, jährlich 30000 Frcs. für Preise an approbirte Hengste und Stuten auszusetzen und errichtete 1850 ein Depot von 65 Hengsten zu Tervueren, welches englisches Vollblut, Dreiviertel- und Halbblut, ja selbst einige Percherons, aber keine inländischen Hengste erhielt; ja es wurde damals sogar ein Stutbuch für reine Orientalen in Belgien be-

---

[1]) Es ist ein Missbrauch der Amerikaner, den importirten Zuchtthieren unrichtige Sammelnamen zu geben, indem sie z. B. die Holländer Rinder als „Holsteiner“ bezeichnen. Das erste Stutbuch der schweren amerikanischen Zugpferde erschien im Jahre 1876. Die darin aufgenommenen Thiere wurden als „Percheron-Normans“ bezeichnet. Nur in Indiana besteht ein Studbook Belge.

[2]) Es ist selbstverständlich, dass in jenen Zeiten der spanischen Herrschaft und Kriege die belgischen und holländischen Pferde mit andalusischen Hengsten gekreuzt worden sind, also indirect orientalisches Blut überkommen haben. Daraus erläutert sich auch der hohe Tritt, welcher das Pferd im westlichen Friesland noch heute auszeichnet und trotz der grossen Verdünnung des spanischen Blutes im Verlaufe langer Jahrzehnte mag auch die lebhafte Gangart der belgischen schweren Pferde und besonders der alten Ardenner darauf zurückleiten.

gründet. Zum Glück wurde das Depot 1865 aufgehoben; es hatte, wie nicht anders zu erwarten, die schlechtesten Ergebnisse geliefert und der Landeszucht entsetzlich geschadet! Die Vermischung der Blutpferde mit den Arbeitsstuten ergab nur einige wenige Treffer, aber hauptsächlich nur werthlose Kreuzungsproducte, welche die elegante Vorhand des Vaters und die Kruppe der Mutter erbten [1]).

Wo eine so brauchbare eigenthümliche Rasse von Arbeitspferden, wie in Belgien, vorhanden und aus ihrem Standort (milieu) naturgemäss erwachsen war, ist und bleibt es das allein Richtige, sie durch geeignete Zuchtwahl in sich zu consolidiren und einheitlich zu gestalten, auch im Uebrigen die Kraft der Vererbung wirken zu lassen.

Dies ist um so richtiger, wenn die Pferderasse, wie in Belgien, sehr alt, ausgesprochen typirt, von treuer Vererbung und so zu sagen der Ausgangspunkt und die Quelle für die Zucht der besten schweren Zugpferde der Vergangenheit und Gegenwart geworden ist. England liefert hierfür den Nachweis. Johann ohne Land kaufte in den Niederlanden hundert Hengste für die Krondomänen, um, wie der Chronist bemerkt, den englischen Pferden Energie zu geben. Unter Eduard II. bezogen die grossen Landeigenthümer ihre Ackerpferde allgemein aus Flandern und Seeland.

Denn unter den letzten Tudors und den Stuarts liess das englische Pferd viel zu wünschen übrig.

Macaulay beschreibt die ökonomischen Verhältnisse um das Jahr 1688 wie folgt: „Unsere inländischen Pferde waren, wenn auch sehr erspriesslich, doch nicht sehr geschätzt und im Preise niedrig; compètente Beurtheiler schätzten sie zu 50 Shilling ein. Man bevorzugte die fremden Rassen, wie die spanischen Genetten, weil sie die besten Cavallerie- und Luxuspferde lieferten. Die Carossen der Aristokraten waren mit grauen flandrischen Stuten bespannt, welche, wie man glaubte, mit einer besonderen Anmuth trabten und besser als die eingeborenen Pferde die schwere Arbeit leisteten, die gewichtigen Equipagen über das holperige Pflaster der Londoner Strassen zu ziehen. Man kannte damals weder das moderne Zug- noch das Rennpferd.

Später kaufte man auf der Insel Walcheren die Vorfahren der gigantischen Vierfüssler, welche für den Fremden eine der Merkwürdigkeiten des Landes sind.“

Es waren das die colossalen Blackhorses, die Vorfahren der Shirehorses.

---

[1]) Hermann von Nathusius widerspricht der Erfahrung, dass der edle Hengst anfänglich auf das Vordertheil abändernd und erkenntlich einwirke; es ist dies aber in vielen Fällen nicht zu verabreden und die Verbesserung der Nachhand in der Regel viel schwieriger als die der Vorhand; denn auch bei den Merinokreuzungen der ersten Generationen zu Anfang des Jahrhunderts hat man die Mestizen der ersten Kreuzungen sehr wohl an der gröberen Wolle des Hintertheils erkannt. (A. V., §. 211 u. f.)

Das Boulogner Pferd scheint einer Kreuzung des Flamländer mit dem orientalischen Pferde entsprossen zu sein und auch die alten Mulassierstuten Poitous besassen alle Eigenschaften der alten flamander Rasse, sind aber allmählich ausgestorben und werden durch andere französische Arbeitsrassen, wenn auch minder gut, für die Maulthierzucht ersetzt. (A. V., S. 366.)

Auf das belgische Pferd der neueren Zeit zurückgreifend, war dessen Zucht nach den Fehlgriffen der Regierung unleugbar bei vielen Kleinbesitzern eine handwerksmässige und stand hinter derjenigen der neuesten Zeit bedeutsam zurück. Die Pariser internationale Ausstellung von 1878 zeigte indessen, dass die belgischen Pferde von den Kennern wohl einiger Preise gewürdigt wurden, nicht aber an die Eleganz und leichte Bewegung der französischen Pferde, besonders der Percherons [1]), und noch weniger an das Gleichgewicht und die correcten Linien der schweren englischen Pferde heranreichten.

Dies zu erkennen und den Weg einer gehobenen Zuchtmethode zu beschreiten, lag für die Belgier nahe und sie zeigten bereits auf der internationalen Pferdeausstellung zu Paris im Jahre 1889 gelungene Producte ihrer Bemühungen auf. Von den beiden gleichen Ehrenpreisen fiel der eine an einen Boulogner Züchter und der andere an Jules Hazard von Leers-et-Fasteau (Hennegau) für sein werthvolles Loos belgischer Pferde [2]).

Der heutige verbesserte Belgier ist gross, massig, breit, gerundet und gesammelt, dabei nahe an der Erde. Seine schweren Formen, mehr gewöhnlich als vornehm, seine robusten, aber ein wenig plumpen Gliedmaassen bezeugen grosse Kraft, verbunden mit einem gelassenen mehr oder minder lymphatischen Temperament und charakterisiren ihn als einen vorzüglichen Motor für schwere Lasten und langsames Tempo.

Man hat dem belgischen Pferde den Vorwurf nicht erspart, dass es zu massig, zu schwer geworden und zu lebendiger Bewegung wenig geeignet sei, auch dass die Bestrebung der Züchter dahin gehe, es eher zu vergrössern, als leichter und beweglicher zu machen.

Das Princip einer jeden rationellen, von politischen und militärischen oder von subjectiven Gesichtspunkten entkleideten Zucht muss an und für sich dahin gehen, den Kostenpreis zu vermindern

---

[1]) Nach dem Percheron-Stutbuch soll der anerkannt typische und beste Hengst Brillant (756) nach väterlicher und mütterlicher Seite in sechster Generation von dem importirten Araber Gallipoli abstammen. (Heinrich v. Nathusius.)

[2]) Professor Fischer stellt die unbewiesene Behauptung auf, dass die Verbesserung der heutigen belgischen Pferde auf Kreuzungen mit den schweren englischen Rassen beruhe, was Professor Leyder als unrichtig nachgewiesen hat. Und selbst wenn einzelne belgische Züchter englische Hengste benutzt haben, so ist deren Blut für die grosse Masse der Landespferdezucht nur ein Tropfen im Meer, weil eine derartige Blutmischung keine Kreuzung bedeutet und auf die ursprünglichen belgischen Vorfahren zurückführen würde.

und den Marktwerth der Thiere zu erhöhen, damit sie den ökonomischen Interessen des einzelnen Züchters und seiner Zeit thunlichst angepasst werden.

Da ist es anzuerkennen, dass das belgische schwere Zuchtpferd bereits im fünften Jahre seine Aufzuchts- und Unterhaltungskosten durch seine Arbeit abbezahlt hat und dass sein gestiegener Marktpreis einen ansehnlichen Ueberschuss über seine Gesammtkosten erübrigen lässt [1]). Warum soll man also von der Zucht gewichtiger Pferde absehen, so lange die Nachfrage das Angebot übersteigt?! Es ist Sache der Käufer, ihre Interessen zu wahren und es kann ihnen dieses ruhig überlassen bleiben. Der Züchter aber handelt in seinem Vortheil, das zu liefern, was schlanken Absatz findet.

Andererseits ist nicht zu verabreden, dass das französische Arbeitspferd, Boulogner oder Percheron, ebenso gross, ja vereinzelt grösser ist, als der schwere Belgier, dass aber seine Formen leichter, eleganter sind, während sein Rumpf minder geräumig und tief ist; dagegen sind seine Gliedmaassen höher und schlanker, reiner, trockener, seine Extremitäten magerer, seine Gelenke weniger breit, sein Temperament weniger kalt und seine Bewegungen leichter und lebendiger. Es eignet sich besser als der schwere Belgier zu gewichtigen Frachtzügen in tactgemässem Schritt und muss aus diesem Grunde mehr als ein leichteres, denn als ein schweres Arbeitspferd angesprochen werden; auf den Concursen maass es über und unter 158 cm [2]).

Es folgt daraus, dass allzu reichliche Ernährung mit nassem Hafer, Roggen, Kleie und Leinkuchenfutter, ja sogar Roggenschlempe nebst vorwiegend Kleeheu von Jugend auf eine mehr einseitige, mitunter übertriebene Ausbildung der Körpermasse hervorruft und den Belgier dadurch z. B. als Artillerie- und Omnibuspferd und für die Pferdebahn, selbst für den Ackerbau zu corpulent und langsam macht, auch seine Haltung vertheuert [3]).

---

[1]) Ueber die Gewichtszunahme der belgischen Pferde liegen keine Zahlen vor. Dagegen hat Oekonomierath Zensch-Köstritz für Clydesdale-Fohlen aus der Umgegend von Neuhaldensleben und Calvörde folgende Zahlen ermittelt. Das Fohlen, fünf Tage alt, wiegt 125 Pfund, nach 21½ Tagen 200 Pfund, nach 85 Tagen 400, nach 136 Tagen 510 und nach 205 Tagen 600 Pfund. Das Durchschnittsgewicht des Jährlings ist 675, des Zweijährigen 975 und des Dreijährigen 1100 bis 1200 Pfund. Der Verkaufspreis gesunder, fehlerfreier Fohlen für 100 Pfund Lebendgewicht beträgt bei dem einjährigen 50 Mark und steigt bei dem vier- bis siebenjährigen Pferd auf 90 Mark, um von da wieder abzunehmen.

Wenn nun 100 Pfund Lebendgewicht von gemästetem Rindvieh 32 bis 40 Mark kosten, so ist dagegen, rein rechnerisch betrachtet, die Aufzucht gesuchter schwerer Zugpferde eine entschieden rentablere Zucht.

[2]) Prof. Leyder giebt für die Sieger 170 cm und für eine Stute 168 cm an.

[3]) Vergl. das Referat über belgische Pferde von Heinrich von Nathusius in den Landwirthsch. Jahrbüchern von 1885.

Das Gänseblümchen (*Bellis perennis*) soll in den belgischen Poldern eine gute Fohlenweide anzeigen.

Diesen Zwecken hat das alte Ardenner Pferd weit besser entsprochen; sie gehen im Stockmaass auf 148 cm zurück.

Das Pferd der Ardennen.

Schon Cäsar erwähnt von den belgischen Trevirern, dass sie am stärksten durch ihre Cavallerie seien. Zur Zeit der Kreuzzüge sollen die Mönche der Abtei Saint Hubert orientalisches Blut — Araber und Andalusier — auf die Landpferde ihrer Umgegend systematisch benutzt haben [1]); daraus würden sich die Trockenheit und schönen Verhältnisse des Kopfes, die Schönheit des Profils, die Feinheit und Sauberkeit der Glieder, das Auszeichnende des Ganzen, die Nüchternheit, Robustheit und Dauer der alten Ardenner Rasse erklären. Wenn dem so wäre, so ist nicht zu verkennen, dass der wesentliche Factor, der Standort (milieu), es ist, welcher sie mitbeeinflusst hat, und in der That war die Vorhand des Ardenners vor 1780 in der Bewegung freier und ein Typus der leichten Cavallerie-Remonte, besonders der Husaren; sein Kopf war trocken, vierkant, ein wenig stumpfnasig, der Hals aufrecht, der Widerrist erhaben, die Grösse wechselnd zwischen 1,42 bis 1,52 m.

Napoleon I. nannte diese Pferde, welche die endlosen Kriege aufgezehrt haben, „die unermüdlichen“. Als Mittel zur Wiederherstellung wurden orientalische und englische Pferde des Staatsgestüts benutzt, welche in einigen Orten von Belgisch-Luxemburg aufgestellt waren; andere griffen zum Percheronhengst und schweren Belgier aus fruchtbarer Gegend, und ein kleiner Theil der Einsichtigeren strebten den Ardenner — aus sich heraus — durch Inzucht wieder herzustellen.

Diese Kreuzungen und Reinzuchtversuche beeinträchtigten das Gleichgewicht der individuellen Formen und die Gleichartigkeit der Rasse in bedenklicher Weise, ohne einen anderen Gewinn, als dass die Grösse mehr oder minder ausgesprochen zunahm.

Glücklicher Weise wurde seit 25 bis 30 Jahren mit diesen Tastversuchen gebrochen, fremde Hengste zurückgewiesen und belgische Beschäler ausschliesslich benutzt. Allein, es wäre noch besser gewesen, wenn man das aussichtslose Bestreben vermieden hätte, einen Ardenner mit der Figur des Brabanter Pferdes herzustellen, anstatt Hengste des leichteren inländischen Schlages zu benutzen, welche der Höhegegend und dem minder ergiebigen Boden des belgischen Luxemburg besser angepasst gewesen wären.

Ein solches Beginnen kann den alten Ruf des Ardenners weder

[1]) Die Mönche sollen auch im Mittelalter vortreffliche Hunde gezüchtet haben, die noch den Namen der Abtei tragen und in den englischen Bloodhounds fortleben.

wieder herstellen noch erhalten, also auch nicht so lohnend sein und werden, als wenn die Rasse zur Zucht nach dem Auslande — nach Russland, Schweden, Norwegen, Deutschland, Italien und Amerika gesucht wird, wie dies früher in so hohem Grade der Fall war. Dazu müssten die luxemburgischen Züchter wiederum Pferde erziehen, wie sie ihrem Landstrich und ihren wirthschaftlichen Verhältnissen ganz und voll entsprachen, in der mittleren Grösse von 1,48 bis 1,58 m, gediegen, breitschultrig, untersetzt, mit kräftigen Gliedmaassen und dabei voll Energie. Wird dagegen die Bluteinmischung mit schweren lymphatischen belgischen Beschälern des Weiteren fortgesetzt und allgemein, so ist sicher, dass Form und Temperament der Ardenner darunter leiden und auch die gewünschten höheren Preise gegen früher für verzüchtete Thiere nicht wieder gewonnen werden.

Eine entschiedene Hülfe dagegen thut noth, kann aber auch in den Ueberbleibseln des früheren Typus nur dann gefunden werden, wenn es gelingt, innerhalb derselben noch einige brauchbare Hengste zu finden und diese in der Hand rationeller Züchter auf die besten Stuten beharrlich verwendet werden. Es dürfte dies noch am ersten in dem Grenzgebiet gelingen, wo die Landschaft Condroz mit dem Ardennen-Berggebiet zusammenstösst, namentlich auf dem linken Ufer der Ourthe. — Wo aber das lymphatische Temperament der schweren Brabanter bereits in die Mehrzahl der Pferde gedrungen ist, wird Inzucht allein nicht mehr oder nur in so langer Zeit helfen, dass die Geduld der meisten Züchter auf eine harte Probe gestellt wird.

Hier könnte nur die ganz vorübergehende Einmischung des Blutes einer anderen schweren Rasse mit mehr Temperament in kurzer Zeit zum Ziele führen. (Vgl. A. V., §. 184 u. 185.)

Vielleicht könnte hier der Clydesdale-Hengst aushelfen, welcher, wie Heinrich von Nathusius und Andere nachgewiesen haben, der geeignetste Verbesserer für kaltblütige Pferde, wie der Vollbluthengst für die warmblütigen ist. (Vgl. A. V., §. 232 bis 235.) Die davon in einmaliger Kreuzung gefallenen Halbblutstuten würden die Unterlage geben, auf welche dann wieder gute Ardenner Hengste benutzt werden müssten; dagegen wäre streng zu vermeiden, Halbbluthengste der gedachten Kreuzung, oder auch den Clydesdale wiederholt auf die Halbblutstuten zu verwenden. Es handelt sich ja vielmehr nur darum, vorübergehend einen Schimmer von hochgezogenem kaltem Blute durch einen importirten Clydesdale-Hengst reinster Zucht in die Ardenner Pferde zu ergiessen, welcher genügen würde, der allzu lymphatisch und weichlich gewordenen Constitution der Ardenner entgegen zu wirken und ohne die Grösse schädlich zu beschränken, in den Nachkommen wieder mehr Energie und Beweglichkeit zu entwickeln.

Dieser Endzweck könnte sehr rasch und in einigen wenigen Generationen erreicht werden [1]).

Die heutige belgische Pferdezucht kann sich auf kein Landgestüt stützen; sie beruht in den Händen der Landwirthe, und der Staat wie die Provinzen begnügen sich damit, zu den nationalen Preisvertheilungen bestimmte Summen beizusteuern.

Angeregt durch die Ausstellung zu Antwerpen (1885) bildete die Pferdesection zu Lüttich die Société des Eleveurs Belges und beschloss die Einrichtung eines Stutbuchs. Im folgenden Jahre bildete sich zu Brüssel die Société nationale du cheval de trait belge mit der Absicht, ein Stutbuch herauszugeben und jährlich eine Preisvertheilung in Brüssel abzuhalten; der Staat giebt dazu 20000 Frcs., auch die Provinzen und die Stadt Brüssel treten dafür ein.

Im Jahre 1887 vereinigten sich beide Gesellschaften als Société nationale des Eleveurs belges.

Das Programm der Ausstellung zu Brüssel im Jahre 1886 enthielt drei Abtheilungen: Flamander, Ardenner und Brabanter Rasse mit zusammen elf Altersclassen; es wurden 210 Hengste und 162 Stuten ausgestellt; die Geldpreise betrugen 20900 Frcs. nebst silbernen und Bronzemedaillen.

Zukünftig sollen nur zwei Abtheilungen: das schwere und leichte Zugpferd, bestehen. Auch die Eintheilung nach der Grösse soll fallen, weil diese kein Maassstab der Kraft ist und die Erfahrung lehrt, dass Stuten nahe bei der Erde stärkere Nachkommen, die hochbeinigen Stuten dagegen leichtere Fohlen liefern.

Heinrich v. Nathusius unterscheidet in Belgien fünf Schläge oder Formen, wenn sie auch nicht scharf getrennt vorkommen [2]).

---

[1]) Professor Leyder vergleicht in der folgenden Tabelle prämiirte Beschäler französischer, belgischer, englischer und schottischer Rassen nach seinen eigenen Messungen auf der Ausstellung zu Kilburn (London):

	Umfänge		
	des Knies	unter dem Knie	des Sprunggelenks
	m	m	m
Boulogner und Percheron	0,382	0,232	0,493
Belgier, höher als 1,58 m	0,41	0,25	0,52
Belgier, kleiner als 1,58 m	0,40	0,25	0,51
Shirehorse	0,42	0,28	0,56
Clydesdale	0,44	0,28	0,545
Suffolk	0,43	0,253	0,536

Das Uebergewicht der englischen Rasse ist augenscheinlich, darunter nimmt der Clydesdale eine bemerkenswerthe Stelle ein.

[2]) Landwirthsch. Jahrbücher 1885, 1. Heft.

Der frühere (reine) Ardenner unter 150 cm Stockmaass, mit scharf geschnittenem Kopfe, starker Ganasche (wenn hübsch, an den Orientalen erinnernd, bei den hässlichen in förmliche Schweinsköpfe übergehend), kurzem, dickem Hals, aber nicht kurzen Schultern bei grosser Brustbreite, erheblich länger als im Widerrist hoch, wobei aber zu beachten, dass sehr überbaute und kurzbeinige Pferde vorkommen, welche also in der Kruppe höher als im Widerrist stehen; Rippen eher kurz als lang, aber in der Wölbung wie auch der tiefe Rücken ungenügend. Meist stark abfallende Kruppe, Schweif nicht schlecht angesetzt. Fessel gut, eher kurz, Huf gut, nicht platt; ein Pferd für langsamen Trab, für Pferdebahnen gesucht und gut bezahlt.

Dem Condroz scheint edles Blut eingemischt, weil er grösser und gestreckter als der Ardenner und deshalb ansprechender ist; aber es kommen auch flache Knie, schlecht gestellte Sprunggelenke und schwächerer Rücken vor; es zeigt einen ziemlich räumigen, aber nicht regelmässigen Gang.

Das Hennegauer Pferd scheint durch etwas eingemischtes edles Blut ausgeglichener; es ist grösser, massiger und sehr viel regelmässiger gestellt; mässig langer, oft etwas gespannter Rücken, sehr gut geformter, etwas an englisches Halbblut erinnernder Kopf und weniger abfallendes Becken, als bei den übrigen belgischen Pferden, was in der Lage als Grenzprovinz gegen Frankreich und der Nachbarschaft des Boulogner Pferdes beruhen könnte. v. Nathusius stellt den Hennegauer über den Condroz und Ardenner (bei kluger Auswahl). Die Provinz besitzt auch die meisten Pferde [1]).

Der Brabanter, auch Lütticher nach dem Haupthandelsplatz genannt, ist für die Magdeburger Gegend am gesuchtesten, weil erheblich grösser und schwerer, doch von ähnlicher Form wie der Bergardenner: Köpfe schwerer, wenn auch zur Körpermasse noch immer leicht, weniger eingedrückt und deshalb viel hübscher, aber von ent-

---

[1]) Der frühere Lehrer der Zootechnik zu Gembloux, J. Leyder, führt in seinem Bericht über die Brüsseler Ausstellung von 1880, zu deren Glanz durch Zahl und Auswahl der Pferde Pauwell Tiberghien zu Manage (Hennegau) beigetragen hatte, als weitere Prämienempfänger für Mutterstuten an: Boulvin zu Famillenreux (Hennegau), Campion zu Obaix (Hennegau), Hazard zu Leers-Fastrau (Hennegau), James zu Petit-Roeulx (Hennegau), Lohaye zu Bienwert (Namur), Massert zu Maux (Namur), Stevenart zu Baneffe (Namur) etc.

Für Beschälhengste wurden prämiirt: Gebrüder Dopchies zu Buissenal (Hennegau), Gebrüder Ergot zu Genly (Hennegau), R. Vanderschueren zu Vollezeele (Brabant), O. Vanderschueren zu Appelterre (Ostflandern) und P. Vanderschueren zu Onkerzeele (Ostflandern) etc. — Es folgt hieraus, dass die meisten Prämien an Hennegauer Züchter und einige in die Provinz Namur fielen, in welcher die Condroz ihre Heimath haben, während der beste Deckhengst Belgiens, Brillant des R. Vanderschueren zu Vollezeele, dem Brabanter Schlag angehört, der aber in Hannover gegen den Shirehorse-Hengst Royal George nicht aufkommen konnte.

schieden orientalischer Form. Ebenfalls stark überbaut, wenn auch das Becken minder stark und unschön abfällt. Das eigentliche Lastpferd für langsamen Zug ist aber nicht entfernt gleich den englischen schweren Karrenpferden für den Ackerbau geeignet. Der ungünstig lange Rumpf steht auf schwächeren Knochen und Gelenken; auch lässt der Huf zu wünschen übrig.

Die fünfte Form ist das Marschpferd des westlichen Flandern: 160 bis 170 cm gross, starker Rumpf und Kopf, dicker, richtig angesetzter Hals, wenig Widerrist, muskulöse Schultern, breite, offene Brust, Rippe gerundet, Hüften breit, Kruppe leicht abschüssig, Glieder und Gelenke stark, Hufe oft flach.

v. Nathusius charakterisirt es als ein sehr lymphatisches, etwas schwerfälliges und langes Pferd von grosser Masse mit reichlichen Knochen, aber nicht starken Gelenken und zu wenig geschlossen. Der lange, etwas gerundete Kopf hat wenig Ganasche zum Unterschiede vom belgischen Bergpferd. Wird mehr nach England, der Brabanter nach Deutschland ausgeführt.

Wo es sich nicht um langsamen Zug handelt, will v. Nathusius die schweren belgischen Hengste nicht empfehlen, sondern zieht den Clydesdale mit Recht vor.

Pferde mit starkem Mähnenhaar haben auch stark behaarte Beine und sind deshalb der Mauke unterworfen, welche Anlage bei dem Ankauf zu beachten ist. Auch die dänischen prämiirten Hengste machen davon keine Ausnahme; bei ihnen kommt auch die Raspe (in der Sprunggelenksbeuge) vor. Es scheinen solche Krankheitsanlagen allen mehr lymphatischen Pferden um so mehr eigen zu sein, je stärker sie behaart sind. Auch bei Shirehorses und Clydesdales ist sehr darauf zu achten.

Die Pferde der französischen Ardennen.

Das Departement gleichen Namens grenzt östlich und nördlich an die belgischen Ardennen und besteht wie diese aus einer Folge von Plateaux, die noch im Mittelalter mit grossen Wäldern bedeckt (der bis zum Rhein reichenden silva arduenna der Römer), noch jetzt als Argonner Wald, geologisch in seinem Massiv als (rheinisches) Uebergangsgebirge (Schiefer und Grauwacke) angesprochen werden und eine Seehöhe von 492 m erreichen.

Das Gelände bildet den nördlichen Theil der alten Champagne, wo die alte Ardenner Rasse auf magerem, wenig ergiebigem Boden und in kühlem Klima in den Arrondissements de Rocroy, de Rethel und de Mezières [1]) heimisch war. Schon die Revolution von 1789 hat

[1]) Die Arrondissements Sedan und Vouziers besitzen jüngere Formationen mit besserem Boden.

die besten Elemente der alten Rasse zerstört; der Ersatz mit Mischlingen der schweren Belgier, aus Flandern und der Picardie, konnte sie nicht wieder aufleben lassen. Und dennoch ist es eine zootechnisch wichtige Thatsache, dass auch das gemischte Blut unter der Einwirkung des Klimas und Bodens, wie der landesüblichen Fütterung und Pflege durch eine gewisse Gleichartigkeit, wenn auch nicht dem Wesen nach, so doch in der Form Anklang an die alte Ardenner Rasse erkennen lässt, wenn die Thiere als einjährige Fohlen der benachbarten Departements und besonders aus Belgien in der ursprünglichen Heimath der Ardenner erzogen werden, wie die Abbildung (Taf. XIV) zeigt.

Die Bauern kaufen auf den Märkten von Namur und Givet (Belgien) schwere, gewöhnliche Fohlen, die in einigen Monaten, trotzdem die Aufzucht zu wünschen lässt, einen Fond von Stärke, Kraft, Energie und eine gewisse besondere Form erzeugen, welche sie in ihrer eigentlichen Heimath nicht erlangt haben würden. Eine wesentlich verbesserte Haltung könnte einen Typus noch vortrefflicherer Arbeitspferde heranbilden. Auch jetzt schon sind diese Thiere Gegenstand eines ausgedehnten Handels und werden ihres günstigen Rufes wegen über die nachbarlichen Landschaften verbreitet, wo sie als „Ardenner“ gesucht sind, selbst wenn sie nur wenige Jahre in dem Gebiete der neuen Heimath gehalten wurden.

Abgesehen von der Familienverwandtschaft des Brabanter mit dem Ardenner Pferde weist diese Thatsache in sprechender Weise auf den entscheidenden Einfluss des Standortes und besonders des Höhenklimas hin; denn der wenig ertragsfähige Boden erzeugt kein besonders nährkräftiges Futter, und es ist unzweifelhaft die stärkende, reine Luft der Berge, die im Organismus ein Blut von besonderer Plasticität entstehen lässt, welche sich auf die Muskeln und Gewebe ausgesprochen überträgt, wie dies auch in der Nähe nördlicher Meere, wenn auch in etwas abgeminderter Weise, der Fall ist [1]).

Die französische Armee bezieht aus den Ardennen für verschiedene Zwecke Remonten und hat in Villars bei Mezières ein Depôt eingerichtet. Ein Commandant desselben berichtet (1847), dass man die Qualität und Ueberlegenheit der dortigen Remonten trotz ihrer zweifelhaften Abkunft anerkennen müsse, weil sie, hygienisch sorgfältig aufgezogen, sich durch Schönheit, Kraft und Gelenkigkeit und gutes Temperament auszeichneten.

Es bezieht sich dies auch auf Mestizen, welche mit englisch-normannischen Hengsten aus Ardenner Stuten entspringen, die sich als Unterlagen für Kreuzungen auch anderweit bewährt haben. Vgl. die Abbildung (Taf. XV).

---

[1]) Aus gleichen Gründen ist es keine Laune und Modethorheit, wenn der Tourist eine Sommerfrische in den Bergen und Seebädern aufsucht.

Heinr. v. Nathusius tritt der sehr verbreiteten Annahme, als „ob das schwere Pferd auch dem schweren Boden entstamme, und das leichte dem leichten“, mit der Annahme entgegen, dass die Grafschaft Suffolk den leichtesten Boden habe und doch ein urwüchsiges Pferd — den Suffolk-Punch — erzeugt habe, das gerade nicht gross, aber durch Breite, Knochenstärke und besonders Muskelfülle als ein wirklich schweres, ideales Zugthier für ländliche Arbeit noch im Anfange des Jahrhunderts bestand und leider seitdem, der Nachfrage gemäss, zu einem grösseren, massenhafteren Thier umgezüchtet wurde [1]).

Allerdings besitzen die besten Zuchtgelände Belgiens eigentlichen und lehmigen Sand; v. Nathusius irrt aber, wenn er hinzufügt: „ohne Seeklima“. Dasselbe wiegt mit kühlerem Sommer, wärmerem Winter und ausgesprochenen, besonders Sommerregen, wodurch die leichtere und stärkere Erwärmung des Sandbodens ausgeglichen wird, so entschieden vor, dass sich seine Wirkung bei den vorwaltenden Westwinden sogar noch bis in die Gegend von Bonn geltend macht. Das ändert sich aber in den mehr östlich gelegenen preussischen und besonders von der Küste der Ostsee entfernter gelegenen Sandländereien immer mehr, und das im Sommer heissere und im Winter kältere, trockene continentale Klima macht seine Wirkung geltend, welche eine ganz andere als in Belgien ist und von Natur leichtere Pferde bedingt.

Noch schwieriger, ja unmöglich ist es in Russland, wie Graf Lehndorff mittheilt, selbst auf Lehmboden Percherons in ihrer natürlichen Entwickelung zu züchten und zu erhalten, während in der Perche selbst, welche v. Nathusius irrthümlich als Beispiel anführt, das schwere, ja das schwerste Zugpferd, dank übertriebener Kleienfütterung und sehr guter Weide in den Departements Eure und Loire, Orne, Sarthe und Vendôme, welche an Regen und Feuchtigkeit keinen Mangel leiden, vortrefflich gedeiht, so dass diese Zucht die Landwirthe wohlhabend gemacht hat. In der hügeligen Perche vereinigen sich guter Boden und vorzügliches Klima mit einer alten autochthonen Rasse, um ihr den Ruf einer naturgemässen Zuchtstätte seit den ältesten Zeiten zu sichern und zu erhalten.

Die französische Zuchtlehre, „dass der leichte Boden, der die frühe Verwendung des Pferdes im Acker erlaube, nothwendige Vorbedin-

---

[1]) Der Boden der Grafschaft Suffolk zeigt indessen fünf verschiedene Qualitäten; den grössten Theil der Grafschaft, Woodlands genannt, deckt ein Thonlehm, der auf Kreide und alluvialem Thon liegt; die Sand- und Heideregion liegt östlich in langer Erstreckung fast an der ganzen Meeresküste entlang; die westliche Region (Fieldings) besitzt leichte und einige gute Ländereien, und im Süden liegt ein wenig ausgedehnter Streifen reichen Lehms, ausserdem etwas Torfland. Hiernach ist das Obige zu berichtigen, auch unzweifelhaft, dass der Suffolkpunch sich vorzugsweise auf dem schweren Boden entwickelt hat, der in Beeten beackert werden muss.

gung für wirthschaftlichen Betrieb der Zucht des Arbeitspferdes sei", ist, sobald die übrigen natürlichen Factoren eines passenden Standortes (milieu) gegeben sind, allerdings berechtigt.

Drittes Capitel.

Der Percheron

verdient eine eingehendere Erwähnung, weil er über die Grenzen der Landschaft Perche hinaus verbreitet ist und auch früher mehr als jetzt nach Deutschland, ganz besonders aber bis in die neueste Zeit in grosser Zahl nach Nordamerika ausgeführt wurde.

Ueberhaupt besitzt, Frankreich gegenüber, kein anderes Land so viele Rassen und Schläge vortrefflicher Arbeitspferde.

Der Percheron von heute entbehrt des Charakters einer ausgesprochenen natürlichen Rasse, weil in seiner ursprünglichen Heimath jährlich Tausende von aus der Bretagne, aus Boulogne, Flandern und der Picardie eingeführten Fohlen aufgezogen, mit den einheimischen vermischt und als Percherons in den Handel gebracht werden. Unter solchen Umständen war und ist es ein Missgriff, beliebige Hengste und Stuten der Perche ohne eine rigorose Zuchtwahl anderweit zur Inzucht und Kreuzung verwenden oder einheitliche Stammzuchten damit begründen zu wollen; denn auch die Stuten, von welchen Mestizen gezogen werden, können ihrer Blutmischung wegen kaum als eine gedeihliche Unterlage für treue Vererbung angesehen werden, obwohl nicht zu leugnen ist, dass Fohlen schwerer französischer Rasse, in der Perche erzogen, in wenigen Jahren einen gewissen uniformen Typus annehmen und dem ursprünglichen Percheron sehr ähnlich werden.

Es ist dies auf die geheimnissvolle Wirkung der Natur des Standortes (milieu) und auf die Erfahrung zurückzuführen, dass Boden und Klima der Perche für die Zucht schwerer Pferde vorzüglich geeignet sind. Dazu kommt eine besondere kräftige Fütterung, wobei an Kleie und Hafer nicht gespart wird, die züchterische Erfahrung und eine durch die starke Nachfrage nach Arbeitspferden erzogene Gewandtheit der Züchter, den wechselnden Bedürfnissen des Marktes geeignete Rechnung zu tragen.

Noch um die Mitte des ablaufenden Jahrhunderts unterschied man in der Perche einen schweren Schlag für langsames Fuhrwerk und einen leichteren beweglichen Traber, welche sich nur in der Grösse, Maasse und hiervon mitbedingter Gangweise unterschieden, im Uebrigen aber einander sehr ähnlich waren.

Vor Erbauung der Eisenbahnen waren die leichten Percherons von den Posthaltern der grossen Eilrouten ihrer Energie und Ausdauer

wegen sehr gesucht und legten ihre Tour von 16 bis 18 km auf Kosten ihres Gangwerks oft nur im Galopp zurück[1]), weil sie die verlangte grosse Schnelligkeit nicht bei dem Trab entwickeln konnten.

Die allmählich verminderte Benutzung der Posten, der Aufschwung der Industrie und die eingetretene starke Bauthätigkeit der Hauptstädte erzeugten einen grossen Bedarf an schweren Arbeitspferden und dieser Anforderung des Marktes wurden die Züchter der Perche durch eine grössere Gestaltung ihrer Pferde gerecht. Die leichten, gewandten Traber traten gegenüber den massigen und gewichtigen Arbeitspferden für langsamen Zug zurück. Insbesondere kauften die Nordamerikaner die schwersten Pferde zu den höchsten Preisen an, weil es ihnen nicht gelingt, in ihrem trockenen, heissen Klima mit einheimischem Material schwere Zuchtpferde constant zu erziehen, eine Veranlassung, welche auch die schottischen Clydesdales und die Belgischen Pferde eingreifend berührt, insofern in diesen Ländern die früheren leichten Typen immer mehr verschwanden.

Eine unnatürliche mastige Fütterung erzeugt anormale Fettablagerung; denn „Fett ist Watte“ und verdeckt manche Unregelmässigkeiten der Körperbildung unter Erhöhung der Verkaufspreise. Mag der Hippologe diesen Wandel immerhin und mit Recht beklagen, dem Züchter ist es nicht zu verdenken, wenn er sich den veränderlichen Launen des Marktes anbequemt und so die höchsten Preise sichert.

Das kleine Gebiet der Perche, durch eine Ellipse von etwa 100 km Länge und 80 km Breite begrenzt, liegt inmitten der Departements Orne, Eure und Loire, Loire und Cher und Sarthe. Der thonhaltige Boden ruht fast überall auf einem kalkhaltigen Untergrund der Secundärformation und eignet sich besonders für Klee und künstliche Futterfelder, deren Gewächse eine besondere Nährkraft besitzen. Die Gegend liegt im milden Küstenklima. Es ist daher ein Missgriff, den Percheron auf losem Sand oder gar im Continentalklima fortzüchten und mit gleichen Eigenschaften, wie in seiner Heimath, erziehen und erhalten zu wollen.

Der sanfte und vererbliche Charakter des Percheron macht die Castration der Hengstfohlen unnöthig, weshalb sie als eine Verstümmelung angesehen wird. Es ist daher in der Perche eine grosse Auswahl von Beschälern vorhanden, aber die meisten Fohlen kommen von auswärts. Der erste Besitzer des Saugfohlens von fünf bis sechs Monaten unterlässt das Castriren, ebenso der zweite Käufer, der es etwa zwei Jahre lang erzieht und früh zur Arbeit benutzt. In der dritten Hand wird es entweder zur Zucht benutzt oder als eigentliches

[1]) Vor dem Jahre 1848 sah man auf der deutsch-französischen Grenze in Saarlouis kräftige Viergespanne vor den schweren Messageries royales. Villeroi kannte einen Posthalter in der Nähe von Paris, welcher 80 Percherons in seinen Stallungen hatte.

Gebrauchsthier von einem vierten gekauft, ohne an seiner Hengstqualität Anstoss zu nehmen. So sind u. a. etwa ein Drittel der Pferde der Pariser Omnibus-Compagnie Percheronhengste. Fremde Käufer, welche Hengste nicht lieben, ziehen deshalb den Ankauf der Stuten vor und dieser Umstand beraubt die Perche alljährlich um ein sehr werthvolles Zuchtmaterial, welches durch hohe Gebote verkäuflich gemacht wird. Eine besondere Eigenthümlichkeit der Percherons ist die tiefgehende Verschiedenheit zwischen Hengsten und Stuten, die daher rührt, dass erstere in der Mehrzahl importirt, letztere aber meist der einheimischen Zucht angehören, weshalb ihre Charakterzüge mehr als Ausnahme hervortreten [1]).

Man nimmt keinen Anstand an der grauen Farbe in ihrer verschiedenen Nüancirung, denn sie kennzeichnet die besten Familien der französischen Arbeitspferde, weshalb die dunklen Farben verpönt sind.

Das Centrum der Percheronzucht und des Handels ist in der Umgebung von Nogeant-le-Rotrou, wo Mitte Mai ein Schaumarkt abgehalten wird, auf welchem die Departements Orne und Loire und Cher etwa acht Zehntel der Pferdezahl liefern. Auch in Chateaudun und Chartres wird der Percheron gehandelt.

Aus dem Vorigen folgt, dass der Percheronhengst für deutsche Verhältnisse keine und nur die Stute als Unterlage für Blutmischung und Kreuzung einige Bedeutung haben dürfte, insofern wir Mangel an schweren Arbeitspferden haben.

Deshalb sind die folgenden züchterischen Erfahrungen, über welche Gayot berichtet, belehrend.

Dem Hengstbestand des Depôts zu Blois ist es zuzuschreiben, dass nach Ausweis des Stutbuchs vereinzelt und vorübergehend auch arabisches Blut in die Percheronstuten ergossen wurde.

Er verwirft die Begattung der Percheronstuten durch den Anglonormandhengst, weil in dem Product eine dreifache Blutmischung stattfindet und will nur eine vorübergehende mit dem englischen Vollbluthengst gelten lassen.

Um das Vorgehen zu kennzeichnen, greift er auf die Genealogie der Norfolktraber, diesen bewährten Typus von Kraft und Schnelligkeit,

---

[1]) Ueber die Arbeitsleistung schwerer Pferde bei dem Pflügen belehrt ein vergleichender Versuch des landwirthschaftlichen Instituts zu Versailles vom Jahre 1850, wonach

1. zwei Clydesdalestuten die nämliche Arbeit und weit schneller leisteten, als die Thiere der folgenden Rassen;
2. den zweiten Rang nahmen zwei Suffolkstuten ein, die merklich schneller waren, als
3. zwei Percheronstuten; dagegen war zwischen diesen und
4. zwei Boulognerstuten kein Unterschied.

Es folgt hieraus, dass die schottischen und englischen Pferde hochgezogener als die französischen und aus einer umsichtigeren Zuchtwahl hervorgegangen sind.

zurück, in dessen Adern etwa ein Viertel Vollblut kreise und zwar von im Training bewährten, von vererblichen Schäden freien Vollblut-hengsten schwersten Kalibers.

Um aber fähige Traber zu erzeugen, genüge ein Schimmer von Blut, der nicht übertreten werden dürfe, weil sonst der Fond des Zugpferdes verloren gehe.

Das Product der ersten Vereinigung des Vollbluts mit einer gut gewählten Landstute dürfe man nicht zu genau kritisiren. Es sei nur die erste Stufe, aber nicht zu entbehren. Sei es ein Hengst, so befruchte er die Landstuten, woraus in zweiter Generation Pferde folgten mit einem Viertelblut englisch. Diese Producte könnten, wenn sie ausnahmsweise befriedigten, inzüchtlich behandelt werden.

Die fernere Blutmischung lasse sich in zwei Richtungen entwickeln. Nach der einen würden die Nachkommen von einem Halbblut mit einem Viertelblut geschlechtlich vereinigt; in den Nachkommen walte das englische Blut noch allzu sehr gegenüber dem der mütterlichen Linie vor; es müsse daher der Viertelbluthengst wieder verwendet werden.

Die Blutmischung betrage in erster Generation 0,50, in zweiter 0,25, in dritter 0,375, in vierter 0,31 und in fünfter 0,28, sei aber immer noch zu stark für ein reines Zugpferd und deshalb das Viertelblut wieder zu benutzen.

Eine zweite züchterische Richtung ergebe sich, wenn man für die Nachkommen zweiter Generation auf das reine Zugpferd zurückgreife und deren Producte mit einem Viertelblut englisch weiter züchte. Daraus ergebe sich in erster Generation 0,50, in zweiter 0,25, in dritter 0,125 und in vierter 0,18 englisches Blut. Und nur bei dieser vorsichtigen Benutzung des englischen Vollbluthengstes auf schwere Landstuten, hier der Percherons, liessen sich zufriedenstellende Mittelglieder erzielen.

Dagegen müsse vor der fortwährenden Verwendung des englischen Vollbluts auf die jeder neuen Generation entsprossenen Mestizen dringend um so mehr gewarnt werden, als die ersten Kreuzungsproducte sehr selten zufriedenstellend seien und der private Züchter darauf sehen müsse, rasch zufriedenstellende Producte und Gewinne zu erlangen.

Der erste Anglo-Percheron-Mestize lasse ohnehin schon viel zu wünschen übrig, weil er häufig ein wunderliches Gemisch der Formen beider Eltern zeige, deren Vereinigung noch im latenten Zustande beruhe. Nur ein Zufall sei es, wenn das Halbblut ein Pferd von wirklichem Vorzug werde, und deshalb werde eine bewusste Blutmischung mit englischem Vollblut nur von sehr rationellen Züchtern erfolgreich betrieben.

Viertes Capitel.

Das Pferd des Clydethales[1]).

Authentische Nachrichten über die Entstehung der Clydesdale-Pferde fehlen; dagegen stimmen die traditionellen Erinnerungen alter Züchter sämmtlich darin überein, dass der erste Schritt in der Verbesserung der schottischen Landpferde ihrer Kreuzung mit fremden Hengsten zu verdanken ist und der Ausgangspunkt der jetzigen ausgesprochenen Rasse hauptsächlich auf die Benutzung Flamländer Hengste wahrscheinlich zu Beginn des 18. Jahrhunderts zurückzuführen sei, welche ein Vorfahr des gegenwärtigen Herzogs von Hamilton angekauft und benutzt hat.

Die kleinen, niedrig gelegenen Wiesen und das angebaute Grasgelände des Clydethals sind der Natur nach für Pferdezucht wie geschaffen, weil Boden und Klima sich vortrefflich für diesen Zweck eignen und anzunehmen ist, dass auch vor der angedeuteten Zeit die einheimischen Pferde besser entwickelt und werthvoller waren, als in anderen Theilen Schottlands. Der Landbau jener Zeit war kein fortgeschrittener. Als derselbe aber wesentlich verbessert wurde und einer grösseren Pferdezahl bedurfte, fanden sich die Käufer natürlich da ein, wo sie die besten Thiere für ihre Zwecke fanden, ein Beweggrund mehr für die Züchter des Clydethales, ihre Pferdezucht zu vermehren und zu verbessern. Wahrscheinlich waren es ausgewählte Thiere des Landes, welche man in die Grafschaft Lanark zum Verkauf ausführte, weil sie in diesem Gebiete am meisten begehrt waren und sich am besten hielten.

Der jährliche Hauptpferdemarkt und Verkauf jener Epoche war in der Stadt Lanark zu Anfang Februar. Alle Pferde, welche man da kaufte, um sie weiter zu vertreiben, wurden als Pferde des Clydethales oder als Clydesdale's bezeichnet, und daher rührt es ohne Zweifel, dass diese berühmte Rasse ihren Namen erhielt.

Die erste Hengstausstellung, deren man sich erinnert, war in Edinburg 1757, eine andere 1783; von diesem Zeitpunkt scheint die rationelle Zucht der Clydesdale's begonnen zu haben.

In der ersten Zeit war die unabänderliche Farbe Grauschimmel oder Rappen, später kamen braunroth und braun in Mode und wurden allgemein. Die schwarzen sind seltener und wurden geschätzt; die grauen werden selten als Hengste belassen oder, ungeachtet der guten

[1]) Nach L'agriculture de l'Ecosse 1878, von der schottischen Landwirthschafts-Gesellschaft.

Qualitäten, welche sie ausserdem besitzen können, zur Zucht benutzt. Füchse sind sicherlich die weniger gern beachteten von allen. Ein weisser Kopf oder weisse Zeichen veranlassen dagegen keine Einreden; ein Pferd aber mit zu viel Weiss an den Beinen wird allgemein als fehlerhaft angesehen.

Die Points eines vollkommenen Clydesdale's unserer Tage sind natürlich nahehin bis auf einige Einzelheiten dieselben, wie für andere Zugpferde. Der Kopf ist besser proportionirt, als bei dem Suffolk und dem englischen Karrenpferd, ohne indessen klein zu sein; eine kühne Kopfform und relativ grosse Ohren werden als Zeichen einer guten Entwickelung und Kraft angesehen. Die Gesichtslinie darf weder voll (römische Form), noch hohl sein, das Profil muss vielmehr von den Ohren bis zur Nase gerade verlaufen; die Augen sollen von einander abstehen und das viereckige Maul an der Kinnlade nett abschneiden. In dieser letzten Einzelheit der Bildung besteht ein ansehnlicher Unterschied zwischen dem Clydesdale und dem gewöhnlichen englischen Zugpferd, was thatsächlich und beachtenswerth ist.

Die Behaarung des Beines bildet eine speciellere Charaktereigenthümlichkeit und man giebt sich viele Mühe, sie bei den Thieren zu verbessern, welche man zu Ehren bringen will. Das Haar muss reichlich lang und seidenartig sein und eine leichte Wellung oder Kräuselung besitzen, ohne wirklich gelockt zu sein; ein krauses, starres und dickes Haar, mit der Tendenz zu filzen oder wollig zu werden, sind Fehler, besonders im letzten Fall.

Die Gunst, deren die Rasse geniesst, entspringt viel aus ihrer Gangart und allgemeinen Constitution. Im Trab ist der Gang rasch und geradlinig, die Knie und die Kniekehlen bilden eine gute Curve, das Fortschreiten zeigt das Gepräge von Stärke und Elasticität an. Im Schritt ist die Ueberlegenheit vor dem gewöhnlichen Karrengaul überraschend, weil das Ausschreiten lang, auch im Gleichgewicht und Terrain gewinnend ist. Diese Eigenschaften machen den Clydesdale geschickt, rasch lange Wege mit schwerer Ladung zu durchlaufen; noch mehr erstaunen die Kraft und der gute Wille dieser Thiere bei dem Befahren volkreicher Strassen mit schweren Karrenlasten, weil zweipferdige Wagen in Schottland ganz unbekannt sind.

Obwohl voll Eifer und Fond sind die Pferde im Allgemeinen von sanftem und gelehrigem Temperament, dadurch doppelt werthvoll für landwirthschaftliche Arbeiten, wobei ein Uebermaass von Lebendigkeit und Anlage zum Ungestüm schwere Uebelstände wären. Dadurch wird auch die Abrichtung sehr einfach und macht die Pferde zu jeder Art von Arbeit mit dem geringstmöglichen Aufwand von Muskelkraft geeignet.

Als Gesammtwirkung der Physiognomie müssen die Clydesdalepferde nieder auf ihren Beinen, fest und compact sein, ohne die grosse

Statur des Londoner Karrenpferdes zu besitzen. Ihre Beine sind besser im Verhältniss zu dem Gewicht, welches sie ziehen, als die der Suffolk-Füchse. Ihre Grösse wechselt zwischen 16 bis 17 Hand (1,62 bis 1,72 cm) im Ganzen; die kleineren Thiere werden meist für die Cultur oder als Zuchtstuten verwendet, die grössten kommen im Alter von vier bis fünf Jahren in die grossen Städte, wo sie vor den Rollwagen benutzt werden.

Glasgow ist als Centrum der Ursprungsumgrenzung der Rasse natürlich der Ort, wo sie sich in ihrem ganzen Glanze zeigt; man sieht dort vor den Fuhrwerken die schönste und zahlreichste Sammlung von Zugpferden der Welt.

Eine der bemerkenswerthesten Eigenschaften des Clydesdalepferdes ist der ausnahmsweise Vortheil, den man davon für Kreuzung mit geringwerthigeren Rassen ziehen kann; es überträgt unabänderlich den Charakter und die Eigenschaften, die ihm eigen sind, auf das Product. Diese allgemein anerkannte Thatsache macht die Hengste für die Ausfuhr gesucht, sowohl nach England als nach Europa; desgleichen nach Nordamerika, Canada, Australien und Neuseeland. Dies hat seit 10 bis 15 Jahren (1878) die Preise für gute Thiere übermässig in die Höhe getrieben. Die südlichen englischen Colonien bezahlen sie am höchsten und importiren ausser den Hengsten eine Menge ausgewählter Stuten, besitzen reine Clydesdale-Gestüte, wenig geringer, als das Mutterland. Die Colonisten bezeugen einstimmig die Ueberlegenheit der Thiere über alle anderen, hinsichtlich der Arbeit und Kreuzungszucht.

Die Hauptzuchtorte sind natürlich das Thal des Clyde — die Grafschaften Lanark, Dumbarton und Renferm; in zweiter Linie der Südwesten von Galloway — die Grafschaften Wigtown, Kirkcadbright und Dumfries. Die Grafschaft Ayr geniesst nicht den nämlichen Ruf, weil sie für Schottland das Centrum der Meierei ist, und sich den berühmten Landkühen mehr als der Pferdezucht widmet, was sich aber in letzter Zeit vortheilhaft verändert hat.

Die Halbinsel von Kintyre, der südlichste Ausläufer der Grafschaft Argyll, erzieht auch sehr gute Pferde. Seit 50 Jahren lassen die Züchter dieser Oertlichkeit Clydesdale-Hengste kommen und ihre Stuten in der hohen Gegend davon decken; sie haben damit auch ohne Unterlass fortgefahren und dank ihrer Ausdauer unter den berühmtesten Pferden des heutigen Tages findet man viele, die direct oder durch ihre Vorfahren von der Halbinsel Kintyre stammen. Auch in der Grafschaft Aberdeen bringt man viele Opfer für Hengste mit sichtbarem Ergebniss.

Die Preise der gewöhnlichen Hengste für Karrenfuhrwerk sind so riesig gestiegen, dass ihre Zucht eine der lohnendsten Beschäftigungen geworden ist. Die Hengste werden jährlich vermiethet und beschälen

durch ganz Schottland. Im Uebrigen bleiben nicht weniger die oben genannten Gegenden die Hauptcentren der reinen Rasse.

Die hauptsächlichsten Ausstellungen bewirken die schottische landwirthschaftliche Gesellschaft und die Hengstausstellungen der landwirthschaftlichen Gesellschaft zu Glasgow. Die der ersten werden in der letzten Woche des Juli wechselsweise in den Hauptstädten Schottlands abgehalten.

Als Probe der gemachten Fortschritte seit dem Beginn dieser Ausstellungen kann gelten, dass zuerst, als Preise ausgegeben wurden (in Glasgow 1826), nur 49 Concurrenten sich einfanden; der Werth der Preise betrug 700 Mk., während in Edinburg 1877 237 Zugpferde um 10000 Mk. concurrirten und 1875 in Glasgow 273 ausgestellt waren. Auf der Ausstellung daselbst im Monat Februar waren 209 Clydesdale-Hengste von drei Jahren und darüber vorgeführt und die Miethpreise für die Saison überstiegen 80000 Mk. Jede der 25 Prämien betrug 2000 Mk. und 3 überstiegen diese Summe. Das Sprunggeld betrug damals allgemein 60 bis 100 Mk. für jedes geborene Fohlen, weshalb ein Hengst in einer Saison viel einbringt. Deshalb bezahlt man sie so aussergewöhnlich hoch. Im Herbst sind sie billiger, weil ihre Unterhaltung neun Monate hindurch theuer und das Risico grösser ist. Im Februar werden in Glasgow nur Hengste ausgestellt und gehandelt; eine gute Auswahl von Pferden jeder Art und der verschiedenen Altersclassen bietet dagegen die Herbstausstellung der Landwirthschaftsgesellschaft. [Vergl. über Clydesdale und ihre Zucht (mit Abbildungen) A. V., § 233 bis 253.]

Fünftes Capitel.

Die Suffolk-Pferderasse.

Diese ist eine der heutzutage seltenen, wirklich ausgesprochenen landwirthschaftlichen Zugpferderassen. Sie sind unveränderlich von kastanien- oder braunrother Farbe, obwohl man zur Zeit auch rein hellbraunen begegnete. Sie maassen 1,30 bis 1,60 m; ihre Form ist bemerkenswerth gedrungen und ihr Körper wohlgerundet; dabei sind sie nahe bei der Erde und ihre kurzen Beine sind sauber, rein und fein (zart), auch besonders frei von Behaarung. Sie besitzen eine lebendige und thätige Gangart und ziehen schwere Lasten mit einer gleichbleibenden (stetigen) Kraftäusserung; ihre kräftige Constitution ermöglicht es, bei schwerer Zugarbeit ohne Nahrung länger auszudauern, als es wohl Pferde irgend welcher anderen Zugrasse zu ertragen vermöchten, und besitzen die specielle Eigenschaft, sich rasch in gute

Condition zu setzen. Man nimmt aber an, dass sie auch mehr den Verrenkungs- und anderen Muskel- und Gelenkkrankheiten unterworfen seien, als die Mehrzahl anderer Rassen.

Manfred Biddle-Playford, Ipswich, beschreibt ein gutes Suffolk wie folgt: die gelb- oder rothbraune Farbe wird vorgezogen, die Beine sollen frei von weissen Haaren sein, aber man liebt mehr, als man sie verwirft, eine weisse Blässe an der Stirn. Einige weisse oder silberfarbene Haare mit den bräunlichen gut gemischt auf Rücken und Hintertheil sind ein Point, welches gewisse Familien der Rasse auszeichnet und keinem Einwand unterliegt. Aber diese Farbeneigenthümlichkeit darf nicht so hervorstechend sein, dass sie die röthliche Farbe verwischt. Die Grösse wechselt zwischen 1,57 bis 1,65 m. Die Beine sind kurz und flach, mit kurzen, starken Fesseln, frei von langen Haaren — mit einem Wort nett und kräftig, mit compacten Knochen, und langen weichen Beinen vorzuziehen. Die Schultern sind sehr gestreckt, aber ein wenig zu viel nach vorn gestellt, als dem Zugpferd entspricht. Das Hintertheil ist lang und gewichtig, in gutem Anschluss an Rücken und Hüften auf gut gestellten Hinterbeinen. Der Umfang muss stark und die Flanke sehr voll sein. Wenn die Stirn ein wenig niedrig ist, so wird dies nicht als ein Fehler betrachtet, vorausgesetzt, dass der Hals stark und der gut angesetzte Kopf in lebendiger Weise getragen werde. In betreff alles übrigen muss das Ganze eines Suffolk lang, nahe bei der Erde und breit sein.

Das Clydesdale ist grösser als das Suffolk. Die schwersten und leichtesten Shirepferde werden auf Ausstellungen charakterisirt als landwirthschaftliche Pferde, nicht geeignet, um mit den Clydesdales und Suffolks zu concurriren.

Diese beiden bilden mit den Shires die einzigen für schweren Zug geeigneten englischen Pferderassen.

Unter Grossbritanniens Zugpferderassen sind die Suffolks am edelsten gezogen und sollen aus dem gedrungenen Suffolkpunch hervorgegangen sein, der nicht mehr besteht. (Füchse.) Trotzdem haben Suffolks als Beschäler in Deutschland nichts Besonderes geleistet, auch sollen ihre Hufe zu weich sein. Dies erläutert sich daraus, dass ihre heimathliche Grafschaft, wonach sie benannt sind, vorwiegend einen feuchten, thonigen Lehm (loam) besitzt.

Wenn trotzdem ihrer Erwähnung geschieht, so geschieht es, weil die gut gezogene Suffolkstute, wenigstens in erster Kreuzung, eine gute Unterlage für die Zucht von Jagdpferden für schweres Gewicht ergiebt, wenn sie von einem edlen Hengst gedeckt wird.

Ein Mr. Dillon schreibt hierüber im Live Stock Journal 1895, S. 158:

„Obwohl ich bereits Pferde von Mr. Blunt's besten Hengsten und Stuten besass und bei seinem öffentlichen Verkaufe nur Zuschauer sein wollte, nahm mich doch eine seiner Suffolk-Arabischen Stuten für sich ein. — Da ich Kreuzungsthiere dieser Zucht schätzte, erwarb ich das Pferd, obwohl ich es nicht besonders angesehen hatte. Ich war aber, als sie ankam, wirklich erstaunt über den guten Kauf.

Sie ist ein Rothschimmel, über 15 Hand hoch, eher mehr als weniger, mit kräftigen, grosses Gewicht tragenden Vierteln, guten flachen Beinen und wie ein Seil vorgelagerten Beugesehnen, mit einem edlen Kopfe, überhaupt eine sehr wohlgestaltete Stute für ein Gewicht von 14 bis 15 Stein.

Dabei war ihre Action eine erstaunliche. Liess man sie schiessen, so trabte sie wie ein Hackney erster Classe, mit grosser Schulterfreiheit die Vorderbeine sehr schnell und hoch hinauswerfend, die Sprunggelenke in vollkommenem Verhältniss mit ihren Knien — ein solch leichter und schöner Stepper, dass sie gar nicht zu arbeiten schien. Sie ist ein Hunter erster Classe und scheint leicht zu springen, obwohl sie nicht darauf probirt wurde."

Sechstes Capitel.

Die Zucht und Haltung des englischen Karrenpferdes.

So lange ein Nachweis über die Abstammung der einzelnen Hengste und Stuten fehlte, war die Lage des sorglosen und unwissenden Züchters ganz dieselbe, wie die des intelligenten und erfahrenen, d. h. im Erfolge ungewiss.

Nach allen Seiten erfahrene Züchter sind einstimmig der Meinung, dass die Paarung von Thieren extremer Unterschiede nach Gestalt und Charakter selten entspreche, und dass es von grosser Wichtigkeit sei, der Zuchtwahl der Stute besondere Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu schenken, weil die Vorzüge der Nachkommen zu einem guten Theile mehr von der Mutter, als vom Vater bedingt sind, wenn es auch wünschenswerth ist, dass beide so vollkommen als möglich sind [1]).

[1]) Dies erläutert sich daraus, dass der kaltblütige und phlegmatische Hengst in seiner geschlechtlichen Potenz und deren Wirkung nicht mit dem warmblütigen hochedlen Beschäler verglichen werden kann, welcher vermöge seiner lebhafteren Nerventhätigkeit den Nachkommen einer weniger ausgesprochenen Mutter von seinem Temperamente und äusseren Eigenschaften mehr mitgeben kann. Das kaltblütige Thier ist daher weit mehr von den Qualitäten der Mutter, der Ernährung und Ausbildung in deren Leib und nach der Geburt abhängig, weil schwere Pferde rein und vorwiegend das Product äusserer Verhältnisse, ihres Standortes und ihrer eigentlichen Heimath, als edlere Pferde sind.

Insbesondere ist neben der Condition der Gesundheitszustand der Eltern wichtig, weil viele Gebrechen der Karrenpferde erblich und weit verbreitet sind.

Die Producte junger Stuten besitzen am meisten Gesundheit und Kraft und es giebt keinen grösseren Irrthum, als durch Alter oder Unfall für die Arbeit unbrauchbar gewordene schwere Stuten zur Zucht zu benutzen.

Die Stute kann mit zwei Jahren gedeckt werden, ohne dass mehr Gefahr als bei älteren bei der Geburt zu befürchten steht. Die Tragezeit wechselt von 10 bis 12 Monaten. — Es dürfte überflüssig erscheinen, zu erwähnen, dass knappe Fütterung während der Tragezeit schwächliche Condition und zuweilen Abortiren veranlasst, mindestens dem Fötus nachtheilig wird, denn die Constitution des kaltblütigen Pferdes ist noch mehr als die des edleren Pferdes von günstigen materiellen Grundlagen abhängig. Nahrhaftes, liberal gereichtes Futter und mässige Arbeit oder Uebung und geringe Bewegung auf der Weide sind für die Gesundheit der Mutter und des Fötus nachtheilig; dagegen können sorgfältig geführte trächtige Stuten bis kurz vor und nach dem Abfohlen arbeiten.

Geburtsanzeichen ist ein wachsartig anhaftendes Secret, welches schmale Tropfen oder Häufchen an den Enden der Zitzen bildet, die sich allgemein 24 Stunden vor dem Abfohlen zeigen, welches immerhin eine beachtenswerthe Gefahr für die Mutter bedeutet, besonders wenn sie in hoher Condition steht und weniger gearbeitet hat. Man hat daher für sorgfältige Wache zu sorgen und sich der Hülfe eines Thierarztes zeitig zu versichern, wenn man nicht werthvolle Stuten und Fohlen durch unrichtige Laienhülfe verlieren will. Ist das Nabelband gesichert, so wird das Fohlen zum Saugen veranlasst.

Nach einigen Tagen können beide bei günstigem Wetter um Mittag eine bis zwei Stunden ins Freie geführt und abgehärtet werden.

Um die Milchergiebigkeit zu steigern, giebt man etwas gekochte Wurzeln mit Kleien.

Sehr sorgfältig ist die Wirkung eines jeden Futterwechsels zu beachten, weil ein plötzlicher Uebergang von Trocken- zu Grünfutter für das Saugfohlen gefährlich werden kann.

In der Säugezeit darf die Stute nicht zu schwerer Arbeit herangezogen werden, wie sie ein ausgedehnter Hackfruchtbau (Turnips und Runkeln) erfordert, weil die Constitution der Stute und des Fohlens darunter leidet.

Auf Weidefarmen ist die Arbeit eine aussetzende und die Stute nicht überbürdet.

Das mit fünf bis sechs Monaten abgesetzte Fohlen bringt man zweckmässig in Gesellschaft von anderen in eine Box mit anstossendem Hofraum, wo sie am besten gedeihen; sie sollten niemals auf kurze

Weiden gebracht werden, weil sie sonst beständig an Würmern leiden. Die dagegen empfohlenen gelben Rüben sollte man nur in geringen Mengen reichen, weil sie sonst die Nieren zu ungewöhnlicher Thätigkeit anregen.

Die beste Fohlendiät erfordert eine Mischung von gequetschtem Hafer, Mais und Kleien mit ein wenig Brei von schwedischen Rüben (Rutabaga's).

Für die Erziehung heranwachsender Fohlen bietet der weiche alluviale Boden der Flussthäler das geeignetste Land, weil hier ein Ueberfluss, wenn auch öfters von rauherem Grase sich findet und die feuchte Weide die Hufentwickelung fördert; nur wenige schwere Fohlen werden auf den besten Ochsenweiden erzogen, weil dadurch auch das übrige Weidevieh beunruhigt wird. Es trifft dies nicht zu, wenn nur zwei Fohlen bei einander sind, wo sie sogar durch Vertilgung der rauheren Gräser, welche das Rind verschmäht, nützlich werden.

Es ist nicht zu verkennen, dass Pferde schlechte Weidethiere sind, wenn sie in grösserer Zahl allein auf demselben Felde gehen, weil sie mit Vorliebe einzelne Stellen auswählen und das Gras bis auf die Wurzeln abnagen, während sie andere Stellen verschmähen.

Bei ausgedehnter Fohlenaufzucht dürfen Schuppen auf den Weiden nicht fehlen, auch darf, wenn die Weide nicht erster Classe ist, eine tägliche Zugabe von 4 bis 5 Pfd. Hafer mit Kleien gemischt, die etwa 2 Mk. pro Woche kosten, nicht unterlassen werden, damit die Knochen und Muskeln sich kräftig entwickeln, was den Werth des Thieres sehr erhöht.

Die Ueberwinterung der Fohlen sollte in gut gedeckten Schuppen und Laufhöfen erfolgen, damit sie sich beliebig frei bewegen und ihre Constitution kräftigen können.

Das Futter wachsender Pferde muss reich an Eiweiss sein; neben Klee und gutem Heu sind Bohnen, Erbsen, Hafer und Leinkuchen zu reichen; etwas geschnittene Rüben fördern eine gesunde Verdauung.

Hauptsache ist regelmässige Fütterung, weil längeres Fasten bei schweren Thieren leicht Blähungen und Kolik verursacht: die Körner sollten gequetscht, das Heu als Häcksel und die Rüben als Brei gereicht werden, was Futterverwüstung verhindert. Alles Futter ist anzunässen.

Die Hufe sind häufig zu untersuchen und zu beschneiden.

Die Erziehung und Bändigung des Pferdes muss von seiner Geburt ab beginnen: das Fohlen ist an das Halfter und die Führung zu gewöhnen, damit es nicht zwei Jahre lang in halbwildem Zustande lebt, wobei das unerfahrene Thier eine nervöse Furcht vor dem Menschen bekommt. Junge Pferde müssen freundlich und sanft behandelt und nicht in die Hände heftiger Leute gegeben werden. Das intelligente

Pferd weiss wohl zwischen liebloser, nachlässiger und sorgsamer Behandlung zu unterscheiden und nimmt bei dieser keine Untugenden an.

Der erste Anspann eines Zweijährigen geschieht am besten an der Seite eines alten sicheren Pferdes am Pflug für wenige Tage. Auf grossen Farmen, wo mehrere Fohlen sind, ist es gut, sie von gleichem Alter in Paaren zusammenzustellen, sobald sie fest in der Arbeit sind, damit sie sich an einen schnelleren Schritt als den des alten Pferdes gewöhnen. Ein schwerfälliger Treiber ist daher für junge Pferde ungeeignet.

Wird das junge Thier in den Karren oder Wagen gespannt, so ist dabei grosse Vorsicht nöthig, um es nicht zu schrecken und nervös zu machen. Verwerflich sind die Kopfgestelle mit grossen Scheuklappen, welche das Umsichsehen verhindern, an welche das Thier von Jugend auf gewöhnt ist, um dauernd entstehende Unfälle zu vermeiden. Eine behutsame Gewöhnung ans Geschirr, das Zusammenspannen mit ruhigen Pferden, anfänglich kurzdauernde Arbeit und ruhige Behandlung werden es sehr bald an seine neuen Pflichten gewöhnen. Der Druck des Kummts auf die noch zarte Haut der Schultern macht Abends ein Waschen mit Salzwasser während der ersten acht bis zehn Tage nothwendig.

Die Fütterung muss nach Menge und Güte mit dem Alter und der Arbeit wechseln. Es ist unrichtig, den Dreijährigen nur Gras und rauhes Heu ohne Körnerfutter zu reichen. Im strengen Winter muss eine an Kohlenhydraten reichere Futtermischung gegeben werden, um den täglichen Wärmeverlust zu ersetzen; aber auch Eiweiss darf nicht fehlen, um das junge Thier nicht zu verbutten.

Als das beste Pferdefutter sind Heu, Hafer und Bohnen, letztere in mässigen Mengen, erprobt, weil sie, wie bei dem Jagd- und Rennpferde, Ausdauer und Beweglichkeit erzeugen. Gebrochener Mais wird für Karrenpferde wenig benutzt. Dagegen sind zur Verhinderung des gierigen Fressens jungen wie älteren Thieren alle anderen Körner trocken zu geben, damit sie gut eingespeichelt und verdaut werden. Heu und Stroh reicht man gehäckselt und mit dem gequetschten Korn einige Stunden vor der Futterzeit mit Wasser macerirt, weil bemerkt wurde, dass Körnerschrot allein gefüttert häufig Durchfall erzeugt. Das bisweilen benutzte Weizenschrot ist nicht zu empfehlen, da Verstopfung danach beobachtet wurde.

Wenn auch häufiger Gerste gegeben wird und nahrhaft ist, so muss sie doch dem Hafer nachstehen, weil sie Entzündungszufälle zu verursachen scheint.

Voll erwachsene Ackerpferde erfordern täglich 12 Pfd. gequetschten Hafer und 30 Pfd. Heuhäcksel. Ein wohlfeileres Kraftfutter sind 9 Pfd. Maismehl, 2 Pfd. gequetschte Bohnen oder Erbsen und 2 Pfd. Weizenkleien. Die Streu erfordert 12 Pfd. Weizenstroh im Tage.

Verschieden zusammengesetzte Rationen für eine Woche sind nach Morton folgende [1]).

	Gewichte in engl. Pfunden.						Kosten pro Woche	
	Heu	Hafer	Bohnen	Wurzeln etc.	Rothklee	Weide	sh	d
Im Sommer:								
J. Binnie, Sexton .	—	70	28	—	ad lib.	Nachts	11	0
J. Morton, Whitfield	—	70	—	—	7 Ctr.	—	8	9
Im Herbst:				Kartoffeln				
Professor Low . . .	140	50	—	70	—	—	7	6
W. Yater, Botley .	160	63	32	—	—	—	12	0
P. Dods, Hexham .	ad lib.	105	—	—	—	—	10	6
				Kleien				
J. Wilson, Mansfield	42	87	—	21	—	ad lib.	9	0
Im Winter:				Turnips	Kartoffeln	Stroh		
J. Gibson, Woolmeet	—	84	—	220	220	112	9	0
					Möhren			
J. Morton, Whitfield	—	126	—	—	330	ad lib.	10	9
					Kleienmehl			
W. Yater, Botley .	—	—	32	70	40	ad lib.	5	6
T. Aiken, Spalding	ad lib. $^2/_3$	38	35	—	—	ad lib. $^1/_3$	9	0
				Leinsamen				
J. Cobben, Whitfield	84	60	—	34	—	ad lib.	7	3
				Möhren	Kleien			
M. Sandford, Dover	56	42	—	80	28	ad lib.	5	6
F. Sowerby, Aylesbury	—	105	28	—	Oelkuchen 7	ad lib.	10	6
Im Frühling:				Turnips				
A. Milward	63	70	—	280	—	63	8	0
				Ryegras				
J. Ruston, Ely. . .	ad lib. $^1/_2$	84	—	ad lib. $^1/_2$	—	—	10	0

Karrenpferde fressen rohe Kartoffeln mit Vorliebe, weshalb sie da, wo solche stark gebaut werden, wie im Norden Englands, in gedämpftem Zustande ausgedehnt verwendet werden. Schwedische Turnips sind heilsam und werthvoll, auch Futtergemenge, weil leicht verdaulich und gesund. Im Südwesten von Schottland giebt man sie gekocht und mit Häcksel gemischt in heissem Zustande.

In Verbindung mit Trockenfutter üben geringe Mengen von Mohrrüben bei dem Uebergang zum Grünfutter eine nützliche Wirkung aus, wenn solche nur allmählich erfolgt.

[1]) 1 Pfd. engl. = 453,598 g; 1 sh = 1,02 Mk., 1 d = 8,5 Pfg.

zu welcher der Araber durch die natürlichen Umstände gezwungen sei. Das arabische Pferd schwelge im Frühling in einem Ueberfluss an Weide, die aber in kurzer Zeit unter der glühenden Sonne dahinschwinde und (wie in Australien) nur dürre Halme als Heerdenfutter übrig lasse. Wohlhabende kauften zwar Gerste für ihre Pferde, aber die Aermeren könnten dafür nur karge Weide bieten. Dann werde dem Pferde eine grössere Menge Kamelmilch gereicht, die sein tägliches Getränk bilde und ihrer Nährkraft wegen mit Recht sehr geschätzt werde, auch das mangelnde Trinkwasser ersetze.

Im Lager seien die Pferde an langen, aus Kamelhaar gedrehten Leinen nahe bei den Zelten angebunden und gleichzeitig gefesselt; der Sattel komme weder bei Tag noch bei Nacht von ihrem Rücken und bestehe meist nur aus einem einfachen, mit Kamelhaar gefüllten, mit Leder oder starkem Baumwollstoff gedeckten Kissen; auch die schmalen Sattelgurten seien aus Kamelhaar. Steigbügel benutze der Beduine nicht, ausser an türkischen Sätteln. Seine Sporen seien die nackte Ferse und laute Zurufe, sein Zaum eine Halfter aus Kamelhaaren, deren Nasentheil eine eiserne Ringkette trage, an welcher das eine Ende des langen Halfterstückes befestigt würde und als Kappzaum wirke. An dem Strick werde das Thier geleitet und angebunden, entweder an einem Erdpflock, oder die Leine werde zwischen den Vorderfüssen durchgezogen und an dem linken Sprunggelenk so kurz befestigt, dass das Thier am Grasen nicht, wohl aber am Entlaufen gehindert sei. Daher rühren die bei allen Wüstenpferden deutlich sichtbaren Flęcken und Narben der linken Sprunggelenke. Bei Nacht würden Fesseln angelegt.

Der Beduine reite nur Schritt oder Galopp, weshalb Wüstenpferde sich schwer an Trab gewöhnten, dann aber mit besonderer, aussergewöhnlicher Schulterfreiheit arbeiteten.

In der Wüste werde das Pferd durch Knaben schon mit $1^1/_2$ Jahren angeritten; zweijährig sei es kräftig genug, einen leichten Reiter zu tragen und lasse sich leicht abrichten, da es durch steten liebevollen Umgang mit den Zeltbewohnern keinerlei Tücke kenne und durch viele Generationen die Eigenschaften der Treue und Hingebung an seinen Herrn vererbt seien.

Tragende Stuten würden meist bis zum letzten Monat des Abfohlens geritten und nur 14 Tage nachher geschont. Die Säugezeit überschreite nie 100 Tage im Maximum und während dieser würde der Stute und dem Fohlen täglich neben der Weide zweimal Gerste gereicht, auch mit Kamelmilch nicht gekargt. Erst die dreijährige Stute werde (ausschliesslich im Frühling) gedeckt und dies in der Regel nur alle zwei Jahre wiederholt. Die edelsten Stuten würden 40, die weniger edeln 30 Jahre alt; die Sprunghengste alterten ihrer starken Benutzung und ihres lebhaften Temperamentes wegen rascher.

Chronische Krankheiten und Seuchen kämen in der Wüste nicht vor; Rotz und Wurm seien (wie in Australien) unbekannt. Gegen Entzündungskrankheiten benutze der Araber als ableitendes Mittel nur das glühende Eisen, woher die vielen Brandzeichen an einzelnen Körpertheilen rührten.

Dagegen vernachlässigten die Beduinen die Pflege und Reinigung ihrer Pferde, wie die eigene, in unverantwortlicher Weise, liessen sie alle Qualen der Witterung, der Nässe, Kälte und glühenden Hitze ertragen; sie lebten in ewiger Sclaverei, aber vor dem Zelte irgend eines Leckerbissens einer Dattel- oder einer Milchgabe harrend, die ihnen auch von Jung und Alt würde, sei und bleibe das stolze Thier der Wüste der Liebling der Zeltbewohner, ein Hausthier im besten Sinne des Wortes.

[4.] Zu Seite 38.

Ueber das arabische Pferd

hat Baron E. Nolde bemerkenswerthe Nachrichten mitgetheilt [1]), die dahin gehen, dass es im Nedjd (Innerarabien), wohin nur sehr wenige Europäer gedrungen sind, viele Pferde von allerhöchster Ausbildung und Vollkommenheit nicht gebe, wenn auch daselbst vielleicht ein paar Dutzend Stuten höchster Blutgrade zusammen zu suchen seien, die, weil von bester Abstammung, auch thatsächlich ausgezeichnete Eigenschaften in sich vereinigten.

Demnach ist man nach wie vor bei dem Ankauf des arabischen Vollblutes auf die zeitweise nach der Meeresküste wandernden Stämme in der Umgebung von Damascus und auf die anliegenden Wüstenstrecken hauptsächlich angewiesen.

Die Haltung von Hengsten ist ein Luxus, den sich nur sehr wenige Reiche erlauben können, schon der hohen Gerstepreise wegen, welche nach Nolde im inneren Arabien etc. eine tägliche Ausgabe selbst bis zu 8 Mk. pro Pferd bedingen.

Das maassgebendste Gestüt im Nedjd ist das des reichen, mächtigen Ibn-Raschid, des (unlängst verstorbenen) Emirs von Djebbel Schámmar. Er hielt einige 30 Hengste allerhöchsten Blutes, die aber schlecht gehalten wurden und nun an seinen Neffen Abdul Aziz übergegangen sind.

Die Stuten im Nedjd maassen im Mittel nicht über 1,40 bis 1,45 m; der Reisende erhielt eine Stute von 1,61 m und Ibn-Raschid's Leibstute Farha maass 1,58 m, was Ausnahmen sind. Farha, ein Geschenk an den Baron, war aus einer Vermischung der Geschlechter Kheilan el Adjus und Seglawih-Djedran entsprossen, schön und tadellos in

[1]) Reise nach Innerarabien, Kurdistan und Armenien. Mit Bildniss und Karte. Braunschweig, Friedr. Vieweg & Sohn, 1895.

allen classischen Einzelheiten; sie wurde nach beendigter Reise mit seinem Leibhengst Manek dem Stall des Sultans in Constantinopel einverleibt und war trotz grösserer Ruhe nach $1^1/_2$ Jahren bei hervorragend entwickelten Muskeln noch ebenso sehnig, knochig und mager, wie während der grössten Strapazen. Obwohl frei von gemeinen Eigenschaften, wie Bocken etc., ermüdete sie doch durch ihre gewaltigen Lanzaden ungeübte oder schwächere Reiter, welche, wenn abgeworfen, das Getretenwerden befürchten mussten. Farha war übrigens das einzige wirklich bösartige arabische Vollblut, welches dem Reisenden vorkam, derart, dass es in den engen Strassen der Städte den Begegnenden gefährlich wurde.

Dagegen war der Muth der Stute allen Umständen gewachsen; sie schreckte selbst vor ihr neuen und seltsamen Gegenständen nicht zurück. Obwohl sie nie grössere Wasserflächen gesehen, ging sie doch in die grössten, reissendsten Ströme und durchschwamm dieselben. Weder Wölfe noch grosse Abgründe oder Schnee und dergl. imponirten ihr, sie ging ohne weiteres darauf los. Nach Durchlaufen mehrerer Kilometer angehalten, prustete sie höchstens einige Male, was der Araber allgemein als entscheidendes Merkmal guter Lungen und Ausdauer hält. Ihre Geschwindigkeit wurde für etwas Sagenhaftes gehalten; trotzdem musste sie gegen des Reisenden Leibhengst Manek und die schwere Seglawih-Stute Leila zurückstehen.

Auch die allerbesten arabischen Renner können auf kurze Entfernungen gegen die ihnen entschieden überlegenen guten englischen Rennpferde nicht aufkommen. Dem englischen Reisenden Blunt, welcher ebenfalls das Nedjd bereiste, für die arabischen Pferde hochgradig eingenommen, ja geradezu darin verliebt war, auch für gute Springer erklärte, widerspricht Baron Nolde, weil es nirgends schlechtere Springer, als arabische Pferde gebe, obwohl ihr vorzüglicher Bau auch gutes Springen durch Uebung herausbilden liesse, wozu sich in ihrer Heimath fast keine Gelegenheit bietet. (Vergl. S. 225.)

Der Hengst Manek war in Musseyib unweit Bagdad (Mesopotamien) gezogen und, bevor er von Baron Nolde erworben, im Besitz von Mohammed Pascha, dem er bei einer dreitägigen Verfolgung über 300 km das Leben rettete, als sein Gefolge auf der Reise nach Bagdad von den Hamaweeds zersprengt war. — Manek war jahrelang in Bagdad, im ganzen Irak, in Mesopotamien und Kurdistan anerkannt und unbestritten das allererste Pferd, und noch ein Jahrzehnt nach seinem Verkauf sein Ruf erhalten geblieben. Als Nolde den Hengst nach Syrien brachte, sanken im Vergleich mit ihm und seinem Bruder Murzuk alle berühmtesten Pferde von Aleppo bis Jerusalem einfach in die zweite Classe. Auch in einzelnen kurdischen Gesängen und Balladen kommt der Name dieses Pferdes vor.

Ueber seine Leistung erzählt der Verfasser, dass, als er von Nimrud

etwa 6 bis 7 km in starkem Jagdgalopp geritten, das Pferd nach Art der Araber plötzlich stehen blieb, aber, vom Reiter gezwungen, die etwa 32 km lange Strecke in 55 Minuten zurücklegte, so dass seine braune Farbe unter dem starken Schweiss verschwand, was nicht verhinderte, dass er sich Abends auf Speise und Trank stürzte und am anderen Tage wieder guter Dinge war.

Die ganze Reise durch Sandwüsten und über hohe Gebirge betrug etwa 5000 km und wurde mit drei Reitpferden im Wechsel in 180 Marschtagen bewältigt.

Nur wer mit edlen arabischen Pferden jahrelang zu thun hatte, kann es verstehen, dass sie etwas Affenartiges an sich haben, und wenn man auch die Intelligenz der Pferde oft sehr überschätzt, so sind doch Araber geistig ganz ausserordentlich regsam und besonders höchst individuell, was bei Manek darin hervortrat, dass, wenn er ausnahmsweise mit irgend einem Kamel oder Esel gespielt hatte, es diesen schlecht ergangen sein würde, wenn sie dazu die Initiative ergriffen hätten [1]).

Was endlich gewisse Gewohnheiten betrifft, wie z. B., dass ein arabisches Pferd sich auf einmal mit einem Hinterhufe ganz sorgfältig das Ohr kratzt oder den Haarbüschel auf seiner Stirn in Ordnung bringt, so muss man das gesehen haben, um daran zu glauben. Der Reisende war darüber geradezu verblüfft.

Ein arabisches Pferd wird nicht für gut und von reinem Blute erachtet, wenn es nicht im Stande ist, grosse Entfernungen zurücklegend, 48 Stunden, ohne getränkt zu werden, auszuhalten.

Wird von einem Pferde behauptet, dass es ein Khamsa (gesprochen Chamse, was im Arabischen fünf bedeutet) sei, so könnte dies etwa heissen, dass es zu den fünf berühmten Hauptblutsträngen des Propheten gehöre. Obwohl jener Ausdruck fast in allen Büchern wiederkehrt, so wird er doch in Arabien selbst niemals gebraucht. Ueber die Reihenfolge jener Hauptblutstränge wird viel und häufig gestritten; im Allgemeinen werden sie indess an Güte ziemlich gleich erachtet und sind keinesfalls die Kheilans, wie man bisweilen liest, unbedingt die edelsten und immer zuerst zu nennen. Hamdanis und Hadbans werden allerdings immer an vierter und fünfter Stelle erwähnt und die drei anderen Familien Seglawih, oder Kheilans (auch fälschlich Kochlani gesprochen, obwohl im Altarabischen keine Vocale geschrieben werden), oder die Manega an den drei übrigen Stellen kommen. Im Ganzen giebt es, nach der Kenntniss des Verfassers, 22 edle Blutstränge (nach Blunt nur 21), worin die oben erwähnten 5 einbegriffen sind. Die übrigen 17 sind aber alle weiter nichts als Unterabtheilungen jener ersten und aus Mischungen oder Theilungen derselben entstanden.

---

[1]) Anerkannte Pferdekenner behaupten, dass das englische Vollblut gegen das arabische an Intelligenz, Ueberlegung und Gelehrigkeit weit zurückstehe.

So giebt es z. B. dreierlei Kheilans, zweierlei Seglawih, einfach oder mit dem Zusatze Djedran etc.

Nach einer arabischen Legende sei eine Araberhorde vom Feinde überritten worden und nur eine alte Araberin auf einer Kheilanstute entkommen. Seitdem unterscheide man die gewöhnlichen schon früher bekannt gewesenen Kheilans und die von der Stute jener alten Frau abstammenden. Letztere hiess arabisch adjus und danach bedeutet Kheilit el Adjus ein Nachkomme des Pferdes jener alten Frau.

Ueber die Preise edler arabischer Pferde macht Baron Nolde nur die einzige Angabe, dass er in einer abgelegenen Ortschaft Kurdistans eins der schönsten und besten Pferde, die ihm je vor Augen gekommen, einen prachtvollen Fuchshengst echtesten Blutes fand, dessen Vater ein Manek und seine Mutter eine Seglawih-Adjus war. Der Besitzer hätte ihm das Thier, seiner Geldschwierigkeiten wegen, wohl für den sehr billigen Preis von 4000 bis 5000 Mk. abgegeben; da aber Nolde selbst edelste Pferde besass, so sah er trotz der grossen Versuchung von dem Ankaufe ab.

Rennkamele.

Zur Ergänzung der in der „Allgemeinen Viehzucht“ (S. 368) über das Kamel gegebenen Erläuterungen und zum Vergleich ihrer Schnelligkeit mit der der arabischen Pferde mögen einige Auszüge aus Nolde's Reisebeschreibung hier folgen.

Er betont, dass trotz der grossen Wichtigkeit des Kamels unser Wissen über dasselbe selbst in gediegenen Schriften auf allerlei Irrthümern und falschen Darstellungen beruhe.

Eine selbst erprobte Leistungsfähigkeit ist, mitten unter anhaltenden Märschen bis zu 200 km in 30 Stunden zurückzulegen und trotz schwerer Arbeit im Winter 25 und im Sommer 5 Tage lang zu dursten. Wäre dem nicht so, so würden die recht häufig vorkommenden 300 bis 400 km langen wasserlosen Strecken mindestens in der heissen Jahreszeit (8 bis 9 Monate jährlich) völlig unpassirbar sein.

Das zweihöckerige Kamel kann bei Hitze nur etwas über 48 Stunden ohne Wasser sicher aushalten, geräth aber schon gegen Ende des dritten Tages in Lebensgefahr; die Araber nennen es deshalb das Wasserkamel.

Die übliche Tragkraft beträgt bei den besten Kamelen, den syrischen, auf langen Reisen etwa 330 kg; sie legen damit 20 und mehr Tage lang täglich sechs bis acht deutsche Meilen zurück und dursten dabei gelegentlich.

Gleich nach den syrischen kommen die mesopotamischen und dann die ägyptischen, ferner die von Bagdad und Irak. Die letzteren tragen nicht mehr als 200 bis 230 kg. Die leichtesten sind die der Somali-

länder, welche täglich in 4 bis 5 Stunden 15 bis 20 km mit 150 kg zurücklegen.

Wirkliche Vollblut-Rennkamele von Rasse, welche gelegentlich 200 km in 30 Stunden, oder 150 km in 10 Stunden oder aber 600 km in 6 Tagen zurücklegen, so dass man jedem Thiere alle 24 Stunden 100 km ohne Weiteres zumuthen kann, kommen nur in Innerarabien vor und entarten ganz unbegreiflich äusserst schnell, sobald sie nördlicher, über den 30. Grad, benutzt werden sollen.

Ibn-Raschid sendete seine Eilboten auf denselben Thieren ganz gewöhnlich in 6 Tagen von Haïl nach Bassorah (580 bis 600 km) oder in $3^1/_2$ Tagen von Haïl nach Medina (400 km). Die grösste von Nolde beobachtete Leistung waren 650 km in 3 Tagen, allerdings mit lange vorher aufgestellten Relais.

Als es der Karawane Baron Nolde's an Wasser gebrach, wurde ein Kamelreiter auf Erkundigung ausgeschickt. Das Thier hatte bereits in der Nacht von 10 bis 5 Uhr 100 km, vorher viele Tage lang, und zwar nur alle 5 bis 6 Tage getränkt, täglich 45 bis 50 km zurückgelegt, war am Tage vor obiger Nachttour 45 km gegangen, der in 7 Stunden die erwähnten 100 km folgten, und darauf wieder 50 km, um dann mit 50 km zur Karawane zum zweiten Male zurückzukehren; also 195 bis 200 km in 32 Stunden.

Einer Räuberbande, welche die Karawane angreifen wollte, entliefen in der Eile zwei schöne und rasche Rennkamele (Delouls). Das eine wurde von Nolde's Leuten rasch eingefangen, das andere hielt aber eine lange Jagd aus. Der arabische Führer benutzte dabei Nolde's schwarze, ausserordentlich schnelle Stute Leila (die Nacht) und er selbst ritt den Hengst Manek, gegen welche das Kamel auf kürzere Dauer nicht aufkommen konnte.

Die Rennkameele in Nedjd sind zwar sehr schnell; Nolde fand aber, dass sie mit guten Pferden verhältnissmässig leicht überholt werden. Geht aber die Jagd z. B. über 15 deutsche Meilen hinaus, so kann allerdings auch das allervorzüglichste arabische Pferd nicht mehr gegen ein Rennkamel aus Nedjd aufkommen.

Die Türken haben mehrfach versucht, diese Thiere auch im nördlicheren Arabien namentlich für den Courierdienst in Mesopotamien und der Syrischen Wüste zu verwenden; es stellte sich aber heraus, dass sie nördlich von Nefud (eine röthliche schwere Sandwüste von wellenförmigem Charakter in 800 bis 1000 m Seehöhe, in der vereinzelt sogar Schneefälle vorkommen) sehr bald verkommen und zu Grunde gehen. (Vergl. Allgemeine Viehzucht S. 369 und 370.)

Entgegen häufigen in Europa gehegten Ansichten sind alle Arten Kamele auch in steilen und schwierigen Berggegenden sehr brauchbar und leiden ihre weichen Füsse auffallend wenig auf Geröll und sogar sehr scharfen Steinen. Dagegen sind sie allerdings auf feuchtem,

glitschigem Boden vollständig und derart unbrauchbar, dass sogar ein paar Hundert Meter aufgeweichter Erde ein unüberwindliches Hinderniss werden kann. — Auch im Wasser benehmen sich Kamele sehr ungeschickt, leiden ausserordentlich an Schwindel und stürzen nur allzu häufig ab.

Volkswirthschaftlich ist die Bedeutung der Kamele kaum zu überschätzen und selbst, wenn Wüstenländer von Eisenbahnen durchkreuzt werden, bleibt das Kamel auch weiterhin in den ungeheuren, von den chinesischen Meeren bis zum Atlantischen Oceane reichenden Ländern von maassgebender Bedeutung. Leider aber ist die Ausbeutung der Kamele fast überall eine ganz furchtbare Raubwirthschaft. Wirklich gut behandelt werden sie nur in Innerarabien und bleiben dort bis in ihr 25. bis 30. Jahr vollkommen dienstfähig: ohne Schwielen, durchweg wohlbehaart, durchaus nicht störrisch, vielmehr freundlich, dem Rufe folgend, für Liebkosung empfänglich und dankbar.

Anderswo ist man nur darauf bedacht, den in einem fünf bis sechs Jahre alten, vollentwickelten Kamel enthaltenen Kraftvorrath möglichst rasch und vortheilhaft zu verbrauchen, was gewöhnlich in zwei bis drei oder gar in einer einzigen grossen beschwerlichen Reise geschieht.

Abgesehen von gelegentlichem Abgleiten steht ein einmal gefallenes Kamel nicht wieder auf und kann trotz seiner grossen Stärke und Ausdauer, über einen gewissen Grad erschöpft, nicht mehr emporgebracht werden; es stirbt am Platze.

Baron Nolde verlor auf seiner langen Reise kein einziges Thier und gewann daran bei dem Verkauf in Bagdad 8000 Mark.

[5.] Zu Seite 41/42.

Byerly Turk soll angeblich bei dem Entsatz von Wien 1683 erbeutet worden sein und wurde nach seinem Besitzer, dem Capitain Byerly, genannt, der ihn in dem Kriege in Irland ritt. Er deckte leider nur wenige Stuten, welche vorzügliche Nachkommen brachten.

Darley's Araber kam 1705 aus Aleppo und soll aus der Wüste Palmyra stammen. Sein starker, kräftiger Bau schien mehr zur Erzielung von Landpferden, denn zu Rennen geeignet, weshalb er anfangs wenig benutzt wurde, bis seine Nachkommen alle anderen von Orientalen stammenden Rennpferde verdunkelten.

Godolphin kam 1730 nach England und wurde zwei Jahre als Probirhengst benutzt, bis er von der Vollblutstute Roxana das berühmte Rennpferd Lath zeugte.

Thierarzt Osmar sah Godolphin kurz vor seinem Tode und beschreibt ihn: er stand gebogen in den Knien und sein Vordertheil zitterte. In Folge seiner Länge und seines kräftigen Baues war er

geeignet, gute Renner zu zeugen; seine schrägen Schultern waren länger als die irgend eines Pferdes seiner Zeit. Die Sattelstelle war nur sehr klein, die Kruppe hoch, breit und gestreckt. Wenn man indess seinen gemeinen Kopf mit hängenden Ohren, die Stellung seiner Vorderfüsse und seine mässige Grösse sah, so darf man sich nicht wundern, dass seine Qualität erst so spät erkannt wurde, trotz seines sehr langen, trefflich gestellten und gegen den Kopf hin ungemein fein auslaufenden Halses, der Breite seiner Hosen und der Stärke seiner Sprunggelenke. Er soll in Paris in einem Wasserkarren gegangen sein; wie er aber nach Frankreich gekommen, ist ungewiss. Jedoch ist ziemlich wahrscheinlich, dass Godolphin einer der acht arabischen Hengste war, welche der Dey von Algier Ludwig XV. schenkte, die von zeitgenössischen Sachverständigen als ausgezeichnet geschildert wurden.

Die Hippologen streiten darüber, ob Godolphin ein Araber oder ein Berber gewesen sei; für letzteres scheint die Kopfbildung zu sprechen, und von Veltheim führt für diese Ansicht das zu Gog-Magog Park befindliche Bild von Seymour an, welche auch von J. Lawrence unterstützt wird; andere Sachverständige sprechen ihn ebenso bestimmt als Araber an. Wie dem auch sei, Godolphin ist der letzte orientalische Hengst gewesen, welcher einen bedeutsamen Einfluss auf die englische Vollblutzucht ausgeübt hat, was mehreren später importirten Arabern nicht mehr gelungen ist. Es mag dies auch mit daher rühren, dass die erste Generation eines importirten arabischen Hengstes im englischen Klima nicht so leistungsfähig ist, als Pferde gleicher Blutgrade, welche bereits viele Generationen acclimatisirt sind; denn die letzten Versuche, welche zu Anfang des Jahrhunderts mit Arabern gemacht wurden, fanden bereits zahlreiche leistungsfähige Vollblutpferde vor, mit welchen die Concurrenz eine schwierige war.

Von solchen älteren berühmten Rennern ist der 1715 geborene Flying Childers einer der schnellsten gewesen, aber von seinem jüngeren leiblichen Bruder, Bartless Childers, der nie gelaufen ist, als Zuchthengst übertroffen worden; denn dieser ist der Mitbegründer der Eclipse-Familie.

1. Eclipse, Fuchs mit Blässe, geb. 1764, im Jahre einer grossen Sonnenfinsterniss (eclipse). Sein Vater Marske besass so wenig Ruf, dass er in Dorsetshire für eine halbe Guinee deckte und für 20 Guineen an Mrs. Wildmann verkauft wurde. (Vergl. den Stammbaum des Eclipse in A. V., S. 164 und 165.)

Nach Bekanntwerden der wunderbaren Leistungen seines Sohnes kaufte Graf Abingdon Marske für 1000 Gs., bei dem er für 100 Gs. deckte. — Eclipse selbst ging für 1750 Gs. an Okelly über, wurde niemals besiegt, deckte für 50 Gs. und soll seinem Eigner 25000 £ eingebracht haben; er starb 1789, 25 Jahre alt. Er zeugte in 33 Jahren

nur 334 Sieger, denn seine Nachkommen leisteten nicht, was man sich davon versprochen hatte.

Eclipse überschritt in vollem Galopp 25 engl. Fuss (7,6199 m) und soll dies in jeder Secunde $2^1/_3$ mal wiederholt, bezw. in 4 Minuten 2 Secunden vier englische Meilen durchlaufen haben [1]).

Als ein Abkömmling vom Darley-Araber gehört Childers (Flying) derselben Familie, wie Eclipse in aufsteigender Linie an, denn er war bereits 1715, also 49 Jahre vor diesem geboren; hellbraun mit Schnippe und zwei weissen Hinterfüssen, soll er noch schneller als dieser gewesen sein und die englische Meile in 1 Minute (26,816 m pro Secunde) zurückgelegt haben.

Childers war Eigenthum des Herzogs von Devonshire und deckte ausser dessen nur wenige fremde Stuten; seine Nachkommen sollen fehlerhaft gewesen sein.

2. Matchem wurde 1748 von John Holme gezogen, war hellbraun, lief einige Jahre mit Glück und diente bis zum 33. Jahre als Beschäler in Northumberland. Er soll seinem Eigner 17 000 £ eingebracht haben und zeugte in 23 Jahren 354 Sieger, von denen Conductor, Imperator und Sorcerer die berühmtesten sind. Die männlichen Nachkommen waren besser als die weiblichen, die etwas fein geworden sind.

3. Herod, hellbraun, geboren 1758 im Gestüt des Herzogs von Cumberland, wo er für 25 Gs. deckte. Herod war der berühmteste Renner seiner Zeit und zeugte in 19 Jahren 497 Sieger. Die berühmtesten waren Highflyer, Sir Peter Teazle, Woodpecker, Buzzard, Sir Oliver. Die Familie wird besonders ihres kräftigen Baues wegen geschätzt und zeichneten sich namentlich die von Highflyer abstammenden Stuten aus, denen keine anderen glichen.

v. Knobelsdorf sah bei wiederholtem Besuche in England viele Hengste dieser drei Geschlechter, fand sie aber unter sich nicht so abweichend, als von scharfsichtigen Kennern behauptet wurde, was wohl mit dem ausgleichenden Stutenmaterial zusammenhängt.

[5.] Zu Seite 42.

Das Figure-System des C. Bruce Lowe besteht nach Horace Cox darin, dass jeder Familie je nach den Erfolgen ihrer Ahnen auf der Rennbahn bis zum Jahre 1894 eine Zahl (figure) derart beigelegt wird, dass die kleinsten Zahlen den leistungsfähigsten gegeben sind und die grösseren eine absteigende Rangordnung bedeuten.

In die erste Ordnung gehören neun Familien, und zwar 1., 2., 3., 4., 5., 8., 11., 12., 14.

---

[1]) Der pro Secunde zurückgelegte Weg betrug also $7{,}6199 \times 2^1/_3 = 16{,}77976$ m. Die englische Meile misst 1609,315 m, mithin 4 Meilen = 6437,26 m, welche in 242 Secunden durchlaufen wurden, oder 26,60 m pro Secunde, also war im letzten Fall die in der Secunde gedeckte Länge 9,8 m grösser, als die erste Angabe.

Die Stammmütter derselben sind:

1. Tregonwells Natural Barbe	lieferte	42	Sieger	der	drei	Hauptrennen[1])
2. Burtons Barbe Mare	„	44	„	„	„	„
3. Byerly Turk Mare, dam of the True Blues	„	42	„	„	„	„
4. Layton (Violet) Barb Mare	„	28	„	„	„	„
5. Massey Mare by Black Barb	„	24	„	„	„	„
8. Bustler Mare	„	13	„	„	„	„
11. Sedbury Royal Mare	„	9	„	„	„	„
12. Royal Mare	„	9	„	„	„	„
14. The Oldfield Mare	„	6	„	„	„	„

Diese neun Familien werden wieder in zwei Classen: „running“ und „sire“ eingetheilt[2]); zu den runnings gehören 1, 2, 3, 4, 5, zu den sires **3, 8, 11, 12, 14.**

Die Familie 3 verbindet beide Eigenschaften. Nr. 1, 2, 4 und 5 gehen auf original-orientalische Stuten zurück; Nr. 3, 8, 14 sind altenglischen Ursprungs; Nr. **11** und **12** sogenannte Royal Mares. Alle übrigen 6, 7, 9, 10, 13, 15 und folgende bis Nr. 43 nennt Lowe „outside“.

Die Running-Familien 1 bis 5 sind die hervorragendsten durch ihre Rennleistungen. Da die ganze Vollblutrasse überhaupt aus etwa 100 Stammstuten gezüchtet wurde und dieselben von Anfang an die gleiche Gelegenheit hatten, Stammmütter zu werden und Sieger zu erzeugen, so ist es eine ganz ausserordentliche Leistung, dass diese fünf Familien allein 180 von den 348 Siegern der drei Rennen (51,72 Proc.) geliefert haben; darunter haben Nr. 1, 2, 3 fast todtes Rennen gemacht und lieferte jede über 40 Sieger (zusammen etwa 37 Proc.).

Die Sire-Familien Nr. 3, 8, 11, 12, 14 verdanken ihre ehrenvolle Stellung dem Umstande, dass sie nahezu alle erfolgreichen Zuchthengste der Welt seit und einschliesslich Eclipse entweder direct in der geraden mütterlichen Linie gezeugt haben, oder dass sie durch Väter und Grossväter dieser fünf Linien innig verwandt sind.

Kommen auch hierin einige Ausnahmen vor, so haben sich doch diese Ausnahmehengste nur dann in der Zucht bewährt, wenn sie mit Stuten gepaart wurden, welche mit Sire-Blut stark durchsetzt waren.

Zu den Outside-Familien (Nr. 6, 7, 9, 10, 13 und 15) gehören alle anderen. Man darf aber nicht annehmen, dass sie in den Pedigrees keine Rolle spielen, denn viele der berühmtesten Rennpferde gehen auf diese Outside-Familien zurück. Es sind dann aber diese Pedigrees sehr stark mit Running- und Sirezahlen durchsetzt und es wird wohl kein einziger hervorragender Renner dieses Jahrhunderts zu finden sein, welcher eine Inzucht auf Outside-Familien in den drei ersten Reihen (Eltern, Grosseltern und Urgrosseltern) seines Pedigrees enthält, oder in den drei ersten Reihen ohne Running- und Sire-Zahlen wäre. —

[1]) Derby, Oaks und St. Leger.

[2]) Die Sire-Familien erhalten fette Zahlen, die Runnings einfache. Die Ausdrücke sind mit „Vater-“ und „Rennfamilien“ nicht gut in einem Worte zu übersetzen.

Auch ist es ja möglich, weil die Rechnung nur bis 1894 geht, dass sich später noch andere Outside-Familien die Bezeichnung running und sire verdienen, z. B. die Queen Mary- und die Agnesfamilie, die beide noch jung und deshalb durchaus nicht zu vernachlässigen sind.

Die gedachten Zahlen werden nun, wie folgt, in die Abstammungstafeln eingesetzt und noch übersichtlicher, wenn man die Sirezahlen roth, die Runningzahlen blau und die Outside schwarz einschreibt. Bei den Stuten werden die Zahlen nicht beigesetzt, weil die Stuten dieselben Zahlen wie ihre Söhne und Töchter haben.

Die Outsidezahlen sind eingeklammert.

Hannibal 1 des Herrn v Oertzen	Trachenberg 14	Flibustier 5	Buscaneer 14	Wild Dayrell	(7)	Jon 4	
				Stute		Little Red Rover	(37)
			Sweet Katie	Stockwell	3	The Baron	(24)
				Kathleen		Lanercost	3
		Dirtcheap	Orlando (13)	Touchstone	14	Camel	(24)
				Vulture		Langar	(6)
			Stute	Venison	11	Partisan	1
				Birthday		Pantaloon	(17)
	Zama 1	Hermit 5	Newminster 8	Touchston	14	Camel	(24)
				Beeswing		Dr. Syntax	(37)
			Seclusion	Tadmor	12	Jon	4
				Miss Sellon		Cowl	2
		Sonsie Queen	Muskat 3	Toxophilite	3	Longbow	(21)
				Stute		Westaustralian	(7)
			Highland Lassie	Caterer od. Stockwell	3	The Baron	(24)
				Glengowrie		Touchston	14

Der Vater Hannibals ist also aus der Sire-Familie **14** und seine Mutter aus der besten Runningfamilie 1. Er selbst also auch 1, seine beiden Grossväter aus der Runningfamilie 5. Von seinen vier Urgrossvätern sind drei sire und einer outside; von den acht Ururgrossvätern sieben sire und einer outside und von den Urururgrossvätern zwei sire, vier running und zehn outside.

Hannibal ist also stark in Sire- und Runningblut.

Stellt man in gleicher Weise die Zahlen von Eclipse, Herod und Matchem auf, so zeigt sich, dass der erstere in der geraden männlichen Linie der Herrschende ist und seine beiden Nebenbuhler überragt; denn Mutter und Vater und seine beiden Grossväter sind aus Sire-Familien, während die Stammtafel Herod's ausser einer Sire-Zahl in der vierten Reihe nur outside ist und Matchem nur eine Running-, aber keine Sire-Zahl, sondern nur outside aufweist.

Was von Herod und Matchem als Nachzucht auf unsere Zeit in gerader männlicher Linie übergegangen, ist nur einer wesentlichen Zufuhr von Sireblut zu verdanken.

Der berühmte Gladiateur hatte viel Running-, aber sehr wenig

Sireblut und war ein vorzüglicher Renner, aber geringer Erzeuger. Wenn er dennoch berühmte Söhne brachte, so ist dies wesentlicher Zufuhr von Sireblut in dieselben zu verdanken.

Flageolet in Deutschland hat einigermaassen Runningblut, ist aber schwach in Sireblut, was in seinen besten Söhnen stark vertreten ist. Bruce Lowe folgert daraus: „Es giebt kein grosses Pferd unserer Zeit, welches nicht in den drei ersten Reihen seines Pedigrees einige Running- und einige Sire-Zahlen nachweisen kann.“ — Beide müssten also combinirt sein. Wenn er aber sagt: „Aufsehen erregende Rennpferde sind fast immer das Ergebniss starker Inzucht, entweder auf der väterlichen oder mütterlichen Seite mit einem Strom ähnlichen Blutes auf der entgegengesetzten Seite der Stammtafel“, so widerspricht dem Graf Lehndorff's Erfahrung, wonach starke Inzucht zuweilen ausnahmsweise Gutes, in den meisten Fällen aber Schlechtes erzeugt. Man muss aber die Inzucht in der Familie, also mit verschiedenen der zu ihr gehörenden Individuen und Inzucht mit denselben Individuen unterscheiden.

Die ausführlichere Kritik des englischen Werkes unter Hinzufügung interessanter Pedigrees ist in Nr. 11 der Sportwelt vom Jahre 1896 enthalten, welcher das Vorhergehende auszugsweise entnommen ist.

Goos, der verdiente Verfasser der Zuchttabellen: „Die Stammmütter des englischen Vollblutpferdes“, Hamburg 1885 [1]) (in England, Deutschland, Oesterreich und Frankreich), hält Bruce Lowe's System für sehr beachtenswerth und geeignet, vor manchen Fehlgriffen zu bewahren; das Buch dürfte in der Bibliothek keines Vollblutzüchters fehlen (Preis 37 Mk.).

Um aber die Zahlen (figures) zu erhalten, die Bruce Lowe nur unvollständig giebt, sind die Tabellen von Goos unentbehrlich. Da die beiderseitigen Zahlen nicht zusammentreffen, so müssen die des Ersteren in solche des Letzteren umgesetzt, mittelst folgender Tabelle umgestellt werden:

Bruce Lowe	Goos	Bruce Lowe	Goos	Bruce Lowe	Goos	Bruce Lowe	Goos	Bruce Lowe	Goos
1	2	11	19	21	36	31	34 + 39	41	fehlt
2	3 + 33 + 47	12	7 + 17	22	8	32	41	42	16
3	6	13	12 + 42 + 44	23	24 + 58	33	45	43	43
4	5 + 51	14	1	24	22	34	40	fehlen	52
5	4 + 29 + 58	15	32 + 38 + 50	25	37	35	48	„	54
6	21 + 26 + 35	16	30	26	15	36	57	„	55
7	11	17	18	27	28	37	39	„	56
8	23	18	10	28	25	38	31	„	59
9	20	19	27	29	14	39	60	„	61 [2])
10	9	20	13	30	46	40	fehlt		

[1]) In der neuen Auflage von Goos' Werk stimmen die Zahlen mit denen von Bruce Lowe überein. — [2]) Familie Le Destrie's.

[6.] Zu Seite 67.

Das Friedrich Wilhelm-Gestüt zu Neustadt (Dosse) nutzte vordem eine Fläche von 2300 Morgen (587,23 ha) aus.

Nach Auflösung des Voll- und Halbblut-Zuchtgestütes im Jahre 1877 und der Ueberführung des Pferdematerials nach Graditz und Beberbeck verblieb dort nur das Landgestüt, und das Gut selbst wurde verpachtet. Leider sind auch einige Ländereien verkauft und aufgeforstet worden, so dass die verfügbare Fläche nur noch 1526 Morgen (387,07 ha) beträgt. Dagegen sind die umfangreichen Stallungen wohlerhalten und konnten im Jahre 1895, wo die Pachtzeit ablief, der früheren Bestimmung zurückgegeben werden.

Ausser den englischen Vollbluthengsten Kirkconnel, Botschafter, Valauris ist der arabische Hengst J. O'Bajan aus Bábolna (Ungarn), von sehr kräftigem Körperbau und schönen Linien aufgestellt, und hat in zwei Jahren 12 Fohlen gebracht. Englische Vollblutstuten sind allerdings nur 10 vorhanden; dagegen dienen 20 Halbblutstuten der Zucht.

Aus zehn englischen Vollblutstuten fielen von J. O'Bajan:

1897 Hengstfohlen: Winzig a. d. Wolke, Nansen a. d. Niobe, Diestelfink a. d. Donna Elvira.

1897 Stutfohlen: Eisente aus der Eisblume, Sieben und Neunzig a. d. Seven Dials, Ilmenau a. d. Irminsul.

1898 Hengstfohlen: Damokles a. d. Donna Elvira, Merkur a. d. Mission.

1898 Stutfohlen: Elbe a. d. Eisblume, Ilias a. d. Jugendliebe, Nichte a. d. Niobe, Wache a. d. Wachparade.

Die Einjährigen der englisch-arabischen Vollblutzucht haben sich erfreulich entwickelt; namentlich zeichnen sich darunter zwei Fuchshengste durch ihre besonders schöne Form, Grösse und Temperament derart aus, dass die gelungene Blutmischung unschwer zu ersehen und sicher ist, dass auch der diesjährige Jahrgang sich ähnlich entwickeln werde.

Eine Halbblutstute ist in diesem Jahre von J. O'Bajan gedeckt worden.

Scheidenspülungen nach Landstallmeister Grabensee sind hier angewandt worden, über den Erfolg lässt sich noch nichts Bestimmtes sagen [1]).

[7.] Zu Seite 90.

Victor Hehn berichtet in „Culturpflanzen und Hausthiere" (S. 22), dass die Waldregion Mitteleuropas einst von Rudeln wilder

[1]) Grabensee empfiehlt bei entschieden güsten Stuten 5 g doppelt kohlensaures Natron in einem Liter lauwarmem Wasser eine Stunde vor dem Bedecken in die Scheide einzuspritzen, um, wie angenommen wird, die in der Scheide hysterischer Stuten enthaltene Säure zu neutralisiren, und hat damit im Hannöverischen nahehin 66 Proc. der so behandelten Thiere tragend gemacht.

Pferde bewohnt gewesen ist und dass eine Reihe historischer Zeugnisse dafür spricht. Strabo erwähnt wilde Pferde nicht nur in den Alpen und Plinius im Norden überhaupt. Auch im Mittelalter sollen nach Venantius Fortunatus wilde Pferde in den Ardennen und Vogesen neben Bären, Hirschen und Ebern gejagt worden sein. In Italien sah man wilde Pferde zuerst unter der longobardischen Herrschaft. Papst Gregorius erliess um 723 an Bonifacius ein Verbot, das Fleisch wilder Pferde zu essen. Auch zur Zeit des Mönches Ekkehard in St. Gallen bezieht sich (etwa um das Jahr 1000) ein Segenspruch der Speisen auf das Fleisch von wilden Pferden. Im Sachsenspiegel heisst es, wo die fahrende Habe der Frau bestimmt wird, dass wilde Pferde, die man nicht immer in der Hut behalte, nicht dazu zu rechnen seien. In einer westfälischen Urkunde des Jahres 1316 wurden einem gewissen Herrmann die Fischerei im ganzen Walde und die wilden Pferde und die Jagd (Wildforst genannt) zugetheilt.

Noch zu Ende des 16. Jahrhunderts berichtet Helisäus Rösslin (1539) ausführlich von solchen wilden Pferden in den Vogesen: „Die in ihrer art viel wilder und scheuer sind, denn in vielen Landen die Hirsch, auch viel schwerer und mühsamlicher zu fangen, eben so wohl in Garnen wie die Hirsch, so sie etwa zahm gemacht, das doch mit viel Mühe und Arbeit geschehen muss, sind es die allerbesten Pferde, spanischen und türkischen gleich, in vielen Stücken aber fürgehen und härter sind, dieweil sie sonderlich die Kälte gewohnt und rauhes Futter, im Gang aber und in den Füssen fest, sicher und gewiss seind, weil sie den Berg und Felsen gleich wie die Gemsen gewohnt."

Fanden sich also solche wilde Pferde in dem cultivirten West- und Süddeutschland, so mussten sie sich in den Wildnissen an der Ostsee, in Polen und Russland um so länger erhalten, was zahlreich bezeugt wird. So u. a., dass in Preussen zur Reformationszeit und später die Wälder von Pferden bevölkert waren und in Ordenszeiten vorzüglich um ihrer Häute willen gejagt wurden. Noch Herzog Albrecht erliess um 1543 ein Mandat an den Hauptmann zu Lyck und befahl ihm, für die Erhaltung der wilden Rosse zu sorgen.

[8.] Zu Seite 123.

Zur Geschichte des Oranien-Nassauischen Gestütes zu Dillenburg.

Der 30jährige Krieg hatte die Zucht decimirt, die aber bald wieder in Aufnahme kam, denn schon im Jahre 1662 standen in den Kirchspielen Emmerichenhain 85, Neukirch 55, Marienberg 108 Zuchtstuten, ungerechnet der vielen Fohlen, wo jetzt kein einziger Bauer Ackerpferde hält.

Der Oberbereiter Knöll berichtet im Jahre 1794, dass das Gestütswesen zu Ende des vorigen Jahrhunderts eines guten Rufes genossen habe.

Unter Fürst Heinrich standen im Marstall des nun zerstörten Dillenburger Schlosses Originalbeschäler sehr edler Art aus Siebenbürgen, Spanien und Neapel; die Pferdemärkte zu Herborn und Ebersbach waren berühmt und auch von Ausländern besucht.

Fürst Wilhelm liess 1701 die Weide zu Driedorf und die sogen. Stuterei anlegen; im Winter standen die Pferde in den Ställen des Jagdhauses Ludwigsbrunnen. Die Stuten der Unterthanen durften bei 10 Rthlr. Strafe nicht von fremden Hengsten gedeckt und ohne Erlaubniss nicht aus dem Fürstenthum verkauft werden.

Aber schon 1724 unter Fürst Christian verfiel das Dillenburger Gestütswesen, der Ruf der Rasse verblasste, und die fremde Nachfrage hörte auf.

Deshalb befahl der Prinz von Oranien, Wilhelm IV., von 1742 ab die Reorganisation des Gestütwesens, welches durch schlechte Hengste, Gaureiterei und Verkauf guter Stuten ins Ausland heruntergekommen war; als ständiger Dirigent wurde Baron von Unger-Sternberg 1747 zum Landstallmeister bestellt. Seiner grossen Erfahrung als trefflicher Pferdekenner kamen Liebe und Neigung zur Sache zu Hülfe; er kaufte einige sehr gute und schöne Holsteiner Hengste und erliess am 29. November 1749 die Verordnung, dass der Fürst von 1750 ab ausgewählte Hengstfohlen für 12 bis 15 Rthlr. ankaufen werde und kein Bauer in den ersten sechs Jahren frei mit Stuten und Stutfüllen handeln dürfe. Der Fürst erlebte aber das Wiederaufblühen des Gestütes nicht mehr, da er bereits 1751 starb; unter der eingesetzten Vormundschaft wurden die Grenzen der Handelsbedingungen erleichtert, und es trat in dem bäuerlichen Zuchtwie in dem Leibgestüt eine erneute Blüthe ein.

Aber es erwuchsen diesem zwei furchtbare Feinde: eine Seuche, wahrscheinlich der Rotz, decimirte die Zuchtheerde, und nach ihrer Selbsttilgung zerstörte der siebenjährige Krieg das Schloss und den Marstall zu Dillenburg, so dass die verbliebenen Pferde in Ludwigsbrunnen aufgestellt werden mussten.

Unter dem 5. Januar 1765 wird amtlich angeordnet, dass jeder Züchter zwar eine Stute zur Zucht halten müsse, die übrigen aber frei verkaufen dürfe. Der Ankauf besserer Beschäler, der freie Handel und Ertheilung von Prämien hoben die Zucht, und es konnten von den jährlich für die Herrschaft angekauften 15 bis 18 Hengstfohlen von 1766 ab wieder an den Hof des Prinzen Wilhelm V. nach dem Haag Gespanne guter Kutschpferde von regelmässigem Bau und gesunden Gliedern geliefert werden; Ramsköpfe waren das charakteristische Kennzeichen der damaligen Dillenburger Pferde, die ihnen

von den Holsteiner Hengsten und diesen unzweifelhaft aus dem Fredericksborger Gestüt (Dänemark) überkommen waren, wo Andalusier und Neapolitaner gehalten wurden [1]).

Aber die Zucht blühte unter dem freigegebenen Handel auf; die Bauern, welche ihre Stutfüllen früher nur in das kleine fürstliche Ländchen und deshalb zu niedrigen Preisen verkaufen durften, vermehrten freiwillig die Zahl der Zuchtstuten und verkauften zu hohen Preisen ins Ausland.

Im Jahre 1771 starb der verdiente Baron von Unger-Sternberg; ihm folgte Oberjägermeister von Röder, und die Beschäler wurden in dem neuen Marstall zu Dillenburg aufgestellt. Im Jahre 1775 waren in dem kleinen Lande 500 Zuchtstuten vorhanden, jährlich wurden 30 Hengstfüllen angekauft und gingen jedes Frühjahr 15 bis 20 vierjährige Pferde in den Marstall nach dem Haag. Die Pferde des Landgestüts waren sehr gesucht, halbjährige Füllen wurden mit 28 bis 30 Rthlr. bezahlt, wo damals ein ganz gutes ausgewachsenes Pferd für 60 bis 80 Rthlr. zu kaufen war.

Diese Erfolge waren den edlen Beschälern zu verdanken, welche der Prinz dem Landgestüt schenkte. Die meisten waren Orientalen vorzüglichster Rasse: arabische, ägyptische, Siebenbürger und mehrere türkische Hengste, die mit selten schönem Wuchs einen nervigen, zarten, harmonischen Gliederbau, Muth und Kraft verbanden. Kein deutsches Landgestüt konnte sich solcher ausgezeichneten Originalbeschäler rühmen, als von 1770 bis 1780 in Dillenburg standen. Knöll betont, dass man noch gegen Ende des Jahrhunderts die Spuren der inneren Güte jener edeln Voreltern in den Landpferden erkennen konnte und selbst äusserlich fehlerhaft organisirte Thiere eine Gebrauchs- und Lebensdauer zeigten, die man von ihnen gar nicht erwartet hätte; auch sei späte Entwickelung ein untrügliches Zeichen edlen Blutes, das hier und da noch in den Nachkommen der Dillenburger Rasse stecke [2]).

Von 1780 zahlt die Herrschaft für ausgewählte einjährige Hengstfohlen 20 Thlr., aber Zahl und Güte der Zuchtpferde beginnt zu sinken; 1786 waren nur noch 337 gestütsmässige Stuten vorhanden, und 1793 wurden nur 160 Stuten gedeckt. Während 10 bis 15 Jahre vorher der Ruf der Dillenburger Pferde betreffs Güte, Stärke, Dauer und Schönheit auch im Auslande feststand, genügte eine kurze Zeit, dies ins Gegentheil

---

[1]) Knöll bedauerte 1794 die vielen krummen Köpfe der Nachzucht lebhaft.

[2]) Ein launiger Brief des Justizraths Get von Rauschard in Dillenburg richtet sich gegen die Transportkosten eines dem Prinzen geschenkten Berberhengstes des Dey von Marokko, der für das Gestüt in Livorno oder Genua abgeholt werden sollte, mit den Worten: „Die schwartze Majestät möge den ungläubigen Hengst in seinem Pferdeserail behalten, anstatt ihn in Italien ausschiffen zu lassen!“

zu verkehren; namentlich beklagt Knöll ihre bösartige Natur, grosse Scheu, schwierige Abrichtung und ungenügende Stärke, was nur auf das im Uebermaass eingeführte orientalische Blut und die fortgesetzte Kreuzung zurückzuführen ist.

Schon 1754 rügte von Unger-Sternberg, dass die sechs aus Holland gesandten Hengste, wovon drei Spanier waren, zu leicht seien, weshalb er 1755 14 Hengste in Holstein kaufte, von denen indessen acht der besten crepirt sind; er sei daher darauf angewiesen, die erforderlichen Beschäler selbst zu erziehen.

Im Jahre 1751 lässt er eine Reitbahn im Thiergarten erbauen.

Andererseits hat der Zwang der Stutenhaltung und die Erschwerung des Verkaufs der Nachzucht die bäuerlichen Züchter geschädigt und missliebig gemacht; der Hengstfohlen durften sie sich halbjährig entäussern, aber die kostspielige Haltung der weiblichen Altersclassen nebst den Zuchtstuten wirkte sehr schädigend auf deren Ernährung und Zuchtwahl ein. Die Cameralisten konnten sich nicht entschliessen, von der gewohnten patriarchalischen Bevormundung der Unterthanen rechtzeitig abzustehen und der freieren Entfaltung der volkswirthschaftlichen Verhältnisse ihren Lauf zu lassen.

Nach dem Tode des Oberbereiters Knöll übernimmt der Stallmeister Schacht die Gestütsverwaltung und die von 1793 bis 1795 geführten Bücher des Leibgestüts.

Damals waren auf der Station Mengerskirchen folgende Landgestütshengste aus dem Dillenburger Landgestüt aufgestellt:

Garumithe, Dillenburger Fuchs von dänischer Rasse erster Generation; Capot, von flandrischer Rasse, Isabelle; Batailleur, brauner Däne; Pauver desgl.; Etourdi, ein National-Barbe. Auf der Station Emmerichenhain (hoher Westerwald): der Weissschimmel Fidele, nach einem Berberhengst gezogen; Coridon, ein brauner Dillenburger von dänischer Rasse; der Achatschimmel Cardinal, ein Holsteiner; der lichtbraune Däne Puppe; der Sanftmüthige, Isabelle aus Hannover; der Fuchs Hardi von dänischer Abkunft; der Fuchs Superbe von arabischer Abstammung und der schwarzbraune Holsteiner Flatteur, alle drei aus dem Dillenburger Gestüt; ferner der lichtbraune Türke Asiater und der Rothschimmel Assyrier, woraus die Zuchtwahl jener Zeit unschwer zu ersehen ist.

Auf der Station Driedorf (Fohlenweide) standen als Deckhengste der Fuchs Beauté von dänischer Abkunft (Kutschpferd) und der Grauschimmel Furieux von echt berberischer Abstammung.

Die französische Invasion hat durch unerhörte Requisition der bäuerlichen und herrschaftlichen Pferde grosse Nachtheile gebracht, da die besten Beschäler auf neutrales Gebiet geführt oder um jeden Preis verkauft wurden. Aber schon im Jahre 1802 wurden nach eingetretener Ruhe wieder Hengstfohlen im Lande angekauft, auch der Pferdehandel

vollkommen freigegeben. Der Tod des letzten Dillenburger Fürsten führte indessen die völlige Aufhebung des Landgestüts herbei und Napoleon I. setzte Murat als Grossherzog von Berg ein, dem auch die Dillenburger Lande anheimfielen.

Dieser widmete als leidenschaftlicher Pferdefreund seine Fürsorge auch dem Dillenburger Gestüt und befahl dessen Wiedereinrichtung. Aus der 1807 nach Düsseldorf gebrachten beträchtlichen Zahl von Beschälern vorzüglicher Rasse wurde auch das neue Gestüt bedacht und der gemessene Befehl ertheilt, die Dillenburger Gebäude ungesäumt in Stand zu stellen.

Als Director wurde der Aide de Camp von Segur bestellt, welcher die Verwendung von Privatbeschälern verbot.

Der Stallmeister Schacht wurde 1808 in seiner Stellung bestätigt und das Landgestüt um 30 Stuten vermehrt.

Nach Auflösung der französischen Verwaltung widmete der Fürst von Nassau-Weilburg dem Dillenburger Gestüt seine Fürsorge und befahl die Einrichtung von Beschälerställen in Emmerichenhain und Mengerskirchen (Westerwald).

Von da ab war das Dillenburger Gestüt eine Abtheilung des Nassau-Weilburger Gestütes, dessen Entwickelung näher zu verfolgen und mit dem Namen und der gedeihlichen Wirksamkeit des Oberstallmeisters Freiherrn von Dungern aufs Engste verknüpft ist[1]).

Schon 1803 hatte er die früheren kurfürstlich Trierschen Stutereigebäude zu Montabaur und die 136 Morgen grosse Fohlenweide zu Welschneudorf für das Weilburger Gestüt übernommen und mit Hengsten und Fohlen besetzt. Hierzu kam 1817 das Ackergut und der Thiergarten bei Weilburg für 60 bis 70 Fohlen[2]).

---

[1]) Aus dessen Acten ist eine allgemeine Notiz, welche den „Süddeutschen Miscellen“ vom 15. Januar 1812 über den Zustand der Landwirthschaft in Spanien entnommen, interessant. „Unter Alfons XI. (1312 bis 1350) wurde die spanische Schafzucht durch eine aus England gekommene Zucht aufgefrischt. Man nannte diese Marinus (übers Meer gekommen), woraus nach des Paters Harmiendo Meinung der Name der Merinos entstanden sei. Kurze Zeit nachher erhielt sie eine neue Verbesserung durch die Heirath des Kronprinzen von Castilien, Heinrich III. Sohn (1390), mit Catharina, der Tochter des Herzogs von Lancaster, die ihm eine grosse Schafheerde als Morgengabe mitbrachte.“

[2]) In der Nassau-Weilburgischen Enclave Kirchheimbolanden in der Pfalz deckten 1790 ein arabischer und ein mecklenburger Hengst. Schon 1789 und 1790 belegte in Weilburg ein herrschaftlicher Hengst 33 Stuten, war aber wenig fruchtbar; 1791 kam ein Fuchs- und ein arabischer Hengst und 1792 Pascha hinzu; 1793 beschälten der Türke Selim und der Prächtige, ein Dillenburger; 1794 ausser Selim der Engländer King und die Normänner Superbe und Ami; 1795 und 1796 blieben nur Ami und King; 1797 und 1798 mussten die Pferde geflüchtet werden. Von 1799 bis 1805 waren je zwei Hengste in Weilburg aufgestellt, darunter Soliman und Mahomet, wohl von arabischer Abstammung, und Earl, wohl aus England. Im Jahre 1811 erliessen die Fürsten von Biebrich und Weilburg eine Landgestütsordnung. Im Jahre 1813 werden als Landbeschäler

Um dem Verkauf guter Fohlen ausser Landes zu steuern, vertheilte von Dungern von 1809 ab aus den eingegangenen Deckgeldern folgende für die damalige Zeit hohe Preise:

für die beste Mutterstute		30 fl.
„ „ „ „	, wenn von eigener Zucht	50 „
„ „ zweitbeste Mutterstute		15 bezw. 20 „
„ das beste vierjährige Hengstfohlen		15 „
„ „ „ „	Stutfohlen	10 „

und wenn sie von herrschaftlichen Hengsten abstammten:

für das beste vierjährige	Stutfohlen eigener Zucht	40 fl.
„ „ zweitbeste „	„ „ „	20 „
„ „ beste „	Wallach- oder Hengstfohlen	20 „
„ „ zweitbeste „	„ „ „	10 „

In den Jahren 1809 bis 1814 wurden im Ganzen 2662, im Mittel also 380 Stuten jährlich gedeckt; die geringste Zahl war 1809 197, die höchste im Jahre 1815 543 Stuten.

Die damalige Zuchtrichtung ergiebt sich andeutungsweise aus den Namen der Hengste auf den drei Stationen des Jahres 1815: Asiater (Eigenzucht), Andalusier, Cortez, Achmet und Normann (Weilburg); Sennor (Senner), Spandoletto, Othello (Spanier), Kalaf, Ulloa, Zeno, Hero (16 Jahre alt), Harald (Idstein), Emir, Lenox, Othello (Montabaur), wonach das spanische und arabische Halbblut vorwaltete [1]).

Im Jahre 1816 waren in Weilburg 13 Hengste (darunter Mirza, wohl arabischen Blutes), in Hadamar 6, in Montabaur und Meudt 4 und in Rennerod (nach Uebernahme des Dillenburger Landgestüts) 2 Hengste aufgestellt.

Im Jahre 1817 kommt auch die Station Emmerichenhain (Hoher Westerwald) hinzu.

Der Etat der Landbeschäler betrug 1817 16469 fl. (28232,57 Mk.).

Im Jahre 1818 kamen 9 Beschäler aus Dillenburg hinzu (darunter Achmet, ein Falbe), die alle zugeritten und einige auch eingefahren waren [2]).

---

bezeichnet: vom Zugpferdeschlag die selbst gezogenen Harald, Gumal, Kalaf und Othello, ein Spanier; ferner, als vom Reitpferdeschlag: Asiater von eigener Zucht; Andalusier, ein Spanier; Zeno aus dem Landgestüt; Sennor, ein Senner; Proteus, Eigenzucht; Lopshorn, Senner, und Cyrus vom Wagenschlag; Mahomet, selbstgezogenes Reitpferd; der Spanier Durango, ein Kutschpferd; der Spanier Toledo, Reitpferd; Earl, Zugpferd; Selim, Reitpferd eigener Zucht und der Spanier Mondor, ein Bronzefalbe; Aratus, Lenox, Emir, selbstgezogen.

Unter dem 15. März 1815 wird das ganze Landgestüt nach Dillenburg verlegt und werden 942, 1818 866 Stuten gedeckt.

[1]) Interessant ist die Bemerkung, dass damals in Nassau der durchschnittliche Preis guter Pferde 25 Carolin zu 11 fl. (18,86 Mk.) betrug, wozu solche der Pferdehändler kaum liefern könne.

[2]) Bereiter Daum zu Dillenburg hat damals ein Buch über das Gestüt herausgegeben, welches er dem Freiherrn von Dungern widmete.

[9.] Zu Seite 144.

Das kaiserl. königl. Hofgestüt Lippiza,

von Erzherzog Carl von Oesterreich 1580 auf einer von Steineichen beschatteten Oase des Karstes oberhalb Triest gegründet, wurde mit drei Hengsten und 24 Stuten der alten andalusischen Rasse, die damals noch nicht zurückgegangen, bevölkert. Diese Pferde eines prachtliebenden Zeitalters von arabisch-berberischem Typus glänzten durch den spanischen Tritt, die Schulterhebung, das Aushalten der Beine über dem Boden und das endliche Niedersetzen der Hufsohlen in tactmässigem Gleichgang des Schrittes. Später kamen gleichgezogene Pferde aus der Polesina (der Delta-Gegend des Po) und später, in Ermangelung brauchbarer andalusischer Hengste, arabische Pferde zur Blutauffrischung hinzu. Der letzte Transport erfolgte 1857 (vergl. S. 37), worunter der grosse, starke Hengst Samson aus Ghazza mit breiter, tiefer Brust und einem Gang voll Bravour der hervorragendste war.

Verfasser hat selbst das Gestüt besucht und die Pferdeheerden bewundert als Thiere, die in ihren Voreltern einer fernen Zeit angehören und sich trotz der gebotenen Inzucht in ungewöhnlichem Grade sowohl ihre charakteristische Form wie ihr Leistungsvermögen und ihre Gelehrigkeit im Wechsel der Zeit erhalten haben. Ihre Ausdauer ist sprichwörtlich; sowohl als Reit- wie als Juckerpferde für lange Touren haben sie alle Wechsel der Mode überdauert, und noch unlängst hat sich der Herzog von Westminster in England aus dem kaiserlichen Marstall in Wien ein Viergespann ausgewählt.

Die Lippizaner Rasse ist gelehrig und muthig. Dem sechsjährigen, im Gestüte Mezehögyes geborenen und angerittenen Honigschimmelhengst Maëstoso waren Trommelwirbel, Gewehr- und Kanonenfeuer ganz fremd. Auf dem Exercierplatz angekommen, wollte er umkehren und durchgehen, konnte aber noch gezügelt werden. Auf 150 Schritte angesichts einer abgeprotzten Batterie mit beruhigenden Worten so herangeritten, dass das Thier das Feuer sehen konnte, erschrak es sichtlich, aber ohne zu zittern, erhob es sich wie zur Pesade. Mit geringem Zügelnachlass und Linksstellen, um dem Bäumen zu begegnen, mit freundlichem Zuspruch liess das Pferd sich beruhigen und blieb bei wiederholtem Abschiessen der Geschütze mit hochgerichtetem Halse und Kopfe unter Ohrenspiel endlich ruhig wie angewurzelt stehen. Er verrieth nur seine Gehlust durch wechselweises Heben der Vorderfüsse, stampfte auch wohl den Boden und scharrte die Erde, ohne ungehorsam zu werden, weil er die Modulation der Stimme seines Herrn genau kannte und beachtete.

Gegen einzelne Gewehrschüsse zeigte er sich empfindlicher, als

gegen Dechargen. Als die Infanterie in Colonnen vorbeizog, wurde er in wechselnder Richtung durch die Zwischenräume geritten, um seine Gehlust zu befriedigen.

Pferde wie Maëstoso mit schön gebogenem Halse, erhabener Action, richtiger Winkelstellung aller Gliedmaassen nebst festen Lenden und spannkräftigen Sprunggelenken, was nebst Seelenstärke ein tüchtiges Schulpferd besitzen muss, sind selten.

Das muthige Thier brauchte bei der Dressur nur sanfte Mittel und war ein besonderer Freund der Militärmusik, deren Klänge es mit abgemessenem Gleichgang begleitete und mit heiterem Gewieher begrüsste.

[10.] Zu Seite 170.

Jorrock, ein braunes Hengstfohlen, fiel in der Nähe des abgeschiedenen Stadtgebietes von Mudgee in Neusüdwales im October 1833 aus der Vollblutstute Mathilde (Vater Steeltrup) von dem importirten Whisker, beide Eigenthum des H. Baley zu Baley Park, welcher viele Jahre mit anderen Familiengliedern grosse Mittel und vielfache Erfahrung mit eminentem Erfolg und philantropischer Ausdauer auf die Zucht eines verbesserten colonialen Pferdestammes verwendet hatte[1]).

Jorrock besass die vollendete Gestalt des englischen Vollblutes mit der drähternen Elasticität eines in der Wüste Geborenen, verbunden mit Folgsamkeit und ungewöhnlicher Rennkraft, welche leider lange verkannt wurde; denn sein Eigner liess ihn aus unbegreiflichen Gründen im dritten Jahre castriren und dadurch dem Gestütszweck entziehen. Er wurde auf einer Pferdestation am Flusse Barven seit seinem fünften Sommer als Packpferd und abwechselnd als Hack vier Jahre lang verwendet und seine Schnelligkeit und nie ermüdender Eifer erst aus der Jagd auf die hüpfenden eingeborenen Thiere des australischen Waldes erkannt. Trotz aller Unbilden des Klimas, der ewigen Weide, der Grasnahrung und der Insectenplage hatte sich Jorrock zu einem stattlichen Sohne von Whisker entwickelt und trug seine zwölf Stein in fliegendem Galopp. Dies veranlasste Baley, ihn zu einem Sweapstake zu nennen, worin er unterlag. Hierauf, vom alten Brown regelrecht trainirt, der ihm reichliche Trials mit ebenbürtigen Kameraden geben konnte, ging er in den Besitz von Mr. Renson über im Tausch gegen acht Fersen im Werthe von etwa

---

[1]) Mathilde durch Steeltrup; Grossmutter Vesta durch Arabian Modell; zweite Grossmutter Carabio durch Old Hektor; dritte Grossmutter durch Rockingham etc.

Whisker, geboren 1829, von Whisker aus Woodbine, Schwester der Fortuna durch Comus; Grossmutter durch Patriot; zweite Grossmutter durch Phenomenon aus der Czarina durch Babraham etc.

40 £ und von da ab meist als Sieger auf verschiedenen Rennbahnen, wo er selten geschlagen, meist als erstes, selten als zweites Pferd einkam. Er lief mehrfach gewinnreich zweimal an demselben Tage, siegte in 50 Rennen und brachte seinem Eigner grossen Gewinn; in einem seiner Rennen deckte er 13,2 m per Secunde. Er beschloss seine Laufbahn im Jahre 1851 mit einem Misserfolge, obwohl seine frühere Standhaftigkeit noch nicht erloschen war, und das Publicum brachte ihm drei lebhafte Cheers.

Die in Neusüdwales geborenen Weissen (Natives) sind gross, mager, von netter Figur. Arme und Beine sind drahtig und muskulös, dazu lang, Schultern und Rumpf leicht. Sie sind nüchtern (wenige rauchen), arbeiten gut, ertragen Hitze, Hunger und Durst besser als der Eingewanderte; dabei sind sie schweigsam, kühl, misstrauisch, aber sorglos, gastfreundlich, muthig und empfindlich. Auf dem Pferde sind sie Centauren und besteigen die schwierigsten, ohne aufgeregt zu sein, nachdem sie die Sattelung und Zäumung sorgfältig untersucht haben. Sitzt der Native einmal im Sattel, so bleibt er darin und freut sich der Anstrengungen des bockenden Thieres, ihn abzuwerfen, in seiner eigenthümlichen gelassenen Art. — Im Busch wird auf englischem Sattel und mit Knebeltrense (ohne Kinnkette) geritten. Sein Arbeitslohn steht hoch und dies wie der angeborene Widerstand der Thiere würde das Zureiten einer grossen Zahl von Pferden nach englischer Art sehr theuer machen. Man begnügt sich daher damit, die Thiere in etwas zu brechen. Damit aber vererbt sich der Fehler des ungewöhnlichen Bockens von Geschlecht zu Geschlecht und selbst das Fohlen gefällt sich schon in solchen Sprüngen. Andere Untugenden werden im Busch kaum beachtet.

Interessant ist, dass australische Ureinwohner, obwohl es dort früher keine Pferde gab, vorzügliche Reiter werden. Uebt man einen Schwarzen von 15 bis 30 Jahren auf einem ruhigen Pferde, so besteigt er sicher nach Ablauf eines Monates auch bockende Pferde. Ihre kleine leichte Figur eignet sie besonders, Leichtgewichtrennen zu reiten, und ihre Uebung darin ist bemerkenswerth. Als Stockman und Zureiter benutzt, sind sie stolz auf ihr Amt. Im Umgange mit Pferden sind sie ruhig und nur selten aufgeregt, liebkosen sie aber niemals, reiten alle mit kurzen Bügeln und losen Zügeln und wissen gut mit den Sporen umzugehen. Dabei excelliren sie in der Sorge für ihr Pferd, dessen Arbeit ihren Figuren und Nerven gut angepasst ist.

Obwohl die Jagd der wilden Pferde durch Nachgaloppiren eine theuere ist und durch den Werth der Eingefangenen nicht bezahlt wird, so finden doch Viele daran Gefallen. Ist die Weidegegend

erforscht und die wilde Heerde in Sicht, so beginnt ein kopfloses Nachjagen von langer Dauer, wobei unangenehme Zufälle für Jäger und Wild nicht ausbleiben.

Ein besseres System ist, auf zwei oder drei Meilen Länge zwei oder mehr Linien einzufenzen, welche zur Stockyard (Hofraum) des Ansiedlers convergiren und in der Ebene zwei bis drei Meilen von einander abstehen. In diesen Zwischenraum wird die wilde Heerde durch die berittenen Jäger mit der Stockpeitsche in der Hand eingetrieben und im Stockyard eingeschlossen. Dieses Einjagen erfordert Pferderelais, um die wilde Heerde einzukreisen und dem Ziele zuzutreiben, wobei es vorkommt, dass werthvolle Pferde der Jäger niederbrechen und die wilden entfliehen.

Eine zweite Methode besteht darin, dass sich der Unternehmer des Gebrauchs eines fremden Hofraumes und eines halben Dutzend berittener Jäger versichert, deren jeder zwei bis drei Relaispferde benöthigt. Ausserdem ist eine Heerde von 60 bis 70 ausgemusterten, wohlfeilen und ruhigen Thieren nöthig (crawlers genannt), welche der Gegend zugetrieben werden, wo auf weiter Ebene die wilden zu finden sind, öfters acht bis zehn Meilen von der Ansiedlung entfernt. Hier bleiben sie auf der Weide unter der Obhut zweier Reiter und die übrigen Reiter suchen die wilden auf und jagen sie in die Richtung auf die gezähmte Heerde, welche sie auf der Ebene zerstreut ohne besondere Erregung in die Lücken durchgaloppiren lässt, woran sie von den beiden Hütern mit den langen Peitschen verhindert werden. Unterdessen sind auch die verfolgenden Reiter herangekommen und helfen den ganzen erschreckten, wiehernden, beissenden Pferdehaufen so umkreisen, dass ein Durchbrechen nicht möglich ist. Haben sich die wilden mit den gezähmten etwas beruhigt, so beginnt der Antrieb nach dem Hofraume, wobei einige Reiter vornweg die Richtung angeben und die übrigen den mit Schweiss und Staub bedeckten Haufen nachtreiben. War die Einzäunung glücklich erreicht und die zahmen von den wilden gesondert, so zeigte sich, dass von diesen 60 gefangen waren. Ein paar Tage lang hatten Hunger und Durst sie so mürbe gemacht, dass sie nochmals zu den crawlers gelassen und getränkt, mit diesen auf die freie Weide gelassen und nach einiger Zeit als Gesammtheerde zum Einfangen eines zweiten wilden Haufens benutzt werden konnten.

Anstatt sich nun mit diesem Erfolge zu begnügen, wurde versucht, eine dritte Wildheerde von 150 Stück mit der ganzen übrigen Koppel zu fangen; aber, kaum auf einander treffend, entwickelte sich ein erschreckender Tumult, der schliesslich dahin führte, dass die umkreisenden Reiter die ganze Heerde — zahme und wilde — nicht mehr aufhalten konnten und in rasendem Galopp auf Nimmerwiedersehen hinter den fernen Hügelreihen verschwinden sahen.

[11.] Zu Seite 184.

Gayot sagt: „Wenn in einer Gegend alle Umstände allgemein die nämlichen bleiben und die Pferde sich selbst in einer beständigen Art und Weise durch eine lange Folge von Generationen in Formen und besonderen Eigenheiten reproduciren, so dass die beiden letzteren den zugehörigen Individuen ein besonderes Familienaussehen (Charakteristik) geben, an welchem man sie erkennt, so constituiren sie das, was man Rasse nennt, und dieselbe wird nach ihrer Heimath benannt, wo sie sich gebildet hat und erhält."

Der Einfluss südlicher Klimate erzeugt sehr deutliche Unterschiede in der thierischen Oekonomie gegenüber den diametral entgegengesetzten, d. h. den nördlichen Klimaten.

Im heissen Süden ist das Leben sehr entwickelt, mehr Turgor im Gehirn und dem Nervensystem, was eine grosse Intelligenz und extreme Lebendigkeit aller Empfindungen erkennen lässt. Kreislauf und Athmung vollziehen sich mit einer besonderen Thätigkeit; die Werkzeuge der Function entwickeln sich verhältnissmässig zur organischen Arbeit, die ihnen zukommt, und gemäss diesem forcirten Vorwalten der lebendigen Eigenschaften des Herzens, der Lungen und der davon ermittelten Abhängigkeiten vollziehen sich die Excrete und Ausdünstungen mit entsprechender Leichtigkeit. Sieht man von dem Gehirn und Nervensystem ab, so lässt sich nicht leugnen, dass die Vollendung, womit die anderen aufgezählten Functionen erfolgen, mit der Eigenart der Atmosphäre dieser Klimate zusammenhängt. Sie sind wesentlich belebender und ihre Wirkungen erstrecken sich auf die ganze Constitution, die eine lebendigere zu nennen ist. Aber unabhängig von dem Feuer, welches erwärmt und diese Organisation belebt, kräftig genug, um viel Widerstand und Spannkraft der ganzen Maschine zu geben, findet man eine grosse Beweglichkeit der Muskelfaser; ihre Zusammenziehung ist nicht nur energisch und intensiv: die Kraft, die sie hervorbringt, ist wahrhaft aufgeregt, es ist eine höchste Kraft. Man erkennt an diesen verschiedenen Thatsachen, dass das Lebensprincip unter dem dauernden Einfluss gleicher Umstände die Materie überwiegt und die Lebenskraft in gewisser Weise der Kraft der physikalischen Gesetze überlegen ist.

In nördlichen Gegenden findet man nicht mehr weder dieselbe Lichtintensität, noch dieses Uebermaass von Wärme, welche den Erzeugnissen der entgegengesetzten Klimate den lebendigen und warmen Ton geben, welchen die natürlichen Productionen nordischer Klimate nicht besitzen. Unter der Herrschaft des Frostes sind die Functionen des Lebens abgeschwächt und weniger kräftig; die Materie tritt in ihre Rechte. Es ist die Kraft der Trägheit (der passive Widerstand), welcher die functionelle Fähigkeit, die wirkende Kraft beherrscht.

Es fehlt daher an Aufregung (Reiz), an innerer und äusserer Anregung. Die organischen Apparate, die im Süden so entwickelt, so lebendig waren, verlieren ihre so grosse Thätigkeit und folglich ihr Volumen, weil die Natur nicht widersinnig arbeitet, sondern jedes organische System im Verhältniss zu den Bedürfnissen des Lebens selbst entwickelt, welche bei den Thieren nördlicher Klimate entsprechend ihrer verschiedenartigen Lebensäusserung eine eigenthümliche ist.

Die Verdauungsfunctionen gewinnen in den kalten Klimaten eine besondere Wichtigkeit. Durch natürliche Beziehungen hat das nordische Thier einen stärkeren Appetit, bedarf einer grösseren Menge Nahrung und der Hunger muss in viel kürzeren Zwischenräumen befriedigt werden. Die Verdauungsfähigkeit eines nördlichen und eines südlichen Pferdes ist bei der nämlichen Ernährungsart nicht die gleiche. Die Fähigkeit, eine grössere Masse Nahrung zu absorbiren, erfordert eine ansehnlichere Entwickelung aller Verdauungsorgane, wodurch andere Organe in ihrer Thätigkeit zurücktreten. Kreislauf und Athmung vollziehen sich unter dem Einflusse einer minder stimulirenden Reizung und deshalb weniger lebendig und thätig. Es folgt daraus eine allgemein mindere Empfindlichkeit, eine sehr grosse Abschwächung in den Ausscheidungsfunctionen und eine gewisse muskulöse Erstarrung, welche die Thiere schwerfälliger, minder lebhaft und heftig macht. Dies alles schliesst indessen die Anhäufung der Kräfte in diesen Maschinen, welche keine ihrer Bewegungen beschleunigen, wohl aber alle mit vollkommener Gleichmässigkeit durchführen, nicht aus. Bei dèm Pferde des Südens besteht im Gegentheil ein immer wirksamer Reiz, welcher keine Ruhe erlaubt und die Energie in dem Maasse verschwinden lässt, als sie sich unter dem Einflusse der Lebensthätigkeit selbst bildet. Diese ist mehr innerlich und weniger hervortretend, mehr unklar und minder frei, als man von dem nordischen Thiere behaupten kann.

Die Lebenskraft ist daher bei verschiedenen Thieren eine abweichende; das eine lebt mehr durch Lunge und Herz — das andere im Gegentheil unter dem mehr entwickelten Einflusse der Verdauungskraft. Das erste unterliegt beständigen und ansehnlichen Verlusten und die erheblichste Quelle der Wiederherstellung seiner Kraft scheint wohl mehr in der Vollendung und Thätigkeit zu liegen, durch welche sich die Athmungserscheinungen vollziehen. Bei dem zweiten ist diese Ordnung der Functionen der Verdauung eine langsamere und mehr in die Thätigkeit verlegt, woraus die Tendenz folgt, gewisse Theile des Körpers auszudehnen, und ihr Volumen im Einzelnen und Ganzen wächst, sobald diese Anlagen nicht durch ein gänzlich extremes Klima stillgestellt werden, in welchem Falle sie sich zu zwerghaften Gebilden verändern.

Allein sehen wir bei den Klimaten des Südens und Nordens von

so extremen Gesichtspunkten ab, so hat zwar Arabien klimatische Gegensätze, aber die Luft ist selbst im südlichen Theile wegen der Meeresnähe und reichlichen Thauens in der Nacht gemässigter. Ebenso beschäftigen wir uns nicht mit den Ponys des kalten Nordens, sondern mit den Kaltblütern der gemässigten Klimate, bei denen sich immerhin die Nuancen der Formen und Leistungen vielfach unterscheiden.

[12.] Zu Seite 186.

Das königlich dänische Gestüt Frederiksborg.

Da dieses Gestüt im 17. und 18. Jahrhundert auf die continentale Zuchtwahl eine bedeutsame Wirkung dadurch ausgeübt hat, dass es direct und über Holstein in zahlreiche alte Gestüte besonders andalusisches Blut verbreitete, so erscheint es angezeigt und lehrreich, seine Entstehung, Entwickelung und seinen Niedergang ausführlicher zu verfolgen [1]).

Der Umfang seines Geländes wurde 1832 mit 5000 Tonnen (2758 ha) Acker und Wiese und deren Werth zu 442 000 Kronen festgestellt; dazu kamen 310 Tonnen (171 ha) bewaldeter Inseln und 2800 Tonnen Wald (1544,5 ha). Der Gutscomplex umfasste 537 Hofstellen (gaards) und 892 Hausmänner; der jährliche Ertrag war 10 000 Kronen. Hierzu kam eine jährliche Lieferung von 1841 Tonnen (2698 hl) Hafer und 695 Tonnen (1019 hl) Roggen. — In Esrum standen 175 Haupt Rinder, und 1000 und in Faurholm 300 Schafe. Der Werth der Gestütsgebäude betrug 80 000 Kronen und der des Reithauses 35 000 Kronen. Der Aufwand für das Gestüt war im 10jährigen Mittel 44 300 Kronen. Es hatte jährlich 24 Pferde zur Erneuerung des Stutenstammes und 33 an den Marstall und das Landgestüt abzuliefern.

Die Zuchtpferde waren auf eine Anzahl Filialgehöfte und deren Weiden vertheilt.

Vor 500 Jahren gingen viele kleinere, im ganzen Lande zerstreute königliche und Privatgestüte in einige wenige grosse über, deren Idealformen Normannen, Friesen und flandrische Pferde waren; noch höher geschätzt waren spanische und Berber, welche die Landpferde immerhin nur wenig und dahin abänderten, dass sich schwere und leichte Schläge herausbildeten.

Nach der Reformation wurden für die Gestüte des Adels spanische

[1]) V. Pross, Professor, Laerer ved den Landbohöiskole og den kgl. militaere Manege, Frederiksborg Stutteri. En historisk Undersögelse. Kjöbenhavn 1866.

Pferde in grosser Zahl eingeführt; dem Könige fielen die Klostergestüte und deren werthvolles Stutenmaterial anheim.

Noch heute spricht man von der Tomler Rasse des Ringstedklosters und den Mohrenköpfen aus Andersskov.

Unter Friedrich II. wurden die kleineren Gestüte theils nach Frederiksborg, theils nach Andersskov und Vordingsborg verlegt.

Erich Viborg erwähnt (im Jahre 1800) der Gründung aus Privatgestüten nur sehr kurz nach Berichten, die 1719 beginnen, aber keinen vollen Einblick in die Grundsätze und das benutzte Material gestatten. Er erwähnt nur eines (1674 bis 1684) in der Filiale Kyradseer benutzten türkischen und eines gleichzeitigen selbstgezogenen Blauschimmelhengstes seiner treuen Vererbung wegen, der noch im Alter von 20 Jahren als ein werthvolles Geschenk an ein Privatgestüt galt.

Das von Friedrich II. Begonnene hat (1606) Christian IV. mit grossem Geschick fortgeführt; er sammelte aus dem ganzen Lande die besten Deckhengste und die ihm aus den adeligen Gestüten geschenkten, worunter Tartaren, Aegypter, Marokkaner, Englische, Salzburger, Lichtenbergsche, Schaumburgische (Senner) und Friesische Hengste waren. Trotz ihrer Mannigfaltigkeit sollen sich dieselben, nach Viborg (wohl auf die Landstuten) bewährt haben, weil sie nur auf eingehende Prüfung hin in das königliche Gestüt übernommen wurden.

Hierbei spielte allerdings die Farbe eine wesentliche Rolle, weil auffallend und lichtgefärbte Pferde bis über den Schluss des 18. Jahrhunderts hinaus Mode waren.

Christian IV. hatte 1606 ein graues Gestüt in der Filiale Jaegerspreis begründet, in welchem unter Friedrich III. ein englischer Passgänger Firefax benutzt wurde. Gleichzeitig deckten dort buntgefärbte Hengste, um Tiger und andere grelle Farben zu erzielen.

Von Zeit zu Zeit wurde auch ein weissgeborenes Pferd erzeugt und der König kaufte eine solche Stute aus Württemberg und eine aus Kurland, Kranich genannt. Am Ende des 18. Jahrhunderts züchtete man daher bunte, weissgetigerte, perlfarbene und weissgeborene Pferde.

Das Mohrenkopf- oder Blauschimmelgestüt stammte ursprünglich aus Andersskov, wohin Friedrich III. friesische Stuten gebracht, welche Christian IV. 1608 beschafft hatte. Die Blauschimmel waren ursprünglich ein Typus von schweren Wagenpferden, welchen man nicht gern mit anderem Blute vermischte. Nur einmal, als man spanische Hengste nicht mehr benutzte, hat man einen Beschäler aus dem Rappengestüt verwendet, wohl weil die Farbe seltener geworden war oder man die Form verbessern wollte.

In 1808 bis 1818 deckte der Quadratus aus Vordingborg und erzeugte plumpe Nachkommen von nicht reinem, sondern gemischt spanischem Blute und dieses machte sich bis in die neuere Zeit geltend.

Das älteste und berühmteste Gestüt, nach seinem Stammvater Tomleren benannt, erzeugte (1608) dunkelbraune Pferde, welche mit der Zeit in lichtbraune abänderten.

Unter Friedrich III. (1664) benutzte man polnische Hengste und einen von Kaiser Leopold geschenkten dunkelbraunen Beschäler; ein spanischer Hengst, Vigoureux, diente von 1680 bis 1690, später der braune Neapolitaner Piano, beide zweifellos Andalusier, aber ohne besonderen Erfolg.

Dagegen hat der vom Prinzen Georg von England 1681 geschenkte Hengst Recompense oder Crone I. eine grosse Bedeutung für das Gestüt erlangt, da zu seiner Zeit sämmtliche Zuchtpferde von Vater- und Mutterseite von ihm stammten, darunter die besten Deckhengste Vulcanus I. (1687 bis 1715), Crone II. (1713 bis 1731) und Vulcanus II. (1732 bis 1747).

Eine andere genealogische Reihe rührt von Belgrave her, von dem ein Nachkomme als Modell für die Pferdestatue in Amalienborg diente. Er war von Andalusiertypus und ein leichtes Reitpferd, dessen lange Benutzung auf seine Qualität schliessen lässt, da mit seinen Nachkommen zwei Filialgestüte begründet und gleichzeitig entwickelt wurden.

In den drei regenreichen Jahren (1769 bis 1771) haben alle Gestüte sichtbar gelitten; der Stutenstand, vorher 172 und 1770 sogar 192, ging auf 100 zurück (1772).

Deshalb wurden 120 Deckhengste meist von schleswig-holsteiner Landrasse eingeführt, die Filiale Friedrichsvangen völlig geschlossen und scheint das Tomlergestüt am meisten gelitten zu haben, da selbst in diesem fremde Hengste deckten.

Ungefähr gleichzeitig wurden zwei Hengste aus der Cronefamilie und auch ein in Wien vom Grafen Ulfeldt gekaufter Urenkel eines Arabers (1742 bis 1747) benutzt; letzterer mit geringem Erfolg, da nur drei seiner Söhne, alle aus dem Tomlergestüt, der Zucht dienten.

Der eine, Etranger I., deckte (1752 bis 1759) in einem Kleppergestüt nur ausgemusterte und einige fremde Stuten; Etranger III., aus einer englischen Stute, war der Vater von Brave II. und Vit III., deren Mutter eine reine Tomler war und die trotz ihres gemischten Blutes vortrefflich vererbten, wenn auch keiner ihrer Nachkommen Hervorragendes leistete.

Das reine Tomlerblut war (1773) dahin, sein besonderer Typus verloren gegangen; weder der Spanier Afrikano noch zwei Yorkshire Hengste deckten mit Erfolg.

Schon 1672 wurde Engelsvangen mit Pferden lichter Farbe in der Absicht besetzt, Weissgeborene nach dem schönen weissen Hengste Jomfruen aus Oldenburg zu züchten. Mit diesem, dem weissbunten Porcellain und dem weissgetigerten Vaillant, hatte schon 1683 Christian V. 18 weissgeborene Nachkommen erzielt. Schliesslich

gingen daraus zweierlei Zuchten, eine lichtfarbene und eine graue, der Prästervangschlag mit Granatmarke, hervor. Ein türkischer Fliegenschimmel wurde sowohl auf die weissen, wie auf die grauen Stuten verwendet und zeugte zwei Söhne; auch ein grauer Andalusier diente zur Zucht in beiden Farben.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts deckten die weissen Hengste wechselweise in beiden Gestüten. Erst im Jahre 1735 kam ein 1728 selbstgezogener, weissgeborener Hengst in Benutzung. Dann trat Unfruchtbarkeit ein und Grauschimmel mussten auf die Weissgeborenen verwendet werden.

Der 1785 aus Herrenhausen bezogene weissgeborene Hengst Storken hat das weisse Gestüt nicht mehr regeneriren können; von Beginn des 19. Jahrhunderts nahm die Sterblichkeit der Fohlen zu, die Mischung mit anders gefärbten Thieren, grauweissen, Isabellen und Schecken hatte in den ausgewählten am meisten weissen Nachkommen Glasaugen (Kakerlaken) erzeugt; denn der Grossvater des Hother (1845 bis 1857) war, obwohl relativ rein gezogen, der Sohn einer grauen Stute, deren Mutter ein Rothschecke war. Ein zweiter Hengst, Saturnus V., kam 1852 aus Herrenhausen und hatte denselben Vater wie Hother, aber seine Mutter war schon in der dritten Generation von unreiner Farbe. — Die Grossmutter der Stute Swanhvide fiel nach einer grauscheckigen Mutter, deren Vater ein weissbrauner Engländer und dessen Mutter ein Rothschecke war. Die Mutter der Stute Hertha war eine graue Stute, deren Vater ein grauer Spanier, dessen Mutter Isabelle mit Glasaugen war, die Eltern von gelber Farbe hatte.

Wunderbar war, dass der 1852 noch lebende Hengst Vicarius aus einer grauen Retournéstute und diese aus einer schwarzen Mutter gefallen war. Aber solche Naturspiele traten auch in dem Kladruber Gestüt auf (A. V., §. 242).

Bei der Auction wurde eine gröfsere Zahl der Zuchtpferde des weissen Gestütes für Herrenhausen erworben und dort fortgezüchtet. Da das dänische und hannoversche Gestüt schon früher Pferde ausgetauscht hatten, waren sie beiderseits verwandt, aber die nach Dänemark gekommenen Stuten hatten keine reinweisse Farbe; auch behielten die hannoverschen ihre dunkeln undurchsichtigen Ohren, die dänischen aber röthlich durchscheinende. Indessen haben sich erstere mit weissgeborenen Hengsten nicht fruchtbarer gezeigt als letztere.

Das graue Gestüt blieb rein, bis der Marokkaner Amurath (1787 bis 1799) darin deckte; durch verschiedene Kreuzungen mit einem türkischen Hengst (1777), einem Spanier und einem Araber hatte es bereits seinen eigentlichen Typus verloren.

Gleich dem weissen Gestüt inzüchtlich fortgeführt, sah man doch der verschiedenen Farben wegen von einer weiteren Vermischung beider ab.

Das spanische Gestüt.

Schon Friedrich II. (s. o.) besass spanische Zucht; Christian II. erhielt 1596 vom Erzherzog Albrecht aus den Niederlanden zwei spanische Hengste; auch Friedrich III. erwarb solche.

Christian V. begründete mit bedeutenden Kosten für erworbene Hengste 1684 ein grosses spanisches Gestüt in vier Filialen, worin 70 bis 80 Zuchtthiere aufgestellt waren.

Die Zeit, in welcher die spanische Rasse die Hauptrolle spielte, fällt in die Jahre 1660 bis 1700; nähere Berichte fehlen. Es scheint aber, dass die später erworbenen Deckhengste in Folge der spanischen Kriegswirren nicht mehr von derselben Qualität wie die früheren waren, über welche Viborg berichtet, dass fünf derselben Rappen waren. Einer ihrer Nachkommen, Agreable, kam in das Fuchsgestüt (mit Posthornmarke).

Friedrich IV. kaufte 1702 16 spanische Hengste, von welchen nur Lanzado und Guappo im Rappengestüt und ein brauner Spanier im Tomlergestüt benutzt wurden. — Derselbe König erwarb 1744 vier weitere spanische Hengste, von denen zwei grau und je einer braun und Rappe waren.

Das dänische Pferd der Herrengüter wich nicht sehr vom spanischen Typus ab und eignete sich daher für die Blutmischung mit Andalusiern.

Das königl. Rappengestüt hat sich durch das 18. Jahrhundert in Inzucht erhalten, da nur der fremde Hengst Precieux aus Wolfenbüttel Nachkommen hinterliess. Es bestanden von 1770 ab drei Filialen.

Von da bis 1840 züchtete man nur Rappen, welche in letzter Zeit bis zur Auflösung alle von dem aus einem spanischen Carthäuserkloster erkauften Hengst, Africanus, stammten. Dieser hatte mit einer braunen Klepperstute einen Sohn Africanus II., welcher nebst dem Spaniol des Marquis Romana, beziehungsweise einem seeländischen Landhengst Quadratus die Rappenstuten deckten. Zuletzt waren nur noch vier Beschäler nach dem Halbblut Coloss vorhanden — ein Zeichen, dass man die Inzucht aufgegeben hatte.

Das Fuchsgestüt

bestand 1774 nur in seinen Anfängen in Hestehaven, wurde aber durch Ankauf von Stuten aus dem v. Brandis-Gestüte auf Als, von Angel und bei einem Pferdehändler vergrössert, so dass 1777 schon 18 Stuten vorhanden waren, die von den eigenen reingezogenen Hengsten gedeckt wurden.

Leider ging das reine Gestüt kurz danach (1789 bis 1795) an Rotz zu Grunde und es konnte von da ab nur gemischtes, nicht so edel gezogenes Blut benutzt werden.

Christian V. hatte bereits aus dem andalusischen Rappengestüt auch ein Fuchsgestüt begründet, welches eins der berühmtesten unter den Tochtergestüten wurde.

Nach Viborg hatte der 1696 nach dem spanischen Rappen Superbe gezogene Fuchshengst Agreable (s. o.) bis 1715 mehrere schöne Fuchsstuten gezeugt, deren Zahl bis 1720 auf 18 stieg, wovon drei seine Söhne, darunter Gentil I., und die meisten seine Töchter waren. Man konnte sie als ein reiner Agreablestamm ansehen, und selbst als 1731 ein vom Grafen Scheel erworbener Hengst deckte, schlug noch immer der Typus des Stammvaters durch [1]).

Kreuzungen nahmen nunmehr, wie in allen Gestütsfilialen, auch in diesem überhand; zufällig war aber der Hengst Baeveren, welcher in 1826 bis 1835 deckte, obwohl nicht ganz rein, doch väterlicherseits vom alten Stamm, dagegen mütterlicherseits schon in vierter Generation davon entfernt.

Die älteren und jüngeren von Baeveren stammenden Fuchshengste hatten sehr stark gemischtes Blut; einer seiner Nachkommen vom Vater kaukasisches, und seine Mutter war englisches Vollblut. Von 1823 ab wurde der englisch-arabische Hengst Romulus benutzt und seine Nachkommen waren im Gestüte als „Skuffelser“ sehr wohl bekannt, was gemischtes Blut andeutet.

Gleichzeitig mit der eigentlichen Frederiksborger und der in besonderer Filiale davon abgeleiteten Zucht von Füchsen wurden noch andere Zweiggestüte begründet.

So bestand 1750 ein gelbes (Isabell-) Gestüt, das bereits 1771 in ein Kleppergestüt aus angekauften Hengsten und Stuten über- und 1791 einging.

Christian VI. besass (1745 bis 1760) ein Tigergestüt und 1783 bis 1828 bestand auf der Haselinsel ein halbwildes Gestüt, um dauerhafte Pferde zu erziehen. Hunger und Kälte liessen es aber nicht und um so weniger gedeihen, als die Zuchtthiere von andalusischem Blute waren. Es wurde 1827 in den Thiergarten verlegt und 1840 aufgelöst.

Schlussbetrachtungen.

Verfolgte man noch 1770 bis 1780 die Bildung und Erhaltung thunlichst ausgeprägter Stämme und strengste Auslese, so ist man von da ab auf ausgesprochene Blutmischung gekommen, in dem Glauben, möglichst vollkommene Pferde zu erzielen, wenn man

---

[1]) Die Pferdestatue in Amalienborg ist nach dem Tomlerhengst le Brave und einem von Agreableblut modellirt.

das Blut der verschiedenen Stammzuchten mische, damit ihre speciellen guten Eigenschaften potenzire und ging dann sogar zur Erwerbung fremder Zuchtthiere, also zu eigentlicher Kreuzung über.

Die Gründe, weshalb man zu dieser gegensätzlichen Zucht überging, sind nicht genauer bekannt; sicher ist nur, dass die Sterblichkeit der Fohlen zunahm, mehr Stuten gelt blieben oder verfohlten und so deutliche Anzeichen der Entartung der Zuchten eintraten.

Während die königl. Gestüte lange Zeit eine europäische Berühmtheit bewahrt hatten, trat 1770 bis 1778 ein Wendepunkt ein. An Stelle weniger erprobter Hengste mit möglichst langer Dienstzeit traten vielerlei Hengste mit vorübergehender Benutzung.

Dazu kam eine Vermehrung der Stutenzahl, die 1760 bis 1770 175 betrug, auf 200 und 220, weil nach Viborg die Fruchtbarkeit und Grösse der Pferde abnahm. Irrthümlich glaubte man dadurch, dass die Nachzucht Tag und Nacht im Freien gehalten und kärglich ernährt wurde, dauerhaftere Pferde zu erzielen. So kam es, dass 1788/89 der Fohlenbestand 10 bis 15 Proc. unter Mittel blieb.

Auf königl. Ordre von 1791 sollte der Stutenbestand der einzelnen Filialen von 20 auf 12, der der Hengste von 10 Stamm- und 16 Reservethieren auf 12 vermindert werden. Trotzdem stieg aber die Stutenzahl von 130 (1793) wieder auf 152, 182 und 200 (1816).

Viborg glaubte, dass die abnehmende Grösse und vermehrte Unfruchtbarkeit nicht von Uebersetzung der Weiden herrührten, sondern findet die Ursache in zu naher Verwandtschaftszucht; er schlug daher (1791), der Buffon'schen Doctrin gemäss, vor, zur Rassenkreuzung überzugehen und veranlasste damit einen völligen Umschwung der seither befolgten züchterischen Grundsätze [1]).

Während man in 1772 bis 1791 nur ausnahmsweise Zuchtthiere innerhalb der einzelnen Gestütsfilialen austauschte, vielleicht deshalb, weil man nichts Besseres hatte, wurden nunmehr Nachkommen gemischten Blutes systematisch vorgezogen und somit dem, wenn überhaupt noch vorhandenen Reinblute nur eine untergeordnete Rolle belassen.

Ungeachtet seiner wissenschaftlichen Kenntnisse in Botanik und Thierheilkunde hat Viborg damit, um den Schäden naher Verwandtschaftszucht zu entgehen, eine irrige Doctrin zum grossen Nachtheil für die Gestüte zur vollen Geltung gebracht und 1816 die königliche Resolution veranlasst, dass von Zeit zu Zeit durch angekaufte Hengste

---

[1]) Buffon ging von der irreleitenden Doctrin aus, dass keine Rasse an sich vollkommen genug sei, dass man aber durch ihre Vermischung mit anderen Rassen ihre guten Eigenschaften potenziren könne, ohne aber der grossen Verschiedenheit derselben und den daraus hervorgehenden abnormen Formen und Eigenschaften die erforderliche Beachtung zu schenken.

edler Rasse und passender Form fremdes Blut in die Gestüte eingeführt werde [1]).

Viborg stand unter dem Eindrucke der schlechten, dem Fohlenstande so schädlichen Jahre 1770 bis 1772 und zog aus der höheren Fruchtbarkeit der Jahre 1774 und 1776, in welchen 100 angekaufte Stuten in die Gestüte kamen, den seiner Theorie günstigen Schluss, dass Kreuzung und nicht Reinzucht das Richtige sei, obwohl es doch vorzugsweise jüngere Landstuten waren, welche von den Gestütshengsten der alten Zucht gedeckt wurden.

Aber auch dann blieben die Fruchtbarkeitsprocente noch hinter den Erwartungen zurück, nebst dem, dass der eigenthümliche Typus der alten Stammzuchten immer mehr verloren ging.

Die zur Untersuchung der auftretenden Mängel eingesetzte Commission stellte als allgemeine in allen Filialen gemachte Fehlgriffe mangelhafte Ernährung und ungenügende Muskelbewegung fest; dabei war der Rücken zu lang, das Kreuz zu kurz und abfallend, das Gangwerk mangelhaft und häufig traten spitze Hüften auf.

Verschuldete dies einestheils die allzu extreme Blutmischung, die zu grosse Formverschiedenheit der Stuten und Hengste, unter welchen letzteren Kladruber, Perser, Araber, Angloaraber, Yorkshire waren, die auf 50 fremde Stuten verwendet wurden, so traf all dieses auch andererseits noch mit der 1803 erfolgten Aufhebung der vorzüglichen Reitschule zusammen, durch welche Dänemark so berühmt

---

[1]) Es ist ja richtig, dass die stetig in den Familien der einzelnen Gestütsfilialen betriebene Inzucht um so schneller zu einer nahen Blutsverwandtschaft führen musste, sobald man nicht zeitig bedacht war, die Thiere verschiedener Sammelfamilien in mehreren nicht oder nur entfernt verwandten Linien zu züchten und diese so lange als möglich aus einander zu halten, wenn man kein fremdes ebenbürtiges Blut einer ähnlichen Stammzucht oder Rasse anderweit erhalten konnte. Es genügt zu dem Zwecke nicht, nur die Abstammung des Hengstes zu beachten, sondern es muss ganz besonders diejenige der Stuten, als der eigentlichen Stammmütter und zu dem Ende die Aufstellung ihrer Stammtafeln und die Beurtheilung ihrer Verwandtschaftsverhältnisse ins Auge gefasst werden, weil hierauf die Erhaltung der reinen Stammzucht wesentlich beruht, selbst wenn mehrere Hengste ihr Blut in dieselbe ergiessen. — Auch hätte man hochgezogene Stammzuchten der vielen dänischen Herrengüter mit einiger Voraussicht der königlichen Zucht dienstbar machen können, weil der Niedergang der andalusischen Zucht in Spanien den Bezug von Originalthieren mit der Zeit unmöglich machte, auch die Wirkung des kalten und feuchten Klimas Dänemarks gegenüber der sonnigen und trockenen Heimath, in welcher die ursprüngliche Rasse gebildet wurde, so sehr verschieden ist.

Viborg irrte darin, die beginnende Unfruchtbarkeit allein der nahen Blutsverwandtschaft zuzuschreiben; sie konnte auch in zu hohem Alter der Hengste und Stuten, in ungenügender Ernährung und in dem Umstande mit begründet sein, dass die Weiden stetig mit Pferdeheerden besetzt, also einseitig derselben Thierart und nicht im Wechsel auch dem Rinde zugewiesen waren. Unterbleibt dabei die erforderliche Düngung und Verbesserung, so führt dies zu einer der Zucht äusserst schädlichen Raubwirthschaft. D. V.

war; denn der Wegfall des scharfen Trainirens und der Leistungsprüfung der Stammhengste (ausserhalb der Deckzeit) hatte unzweifelhaft auf Gangwerk und Form einen bestimmenden und günstigen Einfluss ausgeübt [1]).

Trotz des commissionellen Beschlusses, die Hengstzahl auf 12 herabzusetzen, waren 1827 bis 1831 noch 40 bis 44 Beschäler, 6 bis 7 Yorkshire und 6 Araber vorhanden [2]).

Im Jahre 1833 wird verfügt, dass fortan 84 Zuchtstuten nebst denen der beiden Filialen, der weiss geborenen mit fünf und der Blauschimmel mit vier Stuten zu erhalten seien. Die besten Stuten sollten von englischen Vollbluthengsten gedeckt werden.

Wenn auch noch einige wenige Individuen den Typus der alten Frederiksborger Rasse erkennen liessen, so war doch der frühere Glanz dahin und bestand in den Ueberresten nur dem Namen nach.

Als Friedrich der VI. starb, beschloss der Herzog von Augustenburg 1840, dass alle vorhandenen Pferde versteigert und nur die Weissgeborenen erhalten bleiben sollten.

Rein erhalten waren dieselben nicht, denn es hatten der graue Hengst Amurath aus Marokko, der Fuchshengst Mustapha aus Tunis der graue Zamarra aus Spanien, der weissbraune Royal aus England und ein gelber Falbe aus Seeland ihr Blut in den alten Stamm ergossen.

Vom Blauschimmelgestüt wurden vier Stuten erhalten, von welchen nur zwei, Roxane und Valide, beide vom Tamerlan 6, der Zucht dienten, aber nur mit geringem Erfolg; es endete 1857.

Das Rappengestüt der Krogdalfiliale behielt nur vier Stuten; eine stammte vom Carbonare 2, einem Sohne von Romulus (Anglo-Araber) und stand der alten Rasse am nächsten; zwei andere waren vom Kladruber Stamm und die vierte vom englischen Halbbluthengst Coloss.

Vom Tomlergestüt konnte nur eine schon 19jährige Stute diese Stammzucht einigermaassen vertreten; alle anderen stammten vom englischen Vollbluthengst Capodistria und von vier Yorkshire-Hengsten.

Das Fuchsgestüt behielt nur die Stute Sabine aus dem Baeveren-

---

[1]) Die ungeschmälerte Erhaltung der 318 Jahre inzüchtlich behandelten Lippizaner Rasse ist wesentlich auch dem Einfluss der spanischen Reitschule in Wien zuzuschreiben, in welcher fortwährend die Deckhengste scharfer Arbeit und daraus abgeleiteter Zuchtwahl unterworfen werden.

[2]) Im Jahre 1823 zählten die Gestüte 172 Zuchtstuten, worunter 27 ausgemusterte, 32 Hengste, 4 Yorkshire und 2 Araber — in allen Altersclassen 659 Haupt. Zur Auction kamen 1836 bis 1840 225 Stuten.

stamm, weil am reinsten im Blute; eine zweite war 17 Jahre alt und die drei übrigen, weil Mischblut, ohne Werth.

In dem Praestervangengestüt wurden nur zwei erhalten, eine 16jährige, ziemlich reine, und eine andere mit Yorkshireblut.

Das Fanegestüt behielt sechs Stuten, darunter zwei gekaufte Yorkshire, eine nach Capodistria (s. o.); eine nach einem Sohne von Romulus (Angloaraber) und zwei, eine 18jährige nach dem Spanier Sancho Pansa und eine 15jährige nach dem halbkaukasischen Hengst Platow.

Man hatte sich nach der Auction und Zerstreuung der meisten Gestütspferde im Lande mit der Hoffnung getragen, dass die private Zucht und die Benutzung der aus der Stammzucht verbliebenen Hengste des Landgestütes eine Regenerirung des Blutes ermöglichen werde. Die übertriebene Kreuzung hatte aber das Zuchtmaterial so ungleichartig gestaltet und die Hengste waren so überaus unfruchtbar, dass die Bauern dieselben nicht benutzen konnten.

Auch der Versuch der kostspieligen Gründung und 30jährigen Nutzung eines reinen englischen Vollblutgestütes hatte ebensowenig einen günstigen Erfolg, wie die Erzielung brauchbarer Halbblutpferde.

Immerhin sind und bleiben die vorstehenden, im Grossen gemachten Erfahrungen für die Geschichte der Zuchtwahl von tiefgreifender Bedeutung u. a. als Beleg, dass übertriebene und sehr verschiedenartige unsystematische Kreuzung niemals den gewünschten Erfolg verbürgen kann, weil dabei ein solider, gleichartiger Stutenstamm nicht zu erzielen und zu bewahren ist.

Nur wenn ein solcher, einerlei ob aus Reinzucht oder aus gemischtem Blute abgeleitet, aber in sich selbst Generationen hindurch consolidirt und fest typirt ist, kann eine vorübergehende Blutauffrischung mit einigen wenigen passend gewählten Hengsten oder Stuten für die Erhaltung des alten Stammes bei sachgemässer Ernährung, Pflege und Uebung nützlich und verbessernd wirken.

REGISTER.

A.

Abbas Pascha 34, 175.
Abd-el-Kader 137.
Abdul-Aziz 226.
Abfohlungsregister 112.
Abstammung 9.
Abstammungsregister 3.
Adolph, Herzog v. Nassau 94, 125.
Allison 42.
Ammon 55, 59, 178.
Andalusier 95.
Andrian, Freiherr v. 54.
Angloaraber 44, 57, 70, 258.
Anpassung 5.
Ansbach-Baireuth, Markgraf von 48, 179.
Ansprechen 9.
Arabien 32.
Arabische Blutstränge 228.
— Halbblutzucht 78.
— Pferde 226.
— Vollblutzucht 78, 226.
Arbeitstheilung 18.
Ardenner 193, 200, 203.
—, französische 204.
Atavismus 3.
Augustenburg, Herzog v. 187.
Aurus 104.
Ausartung 5.
Australische Reitpferde 168, 245.

B.

Bábolna 30.
Bairaktar 33.
Baley 245.
Bassa 105.
Bauwerker 44, 54.
Beberbeck 113, 182.
Behmer 15.
Belgische Pferde 192.
Beurtheilung d. Fohlen 136.
Bigourdanrasse 73, 157.
Blauschimmelgestüt 251, 258.
Blunt 228.
Blutauffrischung 30, 43, 155.
Blutconstanz 8.
Blutmischung 44, 72, 255.
Borostyánko 27.
Boulogner Rasse 198.
Brabanter Rasse 194, 203.
Bruce Lowe 233.
v. Brudermann 137.
Büffon 186, 256.
Bürde 55, 67.
v. Burgsdorff 28, 59, 66, 178.
Byerly Turk 231.

C.

Cajus 105.
Celle 113.
Charollaisrind 12.
Chlotilde 110.
Christian, Herzog v. Zweibrücken 27, 42, 47.
Claudia 110.
Clydesdalerasse 211.
Comus 105.
Condroz-Pferde 194, 203.
Constanztheorie 13.
Constitution 5.
Cotentinrasse 86.
Culturrassen 20.
Curr, Edward 31.

D.

Dänische Pferde 186.
— Reitschule 257.
Danegelt 160.
Darley's Araber 231.
Deckregister 112.
Domestication 18.
Dubarry 87.
v. Dungern 121, 242.
Dzieduszycki, Graf 224.

E.

Eclipse 232.
Edda 111.
Einzelfamilien 7.
Englisch-arabisches Vollblut 41, 44, 57.
Englische Karrenpferde 216.
Erbfehler 148.
Exterieur 2, 8.

F.

v. Fahrenheid 23.
Failly 49, 51.
Familienbildung 153.
Familienzucht 15.
Flamander Rasse 193.
Florival 102.
Flying Childers 233.
Fohlenbeurtheilung 136.
Fohlenkrankheiten 146.
Frederiksborg 186, 250.
Frentzel 10, 28.
Friesische Rasse 193.
Fröhlich 49.
Fruchtbarkeitsprocente 35.
Fuchsgestüt 254, 258.

G.

Gayot 26, 69, 71, 81, 83, 209, 248.
Gelbes Gestüt 255.
Gemischtes Blut 13.
Georg, Markgraf v. Brandenburg 117.
v. Germigney 53.
Gestalt 8.
Gestütsordnung 119.
Gidrangestüt 74.
Gilbey 160.
Godolphin 231.
Goliath 104.
Goos 236.
Grabensee 237.

Graditz 113.
Graues Gestüt 251.
Grollier 4, 12.
Guernseyrasse 16.

H.

Hackney-Rasse 160.
Halbblutzucht, allgemeine 150.
Hankey Smith 85.
Hardy 106, 123, 180.
Harzburger Gestüt 181.
Hehn, Victor 237.
Hennegauer Pferde 203.
Herod 41, 233.
Herzog v. Augustenburg 258.
Hochzucht 20, 31.
Horace Cox 233.
v. Hügel, Freiherr 33, 35.
Huzard, Jules 198.
Hysterisch 6.

I.

Ibn-Raschid 226.
Individualität 15.
Individualpotenz, geschlechtliche 1.
Inzucht 13.
Itzenplitz, Graf 113.
Jensen 187.
Jerseyrasse 16.
Jessen 157.
Johann VI., Graf 118.
Jütländisches Pferd 187.

K.

Kaltblütige Pferde 22, 131, 184.
Kaltenegger 27.
Karrenpferde, englische 216.
Kaunitz, Fürst 55.
Kaylan 63.
Kladrub 14, 95, 131, 139, 144.
v. Knobelsdorf 233.
Knöll 239, 241.
Kreuzung 13, 43, 46, 85, 256.
v. Kuhlmann 164.

L.

Landgestüt der Reichslande 167.
de Lavalaye 192.
Lehndorff, Graf 29, 41, 43, 45, 69, 185, 206, 236.
Leistung 11, 132.
Leyder, Professor 199, 202.
Liebig 21.
Lindenau, Graf 27, 57, 178.
Lippizaner Rasse 95, 134, 144, 244.
Löffler 30, 37, 39, 224.
Lopshorn 91.
Lorenz 32.
Lothringische Landpferde 165.

M.

Macaulay 197.
v. Maltzahn, Oberlandstallmeister 102, 129.
Malwend 103.
Marbacher Gestüt 182.
Marschpferde 204.
Massoud 82.
Matchem 41, 233.
May 94, 127.
Memser Gestüt 180.
Merleraultrasse 86.
Mezöhegyes 30.
Möve 110.
Mohamed 27.
— Pascha 227.
Montendre, Graf 53.
Morton 220.
Motloch 14, 131.
Mozart 102.
Murat 242.

N.

Napoleon I. 27, 49.
Nassauisches Landgestüt 123.
Nathusius, Heinr. 3, 58, 198, 202.
— Hermann 26, 46, 197.
— Simon 2.
Natives 246.
Naturalisation 18.
Nedjd 226.
Nessus 96.
Neuhauser Gestüt 181.
Neustadt a. d. Dosse 55, 76, 179, 237.
Niederländische Prinzen 239.
Nolde, Baron 226.
Nonius 89.
Nordamerikanische Traber 163.
Norfolkrasse 162.

O.

O'Grady 56.
Oranisches Hofgestüt 117, 238.
Orlando 106.
Orlow, Graf 157.
Orlow-Traber 157.
Outsidefamilien 234.

P.

Pamela 113, 115.
Parfait 96.
de Peers 17.
Percheronrasse 207.
Petersen 38, 175, 177.
Plazen 68.
Pompadour 67, 76.
de Portes 80, 82.
Prestel 125.
Prizelius 92, 95, 116.
Pross, Prof. 205.
Pückler-Muskau 37.

R.

Rappengestüt 258.
Reinblut 31.
Reine de Chypre 83.
Reinzucht 13, 45.
Rennkamele 229.
Rhachitisch 6.
Richartz, Dr. 6.
v. Röder 240.
Rübsamen 127, 130.
Rückschlag 2, 15.
Runningfamilien 234.

S.

Sanson 16.
Sanspareil 182.
Sappho 111.
Sauken-Tarputschen, v. 28.
Schacht 241.
Schmidt 33.
Schneider, Gestütsinspector 131.
Schwarzenecker 192.
de Segur, Graf 242.
Senner Hofgestüt 90, 123.
— Rasse 90.
Sirefamilien 234.
Spanisches Gestüt 254.
Stammbaum 7.
Stammmutter 8.
Stammzucht 15.
Standort 156.
Stanhope, Lady 79.
Steuer 51.
Stonehenge 173.
Struberg 49, 57.
Stutbuch 133.
Stutenstamm 259.
Suffolk-Araber 216.
Suffolk-Pferde 206, 214.

T.

Tarbes 73.
Theilung der Arbeit 18.
Tiberghien 192.
Tigergestüt 255.
de Tocqueville 78.
Tomlergestüt 255, 258.
Trableistung 159, 160.
Trakehnen 27, 136, 142, 178.
Turandot 109.
Turcmainatti 55.

U.

Ueberbildung 6.
v. Unger 94, 102.
— -Sternberg 239, 241.

V.

Velasquez 187.
v. Veltheim 41, 232.
Vererbung 6, 7, 30, 147.
— der Trabereigenschaft 162.
Verwandtschaftsgrade 108.
Viborg 251, 254, 256, 257.
Villeroy 47, 53.
Vollblut, englisch-arabisches 41, 44, 57.
—, englisches 41.
Vollbluthengste, arabische 34.
Vortex 221.

W.

Waler 176.
Warmblütige Pferde 22, 26, 131.
Weilburgisches Hofgestüt 121.
Weil-Scharnhausen 29.
Weissgeborene 251, 258.
Wilde Pferde 246.
Wilhelm, Graf, d. Reiche 117.
Wilhelm, König von Württemberg 26, 33.
— I., Prinz v. Oranien 118.
Wilkens 26.

Y.

Youatt 156, 175.

Z.

Zoë 108.
Zuchtgebiete 23.
Zucht nach Leistung 1.
Zuchtwahl 12, 19.
—, engere 2, 24.
—, erzwungene 1.
—, geschlechtliche 1.
—, natürliche 1.
—, weitere 2, 12, 24.
Zuchtziel 1, 14, 95.
Zweibrücker Gestüt 47, 76.
Zwischenform 70.

Verbesserungen.

Seite	3,	Zeile	25	von	unten	statt Flusstaube lies Blässtaube.
„	22,	„	18	„	„	„ Anslande lies Auslande.
„	23,	„	12	„	oben	„ angekürten lies angekörten.
„	38,	„	5	„	unten	„ ausgeführt lies eingeführt.
„	47,	„	17	„	oben	„ Vollblutstuten lies Voll- und Halbblutstuten.
„	48,	„	7	„	unten	„ Herzog lies Markgraf von Ansbach-Baireuth.
„	57,	„	14	„	oben	„ Strubberg lies Struberg.
„	57,	„	15	„	„	„ den lies der.
„	61,	„	13 und 22		von oben	statt Carylas lies Corylas.
„	63,	„	7	„	17 „	„ desgleichen.
„	79,	„	9	von	unten	statt Salomos lies Mahomeds.
„	82,	„	13	„	„	lies englische Vollblutstute.
„	116,	„	16	„	„	statt Aufstellung lies Aufstallung.
„	120,	„	17	„	oben	„ dienten lies dienen.

54/1996

Barcode s. Vorderseite (HTS)

JULIUS NEUMANN
BUCHBINDEREI
DETMOLD
LANGESTR. 38

